H. vit. 62/1

der

burger

schaft.

Coll. vit. o 62/1

Aus der

Petersburger Gesellschaft.

Vierte Auflage.

INHALT:

Die Grossfürstin Helene; Graf Peter Schuwalow; Die Gräfin Antoinette Bludow; Die Grafen Adlerberg; Die Brüder Miljutin; Die drei Turgenjew; Fürst Gortschakow; Graf Protassow; P. A. Walujew; General Ignatjew; Unsere Unterrichtsminister; Journalisten und Schriftsteller.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

AUS DER

PETERSBURGER GESELLSCHAFT.

AUS DER

PETERSBURGER GESELLSCHAFT.

VIERTE,

STARK VERMEHRTE UND DURCHAUS VERBESSERTE AUFLAGE.

LEIPZIG.

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.

1875.

Das Recht der Uebersetzung wie alle anderen Rechte vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Seite

I. Die Grossfürstin Helene 1
II. Graf Peter Schuwalow 21
III. Die Gräfin Antoinette Bludow 51
IV. Die Grafen Adlerberg 69
V. Die Brüder Miljutin 85
VI. Fürst Gortschakow 107
VII. Die drei Turgenjew 132
VIII. Graf Protassow 185
IX. P. A. Walujew 217
X. Unsere Unterrichtsminister 237
XI. General Ignatjew 280
XII. Journalisten und Schriftsteller 345

I. Die Grossfürstin Helene.

Jene „graulichen Tage“ des Nordens, von denen gesagt ist, dass sie sich mit bleiernem Gewicht auf den Scheitel des Menschen senken, und dem Auge des Beschauers die Welt „herb und gestaltlos“ erscheinen lassen — nirgend in der civilisirten Welt sind sie schwerer zu ertragen, als in der Schöpfung, welche Peter der Grosse in die Sümpfe der Newamündung pflanzte. Keine europäische Grossstadt erfreut sich so zweifelhafter Sympathien bei Einheimischen wie bei Fremden, wie die s. g. Palmyra des Nordens. Von Alters her streiten ihre Bewohner darüber, ob der Sommer, der Herbst oder der Winter in dieser Erdgegend am schwersten zu überstehen ist — Alle aber sind darüber einig, dass Petersburg nur von Mitte Mai bis Mitte Juni (a. St.) erträglich, nur während der kurzen Spanne Zeit anziehend genannt werden kann, in welcher „überall Italien“ ist. — Wer es irgend möglich machen kann, begiebt sich vor dem Johannistage auf's Land oder auf Reisen und kehrt gegen Weihnachten, ist ihm das Glück besonders günstig, um die Zeit der Massliniza (des Carneval) an die Newa zurück. Der kurze

gluthheisse Sommer, der von Mitte Juni bis Anfang August sein Wesen treibt, ist innerhalb der Stadt gradezu unerträglich, auf den Inseln und in den Vororten der Residenz ein ziemlich zweifelhaftes Glück, denn auf eine sechs- bis siebenwöchentliche Treibhauswärme folgen häufig schon in den ersten Augustwochen endlose, von eisigem Nordost begleitete Regengüsse, welche allen Villegiaturversuchen ein unbarmherziges Ende bereiten und den Landbewohner in die Stadt zurücktreiben, in der man während der folgenden Monate „nirgend ein bekanntes Gesicht, aber allenthalben kothtriefende Möbelwagen sieht". Der Hof und die Aristokratie sind klug genug, erst im October oder November ihre — möglichst weit vom Newaufer aufgeschlagenen — Sommersitze zu verlassen. Drei Monate lang dauert die Herbstsaison, welche in Wahrheit einen Winter ohne Winterfreuden bedeutet, ein Vierteljahr, in dem Theater und Concert-Säle geschlossen stehen und die anspruchsvolleren Häuser vermöge ihrer mit Kreide geweissten Fensterscheiben deutlicher denn je den Eindruck übertünchter Gräber machen. Und vollends der Winter! ist er nach dem Urtheil der Landeskinder „schön", so führt er eine Kälte im Gefolge, die alle bei Europäern herkömmlichen Witterungsbegriffe so vollständig auf den Kopf stellt, dass man bei — 20° R. Thauwetter vor sich zu haben glaubt, — ist er „schlecht", so geht Alles in Koth und Nebel unter und hört für Menschen, die Rippen im Leibe haben, jede Möglichkeit der Communication auf. — Kein Wunder, dass die Stadt Peters des Grossen bei Fremden und Einheimischen, die überhaupt urtheilsfähig waren, zu allen Zeiten höchst unpopulär, für harmonisch oder künstlerisch angelegte Naturen der Gegenstand ausgesprochener Abneigung gewesen ist. Die Ungunst der klimatischen Verhältnisse bildete aber nur eines der

diese Abneigung bestimmenden Momente: Hand in Hand mit ihr ging anderthalb Jahrhunderte lang die vollständigste Abwesenheit jeder Art von freier Bewegung, der Druck eines politischen und socialen Despotismus, unter welchem die s. g. herrschenden Klassen noch empfindlicher litten, als die beherrschten. Der czarische Wille, der diese Stadt geschaffen, hat bis in die jüngste Vergangenheit den beinahe alleinigen Inhalt ihres Lebens und ihrer Entwickelung gebildet, sie ist in Wahrheit die Incarnation des Systems gewesen, das sich auf die Uebertragung der Menschenrechte von sechzig Millionen Russen an einen Mann gründete.

Auf den denkbar höchsten Grad war das Unbehagen, das auf den zurechnungsfähigen Bewohnern dieses Orts immerdar gelastet hat, in der Periode gesteigert worden, mit welcher wir es hier zu thun haben. Während des letzten, einem revolutionären Ausbruch entgegentreibenden und demnach vom finstersten Reactionsgeiste beherrschten Lebensjahres Alexander's I. war die Grossfürstin Helene von Stuttgart nach Petersburg übergesiedelt, — den grössten Theil ihres Lebens verbrachte diese Fürstin unter dem Scepter des Kaisers Nikolaus. Die Warnung, welche zwanzig Jahre später dem an die Newa übersiedelnden Alexander Herzen von seinem welterfahrenen Vater zugerufen wurde, sie stand bereits 1824 über jedem Hause Petersburgs, die grossfürstlichen Palais nicht ausgenommen, mit Lapidarschrift geschrieben: „Nimm' Dich vor Jedermann in Acht, vor dem Kutscher, der Deinen Wagen fährt, wie vor dem Lakaien, der Dich bedient. Traue Niemand, auch nicht dem Freunde, an den Du empfohlen bist; in jeder Gesellschaft musst Du Dich auf einen, vielleicht auf zwei Mouchards gefasst machen.“

Der fürstliche Herr, dem die Tochter Herzog Pauls von Würtemberg, nachdem sie sich aus einer protestantischen Katharina zu einer griechisch-orthodoxen „Ielena Pawlowna" verwandelt, am 21. Februar des Jahres 1824 die Hand gereicht hatte, war von der Natur etwas reicher bedacht worden, als seine älteren Brüder Konstantin und Nikolaus; die Grazien waren aber auch an der Wiege des Grossfürsten Michael ausgeblieben, auch seiner Erziehung hatten die Einflüsse gefehlt, welche die Empfindung adeln, den Geist auf höhere Ziele richten. Ungleich beweglicher und kritischer angelegt als Nikolaus, hatte der Grossfürst Michael seine Bildungsjahre doch ebenso ausschliesslich in der Soldatenspielerei zugebracht, wie sein älterer Bruder, der spätere Kaiser. Unter dem Einfluss des im J. 1801 an den russischen Hof zurückgekehrten Schweizers Cäsar Laharpe (desselben, der Alexanders I. Erziehung geleitet und verpfuscht hatte) waren auch die jüngeren Söhne Pauls I. und der Kaiserin Marie während ihrer Knabenjahre zum Cultus der Humanitätsideen des 18. Jahrhunderts herangezogen worden, die ihr Vater in praxi doch alltäglich bis aufs Messer bekämpfte. Die Einflüsse, welche den weichen Alexander dahin gebracht hatten, bei siebzehn Jahren Nichts so entschieden zu hassen wie den Hof und Nichts so zu fürchten wie den Beruf, zu dem er bestimmt war, trieben seine jüngeren Brüder zur Opposition gegen alle Bildungsbestrebungen und zur Verachtung ihrer Träger. Der Philosophie ihrer langweiligen Lehrer ein Schnippchen zu schlagen und rasch wieder zu vergessen, was diese ihnen aus dem Katechismus ihrer *ad usum delphini* zugestutzten Weisheit beigebracht hatten, war die Hauptlust der beiden Knaben gewesen, welche die Fürstin Lieven auf Geheiss ihrer Grossmutter, der Kaiserin Katharina, in die Pflege genommen. Im Vertrauen auf den aus-

gleichenden Einfluss dieser *Grand'maman* [1]) (so wurde die Fürstin von der kaiserlichen Familie genannt) hatten die beiden jüngsten Söhne des unglücklichen Paul sich schon als Kinder das Recht erstritten, jede freie Stunde hinter der Trommel herzulaufen oder mit dem Gewehr in der Hand zu verbringen; nicht selten hatten sie beim Morgengrauen das Lager verlassen, um auf Strümpfen an dem Bett ihres Gouverneurs vorüber auf den Exercirplatz zu schleichen und sich hier zu tummeln. Die sogenannten „entscheidenden Bildungsjahre" der beiden Prinzen waren dann in die Epoche gefallen, in der die halbe Welt für und wider den corsischen Imperator unter den Waffen gestanden — kein Wunder, dass diese jüngeren Söhne

[1]) Die Generalin Charlotte v. Lieven, geb. Baronesse Posse, war in dem Geburtsjahr des Kaisers Nikolaus auf Empfehlung des Riga'schen General-Gouverneurs Grafen Browne (eines halb unzurechnungsfähigen, aber hochangesehenen Lieblings der Kaiserin) der Einsamkeit des kleinen Kurländischen Gutes (in welchem sie als Wittwe eines unbegüterten Generals gelebt) entrissen und an den Hof der Kaiserin Katharina verpflanzt worden. Nicht einmal über seine eigenen Kinder hatte der von seiner Mutter gehasste Sohn Peters III. Disposition haben sollen. Für den feinen Tact der dem Grossfürsten aufgezwungenen Erzieherin der Kaiserlichen Enkel sprach es, dass Paul dieselbe auch nach dem Ableben seiner Mutter behielt und in ihren Funktionen beliess. Die Generalin wurde 1799 sammt ihrer Descendenz in den Grafenstand, 1826 in den Fürstenstand erhoben und starb, allgemein verehrt, im Jahre 1828. Der älteste ihrer Söhne, Fürst Karl Lieven war von 1828 bis 1832 Unterrichtsminister, der zweite, Fürst Christoph, General und später Botschafter in London, wo er besonders durch seine Gemahlin, die Fürstin Dorothea, geb. v. Benckendorff, grossen Einfluss übte. Der dritte, Iwan, ein Combattant der Freiheitskriege, starb 1848 als Generallieutenant. — Der gegenwärtige Ober-Ceremonienmeister des kaiserl. Hofes, Fürst Paul Lieven, ist ein Enkel, der Gehilfe des Domainenministers Fürst Andreas ein Urenkel der Fürstin Charlotte.

bedingungslos ihren soldatischen Neigungen überlassen worden und als echte Garde-Lieutenante aufgewachsen waren, ebenso unbekannt mit der Bedeutung der Künste des Friedens, wie unbekümmert um die höheren Aufgaben des Militärs, über welche ihr „*djädka*“ (militärischer Erzieher), der Graf Lambsdorff, sie um so weniger hatte aufklären können, als er selbst niemals in dieselben eingeweiht worden war. Nikolaus wählte die Infanterie, Michael, der einiges mathematische Talent besass, die Artillerie zu seiner Specialwaffe. Beide Prinzen waren schon als Jünglinge durch den fanatischen Eifer bekannt, mit welchem sie Manövers und Paraden betrieben, obgleich man ihnen hundert Male zu verstehen gegeben hatte, dass diese Spielereien schlechterdings nicht als Vorbereitungen für das Kriegshandwerk anzusehen seien [1]. Beide wurden früh vermählt, Beide hatten keine Ahnung davon, dass nicht ihr älterer Bruder Konstantin, sondern der Aelteste von ihnen zum Nachfolger Alexanders bestimmt sei. Getreulich hatte Michael all' die Sorgen und Gefahren der blutbefleckten Uebergangswochen zwischen dem 19. November / 1. December (Todestag Alexanders) und dem 14./26. Dec. (Thronbesteigung Nikolaus') des J. 1825 mit seinem Bruder getheilt; tagelang hatte er in der estländischen Poststation Nennal einer Nachricht darüber geharrt, ob der in Warschau weilende Konstantin die Krone angenommen oder abgelehnt, um die Entscheidung persönlich Nikolaus zu überbringen. Seinen Bemühungen war es zu danken gewesen, dass die Garde-Artillerie an der Revolution vom 14. December nicht theilgenommen, sondern ihre Geschütze gegen die

[1] Der classische Ausspruch: *Je déteste la guerre, elle gâte les armées* stammt übrigens nicht von Nikolaus, sondern von dem Grossfürsten Konstantin.

Empörer gerichtet hatte; zweimal war der junge Grossfürst bis dicht vor die Reihen der auf dem Senatsplatze stehenden meuterischen Truppen geritten, um denselben Rückkehr zum Gehorsam anzurathen; das Präsidium der geheimen Commission, welche über die besiegten Empörer ihr Blutgericht hielt, war in Anerkennung dieser Verdienste ihm übertragen gewesen.

Die Ereignisse, welche die Thronbesteigung Nikolaus' begleiteten, hatten das Band zwischen den beiden kaiserlichen Brüdern zugleich befestigt und gelöst; so eifersüchtig wachte der „Hort der conservativen Interessen" über seinem Selbstherrscherthum, dass selbst der geliebte Bruder von jeder Theilnahme an den Staatsgeschäften ausgeschlossen und dazu verurtheilt blieb, als erster Gamaschendiener des Reiches zu verkümmern, seine Tage zwischen Soldatenquälerei und eintönigen Festen theilend. Die Jugendfreude an der glänzenden Spielerei mit Orden und Epauletten (zu seinem Dienstjubiläum erhielt Michael die letzteren in Brillanten) und an dem Titel eines Grossmeisters der Artillerie war bald verraucht. Der Grossfürst war zu lebhaften Geistes, um nicht gewahr zu werden, dass sein Leben das inhaltloseste und zweckloseste von der Welt sei, zu erstarrt in den überkommenen Lebensformen und zu gewöhnt an seine Abhängigkeit, um die ihm gewordene Existenz vertiefen oder sich auf geistigem Gebiete entschädigen zu können. Wohl übertrug sein Bruder ihm den Vorsitz in allen möglichen Commissionen und Comité's, — wohl wurde er alljährlich im Sommer zum obersten Schiedsrichter bei den in Krassnoje Sélo aufgeführten Scheingefechten ernannt — keine dieser Functionen war indessen ernst gemeint, bei keiner derselben handelte es sich um mehr als den blossen

Schein der Thätigkeit. — Was die Manövers und die Commando's und Schiedsgerichte bei denselben anlangte, so wusste überdiess Niemand so gut, wie der Grossfürst, dass der Kaiser es sich nicht nehmen liess, über alle Details dieser Spiegelfechtereien selbst zu entscheiden und nach seinem Belieben zu bestimmen, wer als Sieger aus denselben hervorgehen sollte. — Vielleicht, ohne es zu wissen, wurde auch Michael Pawlowitsch des Regiments, das sein Bruder führte, allmählich ebenso überdrüssig wie die Mehrzahl derer, die demselben am nächsten standen. Missmuthig, blasirt, sich selbst und Andere mit dem „Reglement", dem Leitstern seines Daseins quälend, ward er schon in jungen Jahren ein Mann, dem man trotz seiner glücklichen Einfälle und trotz seines im Grunde guten Herzens am liebsten aus dem Wege ging. Seine scharfe Zunge erging sich in unaufhörlichen Spöttereien gegen Alles, was ihm in den Wurf kam; seine Pedanterie in Dienstsachen ging Hand in Hand mit der bittersten Ironie über all' die Dinge, die zu einer Petersburger Existenz gehören. Männer und Frauen hatten in gleicher Weise unter dem Cynismus und der Rücksichtslosigkeit des kaiserlichen Bruders zu leiden, der seiner Verstimmung über die Leerheit des eigenen Lebens durch Verhöhnung seiner Umgebung Luft machte und insbesondere Alles verfolgte, was nach einer idealen Lebensauffassung, nach Sinn für Kunst und Wissenschaft schmeckte; die „*pékins*" (Civilisten), die er im Grunde um ihre Fähigkeit zu einer vertieften Lebensauffassung beneidete, wurden von dem Grossfürsten nicht minder erbarmungslos gegeisselt wie die goldbetressten Hofgenerale, deren Unfähigkeit er verachtete. „Wie ist Ihnen zu Muthe, wenn Sie diese vielen hundert Sterne alle auf dem unrechten Platze sehen?" hatte der Grossfürst den Astronomen

Struwe einst gefragt, als dieser bescheiden unter einem Rudel ordenbedeckter General-Adjutanten dagestanden.

An einen Mann solchen Schlages verheirathet zu sein, wäre jeder feiner organisirten Frau eine schwere Prüfung gewesen; wie ein Bleigewicht musste sie auf den Schultern der jungen Prinzessin lasten, die im Februar 1824 aus dem idyllischen Stuttgart in die eisigen Nebel des finnischen Sumpfes verpflanzt worden war, den Peter I. zu seiner und seiner Nachfolger Residenz gemacht hatte. Die bewegliche Natur der schwäbischen Prinzessin, welche in dem schlichten Lustschlosse ihres Vaters früh gewöhnt worden war, des Lebens Reiz im Genuss einer harmonischen Umgebung und im Verkehr mit frischen, geistig ausgiebigen Menschen zu suchen, hatte sich in die Rolle der Staatsdame zu finden, die jeden Schritt, jede Bewegung abmessen, jedes Wort auf die Wagschale legen, repräsentiren und nur repräsentiren sollte und im Grunde nichts zu repräsentiren hatte, da weder sie selbst noch ihr Gemahl für den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, ja nur für die Gestaltung des Hoflebens irgend in Betracht kamen. Zu den sechzig Millionen Russen, für welche Mensch zu sein Nikolaus I. übernommen, zählte der Grossfürst Michael gerade so wie jeder andere Unterthan; selbst in ihren privaten und persönlichen Beziehungen waren die Bewohner des Palais Michel darauf angewiesen, den vom Selbstherrscher bestimmten Normen nachzukommen und sich von Allem fernzuhalten, was nach Ungezwungenheit, was irgend nach *abandon* oder Vertraulichkeit mit gewöhnlichen Erdgeborenen schmeckte. Die junge Grossfürstin musste auf den Cultus all' der Interessen verzichten, die ihr am Herzen lagen, wollte sie nicht dem Spott ihres Gemahls und der unliebenswürdigen Strenge ihres Schwagers zum Opfer

werden. Beschäftigung mit Musik und ernsterer Lektüre waren höchstens in verstohlenen Feierstunden, Verkehr mit Künstlern nur „zur Fastenzeit", Austausch mit Gelehrten nur in dem Maasse zulässig, welche Se. Majestät dafür festgestellt hatte. „*Elle est distinguée, mais elle a l'air de s'ennuyer*" urtheilte der scharfsichtige Custine, nachdem er die junge Frau nur einmal gesehen, welcher in der That von Zeit zu Zeit die Rolle zugetheilt war, „*de faire les honneurs de la littérature à la cour de l'empereur Nicolas*", und der man es darum nicht verargen konnte, wenn sie „*moins naturelle et plus contrainte que les autres femmes de la famille impériale*" erschien. Das Leben musste zwischen prunkenden Festen[1]), Audienzen officieller Personen und Spazierfahrten vergehen, deren Endziel in der Regel eine Revue auf dem „Zaryzin lug" (Marsfelde), im Sommer ein Manöver bei Krassnoje Sélo ausmachte. Der Grossfürst war von früh bis spät „*très occupé à ne rien faire*", die Grossfürstin hatte die Wahl, ob sie sich allein oder in Gesellschaft ihrer Schwägerin

[1]) Sehr treffend bemerkt Custine (der im Einzelnen geirrt, im Ganzen ein durchaus richtiges Aperçu des russischen Lebens gewonnen hatte): *Il faut être Russe et même empereur pour résister à la fatigue de la vie de Pétersbourg: le soir des fêtes telles qu'on ne voit qu'en Russie, le matin des félicitations de la cour, des cérémonies, des réceptions ou bien des parades sur mer et sur terre. A Pétersbourg on s'ennuye de tout, même des plaisirs. Au surplus le plaisir n'est pas le but de l'existence Femme, enfants, serviteurs, parents, favoris, en Russie tout doit suivre le tourbillon impérial, en souriant jusqu'à la mort; plus une personne est placée près de ce soleil des esprits, plus elle est esclave.* — Beinahe wörtlich stimmt damit, was Friedr. v. Gagern in seinen russischen Reiseerinnerungen sagt: zehn Mal am Tage werde am russischen Hofe die *ordre du jour* geändert, damit Niemand einen Augenblick der Sammlung, des Nachdenkens und der freien Disposition über seine Person übrig behalte.

langweilen wollte; einen Kreis ihr genehmer Personen um sich zu sammeln und diesen in ihrer Weise zu beleben, wäre einem *crimen laesae majestatis* gleichgekommen. Selbst die drei Töchter, welche in dieser Ehe geboren wurden — und von denen zwei in zartem Alter verstarben — vermochten die Oede derselben nicht auszufüllen: waren sie doch keine Söhne, deren Einweihung in die Mysterien des grossen und des kleinen Reglements dem Vater geholfen hätte, über die Gleichförmigkeit seiner Tage hinwegzukommen.

Fünfundzwanzig Jahre lang hatte dieses durch den Tact und die Lebensklugheit der Grossfürstin immer auf erträglichem Fusse gehaltene Bündniss gedauert, als Michael Pawlowitsch, kaum 51 Jahr alt geworden, kurz nach Beendigung des ungarischen Feldzuges starb. Der Kaiser war von dem Tode des Bruders tief ergriffen, denn dem Kummer über denselben wurden das ergraute Haar, das der bis dahin jugendliche Monarch aus Warschau im Herbst 1849 mitgebracht und der Verlust des letzten Restes seiner guten Laune zugeschrieben. Personen der kaiserlichen Umgebung behaupteten, Nikolaus habe seit diesem Ereigniss aufgehört, die stereotypen Scherze zu machen, die bis dahin zuweilen von seinen Lippen geflossen und gleichzeitig die Gewohnheit angenommen, auf einsamen Spaziergängen laut vor sich her zu reden. Leichter wenn auch durchaus würdig, wusste die fünfundvierzigjährige Wittwe sich in ihre neue Stellung zu finden. Nachdem die erste Erregung vorüber war, schien sie ausschliesslich ihrer Tochter Katharina und den Kindern zu leben, welche diese ihrem Gemahl, dem Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, einem tüchtig gebildeten, wenn auch in den einseitigsten Kreuzzeitungsanschauungen befangenen Herrn, geboren hatte; jahraus, jahrein lebte

sie unter einem Dach mit der Tochter — den Winter in dem grossen Palais am Michailow'schen Platz, den Sommer in Kameni-Ostrow, zufrieden, in der Wahl ihrer Umgebung und der Benutzung ihres Tages minder beschränkt zu sein, als bei Lebzeiten des unbequemen Gemahls. Eine neue Epoche begann für die inzwischen zur Matrone gewordene, immer noch schöne Frau erst nach dem Tode ihres Schwagers, seit dem Beginne jenes russischen „neuen Zeitalters“, das den Zeitgenossen Nikolaus' in der That für eine Periode schrankenloser Freiheit gelten konnte. An die Stelle der langweiligen Generale und Geheimräthe, welche bis dahin ihr Vorzimmer bevölkert hatten und deren die überlebenden Damen des kaiserlichen Hofes noch heute mit Schauder gedenken, traten jetzt die Wortführer und Schriftsteller der verschiedenen Parteien, welche sich seit dem Jahre 1855 in der Newa-Residenz aufzuthun schienen — Leute, die Ideen hatten, Ziele verfolgten, an sich selbst und an ihre Sache glaubten, Bewegung in das stockende Leben brachten, gleichviel welche. Unter dem milden Scepter des ehrerbietigen Neffen durfte die Grossfürstin, die sich überdies als ältestes Glied der Familie fühlte, im Wesentlichen thun und lassen, was sie wollte; sie wusste von dieser Freiheit einen Gebrauch zu machen, der an dem Laufe der Welt (auch der russischen) herzlich wenig geändert hat, ihr selbst und Anderen aber doch das Gefühl einer gewissen Wichtigkeit gab und dabei auf die gesammte höhere Gesellschaft Petersburgs anregend und belebend wirkte. War den im Palais Michel veranstalteten Festen doch von jeher nachgesagt worden, dass sie einen besonderen Reiz besässen und von allen übrigen Veranstaltungen dieser Art vortheilhaft unterschieden seien. Die Fähigkeit zu concentrirter Thätigkeit, zur Hingabe

an höhere Lebenszwecke oder zu dauernder Erwärmung für bestimmte sittliche Ideen war der von Natur liebenswürdigen und tüchtigen Frau natürlich längst abhanden gekommen; was sie verlangte, war Ausfüllung ihrer Zeit und ihrer Gedanken mit interessanteren und wichtigeren Dingen, als den Nichtigkeiten, zwischen denen ihre Jugend vergangen war. Ihr Haus wurde in der That der Mittelpunkt aller nur irgend courfähigen interessanten Leute der Residenz; die Damen und Herren ihres Hofes (die geistreiche Editha v. Rahden, das musikalische Fräulein Stubbe [jetzt Frau Abasa], der ritterliche Baron Rosen, Graf M. Wielehorski, der treffliche Cellist u. s. w.) ragten durch Bildung, Verstand und sittliche Achtbarkeit kopfhoch über der Gewöhnlichkeit hervor und verstanden es, alle irgend bemerkenswerthen Leute im Palais Michel heimisch zu machen. Hier waren die Koryphäen der nationalen und demokratischen Partei, die Miljutin, Kawelin, Aksakoff ebenso häufig zu sehen, wie Baron Brewern, Graf Kaiserlingk, v. Oettingen, der grosse Naturforscher und Vater der Entwicklungsgeschichte Geheimrath v. Bär und die übrigen Vertreter des kurländischen Adels und die „europäischen Liberalen“ aus der Freundschaft des Grossfürsten Konstantin, v. Reutern, Golownin, Walujeff. All' diese Männer wusste die Grossfürstin an sich zu fesseln; ihre lebendige, liebenswürdige Unterhaltung, die an und für sich nicht ohne Reiz war, ruhte auf dem Grunde einer leidlichen Bildung und wurde frisch erhalten durch eine Lese- und Wissenslust, die sich nicht nur allen bedeutenderen Erscheinungen der russischen, französischen und deutschen Literatur zuwandte, sondern Energie genug besass, auch den zahllosen Mémoires und Exposés Stand zu halten, die der hohen Politikerin überreicht wurden. Fräulein

v. Rahden, die begünstigte Hofdame, war unübertroffen in der Kunst, die dickleibigsten Werke in kurze Auszüge zusammenzufassen, und jahrelang standen dieser höchst ungewöhnlichen Frau deutsche Gelehrte zur Seite, die vollauf zu thun hatten, um das Material zu sichten, das die unermüdliche grossfürstliche Leserin sich zuführen liess. Ohne Rücksicht auf die wechselnden Launen des „grossen“ Hofes hielt Helene Pawlowna Allen, die durch Geist und Bildung hervorragten und nicht geradezu compromittirt waren, die Thür ihres gastlichen Hauses offen, gleich liebenswürdig mit Alten und Jungen, anerkannten und aufsteigenden Grössen verkehrend. So rücksichtslos wurde von der lebhaften, beweglichen Frau mit dem „homo sum, nihil humani a me alienum puto“ Ernst gemacht, dass im Sommer 1862 das absurde Gerücht auftauchen konnte, die Tante des Kaisers habe Herzen und anderen Grössen der russischen Emigration nahe gestanden — eine böswillige Erfindung, die jeder Begründung entbehrte [1], indessen bezeichnend für die Freiheit des Tones war, der im Michailow'schen Palais herrschte und insbesondere der bornirt-bigotten und heuchlerischen Clique Anstoss gab, die sich um die regierende Kaiserin gesammelt hatte.

[1]) Im J. 1862 war ein Beamter des Finanzministeriums wahnsinnig geworden und hatte in diesem Zustande angegeben, er selbst und eine Anzahl anderer Personen (unter denen er auch die Grossfürstin nannte) seien Herzens Correspondenten gewesen. Diese alberne Verläumdung fand selbst in den Berliner Kladderadatsch ihren Weg, der dieselbe in einem Artikel „Von Herzen zu Herzen“ verarbeitete. — Der einzige damals ermittelte wirkliche Schuldige war ein Garde-Offizier Graf Rostowzow, Sohn des bekannten Präsidenten des Emancipations-Comité Jakob Rostowzow, der seine Carrière als Denunziant der Verschwörung von 1825 begonnen hatte, übrigens schon im J. 1861 verstorben war.

Aber nicht nur Staatsmänner und Publicisten, auch Künstler und Gelehrte zogen diesen Hof jedem anderen der Newa-Residenz vor. Alljährlich beim Herannahen der Fasten- und Concertzeit erfuhr die Stadt, dass der eine oder der andere der aus dem Auslande angelangten berühmten Künstler eingeladen worden sei, statt in den theuren und schmutzigen Hotels „Klee“ oder „Demouth“ im Palais der kunstsinnigen Grossfürstin seine Wohnung zu nehmen. Die musikalischen Abende im Palais Michel schlossen alle Vergleiche mit den Veranstaltungen aus, die „Schande halber“ im Winterpalais, im Marmor- oder Anitschkin-Schlosse (Wohnungen des Grossfürsten Konstantin und des Thronfolgers) getroffen wurden, um den Klagen über den Verfall der Kunst in Petersburg zu steuern. An den übrigen Höfen hatten die Künstler das Gefühl, zur Schau gestellt zu werden, bei der Grossfürstin waren sie heimisch und nicht nur ihrer Namen, sondern auch ihrer Leistungen wegen gefeiert. Den weiteren Kreisen war die Gönnerin der Schriftsteller und Künstler durch eine andere Eigenschaft besonders werth und theuer — durch die Wohlthätigkeit, an der sie ihre Freude hatte und die hier planvoll und methodisch, nicht des Scheines, sondern des zu stiftenden Nutzens wegen getrieben und gleichfalls durch die kundige Hand des trefflichen Fräulein v. Rahden geleitet wurde.

Man hat vielfach von dem grossen politischen Einflusse gesprochen, den Helene Pawlowna geübt haben soll. In Wahrheit ist derselbe sehr viel bescheidener gewesen, als gemeinhin angenommen wird. In Sachen der inneren Politik waren die Anschauungen der hohen Frau zu schwankend und unsicher, als dass sie nachhaltige Wirkungen hätten üben können; ihre auswärtige Politik war dieselbe, welcher der Kaiser und Fürst Gortschakow

huldigten, und darum gegenstandslos. Lebhaft für die Bismarck'sche Politik und für die Allianz mit Preussen eingenommen, hat die Grossfürstin hie und da kleine Kriege mit der Bigotterie der Kaiserin und dem Deutschenhasse des jungen Hofes geführt — auf den Gang der Weltgeschichte haben die Anschauungen Helene Pawlowna's nur in einzelnen, als Ausnahmen zu bezeichnenden Fällen bestimmend eingewirkt. Als solche sind gewisse Phasen in der Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und das Jahr 1870 zu bezeichnen. — Innerhalb des grossen Comité's, der die Gesetze zur Umgestaltung der Agrarverhältnisse berieth, standen sich, zu Folge der eigenthümlichen und widerspruchsvollen Zusammensetzung dieses Körpers, zwei tödtlich verfeindete Parteien gegenüber. Die Anschauungen der conservativen, wesentlich auf Sicherung der Interessen des grossen Grundbesitzes bedachten Adelspartei und des alten Beamtenthums waren durch den Vorsitzenden des Comité's Fürsten Alexis Orlow, den Domainen-Minister Murawjew, den ehemaligen Finanz-Minister Brock, den Chef der dritten Abtheilung Fürsten Dolgorukow und den einflussreichen Justizminister Grafen Victor Panin, einen extrêmen Reactionär, vertreten, — für die Sache des Bauernstandes traten der Grossfürst Konstantin und der Führer des demokratischen Beamtenthums, Geheimrath Nikolaus Miljutin ein. Die Grossfürstin, mit Miljutin seit Jahren persönlich befreundet, hielt zur liberalen Opposition und wusste den Kaiser in seiner Neigung für möglichst weitgehende Zugeständnisse, insbesondere für den Gedanken einer Emancipation mit Land zu befestigen. Nicht nur, dass die hohe Frau durch sofortige Freigebung der Leibeigenen ihrer Apanagegüter ein wirksames Beispiel gab sie hielt an den intimen Beziehungen zu Miljutin fest, auch

nachdem dieser bei Seite geschoben und von den reactionären Hofkreisen so zu sagen verfehmt worden war. Darf auch nicht ausser Augen gesetzt werden, dass Miljutin's blinder Adelshass den Gegnern gegründete Veranlassung zur Klage über die Gefährlichkeit des von diesem Fanatiker aufgestellten Programms gab und dass die Grossfürstin für ihren Schützling auch in Fragen Partei nahm, welche dieser höchst einseitig beurtheilte, so bleibt doch wahr, dass sie sich um die beschleunigte Durchführung des Organisationswerkes ein gewisses, wenn auch nur mittelbares Verdienst erworben hat. — Während des folgenden Zeitabschnitts war ihr Einfluss ein um so beschränkterer. Gewisse Kreise konnten ihr nicht verzeihen, dass sie sich in den Jahren der liberalen Exaltation an constitutionellen Spielereien betheiligt und als moralische Urheberin des von dem Freiherrn v. Haxthausen (der im J. 1862 ihr Karlsbader Kurgenosse gewesen war) herausgegebenen Sammelwerks über die europäischen Constitutionen ein bedenkliches, wenn auch gänzlich unwirksames Beispiel gegeben hatte. Noch gefährlicher war für den politischen Credit der Dame, dass sie es in der polnischen Frage zu keiner festen Haltung zu bringen vermochte, bald zu den „Europäern", bald zu den „Nationalen" gehalten hatte und schliesslich durch den bedingungslosen Anschluss an diese letzteren ihren alten Verbindungen mit den Freunden des Grossfürsten Konstantin untreu geworden war. — Wieder in den Vordergrund ist die Grossfürstin erst nach dem Jahre 1866 getreten. Wie im J. 1861, so fielen auch jetzt, wo die deutsche Frage aller Herzen und Köpfe beschäftigte, ihre Sympathien mit denen ihres kaiserlichen Neffen zusammen. Der weibliche Theil der „Allerhöchsten" Familie war entschieden antipreussisch gesinnt. Beide Schwestern des Kaisers, die Königin Olga von

Württemberg und die meist in Italien lebende Grossfürstin Marie (Wittwe des Herzogs von Leuchtenberg) hatten gelegentlich des Besuchs, den sie im Frühjahr 1866 am Kaiserhofe machten, auf's Nachdrücklichste vor den Consequenzen der „revolutionären" Bismarck'schen Politik gewarnt und zur Parteinahme für Oesterreich gemahnt. Denselben Standpunkt vertraten der dem hannover'schen Königshause verschwägerte Hof des Grossfürsten Konstantin und (in aller Stille) die Kaiserin, welche für den Thron ihres Bruders, des Grossherzogs von Hessen-Darmstadt, fürchtete; dass die dänische Gemahlin des Thronfolgers und deren „nationaler" Gemahl antipreussisch waren, verstand sich von selbst. Dem Kaiser und dem Fürsten Gortschakow musste es unter solchen Umständen hochwillkommen sein, dass wenigstens eines der grossfürstlichen Palais der officiellen Politik secundirte und für die Sache Preussens öffentlich Partei nahm. Mit dem Leiter des Berliner Cabinets persönlich befreundet, durch die Lectüre der Schriften Heinrich v. Treitschke's über die wahre Bedeutung des kleindeutschen Programms unterrichtet, liessen die Grossfürstin und ihre Damen keine Gelegenheit unbenutzt, bei welcher ihr öffentliches Bekenntniss zur preussisch-deutschen Sache von Nutzen sein konnte. — Ebenso entschieden hat Helene Pawlowna im Sommer 1870 ihr Gewicht zu Gunsten Deutschlands in die Waagschale geworfen: wie es heisst, ist sie es gewesen, die den Fürsten Gortschakow zuerst darauf aufmerksam machte, dass eine etwaige Niederwerfung Frankreichs Russland die ersehnte Gelegenheit zur Aufkündigung der die Neutralität des Schwarzen Meeres bedingenden Artikel des Pariser Friedens bieten werde. — Diese Verdienste sollen nicht geschmälert werden: möglich sind dieselben aber nur geworden, weil das Programm

der Grossfürstin mit dem des Kaisers und Gortschakow's zusammenfiel und diese ihre Entschliessungen bereits gefasst hatten, ehe die „älteste“ Dame des kaiserlichen Hauses sich überhaupt zur Sache äussern konnte.

Eine wirkliche Politikerin ist die verstorbene Grossfürstin nie gewesen, schon weil es ihr dazu an der nöthigen Klarheit und Entschiedenheit gebrach und ihre Interessen sich auf die heterogensten Gebiete erstreckten. Ihre vornehmsten Wirkungen hat sie nicht als politische Intriguantin, sondern als Repräsentantin der sonst an unseren Höfen verwaisten höheren Interessen, als Beschützerin humaner und künstlerischer Ideen, geübt. Gerade darum hat ihr Ableben in fast allen Kreisen der Petersburger Gesellschaft tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht und wird die durch dasselbe verursachte Lücke sich nicht wieder so bald schliessen. Je höher in der russischen Gesellschaft hinauf, desto erschrecklicher ist die sittliche und ästhetische Verwilderung, die während der letzten Jahre platzgegriffen und die Traditionen guten Geschmacks, welche in besseren Tagen bestanden, erschüttert, wenn nicht entwurzelt hat. Grade als Vertreterin einer edleren Bildung hat die verstorbene Grossfürstin wirklichen Einfluss geübt, einen Einfluss, den fortzusetzen kein Glied der kaiserlichen Familie den Willen und die Fähigkeit hat. Seit ihrem Tode ist der Hof des Grossfürsten Konstantin der einzige, der geistigen und namentlich musikalischen Interessen nicht ganz verschlossen ist. Der Grossfürst selbst ist leidlicher Cellist.

Schmerzlich genug wurde es während der letzten Jahre empfunden, dass Helene Pawlowna sich ihrer Kränklichkeit wegen mehr und mehr zurückzog, schliesslich fast nur mit ihren Damen und dem begünstigten Leibarzt Dr. Eichwald (dem Nachfolger des gegenwärtig

in Wien lebenden Dr. Arneth) verkehrte und während der grösseren Hälfte des Jahres im Auslande weilte. — Weder die Frömmlerinnen und Priester der Kaiserin, noch die leichtfertige Umgebung des jungen Hofes werden die gute Gesellschaft über den Verlust ihres würdigsten und anziehendsten Mittelpunktes zu entschädigen vermögen.

II. Graf Schuwalow.

Die Grundlagen der heutigen russischen Behörden- und Aemterverfassung sind bekanntlich durch Peter den Grossen gelegt worden, der sich in allen Stücken westeuropäischen Mustern anschloss; die Nachfolger dieses Herrschers haben die von ihm geschaffenen Institutionen ausgebaut und je nach Neigung und Bedürfniss umgestaltet, aus den ehemaligen Collegien die heutigen Ministerien, aus den Statthalterschaften die Gouvernements gemacht, das gegebene Fundament aber nicht verlassen. Der einzige Verwaltungszweig, der schon unter den alten Moskowitischen Zaren eine Organisation erhalten hatte, die lebens- und entwickelungsfähig erschien, war die von Johann dem Schrecklichen begründete, von Peters Vater Alexei reorganisirte Geheimpolizei, welche einer „Geheimkanzellei“ unterstellt war, die als Inquisitions-Tribunal für politische Verbrechen und Vergehen fungirte. Diesem Beruf ist das ehrwürdige, vorpetrinische Institut zu allen Zeiten in ausgedehntester Weise nachgekommen, weder unter dem grossen Reformator, noch unter dessen Nachfolgern und Nachfolgerinnen hat es ihm jemals an blutiger Arbeit gefehlt. In den verschwiegenen Mauern der „geheimen Inquisition“ ist der unglückliche Zarewitsch Alexei geknutet und schliesslich hingerichtet worden, von ihm sind die Processe gegen die Dolgoruki, gegen Münnich,

Ostermann, Löwenwolde u. s. w. geführt worden, — sein Bestand hat all' die Systeme und Systemmacher überlebt, welche über dem Russland des achtzehnten Jahrhunderts walteten. Peter's III. Ukas vom 7./18 Febr. 1762, durch welchen die Inquisition aufgehoben wurde, blieb auf dem Papier und wurde von der Gemahlin und Nachfolgerin dieses Fürsten, der „Semiramis des Nordens", mittelst Befehls vom 19. October 1762 so erfolgreich modificirt, dass die Sache selbst fortbestand und nur der gehässige Name derselben verschwand. Ausnahmegerichte bildeten auch unter der „Freundin Voltaire's und Diderot's" die Regel, sobald es sich um Dinge handelte, die mit der Sicherheit des Staats und der Regierung in Zusammenhang standen, und der Unterschied gegen früher reducirte sich lediglich darauf, dass die Untersuchungen gegen durch die „Inquisition" aufgespürte politische Verbrecher nicht mehr durch eine „geheime Kanzellei", sondern durch jedes Mal *ad hoc* niedergesetzte Commissionen geführt und entschieden wurden. Ebenso eifrig beflissen, das Gedächtniss seines Vaters zu ehren, wie Schatten auf die Regierung seiner Mutter zu werfen, schaffte Paul I. (trotz seiner angeborenen despotischen Launen als Nachahmer eines Nachahmers des alten Fritz, Schwärmer für Recht und Gerechtigkeit) die „geheime Inquisition" zum zweiten Male und zwar (wie es in dem betreffenden Ukas hiess) „für immer" ab. Mit den criminalrichterlichen Befugnissen dieser obersten Wächterin über das politische Wohlverhalten der Russen war es fortan wirklich aus, — der Functionen, welche sie als geheime Ueberwachungsbehörde geübt hatte, glaubten weder Paul noch dessen Söhne entbehren zu können. Nachdem unter der Herrschaft des „liberalen", aber immerdar misstrauischen und gelegentlich höchst despotischen Alexander bereits zehn Jahre lang (1809

bis 1819) ein besonderes Polizeiministerium bestanden hatte, wurde die für „immer“ abgeschaffte geheime Ueberwachungsbehörde von dem Kaiser Nikolaus im Jahre 1826, natürlich unter „zeitgemässen“ Formen, wiederhergestellt und thatsächlich zur obersten Verwaltungs-Instanz des „Sechzig-Millionen-Reiches“ erhoben. Unter dem harmlosen Namen von „Sr. kaiserlichen Majestät höchst eigener Kanzellei dritte Abtheilung“ besteht neben und über den Ministerien die sogenannte „geheime Polizei“, eine Schöpfung des Grafen Benckendorff, dazu bestimmt, die bis dahin als „freie Jagd“ betriebene geheime Beaufsichtigung aller irgend verdächtigen Bewohner des heiligen Russland in ein System zu bringen und reglementsmässig zu besorgen. In jeder irgend bemerkenswerthen russischen Stadt waltet ein hellblau uniformirter Obrist oder Capitän des Gendarmencorps, dessen amtlicher Wirkungskreis nirgend gesetzlich umschrieben und abgegrenzt ist, von dem aber Jedermann weiss, dass er der Aufseher des Gouverneurs und aller Beamten und Behörden der Provinz ist, dass er das Recht hat, sich in jede irgend bemerkenswerthe Angelegenheit zu mischen und über dieselbe Bericht zu verlangen. Dieser Offizier ist in der Regel ein liebenswürdiger Mann von glatten Formen und allenthalben Ehrenmitglied aller Gesellschaften und aller Vereine — zugleich aber das Oberhaupt einer Classe von Leuten, deren Besuche er erst nach Sonnenuntergang empfängt und die mit ihm Geschäfte verhandeln, um welche kein guter Unterthan sich kümmert. Der Gendarmen-Offizier hört jede Beschwerde, die bei ihm angebracht wird, freundlich an und ertheilt dem Beschwerdeführer regelmässig den Bescheid, sich an die competente Behörde zu wenden, indem er hinzufügt, dass diese sein volles Ver-

trauen besitzt. Er ist nie bestechlich, befleissigt sich allezeit der höflichsten Formen, hasst nichts so entschieden wie Lärm und Aufsehen und sucht mit Jedermann auf gutem Fusse zu stehen; denn er weiss, dass der blosse Schein einer begründeten Klage über sein Verhalten hinreicht, ihm eine Versetzung zuzuziehen. Zahlreicher als die Fälle seiner Versetzung sind allerdings diejenigen, in denen der Gendarmerie-Offizier versetzen lässt — sei es nach Sibirien, sei es in die Einöde einer Provinzialstadt am Westabhange des Ural, sei es (wenn der von ihm „Empfohlene" Beamter ist) in den Ruhestand ohne Pension. Ueber Alles, was Aufmerksamkeit erregt oder Aufmerksamkeit verdient, berichtet dieser „blaue Offizier", der der gefürchtetste Mann der Stadt ist und vor dem kein Ansehen der Person gilt, seinem Vorgesetzten, dem Chef der „dritten Abtheilung", und dieser ist der oberste Beamte des Reiches, der erste Vertrauensmann des Kaisers, wenn er gleich den Titel eines Ministers nicht führt. Alle Fäden der Staatsmaschinerie laufen in seine Hände, von Allem weiss er, über Alles berichtet er dem Kaiser. Der Chef der dritten Abtheilung und des Gendarmencorps ist *quand même* Mitglied des Ministercomités, *quand même* Präses jeder geheimen Commission und ausserdem *Spiritus rector* aller der geheimen Comité's, welche auf Verlangen seiner blaugekleideten Lieblinge in den Provinzen niedergesetzt werden — sei es, um in den Arm der regelmässigen Justiz zu greifen, sei es, um Juden, Sectirer oder Falschmünzer zu verfolgen oder Verschwörungen zu entdecken: immer und überall spricht der Chef der dritten Abtheilung, der natürlich zugleich General-Adjutant ist, das entscheidende Wort. Seine Macht findet nicht ein Mal an der Reichsgrenze ihre Schranke. Die Ueberwachung des Verhaltens

der im Auslande lebenden Russen und die Correspondenz mit den Agenten, welche diese besorgen, werden direct von der „dritten Abtheilung“ geführt, die in stetem und lebhaftem Verkehr mit dem auswärtigen Amte steht und diesem nicht selten Rathschläge ertheilt, die von Befehlen kaum zu unterscheiden sind. Insbesondere während der glücklichen Tage, in denen Nikolaus auf der Höhe seiner Macht stand und in denen (nach dem Ausdruck eines bekannten vornehmen Witzboldes) „der Kaiser von Russland nur zu niesen nöthig hatte, damit die Hühner in Spanien eine halbe Stunde früher als gewöhnlich schlafen gingen“, waren die Ansprüche, welche die dritte Abtheilung an die Gefügigkeit der russischen Diplomatie stellte, so weit gehende, dass es trotz der exemplarischen Geduld und Geschmeidigkeit des Vice-Kanzlers Grafen Nesselrode nicht selten zu Conflicten höchst peinlicher Natur kam. Wer erinnerte sich nicht noch des Aufsehens, welches seiner Zeit die stolze Antwort unseres Botschafters in Paris, des Grafen Pahlen, machte, als diesem zugemuthet worden war, das Verhalten der zur Zeit der Juli-Revolution in Frankreich lebenden Russen zu überwachen und von dem die dritte Abtheilung sich die Worte „Ich bin Diplomat, nicht Mouchard“ hatte gefallen lassen müssen! — Für die übrigen Ressorts verstand sich der unbedingteste Gehorsam gegen die Gebote der dritten Abtheilung von selbst — waren doch Selbstständigkeits-Anwandlungen wie die Pahlen's überhaupt nur aus den *procul a Jove, procul a fulmine* zu erklären gewesen. — Während der vierziger Jahren war Regel, dass Beamte, welche das Missfallen oder Misstrauen der dritten Abtheilung erregt hatten, durch den Chef derselben einfach versetzt wurden und dass der betreffende Ressort-Minister *ex post* die Anzeige erhielt, Se. Majestät habe auf

den Vortrag des Oberbefehlshabers der Gendarmerie für den Beamten X die und die „Verwendung“ anzuordnen geruht. Ebenso selbstverständlich war, dass politische Vergehen durch von Gendarmerie-Offizieren geleitete Commissionen untersucht und abgeurtheilt wurden, ohne dass irgend Jemandem beikam, über Beeinträchtigung der Justizautoritäten zu klagen. Das Königreich Polen und die General-Gouvernements Wilna und Kiew gaben die Haupttummelplätze für dieses System der unbeschränktesten Willkür ab, — vorkommenden Falls wurde an der Newa und Moskwa aber gradeso ungenirt verfahren wie an der Weichsel und am Njemen. — Ueber die Einzelheiten des bezüglichen Verfahrens hatten die in Bezug auf Thatsachen durchaus zuverlässigen, auf Erlebnisse des Verfassers gegründeten Darstellungen Herzen's bereits vor zwanzig Jahren genaue Auskunft gegeben; was diesen an Vollständigkeit fehlte, ist neuerdings durch die im *Westnik Iewropi* veröffentlichten, sehr lesenswerthen „Erlebnisse eines Gendarmen-Offiziers“ ergänzt worden, ohne dass von irgend einer Seite Widerspruch erhoben worden wäre.

Dass die Leitung eines Ressorts von so ausserordentlicher Wichtigkeit in die Hände von Männern gelegt wird, die durch Rang, Geburt und Einfluss hoch über der Masse niederer Menschheit stehen und in der Lage sind, den Mächtigsten und Anspruchvollsten die Spitze zu bieten, das versteht sich von selbst. Der erste Chef der dritten Abtheilung und des Gendarmerie-Corps war der bereits genannte Deutsch-Russe Graf Alexander Christophorowitsch Benckendorff, als Vertrauensmann des jugendlichen Nikolaus ebenso bekannt, wie als Bruder der

„diplomatischen Sibylle“ Fürstin Lieven[1]). Die Vertrauensstellung, welche dieser Mann sich beim Kaiser Nikolaus erworben, war die Grundlage der ausserordentlichen Bedeutung, welche das unter seiner Leitung stehende Institut erwarb und die als geheiligtes Vermächtniss auf die späteren Verwalter desselben überging. Nikolaus' erste Regierungsarbeit war die Untersuchung und Bestrafung der weitverbreiteten Militärverschwörung gewesen, welche seiner Thronbesteigung in den Weg zu treten versucht hatte. Es galt nicht nur die Ermittelung und Bestrafung der Schuldigen, sondern die Beseitigung der Quellen, aus welchen der revolutionäre Strom sich über die Armee, die Bureaukratie und die öffentlichen Unterrichts-Anstalten ergossen hatte. Diese schwierige und complicirte Arbeit konnte nur mit Hilfe der Geheimpolizei gethan, nur mit Hilfe von dieser ertheilten ausserordentlichen Befugnissen zu Ende geführt werden. Die naturgemässe Folge davon war, dass das mit einer so wichtigen Mission betraute Ressort während der gesammten Regierungszeit des Kaisers eine Aussnahmestellung und ein entscheidendes Uebergewicht über die übrigen Zweige der Verwaltung behielt. Zu Gute kam ihm überdies, dass der polnische Aufstand von 1830 der Bestrafung der Hochverräther von 1825 auf dem Fusse folgte und abermals ausserordentliche Massregeln erheischte.

[1]) In Petersburg hat die Fürstin nie den grossen Einfluss besessen, den man ihr zugeschrieben. Sie war zu gebildet, zu westeuropäisch und zu anspruchsvoll, um dem Selbstherrscher aller Reussen bequem zu sein. Ihr Haus galt in Petersburg für eine „politische Börse“, die nur von Kaufleuten „dritter Gilde“ besucht würde, und wesentlich aus diesem Grunde siedelte sie bleibend nach Paris über. Dass die Fürstin auf zahlreiche russische und nichtrussische Diplomaten eingewirkt hat, ist dadurch nicht ausgeschlossen.

Benckendorff, der seine Carrière noch unter Paul begonnen und unter Alexander als dessen vieljähriger Adjutant fortgesetzt hatte, war in seinen alten Tagen zum Typus des bornirten, gehorsamen Garde-Generals herabgesunken, konnte gleichwohl aber nie ganz verläugnen, dass er in einer vergangenen Zeit emporgekommen sei und dass er in dieser die bleibenden Eindrücke seines Lebens empfangen habe. Gleich dem „Befreier Europa's“ schwankte dieser gutmüthige, innerlich völlig haltlose Mann bis in sein hohes Alter zwischen vornehmer Liederlichkeit und gemeiner Bigotterie hin und her. Klug und gefügig genug, um vor dem strengen, nüchternen neuen Gebieter seine Neigung für mystische Schwärmereien zu verbergen, konnte der alte Anbeter der Frau von Krüdener den Einfluss nie ganz aus seinem Herzen verdrängen, den diese Prophetin der heiligen Alliance in besseren Tagen auf ihn geübt hatte. Er galt für einen Krypto-Katholiken und soll in den Stunden, die er dem Hof- und Staatsdienste abmüssigen konnte, bis an sein Ende mit mystischen Spielereien beschäftigt gewesen sein. Aeusserlich war davon freilich Nichts zu spüren, da er sein Amt stets mit rücksichtsloser Barschheit, wenn gleich ohne Freude an Barbareien versah. Siebzehn Jahre beherrschte dieser wunderliche Heilige alle Gebiete russischen Lebens unterstützt von dem General Dubbelt, einem Emporkömmling, der vielleicht noch gefürchteter war, als sein verehrter Chef, weil er mit Härte und Rücksichtslosigkeit, Schlauheit, Habsucht und Intriguengeist zu verbinden und zum Schaden, den er anstiftete, regelmässig den Spott zu fügen wusste. Während in späterer Zeit ein beständiger Antagonismus zwischen geheimer und öffentlicher Polizei herkömmlich wurde, stand zur Zeit Benckendorff's der Ober-Polizei-Meister von Petersburg Kakoschkin

(vulgo *cachecoquin*) völlig unter Dubbelt's Herrschaft. Den Höhepunkt ihres Einflusses erlangte die „dritte Abtheilung“ aber erst nach Benckendorff's Tode (1844) unter der Leitung des Grafen, später Fürsten Orlow, desselben, der im J. 1856 den Pariser Friedenstractat im Namen Russlands unterzeichnete. Orlow hatte seine Carrière im J. 1825 damit eröffnet, dass er als Commandeur der *Garde à cheval* den ersten Angriff auf die Insurgenten des Decemberaufstandes unternahm. Verhasst wegen seines grenzenlosen Hochmuths, gefürchtet wegen seines blinden Eifers gegen Alles, was nach Bildung und „modernen Ideen“ schmeckte, ebenso bekannt wegen seines imposanten Aeussern wie wegen seiner Körperkraft (er hatte einst einen meuterischen Bauern aus der Mitte seiner zahlreichen Kameraden hervorgezogen und mit einem einzigen Faustschlag todt zu Boden gestreckt) war er der Mann, dessen der Kaiser während der zweiten Hälfte seiner Regierung bedurfte. Erschreckt durch die Revolution von 1848 und die mit dieser zusammenhängende, knabenhafte Verschwörung Petroschewski's, vom Cäsarenwahnsinn ergriffen seit den wohlfeilen Lorbeern des ungarischen Feldzuges (1849), sah Nikolaus in der Unterdrückung jedes Funkens geistiger Freiheit die einzige Rettung, in der Alleinherrschaft des Corporalstockes und der Offiziers-Epaulette das alleinige Heil. Einerlei, ob es sich um Massregeln zur völligen Absperrung Russlands vom übrigen Europa, um Abschaffung der Universitäten (die im J. 1849 an einem Haare hing und nur hintertrieben wurde, weil man dem Kaiser einredete, es genüge, die Zahl der Studirenden auf je dreihundert bei jeder Hochschule zu beschränken), um Verschärfung der Gesetze über die Leibeigenschaft, um Erhöhung der Zölle oder um die Vermehrung des Papiergeldes handelte,

Alexei Feodorowitsch (Orlow) wurde zuerst und zuletzt gefragt und entschied gemäss den Interessen seines „Ressorts“ und den Rathschlägen Dubbelt's; die übrigen Minister (den Kriegsminister Fürsten Tschernitschew allein ausgenommen) sah man für Untergebene dieses Dioskurenpaares an. Vergeblich hatte die russische Aristokratie den Versuch gemacht, Dubbelt, den man als emporgekommenen Spion verachtete, aus der guten Gesellschaft zu verdrängen; der Kaiser befahl, diesen Biedermann und dessen Söhne in allen Salons zu empfangen, die courfähig bleiben wollten, und beseitigte damit den letzten Rest socialer Unabhängigkeit, der sich in der Petersburger Gesellschaft erhalten hatte.

Bald nach dem Tode seines „angebeteten“ Gebieters, im Winter 1856/57 legte Orlow des Scepter der geheimen Polizei in die Hände eines Nachfolgers, des bisherigen Kriegsministers Fürsten Wassily Dolgoruki, eines gutmüthigen, herzlich unbedeutenden militärischen Stutzers nieder, um als Bevollmächtigter des Kaisers an den Verhandlungen des Pariser Congresses Theil zu nehmen und nach seiner Rückkehr aus Frankreich, das mit der Vorberathung der Bauernemancipation betraute Comité zu leiten. Obgleich Dubbelt noch mehrere Jahre lang im Amte blieb, ging es mit der Allgewalt und dem Ansehen dieses Haupt- und Central-Ministeriums seit dem Krimkriege reissend bergab. Alexander II. hatte als Grossfürst mit der Allwissenheit und Zudringlichkeit der „blauen Uniform“ zu unliebsame Erfahrungen gemacht, um die Vorliebe seines Vaters für dieselbe zu theilen, und ausserdem war der plötzlich in die Mode gekommene Geist des Liberalismus diesem Lieblingskinde des Despotismus wenig günstig. Es genügte, dass der Kaiser ein paar ihm unterbreitete Berichte über freche Redensarten, die im englischen

Club und im Schach-Club (dem Centrum der liberalen Jugend) gefallen waren, in den Papierkorb warf, dass er einem Spion 25 Rubel geben und dann die Thüre weisen liess, um den Zauber zu brechen, der das geheimnissvolle Haus an der Liteinaja Jahre lang umgeben hatte. Unterstützt von der öffentlichen Meinung, ermuthigt durch die Discreditirung des alten Systems und seiner Vertreter, zeigten die neuen „liberalen“ Minister eine bedenkliche Neigung zur Selbstständigkeit und die Beamten ihrer Ressorts nahmen keinen Anstand, diesem Beispiele zu folgen; Dolgoruki discreditirte sich durch seine Unfähigkeit, den Verbindungen Herzen's mit seinen Berichterstattern auf die Spur zu kommen, und die öffentliche, durch den Kolokol geübte Polizei, welche der Londoner Agitator über die russische Verwaltung und deren Auswüchse führte, war bald gefürchteter, als die Thätigkeit der „Blauen“, die Angesichts der bevorstehenden, allen Traditionen ihres altberühmten Hauses Hohn sprechenden liberalen Reformen, rathlos dastanden und alle Haltung verloren. Dubbelt, der vergeblich vor der Aufhebung der Leibeigenschaft gewarnt hatte, sah den Weltuntergang herannahen, erbat seinen Abschied und verkündete allabendlich am Whisttisch seinen alten Freunden, „dass der Schlitten, den er dreissig Jahre lang bergauf gezogen, nunmehr bergab und in den Abgrund gleite“. Sein Rücktritt zog zahlreiche andere Verabschiedungen nach sich und die Tradition der alten Benckendorff-Orlow'schen Schule drohte in die Brüche zu gehen.

Schon um das Jahr 1864 war die „dritte Abtheilung“ von ihrem einstigen Zenith zum Nadir herabgesunken, dem Fürsten Dolgoruki nur ein Schatten des Ansehens seiner Vorgänger geblieben. Aber die Wendung stand bereits vor der Thüre. Unbemerkt von der geheimen

und von der öffentlichen Polizei, hatte sich in Moskau ein Complot gegen das Leben des Kaisers gebildet, in dessen Auftrage der Student Karakosow am Vormittage des 4./16. April 1866 ein Pistol auf den im Sommergarten lustwandelnden Monarchen abschoss. Die Verwirrung, welche auf dieses Ereigniss folgte, war unbeschreiblich und schlug dem Fass der Dolgoruki'schen Verwaltung den Boden aus. Die Weisen der „dritten Abtheilung" hatten nicht nur geschehen lassen, dass ein Complot, über welches ihr Chef mehrere Tage vorher Andeutungen erhalten hatte, in Ausführung gekommen war — sie zeigten sich ausser Stande, dem sofort ergriffenen Urheber desselben über sich selbst und seine Genossen die Zunge zu lösen. Ein ebenso schlimmes, gleichfalls auf die Rechnung der Geheimpolizei gesetztes Missverständniss hatte sich mit der Person des s. g. kaiserlichen Lebensretters, des Mützenmachers Komissarow zugetragen. Dieser erst vor Kurzem aus dem Gouvernement Kostroma angekommene dreiundzwanzigjährige Bauernbursche hatte sich zufällig in der neugierigen Schaar befunden, welche hinter dem Kaiser herlief, als dieser am Vormittage des verhängnissvollen 4./16. April im Sommergarten spazieren ging, — er hatte in der vordersten Reihe der Zuschauer gestanden, als der Attentäter an den Monarchen herantrat und sein Pistol abfeuerte, war dann vor Schreck über den Schuss und dessen verbrecherische Bedeutung ohnmächtig zu Boden gesunken und unbeachtet liegen geblieben. Um die Stunde dieser Vorgänge[1])

[1]) Eine in Berlin erscheinende Zeitschrift, deren Namen in Petersburg nicht festzustellen gewesen ist, hat über die, jenen Hauptzügen nach bereits früher bekannte, aber nirgend öffentlich besprochene Angelegenheit neuerdings eine Reihe höchst in-

war General Todleben, der berühmte Vertheidiger Sebastopols, gleichfalls im Garten spazieren gegangen, hatte den Schuss gehört, war auf diese Richtung zugegangen und hatte erfahren, was geschehen war, den Mörder aber nicht mehr gefunden. Statt seiner bemerkte er einen Menschen wie todt auf der Erde liegend und ein junger Handwerker, dem Aeussern nach ein Schlosserbursche, der in der Nähe stand, äusserte, er glaube, dass dieser da den Arm des Thäters zur Seite geschlagen und dadurch das Leben des Zaren gerettet habe. Der General nahm die Auskunft mit Feuer entgegen: der Betäubte wurde auf die Beine gestellt und vorläufig beide, der Schlosser und der Retter, der Polizeiwache übergeben, vermuthlich, um den kostbaren Fund sicher zu bergen. Bald darauf trat auch der Generalgouverneur Fürst Suwórow herzu, hörte, der Retter seines Kaisers sei gefunden, gerieth gleichfalls in freudiges Erstaunen und schickte seinen Adjutanten ab, den jungen Helden aus den Händen der Polizei in Empfang zu nehmen. Ossip Komissarow kam wie im Traume herbeigewankt, war lange Zeit der Sprache nicht mächtig und liess willenlos mit sich geschehen, was beschlossen wurde. Der Schlosserbursche, der nähere Auskunft hätte geben können, war während der allgemeinen Erregung und Verwirrung den Händen der Polizei wieder entschlüpft und hatte das Weite gesucht. Endlich war Ossip, der jeden Augenblick in eine neue Ohnmacht zu

teressanter Details veröffentlicht. Da dieselben augenscheinlich von einem genau Eingeweihten stammen und dem Verf. anderweitig als wahrheitsgetreu geschildert worden sind, hat der Schreiber dieser Blätter keinen Anstand genommen, die erwähnten Mittheilungen für seine Darstellung zu benutzen, zumal ihm, wie erwähnt, kein anderer gleich ausführlicher Bericht zu Gesicht gekommen ist.

fallen schien, soweit zu sich gekommen, dass er angeben konnte, wer er sei und wo er wohne. Noch immer aber war er wie geistesabwesend, als er schon in einem der Säle des Winterpalais Sr. Majestät selbst und einem glänzenden Kreise von Generalen und Würdenträgern gegenüberstand. Der Kaiser umarmte ihn und sprach: „Ich ernenne Dich zum Edelmann, nun betrage Dich auch danach.“ Drauf sich zu den Umstehenden wendend, fügte er hinzu: „Was denken Sie davon, meine Herren?“ Ein lautes Hurrah antwortete den kaiserlichen Worten. Von diesem Augenblick an war Ossip der Abgott nicht blos des Hofes und der Aristokratie, sondern aller Stände, aller Zeitungen, des Strassen- und Theaterpublikums, der beiden Hauptstädte und aller Provinzen des grossen Reiches. Ehe wir jedoch von den Ovationen, die ihm zu Theil wurden, ein Bild zu geben versuchen, nehmen wir eine Scene voraus, die am frühen Morgen des nächsten Tages im Cabinet eines deutschen Barons oder Grafen aus den Ostseeprovinzen spielte. Dieser war Besitzer von Ossip's väterlichem Dorfe Mólvitino und also dessen früherer Herr. Zwar war die Freilassung der Bauern schon einige Jahre vorher verkündigt worden, allein das Band, das den Edelmann und seine Leibeigenen verknüpfte, konnte so schnell durch kein Gesetz gelöst werden. So erschien denn Ossip bei seinem natürlichen Helfer und Vertreter, um ihm sein Herz zu entdecken und ihn um Schutz und Rath zu bitten. Er erzählte was ihm begegnet sei, schwor, er sei an dem Geschehenen völlig unschuldig; er habe zum ersten Mal im Leben einen Pistolenschuss gehört und darüber das Bewusstsein verloren; da er die Augen wieder aufgeschlagen, habe ihn ein unbekannter General geküsst; seine Zunge habe ihm eine Stunde lang vollständig versagt; im Uebrigen

wisse er von nichts und flehe in der unerhörten Lage, in der er sich befinde, seinen gütigen Herrn um Erbarmen und Beistand an. Dabei fiel er schluchzend nieder und umfasste seines Herrn Knie. Dieser hob ihn auf, sprach ihm Muth ein und sagte: Besinne Dich, Ossip Iwanowitsch, besinne Dich! Du bist es, den Gott zu seinem Werkzeug erwählt; grüble darüber nicht nach, finde Dich in den Gedanken, suche das Glück, das Dir geworden, zu erkennen, Du bist der Retter und sollst und wirst es sein! Auch Edelmann bist Du jetzt, wie ich, wandle also aufrecht, halte das Haupt hoch! Weg mit den vergeblichen Thränen, lass Dich küssen, Ossip Iwanowitsch, der Du uns den Zaren vor Mörderhand bewahrt hast! — Ossip trocknete sich die Augen und entfernte sich halb verzweifelt, halb getröstet; sein Aussehen war bleich und krankhaft. Draussen scholl ihm das Hurrah derer entgegen, die ihn erkannten. An demselben Tage empfing der Kaiser im Winterpalais die Adelsmarschälle und die Vorsteher der städtischen Corporationen und erwiederte auf eine Anrede des Grafen Orlów-Dawydow: „Meine Herren vom Adel, ich hoffe, Sie werden den, der mir das Leben gerettet hat, der gestern noch Bauer war und von mir in den Adelstand erhoben worden ist, mit Freuden in Ihre Mitte aufnehmen. Ich glaube, er hat durch seine That die Ehre, ein russischer Edelmann zu sein, vollkommen verdient", worauf die Versammlung mit Hurrah antwortete. Ein an den Senat gerichteter, s. g. „namentlicher" Ukas vom 9. April besagte: Nachdem durch Gottes gnädige Führung der Bauer so und so das und das an Uns gethan, — so erheben Wir ihn und seine Leibeserben hiermit in den Adelstand unter dem Namen Komissárow-Kostromskoï. Schon am 6. hatten sich die Marschälle und Deputirten

des Adels von St. Petersburg versammelt und einstimmig beschlossen, dem Ossip Iwanowitsch ein geweihtes Heiligenbild zu schenken und zur Anschaffung desselben in allen Kreisbezirken des Gouvernements Sammlungen vorzunehmen; sodann ihn zu bitten er möge gestatten, dass sein Name in das Adelsregister des St. Petersburger Gouvernements eingetragen werde. Letzteren Beschluss überbrachte Graf Orlów-Dawydow dem Gefeierten, der den Antrag dankend annahm. Unterdess war dem neuen Edelmann, um seine ersten Schritte zu lenken und für sein Vergnügen und seine Bedürfnisse zu sorgen, in der Person des Generals Todleben ein Mentor und Vormund gegeben worden. Er bezog mit seiner Frau eine ihm zur Verfügung gestellte Wohnung in dem grossen Hause einer der elegantesten Strassen der Hauptstadt, besuchte Hofbälle, Paraden, Diners, das Theater. Für das Ehepaar begann jetzt ein Leben der Freuden und Ehren. Aber Freude lag nicht auf Ossip's Gesicht; die Trauer, die aus seinen Blicken, seiner Haltung sprach, ging allmählich in Ermattung und Abspannung über. Um das neue Glück als solches zu schätzen und zu empfinden, dazu war der Abstand des früheren und des jetzigen Lebens zu gross. Er war wie in ein fremdes Land versetzt, dessen Sprache er nicht verstand und aus dem er sich in die alte Gewohnheit zurücksehnte. Gewährt wurde überschwänglich viel, aber eben so viel gefordert, und schon die blosse Entgegennahme schloss eine Anstrengung in sich, die ihm zur Qual wurde. Am achten April wurden Beide nebst einigen Verwandten in das Marinetheater gebracht, wo „das Leben für den Czaren", gegeben wurde, und erhielten eine Loge im zweiten Rang angewiesen. Gleich nachdem der Vorhang aufgegangen, begannen die Zuschauer ungestüm nach Ossip Iwanowitsch

zu rufen. Er erschien auf der Bühne und wurde mit betäubendem, unendlichem Urà empfangen. Er sah erschöpft und niedergeschlagen aus, bückte sich wiederholt gegen den Zuschauerraum, wischte sich Thränen aus dem Auge und schien endlich der Ohnmacht nahe, so dass er weggeführt werden musste. Das Publikum stimmte die Nationalhymne an und unterbrach den ersten Act bei jeder Scene durch Absingen derselben. Unterdess standen vor der Thür von Ossip's Loge fortwährend dichtgedrängte Menschenhaufen, die nach ihm riefen; so wie er heraustrat, stürzte Alles auf ihn zu und er fiel aus einer Umarmung in die andere. Im dritten Act wiederum Begeisterung, Absingen des Gimn, Ossip wird wieder auf die Bühne gefordert. Er sträubt sich, er sagt: mir ist gar zu übel, lasst mich, ich kann nicht, ich kann wirklich nicht!, indess, er kam doch und wurde wieder stürmisch begrüsst. Er stand, bis die Hymne abgesungen war, dann schienen ihn die Kräfte zu verlassen und von den Schauspielern unterstützt, von Jubelrufen begleitet, verschwand er in den Coulissen. Noch grösser war die Ehre, die ihm am 10. April widerfuhr. An diesem Tage gab der Adel von St. Petersburg in dem Saale der s. g. „adeligen Versammlung", einem der grössten und prächtigsten der Welt, den zur Beglückwünschung an den Kaiser abgesandten Deputirten des Moskauer Adels ein solennes Bankett, dem die Blüthe der höchsten Gesellschaft beiwohnte. Vorsitzender war der reiche und stolze Graf Orlów-Dawydow, ihm zur Rechten sass Ossip Iwanowitsch, zur Linken der Moskauer Adelsvorsteher Fürst Gagárin, daneben zu beiden Seiten die Herren Graf Michail Nicolajewitsch Murawiew (der schon oben von uns erwähnt worden) und der Minister des Innern Walujew (der später in Ungnade fiel, gegen-

wärtig aber wieder ein am politischen Himmel strahlendes, ja, wie es scheint, aufsteigendes Gestirn ist). Dem ersten Toast auf Se. Majestät dem Kaiser folgte zehn Minuten lang ein ununterbrochener betäubender Jubel, der die Posaunen und Trompeten des Orchesters überdeckte. Nachdem dann noch der Ordnung gemäss der Toast auf die Kaiserin gebracht war, erhob sich Graf Orlow-Dawydow, um Ossip Iwanowitsch leben zu lassen. Dieser, schon im Voraus bedeutet, was er zu thun habe, stand mitten im Beifallssturm auf, fasste das Champagnerglas und murmelte zwei Worte, die nicht gehört wurden. Während die Stimmung immer lebhafter wurde und die Plätze zum Behuf des Anklingens zum Theil verlassen oder vertauscht waren, entschlüpfte der arme Held des Tages, froh, die Stätte der Ehren, auf der er sich so einsam fühlen musste, verlassen zu können. Eine heitere Episode bildete für den ruhigen Beobachter noch das Benehmen eines Herrn Salomirski, der gegen Ende des Festes aufstand und feierlich dem Herrn Komissarow-Kostromskoï achthundert Dessjatinen (etwa eben so viel Hectaren) von seinem im Gouvernement Wladimir gelegenen Gute schenkte — wofür im Namen des Abwesenden der vorsitzende Graf mit Rührung dankte. Es war eine wohlfeile Grossmuth, denn entweder existirten die achthundert Hectaren gar nicht oder sie bildeten einen werthlosen Sumpf oder es war drauf gerechnet, dass die ganze Schenkung in Vergessenheit gerathen werde. Denn der Russe, ein „flüchtiger Sohn der Stunde“, wenn es je einen gab, pflegt sich nicht mit dem Gepäck des Andenkens, der Dankbarkeit oder überhaupt der Vergangenheit zu beladen und wirklich ist auch später von Herrn Salomirski und seinem Landgute unsers Wissens nicht mehr die Rede gewesen. Eine ähnliche Bewandtniss hatte es wohl auch mit anderen Stiftun-

gen und Zuwendungen, bei denen es auf „Ausdauer im Zahlen ankam.“ Kaum eine von den zahllosen Stiftungen, welche in diesen Tagen allgemeiner Ueberschwänglichkeit das Licht der Welt erblickten, hat in der Folgezeit von sich reden gemacht. Der Held, dessen Gedächtniss sie verewigen sollten, verschwand von der Bühne, auf die er gestellt worden, ebenso plötzlich, wie er gekommen. Nachdem man ihn einige Wochen lang auf jedem aristokratischen Ball und bei jeder Hofgesellschaft im Gefolge seines „*carnàc*“, des General Todleben, gesehen, wohl auch patriotische Betrachtungen darüber angestellt hatte, wie leicht der russische Bauer sich in jede Lebenslage zu finden wisse und wie gross das Mass des ihm von der Natur verliehenen natürlichen Anstandes sei, war der arme, blöde, in Wahrheit höchst bornirte Mensch plötzlich verschwunden, ohne dass es irgend Jemand nach ihm zu fragen für nothwendig gehalten hätte. — Der wahre Stand der Sache war schliesslich in die massgebenden Kreise gedrungen und da sich der begangene Missgriff ein Mal anständiger Weise nicht zurücknehmen liess, Ossip Iwanowitsch selbst an demselben völlig unschuldig war, entfernte man ihn aus der Residenz in die Einsamkeit des Gouvernements Nowgorod: man hatte ihm das Lesen und Schreiben mühsam beigebracht und ihn sodann als Cornet in ein Husarenregiment gesteckt, dem er noch gegenwärtig angehören soll. Auch für seine Angehörigen, insbesondere für seinen aus Sibirien zurückgeholten Vater (einen ehemaligen Züchtling) ist anständig gesorgt worden [1].

[1]) Die Zurückberufung Komissarow's des Vaters aus Sibirien ging ihrer Zeit durch alle Zeitungen. Ueber die weiteren Schicksale desselben (von denen der Verf. nie etwas gehört) berichtet der Verf. des angezogenen Artikels der Berliner Zeitschrift das Folgende: „Der alte Strolch hielt bei seiner Rückkehr nach Europa einen

Bevor die Komissarow-Comödie auch nur zur Hälfte gespielt, der Schleier, der über der Person des Attentäters lag, gelüftet worden war, hatte der unschuldige Fürst Wassily Dolgorukow „sich schuldig bekannt" (wie man bei uns technisch von Beamten sagt, die ihre Pflicht nicht erfüllt haben) und das wichtige Amt des Chefs der dritten Abtheilung mit dem bedeutungslosen, eigens für ihn geschaffenen Posten eines kaiserlichen

wahren Triumphzug. Die Gouverneure und Beamten der Städte, welche er passirte, empfingen den vom Kaiser Berufenen mit schmeichelhaften Ehren. Man gab ihm Champagner-Feste, bei denen er sich kleine Diebstähle erlaubte, z. B. die Löffel einsteckte, ohne dass Jemand gewagt hätte, darüber ein Wort zu verlieren. In Petersburg angekommen, nahm er bei dem Sohne Quartier, masste sich aber sogleich eine weitgehende *patria potestas* an, die er durch Prügel handgreiflich ausübte. Dies gab Conflicte zwischen der moralischen Gewalt des Vormunds und dem Naturrecht des Vaters; letzterer räumte das Feld und schlug den Tag über sein Hauptquartier in einem übelberüchtigten Schanklocale auf, wo sich allerlei Gesindel zusammen zu finden pflegte. Dort spielte er die bedeutende Rolle eines zarischen Vertrauten, nahm Bittschriften entgegen, ertheilte Rathschläge, gab Versprechen und sah sich bald von einem wachsenden Kreise von Anhängern umgeben. Als bei Beginn des Sommers der kaiserliche Hof nach Peterhof übersiedelte, fand sich auch der Retter-Vater daselbst ein und suchte den Cordon, der das Lustschloss Alexandria sperrte, zu sprengen. Umgeben von dem Haufen seiner Bittsteller, auf seinen Namen und Charakter pochend, lieferte er mit äusserster Frechheit den wachhaltenden Gendarmen kleine Treffen. An den grossen Mann Hand anzulegen, schien bedenklich. Endlich entschloss sich der Chef von Alexandria, Nilejeff, Sr. Majestät darüber Vortrag zu halten, und erwirkte auch glückden Befehl, den versoffenen Ruhestörer zu greifen. Ins Innere des Reichs mochte man den ehemaligen Triumphator nicht zurückschicken, so wurde er in Narva, einem Städtchen an der Grenze der deutschen Provinzen, internirt. Dort lebte er seitdem auf kaiserliche Kosten".

Oberkammerherrn vertauscht. Gleichzeitig war das General-Gouvernement Petersburg aufgehoben und der letzte Verwalter desselben, Fürst Suwórow, zum „General-Inspector der Infanterie“ d. h. zum Inhaber einer wohlbezahlten, völlig bedeutungslosen Sinecure gemacht worden.

Wo einen Nachfolger für Dolgorukow finden, wo einen Mann hernehmen, der die Traditionen der „dritten Abtheilung“ mit den veränderten Anforderungen und Verhältnissen der Neuzeit in Einklang zu bringen das Zeug besass? Die Regierung befand sich in einer ernstlichen Verlegenheit. An Zeit zu sorgfältiger Auswahl gebrach es unter dem Drang der Umstände, das Geschlecht der General-Adjutanten aber, aus denen die Ministerposten sich recrutirten, war während der letzten Jahre entsetzlich herabgekommen; da Se. Majestät eine ausgesprochene Vorliebe für „gute Leute und schlechte Musikanten“ zu zeigen geruht und sich mit jungen Männern umgeben hatte, die vortreffliche, sanfte Manieren zeigten, wie die Bücher sprachen, sich auf „Fortschritt und Nationalität“ vorzüglich verstanden, mit besonderer Vorliebe von den hohen Pflichten des russischen Adels gegen Kaiser und Vaterland sprachen, leider aber zu nichts zu brauchen waren, das Geschlecht der alten resoluten Haudegen zum grössten Theil ausgestorben zu sein schien[1], der Kaiser überdies nur Gentlemen um sich

[1]) Ein wunderliches Geschick hat gewollt, dass (die Grafen Adlerberg ausgenommen) Nikolaus' intimste Freunde sämmtlich freisinnige, bildungsfreundliche und unabhängig denkende Männer zu Söhnen gehabt haben. Orlow's einziger Sohn, Fürst Nikolai, gegenwärtig Botschafter in Paris (früher in Brüssel und Wien), gilt für das Musterbild eines liberalen, gebildeten und verständigen russischen Edelmanns und nahm keinen Anstand, in den Jahren 1863 u. 1864 entschieden gegen die barbarsiche Polenfeindschaft der Murawjew und Miljutin zu protestiren. — Der junge

duldete und Leute vom Schlage des biedern Murawiew höchst ungern unter Augen hatte, so war Noth an Mann.

Ein günstiger Zufall wollte, dass der jüngste der General-Adjutanten, der General-Gouverneur von Liv- und Kurland, Graf Peter Schuwalow, zufällig am Tage des Attentates in Petersburg anwesend war, um sich für die neu erhaltene Würde zu bedanken und die goldenen Achselschnüre persönlich in Empfang zu nehmen. Der erst 38jährige Graf hatte in der Verwaltung der schwierigen deutschen Provinzen entschiedenes administratives Talent bewiesen, er hatte früher in der Polizei gedient und er war ausserdem ein bildschöner, tadellos eleganter Mann. Zu diesen Vorzügen kamen aber noch andere: Peter Andrejewitsch hatte von jeher für einen „*parfait gentilhomme*", für einen Mann von hohem und gebildetem Ehrgefühl gegolten; er war seit seiner Heirath mit der liebenswürdigen, hochgebildeten Wittwe des Grafen Orlow-Dawydow ein „ordentlicher Mensch" (*porädotschni tschelowjék*), ein musterhafter Gatte und Familienvater geworden, der vor Jugendthorheiten wie Weibern und Karten gefeit schien, und ausserdem „*des nôtres*", d. h. bei Hofe aufgewachsen und sämmtlichen Gliedern des Kaiserhauses als Sohn des Ober-Hofmarschalls, des Grafen Andrei, von Kindesbeinen an bekannt. Auf ihn fiel die Wahl des Kaisers und Petersburg war um eine Ueberraschung reicher.

Fürst Wassiltschikow, Sohn des ehemaligen Reichsraths-Präsidenten, des ehrlichen, aber soldatisch-beschränkten Fürsten Hilarion W., ist gleichfalls als fähiger, freisinniger und unabhängig denkender Militär bekannt. In demselben Ruf stand schon zu Zeiten Nikolaus' der Fürst Gregory Wolkonski (Sohn des kaiserlichen Hausministers), der darum der Kummer seines höfischen Vaters war und das kurze Zeit lang verwaltete Amt eines Curators der Petersburger Hochschule niederlegte, um im Auslande zu leben.

Der neue Chef der dritten Abtheilung legte schon am ersten Tage seines Amtes ein glänzendes Probestück seiner Befähigung ab. In Karakosow's Wohnung war eine Anzahl in Fetzen zerrissener Papierstücke gefunden worden, mit denen Niemand etwas anzufangen wusste, obgleich sie allein zur Aufklärung darüber führen konnten, wie der verstockte, schweigsame Bösewicht eigentlich heisse und wer seine Spiessgesellen seien. Die Beantwortung dieser Frage aber war für den Fortgang der Untersuchung ebenso wichtig geworden, wie für die Ruhe des weiten Reichs. Das Publikum und ein grosser Theil der von der allgemeinen Exaltation angesteckten Tagespresse liessen sich nicht ausreden, dass der Schuldige ein Pole, zum Mindesten ein Nichtrusse sein müsse. Eine Nachricht des Wiener Fremdenblatts vom 5. April, die vermuthlich in Wien selbst fabricirt war, kam dieser Stimmung zu Hilfe. Genanntes Blatt liess sich aus Paris telegraphiren und telegraphirte weiter nach Petersburg: „Gestern, den 4. April, wurden auf Verlangen des Baron Budberg (des damaligen russischen Gesandten) und in Verbindung mit dem Petersburger Attentat Verhaftungen unter den Mitgliedern der hiesigen polnischen Emigration vorgenommen.“ Als am andern Morgen diese falsche Kunde amtlich widerrufen wurde, brachte gleich darauf die russische St. Petersburger Zeitung eine Enthüllung, des Inhalts, der bisher unbekannte Verbrecher heisse Gellert oder Gallert und sei ein polonisirter Deutscher. Auch diese Nachricht musste Tags darauf von der genannten Zeitung an hervorragender Stelle für falsch erklärt werden. Die Regierung that überhaupt ihr Möglichstes, um das Publikum von der falschen Fährte, auf welche dieses gerathen war, abzubringen. Schon am 5. April hatte der Kaiser bei Gelegenheit des

dem glückwünschenden Senate gewordenen Empfangs am Schlusse seiner Rede gesagt: „Das Betrübendste daran ist, dass der Thäter ein Russe ist.“ Darauf hatte das älteste Senatsmitglied, der Geheimrath Mitussow, das Wort genommen und gesagt: „Allergnädigster Herr, wir nähren die Hoffnung, dass die weitere Untersuchung ein anderes Resultat geben und der russische Name unbefleckt bleiben wird.“ „Gott gebe es“, hatte der Kaiser erwiedert. — Unter Schwankungen solcher Art war eine Woche vergangen. Endlich — am 11. April — gelang es dem Grafen Schuwalow, das Räthsel zu lösen und zwar durch folgendes Mittel: er liess eine Glasplatte kommen und die auf beiden Seiten beschriebenen Papierschnitzel auf diese legen; man setzte die Schnitzel so lange zusammen, las so lange von beiden Seiten an ihnen herum, bis man den Zusammenhang fand und dadurch hinter das Geheimniss kam, das bis dahin undurchdringlich gewesen. Am 13. (25.) April konnte *urbi et orbi* verkündet werden, dass der Mörder Karakosow heisse, griechischer Confession und russischer Nationalität sei und aus dem Gouvernement Saratow herstamme, wo seine Brüder (in bäuerischer Unbildung und Armuth lebende Edelleute) mit ihrer Mutter ein kleines Gütchen besassen.

Die politische Lage, welche Graf Schuwalow bei Uebernahme der Leitung der „dritten Abtheilung“ vorfand, war eine ausserordentlich schwierige. Der allgemeine Schrecken über das Attentat, der Zusammenhang seines Urhebers mit gewissen radicalen Kreisen der Moskauer Studentenschaft, die reservirte Stellung, welche ein grosser Theil des Adels nicht nur zu der in Polen und Litthauen betriebenen Politik, sondern zu de mgesammten von der Regierung befolgten System einnahm, liessen die Gefahr einer Reaction im Sinne der Rückkehr

zu den Nikolaitischen Traditionen ausserordentlich nahe liegend erscheinen. Unter dem Einfluss der den Hof und die höheren Kreise der Gesellschaft bestimmenden Stimmungen war der greise, beständig radotirende, und dabei doch vollständig unbrauchbar gewordene Wütherich Murawjew mit der Leitung der Commission betraut worden, welche die Untersuchung gegen Karakosow und dessen Mitschuldige führen sollte. Mit diesem ein Mal zum „Manne der Situation" gewordenen Unholde auszukommen und den Bildungs- und Freiheitshass desselben doch im Zügel zu halten und im entscheidenden Augenblicke zu paralysiren, war eine ausserordentlich schwierige, von Schuwalow meisterhaft gelöste Aufgabe.

An Gelegenheiten, das gleiche Geschick unter noch ungleich schwierigeren Verhältnissen zu bethätigen und während der volle acht Jahre umfassenden Verwaltung des wichtigsten und verantwortungsvollsten Staatsamts durch Klippen der mannigfachsten Art zu schiffen, hat es „Peter IV." (wie seine Gegner den rasch zum ersten Vertrauensmann des Kaisers gewordenen Grafen nannten) nicht gefehlt. Zu den Schwierigkeiten der inneren Lage und des leidenschaftlichen Kampfes zwischen den verschiedenen Parteien kamen schon im zweiten Jahre von Schuwalow's Verwaltung die Verwickelungen der grossen Politik, welche den Hof und die kaiserliche Familie in zwei feindliche Heerlager, die Freunde und die Gegner Preussens und seines deutschen Programms spalteten. Die Zahl der Feinde und Neider Schuwalow's war Legion. Jahre lang erfreute der Chef der dritten Abtheilung sich der besonderen Feindschaft der durch das demokratische junge Beamtenthum und einen grossen Theil der Presse unterstützten Miljutin'schen Clique (Dimitri Miljutin ist Kriegsminister, dessen Bruder Niko-

laus war Staatssecretär für Polen und Führer der Nationalpartei); mit dem Thronfolger hatte er manchen Handel durchzufechten gehabt, nachdem er des jungen Herrn Briefwechsel mit Aksakow und anderen Slawophilen auf die Sprünge gekommen war; die liberale Adelspartei konnte es ihrem einstigen Mitbruder nicht verzeihen, dass im Jahre 1867 auf seinen Betrieb die widerspenstige Petersburger Landschafts-Versammlung geschlossen und das Haupt derselben (Schuwalow's eigner Vetter) auf Reisen geschickt wurde; die Kaiserin hielt den Grafen für einen schlechten Christen, weil er ihrem fanatischen Beichtvater wiederholt mit Erfolg die Spitze geboten hatte; Ignatjew und die Männer der panslawistisch-französischen Coterie hassten in Schuwalow den friedensfreundlichen Realisten, der weder für czechische, noch für galizisch-ruthenische Schmerzensschrei-Versuche Sinn und Verständniss zeigte, der unter allen Umständen den Staatsvortheil im Auge behielt und die Schwächen der bestehenden Ordnung der Dinge zu genau kannte, um dieselbe ohne äusserste Nöthigung auf die Probe unvorbereiteter orientalischer Abenteuer stellen zu wollen. Mehr wie einmal schienen diese feindlichen Strömungen des einflussreichen Mannes Stellung unterwühlt zu haben. Zur Zeit der grossen Hungersnoth des Winters 1867—1868, als es den Männern der Nationalpartei gelungen war, mit Hilfe des Thronfolgers den Schuwalow befreundeten Minister des Innern, Walujew, zu stürzen, war dieser selbst so stark bedroht, dass er sich direct an den Kaiser wendete und volles Vertrauen oder sofortige Entlassung verlangte. Der Monarch entschied zu Gunsten der „dritten Abtheilung“, Schuwalow stand mächtiger, als jemals früher da. — Nicht nur, dass er auf den Gang in den inneren Angelegenheiten, insbesondere auf die Polen, Finland

und den Ostseeprovinzen gegenüber befolgte Politik den nachhaltigsten Einfluss übte, dass delicate Angelegenheiten der kaiserlichen Familie ausschliesslich von ihm geordnet [1]) wurden — von jener Zeit ab zog der Kaiser ihn wiederholt zu Rathe, wo es Fragen der grossen europäischen und asiatischen Politik galt. Seit dem Ausgange des Jahres 1872 traten die Ereignisse in Mittelasien mehr und mehr in den Vordergrund und begannen die Beziehungen Russlands zu Afghanistan Gegenstand des Misstrauens und der Unruhe Englands zu werden. Fürst Gortschakow und Baron Brunnow, in diplomatischen Fragen sonst die vornehmsten der kaiserlichen Rathgeber, waren alt und müde geworden, der Letztere konnte nur mit Mühe auf seinem Londoner Botschafterposten festgehalten werden und schien durch Hypochondrie und Kränklichkeit an jeder energischen Action verhindert zu sein. Sowohl die dringenden Aufgaben der Gegenwart, wie die Sorge für die Zukunft legten die Frage nahe, wer nach Gortschakow's dereinstigem Ausscheiden die Leitung des Auswärtigen Amtes übernehmen, während des Restes der diesem Staatsmanne noch gegönnten Tage ihm zur Seite gehen sollte. Die früher in Aussicht genommen gewesenen Nachfolger des Reichskanzlers Baron Budberg (der ehemalige Pariser Botschafter) und General Ignatjew in Constantinopel waren unmöglich geworden, — der Erstere

[1]) Im Frühjahre 1872 sendete der Kaiser Schuwalow nach Nizza, um das geheime, wie es heisst, von der Kirche geweihte Band zu lösen, das die Hofdame Alexandrine Shukowski mit dem Grossfürsten Alexis verbindet. Diese Sendung war übrigens vergeblich. Die junge Dame, die bereits einen artigen Knaben auf ihren Armen schaukelt, setzte dem Chef der „dritten Abtheilung" ebenso entschlossenen Widerstand entgegen, wie später ihrem Oheim, dem Finanzminister von Reutern.

wegen des ärgerlichen Meyendorff'schen Handels, der Letztere zu Folge seiner provocatorischen Haltung den Westmächten gegenüber und wegen seines panslawistischen Eifers; der ehemalige Minister des Innern Walujew, an den man gleichfalls gedacht hatte, war als Domänen-Minister reactivirt worden und schien wegen seiner Kenntniss der bäuerlichen und landwirthschaftlichen Verhältnisse unentbehrlich. So blieb Nichts übrig, als den ersten Vertrauensmann Sr. Majestät auch auf diplomatischem Gebiet einzubürgern und ihm die unaufschiebbare Mission nach London zu übertragen. Der officielle Auftrag, den Graf Schuwalow mitnahm, als er im Januar 1873 nach London abreiste, galt der Beruhigung Englands über den bevorstehenden chiwesischen Feldzug und dem Vorschlage, die Chanate von Wachan und Badakschan zur Grenzscheide der russischen und der britischen Machtsphäre zu machen; vertraulich war der Träger dieser Mission ausserdem instruirt, unter der Hand anzufragen, was man am Hofe von St. James zu einer Heirath der einzigen Tochter Sr. Majestät mit dem Prinzen Alfred, Herzog von Edinburgh und Erbprinzen von Sachsen-Coburg-Gotha, sagen würde. An der letztern Angelegenheit war der kaiserliche Hof um so lebhafter interessirt, als die Grossfürstin Marie das mannbare Alter schon seit mehreren Jahren beschritten hatte, ohne eine passende Partie finden zu können. Der Tochter des Grossfürsten Konstantin war mit 16 Jahren eine Königskrone in den Schooss gefallen: es galt schon aus diesem Grunde für eine *conditio sine qua non*, dass der Schwiegersohn des Kaisers ein künftiger Landesherr sein müsse. An den ihr präsentirten Prinzen von Sachsen-Weimar und der Niederlande hatte die Grossfürstin keinen Gefallen gefunden, heirathsfähige Königssöhne, die nicht

zugleich Katholiken gewesen wären, waren nicht zu haben: der Herzog von Edinburgh erschien unter den gegebenen Umständen in seiner doppelten Eigenschaft als Sprosse eines Königshauses und künftiger regierender Herzog passender als irgend ein anderer Candidat. War der britische Name auch in Russland wenig populär, so erschien eine Verbindung mit demselben doch aus politischen Rücksichten höchst nützlich, zumal im gegebenen Augenblick, wo es sich um die Abschwächung tief begründeter Gegensätze handelte.

Graf Peter Andrejewitsch wusste beide ihm gewordenen Aufgaben so geschickt zu lösen, dass er nach kaum vierwöchentlicher Abwesenheit als Triumphator heimkehren konnte und fortan für ausgemacht galt, dass ihm die Erbschaft Gortschakows zugedacht sei. Zweifelhaft konnte nur noch sein, ob der Chef der dritten Abtheilung seine eminente Stellung mit irgend einer andern zu wechseln Lust haben und ob er geneigt sein werde, die künftige Kanzlerschaft mit einigen Jahren des Aufenthaltes in einem fremden Lande zu vertauschen. Von einem „Avancement" war für den mächtigsten Mann in Russland überhaupt nicht die Rede — es kam in letzter Instanz darauf an, wofür er selbst sich entscheiden und an welchem der Dienste, die er leisten konnte, Sr. Majestät am Meisten gelegen sein werde. Dass Schuwalow schliesslich die Stellung Brunnows und damit die Anwartschaft auf die künftige Reichskanzlerschaft übernommen hat, ist auf mehrere Gründe zurückzuführen: ein Mal galt es einem Wunsch des Kaisers und einem wichtigen Interesse des Staats zu entsprechen und zweitens war der acht Jahre lang mit Geschäften überbürdet gewesene, von jeder Freiheit und jedem Lebensgenuss abgeschnittene erst 45jährige Mann der un-

geheuern Verantwortung müde, die er während der besten Jahre seines Lebens für die Sicherheit seines Souverains und die Ruhe des Staats getragen hatte. In zweiter Reihe mögen die Abneigung der Gräfin gegen das Petersburger Treiben und die Sehnsucht dieser geistreichen Frau nach Ruhe und häuslichem Behagen ein Wort mitgesprochen haben: war doch bekannt, dass dieselbe die frühere secundaire Stellung ihres Gemahls wegen der grösseren Freiheit der Bewegung, welche dieselbe bot und aus Rücksicht auf ihre Kinder, nur sehr ungern aufgegeben und die angreifende geräuschvolle Geselligkeit der Residenz, soweit mit ihrer Position vereinbar, gemieden hatte. — Seit dem Sommer vorigen Jahres ist Graf Schuwalow Botschafter in London, der frühere General-Gouverneur von Wilna, Potapow, sein Nachfolger. Ob sein Aufenthalt in London — wie es anfangs hiess — ein mehrjähriger sein werde, scheint noch nicht festzustehen; auffallend ist mindestens, dass der Graf sich ohne seine Gemahlin in der britischen Hauptstadt etablirt hat. Wie dem auch sei — für die nächste Zukunft ist ihm die schwierige und wichtige Mission beschieden, das gute Vernehmen zweier Staaten aufrecht zu erhalten, deren Interessen einander schnurstracks gegenüber stehen und die seit den Tagen des Wiener Congresses einander mit zunehmendem Misstrauen behandeln.

III. Die Gräfin Antoinette Bludow.

Nirgend in Europa spielen Kirche und kirchliches Leben für den gebildeten Theil der Gesellschaft eine so untergeordnete und mesquine Rolle wie in Russland. Während die blos geduldeten und vielfach gedrückten kirchlichen Gemeinschaften der Katholiken und Protestanten auf ihre in Russland lebenden Glaubensgenossen den nachhaltigsten Einfluss üben und den öffentlichen Geist in den livländischen, litthauischen und polnischen Provinzen geradezu beherrschen, kommt dieselbe „recht gläubige Kirche", welche bei allen Actionen der russischen Staatskunst in das Vordertreffen geführt wird und nach welcher die grosse Monarchie des Ostens sich „das heilige Russland" nennt, für diejenigen Classen der Gesellschaft, welche auf den Staat und auf die sociale Entwicklung bestimmend einwirken, so gut wie gar nicht in Betracht. Herkömmlich nehmen Adel und Bureaukratie zu der den niederen Clerus bildenden Weltgeistlichkeit eine rein ironische Stellung ein, die freilich nicht ausschliesst, dass man dem verachteten Popen gelegentlich die Reverenz macht; die Klostergeistlichkeit, welche im Besitze eines unermesslichen Vermögens ist und das geistliche Regiment führt, bildet eine Welt für sich, in die der Gebildte zwei- oder dreimal im Leben hineinsieht, um für den

Rest seiner Tage genug zu haben. Der Hof und was zu ihm gehört, tritt zu der Kirche jährlich bei Gelegenheit der grossen Feste in ein vorübergehendes, rein äusserliches Verhältniss, das ohne alle Consequenzen bleibt. Das niedere Volk ist allerdings der orthodoxen Kirche aufrichtig ergeben und in einer gewissen Abhängigkeit von den Kirchendienern — aber ein sehr beträchtlicher Theil desselben steht ausserhalb der Staatskirche und hängt den zahllosen Sekten an, welche über das ganze Reich verbreitet sind. Millionen von Altgläubigen, die bald in grösseren, bald in kleineren Gruppen vom schwarzen bis zum weissen Meer, von Kiew bis Ochozk gefunden werden, stehen nicht nur zu der kirchlichen, sondern auch zu der staatlichen Ordnung Russlands in ausgesprochen feindlichem Verhältniss und sehen dieselbe als das Reich des Antichrists an. In diesen Sectirergemeinden, die meist einem an Wahnsinn streifenden Aberglauben ergeben sind, ist trotz systematischer Verfolgungen von Seiten kirchlicher und weltlicher Autoritäten das religiöse Leben ungleich reger und farbenreicher, als in der Staatskirche; ist es doch Thatsache, dass in den östlichen Provinzen des Reiches Altgläubige und selbst Muhamedaner fortwährend auf Unkosten der „Rechtgläubigkeit" Propaganda machen und dass sie weder durch das Strafgesetz noch durch den Clerus an diesem Geschäft verhindert werden können. — In der guten Gesellschaft ist — von gewissen Ausnahmen abgesehen — nie ein Geistlicher der griechischen Kirche sichtbar; muss derselbe empfangen werden, so geschieht es in der Gesindestube oder im Cabinet des Hausherrn. Das geistige und sittliche Leben, die Bildung und der Entwicklungsgang der herrschenden Stände bleiben von den Einflüssen der „Orthodoxie" (Prawosslawie) in der Regel vollständig unberührt, und die Geist- und Leb-

losigkeit dieser in leeres Formelthum versunkenen kirchlichen Gemeinschaft sorgt dafür, dass der Einzelne von dem Cultus und dessen Dienern durchaus unbehelligt bleibt. — Zwei Mal im Jahre verlangt das Herkommen, dass Priester der orthodoxen Kirche in jedem rechtgläubigen Hause empfangen werden: alljährlich am Epiphaniastage ziehen die Geistlichen jeder Pfarrkirche, von Diaconen, Küstern und Sängern begleitet in die Häuser ihres Sprengels, um den einzelnen Familien ihren Segen, den Haushaltungen die Weihe zu ertheilen und dafür ein Geldgeschenk entgegenzunehmen, welches durch das Herkommen normirt ist. Für den Fremden, der Zeuge dieser (sehr häufig in die Gesellschaftsstunde fallenden) Besuche ist, haben dieselben etwas unbeschreiblich Peinliches; haben die geistlichen Herren ihren Gesang und ihre Segenssprüche beendet, so tritt eine stumme Pause ein, welche deutlich anzeigt, dass Hausherren und Gäste einander wildfremd sind und sich schlechterdings Nichts zu sagen haben. So schnell wie irgend möglich zieht der Paterfamilias seinen Beutel, um dem Führer der Procession einen braunen (50 Rubel), grauen (25 Rubel), rothen (10 Rubel), blauen (5 Rubel) oder grünen (3 Rubel) Zettel, ist das Glück gut, wohl auch einen „Regenbogen“ (eine hundert Rubel-Note) in die Hand zu drücken und der widerwärtigen Scene dadurch ein Ende zu machen [1]). Die geistlichen Herren entfernen sich

[1]) In den Dörfern, wo die Weiber und Kinder der Popen und Küster die Rundfahrt mitmachen, um eine Extra-Spende für eigne Rechnung einzuheimsen, geschieht es sehr häufig, dass die Insassen des Hauses beim Erscheinen des Zuges die Flucht ergreifen, um der Geldspende überhoben zu sein. Nicht selten werden die Flüchtigen mit Gewalt zurückgeholt und zur Erfüllung ihrer Opferpflicht genöthigt.

unter Verabfolgung eines nochmaligen Segens und sind froh, wenn sie die Wagen wieder erreicht haben, von denen sie in das nächste Haus befördert werden sollen, um dasselbe Stück nochmals aufzuführen. In besonders vorgeschrittenen Häusern kommt es wohl auch vor, dass die Geistlichen schon an der Thür abgelohnt und bedeutet werden, dass man „sie nicht incommodiren wolle“. — Die zweite Gelegenheit, bei welcher man zuweilen Vertreter der Kirche in Häusern der gebildeten Classe zu sehen bekommt, ist das Ostersonntags-Frühstück, mit welchem die Beendigung der Fastenzeit gefeiert wird und zu dem — namentlich in früherer Zeit — der glückwünschende Pope zugelassen zu werden pflegte.

An diesem Verhältniss ist auch durch die kirchlichen Reformen der letzten Jahre so gut wie Nichts verändert worden. Einer so unglücklichen socialen Stellung wie die, welche die Vertreter der orthodoxen Kirche einnehmen, lässt sich durch Acte der Gesetzgebung überhaupt nicht aufhelfen — an einen Umschwung von Innen heraus lässt sich für die nächste Zukunft aber nicht wohl denken. Im Gegentheil steht zu befürchten, dass in unserer Zeit des Materialismus und der religiösen Indifferenz unternommene Reformversuche nur zu einer Schädigung der kirchlichen Autorität führen und dieselbe auch vor den Augen der gedankenlosen Masse herabsetzen werden. Beinahe alle in der Neuzeit unternommenen Anläufe, den kirchlichen Eifer der gebildeten Classen der Gesellschaft zu beleben und den Einfluss des Clerus auf dieselben zu erweitern, haben Fiasco gemacht. Das Ansehen der orthodoxen Geistlichkeit ist in beständigem Sinken begriffen und Vorgänge, wie die, welche zu dem vielbesprochenen Process Mitrofania geführt haben, lassen darauf schliessen, dass die kirchlichen Kreise selbst vom

Zeitgeist stärker angefressen sind, als man gemeinhin annimmt.

Jede der drei letzten Regierungen ist indessen Zeugin von Zeiten gewesen, zu welcher die orthodoxe Kirche in die Mode kam, aber immer nur für eine kurze Frist und zu ganz bestimmten politischen Zwecken. Sowohl während des Krieges von 1812, wie zur Zeit des Krimfeldzuges und zuletzt in den Tagen, welche dem polnischen Aufstande von 1863 folgten, besann die exclusive Gesellschaft sich plötzlich darauf, dass sie national-russisch und griechisch-orthodox sei und dass ihr die Pflicht offenen und energischen Bekenntnisses zu dem Heiligthum der rechtgläubigen alten Kirche des Morgenlandes obliege. In den Jahren 1812 und 1854 galt es, den Gegensatz gegen West-Europa und dessen „heidnische Bildung“ in ein möglichst helles Licht zu stellen und dadurch der Begeisterung der naiv fanatischen Massen für Thron und Altar zu Hilfe zu kommen. So mächtig war der Volksgeist zu Folge der Napoleonischen Invasion erwacht, dass die militärischen Vertrauensmänner Alexanders I., der Hannoveraner Bennigsen und der Livländer Barclay de Tolly das Obercommando in die Hände des nationalen und bigotten Fürsten Kutusow niederlegten und es diesem überlassen mussten, den Eifer der Soldaten durch Processionen und Heiligenbilder zu entzünden. Zur Zeit des Krimkrieges wurde der uralte Hass der Russen gegen die beschnittenen „Bussurmanny“ (Türken) aufgestachelt, — zehn Jahre später in den Jahren 1863 und 1864 sollte das Selbstgefühl des russischen Bauern- und Popenthums in Litthauen, Weiss- und Klein-Russland gegenüber den revolutionären Bestrebungen des polnisch-katholischen Adels dieser Landschaften auf die Beine gebracht und das Henkeramt, welches Murawiew gegen die katholische

Kirche und deren Anhänger zu üben hatte, mit einem zugleich nationalen und orthodoxen Heiligenscheine umgeben werden. Das Signal dazu war von Moskau her gegeben worden, wo die Partei der russischen Romantiker (der Slawophilen und Panslawisten) lauter als je die alte Lehre verkündete, dass die Begriffe „national“ und „rechtgläubig“ gleichbedeutend seien und gleichzeitig zu Ehren gebracht werden müssten. In Schwung kam die Sache aber auch dieses Mal erst, als eine Partei des kaiserlichen Hofes sich derselben annahm und die Frömmigkeit zu einem Attribut des guten Tones zu machen suchte.

Mit einer Episode aus der Geschichte der „Erweckung“ des letzten Jahrzehnts haben wir es im vorliegenden Falle zu thun. Der angebliche Mittelpunkt derselben war Niemand geringeres als die gegenwärtig regierende Kaiserin, welche (auch darin ihrer Schwiegermutter, der Tochter Friedrich Wilhelm's III. unähnlich) von jeher eine gewisse Hinneigung zur griechischen Kirche gezeigt hatte — als Thronfolgerin aus dem Wunsche, populär zu werden, nach der Thronbesteigung ihres Gemahls aus dem wachsenden Bedürfnisse, für die Oede ihres Lebens einen Ersatz zu finden. Rasch verblüht, kränklich und sentimental, war die hohe Frau nicht danach angethan, ihrem für den Lebensgenuss ziemlich empfänglichen Gemahl mehr als Achtung und Freundschaft abzugewinnen oder einen erheblichen Theil der kaiserlichen Mussestunden für das Familienleben fruchtbar zu machen. Durch Nervenschwäche und Neigung zu Lungenkrankheiten oft wochenlang auf ihre Gemächer angewiesen, von der Welt und ihrer Lust ermüdet, früh gealtert und desillusionirt, sucht die Kaiserin schon seit einer Reihe von Jahren bei den Heiligenbildern Trost,

die in ihren inneren Gemächern von jeher ziemlich zahlreich und gut bedient zu finden gewesen waren. Bereits vor fünfzehn Jahren war bekannt, dass Ihre Majestät den Andachtsübungen des geistlosen griechischen Ritus einen Reiz abzugewinnen gewusst habe, der dem Kaiser niemals aufgegangen war, und dass der Ober-Hofgeistliche Bashanow einen Einfluss auf sein hohes Beichtkind übe, wie er nie einem seiner Vorgänger gegönnt gewesen. Je mehr der Kaiser sich Neigungen und Gewohnheiten zuwendete, an denen seine Gemahlin keinen Antheil hatte, desto rascher und entschiedener wuchs der Einfluss des weltklugen und fanatischen Priesters, der bald zu den Habitués der inneren Gemächer seiner Monarchin gehörte und dieselbe immer tiefer in die Kreise specifisch „rechtgläubiger" Anschauungen und Interessen zu ziehen wusste. Der Boden, den Herr Bashanow vorfand, war von Hause aus leidlich vorbereitet gewesen, er erweiterte sich in der Folge aber noch beträchtlich, als diesem Geistlichen der wichtige Auftrag ertheilt wurde, die Braut des verstorbenen und Gemahlin des gegenwärtigen Thronfolgers, die dänische Prinzessin Dagmar, in den Lehren der griechischen Kirche zu unterweisen und zu dem Uebertritt in diese vorzubereiten. Mehrere der kaiserlichen Hofdamen waren von jeher durch ihren kirchlichen Feuereifer und ihre Neigung zu Intriguen gegen Katholicismus und Protestantismus bekannt. Die hartnäckige Opposition, welche von Seite der Kaiserin und ihrer Umgebung gegen die seit 1862 aufgetretenen Bestrebungen zur Wiederherstellung der alten Rechte der lutherischen Kirche Est-, Kur- und Livlands geübt worden, ging nicht allein von Bashanow, sondern auch von einem Damenkreise aus, an dessen Spitze die Gräfin Antonie Dimitrewna Bludow (Comtesse Antoinette)

stand, die Tochter des geistig bedeutendsten aller der Rathgeber, welche den Thron des Kaisers Nikolaus umgeben hatten.

Die Rolle, die Bludow vierzig Jahre lang im russischen Staatsleben gespielt und die sich erst mit seinem im J. 1864 erfolgten Tode geschlossen hat, ist bekannt. Graf Dimitri, (der Reihe nach Botschafter in London, Gehilfe des Unterrichtsministers, Minister des Innern, Präsident der Codifications-Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei, Vorsitzender des Comités zur Aufhebung der Leibeigenschaft, endlich Präses des Minister-Comités) hatte ursprünglich dem Kreise der Führer des Liberalismus unter Alexander I. angehört, bei der grossen Krisis vom December 1825 indessen in das Lager des nikolaitischen Militär-Absolutismus geschwenkt; durch seinen vielbesprochenen, höchst parteiischen Bericht über die Resultate der gegen die Verschwörer von 1825 geführten Untersuchung das volle Vertrauen des neuen Selbstherrschers und Vergebung für seine liberalen Jugendsünden erlangt und schliesslich den Systematiker der Staatsweisheit abgegeben, welche bis zum Jahre 1855 über Russland waltete. Hinter dem kleinen alten Herrn mit dem lächelnden Gesicht, mit den unaufhörlich an der Uhrkette spielenden Händen und der nervösen Lebhaftigkeit in den Manieren hätte Niemand den einzigen gebildeten und geistig bedeutenden Mann erkannt, der ausser dem freisinnigen und hochgebildeten Domainen-Minister Grafen Paul Kisselew seit dem Tode Cancrin's im Ministerrath des Selbstherrschers aller Reussen übrig geblieben war — den einzigen unter den vertrauten Räthen des Kaisers Nikolaus, der sich nach dessen Tode in die Verhältnisse des „liberalen" Zeitalters vollständig zu finden wusste, das nach Aufhebung der Leibeigenschaft anzubrechen schien. (Kisselew war nach dem Pariser Frieden

als Botschafter nach Paris gegangen, wo er vor Kurzem in hohem Alter verstorben ist.)

Des Grafen einzige unverheirathet gebliebene Tochter, die genannte Antoinette, hatte nicht nur ihres Vaters hässliche, unscheinbare Gestalt, sondern auch dessen Verstandesschärfe und geistige Lebhaftigkeit geerbt. Klug genug, um zu wissen, dass ein Mädchen ihres Schlages wenig Aussicht auf Glück in der Ehe habe, hatte das braune, kleine Fräulein all' die Freier ausgeschlagen, die, auf das Vermögen und den Einfluss ihres Vaters speculirend, um ihre Hand geworben, und sich damit begnügt, die Haushälterin und Vertraute ihres Vaters zu sein und zu bleiben. Ihr scharfer Verstand und ihre spitze Zunge waren ebenso stadtkundig, wie ihre fanatische Bigotterie und ihre Begeisterung für die Ideen der Moskauer Panslawisten aus der Schule Pogodins. Der Gräfin vertraute Freundin, die ehemalige Hofdame der Kaiserin Frl. Tutschew war mit Iwan Aksakow, dem Redacteur des Slawophilen-Organs Djen, verheirathet, und durch diese stand Comtesse Antoinette mit Pogodin, Katkow und den übrigen Koryphäen der nationalen Demokratie Moskau's in enger Beziehung. In seiner Eigenschaft als Präsident der Akademie der Wissenschaften sah der alte Bludow die gelehrten Glieder dieser Körperschaft häufig in seinem Hause und an seinem Tisch, dem Comtesse Antoinette regelmässig präsidirte. Die Akademiker wussten nicht genug von der Disputirlust, der Gewandtheit und dem leidenschaftlichen kirchlichen Fanatismus der Tochter ihres Chefs zu erzählen; insbesondere die Deutschen unter ihnen wurden regelmässig zu Disputen über die providentielle Bestimmung des rechtgläubigen Slawenvolkes und dessen künftige Weltherrschaft herausgefordert und mit Betrachtungen über die „Fäulniss"

der heidnischen Culturwelt des Westens unterhalten. Das eigentliche Fahrwasser und die Stätte berufsmässiger Thätigkeit dieser Priesterin der Rechtgläubigkeit waren aber die vertrauten Abendgesellschaften Ihrer Majestät und die Conferenzen, denen der würdige Bashanow vorsass und in denen neben der Bludow eine kaiserliche Staatsdame, die Gräfin Protassow (Tochter des durch seinen Katholikenhass berühmt gewesenen einstigen Ober-Procureurs des Synods, General der Cavallerie Grafen P.) das grosse Wort führte und den Ton angab. Hier wurde die seit 1863 in Mode gekommene Theorie von der Nothwendigkeit einer Ausrottung des polnisch-katholischen Wesens *in majorem Russiae gloriam* nicht als politisches Gebot, sondern als Herzenssache getrieben; hier war der Mittelpunkt der orthodoxen Propaganda, die sich über Litthauen und Weiss-Russland ausbreitete; hier die Centralstelle, an der Geld und Geldeswerth, Heiligenbilder, Priestergewänder und Kirchengeräthe gesammelt wurden, um in Wagenladungen nach Wilna, Kowno und Warschau abzugehen. Dieses Kreises bedienten die nationalen Propheten Moskau's sich, um Alles zu verdächtigen, was der in Polen und Litthauen geübten Politik Widerstand zu leisten, dem Cultus Murawiew's Spott und Verachtung entgegenzusetzen den Muth hatte. Während der ersten Monate nach dem Aufstande waren der Grossfürst Konstantin (heute ein leidlich guter Orthodoxer und Hauptförderer der Annäherung der griechischen Kirche an das brittische Hochkirchenthum und die s. g. Altkatholiken) und sein Adlatus, der Marquis Wielopolski, bekanntlich noch in Warschau geblieben und eifrig bemüht, die administrative Selbstständigkeit des Königreiches den Angriffen der Moskauer Nationalen gegenüber zu behaupten; ihre Petersburger Freunde, Walujew

(damals Minister des Innern), Golownin (Unterrichtsminister), Fürst Suworow (General-Gouverneur von Petersburg), Fürst Paskewitsch (der Sohn des ehemaligen Warschauer Statthalters), zogen an demselben Strang und nahmen keinen Anstand, vor der Politik der gewaltsamen Russification zu warnen, das Murawiew'sche System als Cannibalismus zu verurtheilen. Die Seele all' der zahllosen diesen Männern bereiteten Schwierigkeiten und Intriguen war die Gräfin Bludow, deren Einfluss auf die Kaiserin gleichzeitig mit dem Bashanow's seit der Krisis von 1863 unaufhaltsam zunahm, deren Fanatismus sich schliesslich bis zur Wildheit steigerte. Als der blutige Proconsul von Wilna im Frühjahre 1865 nach Petersburg kam, um über die Früchte seiner Thätigkeit Bericht zu erstatten, stand die Gräfin an der Spitze des Comité, das Murawiew einen festlichen Empfang bereitete. Sie hatte das Geld zu dem kostbaren, den Schutzpatron Murawiew's, Sanct Michael darstellenden Heiligenbilde gesammelt, das dem „Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit in unsern westlichen Grenzländern" auf dem Bahnhofe überreicht wurde, — sie wand die Kränze, mit denen der Stuhl geschmückt war, auf welchem die Gebeine des halbgelähmten Greises an den Wagen getragen wurden; sie hielt „im Namen der Damen Petersburgs" die Begrüssungsrede, von ihr waren die Verse bestellt, in denen der „grosse Missionär" von Herrn Tutschew (dem plötzlich in die Mode gekommenen, jetzt wieder vergessenen Juvenal von Moskau) angesungen wurde, — ihrer Anregung waren die pathetischen Artikel zu danken, in denen Herr Lamanski sich über dieses Ereigniss verbreitete und alle Welt zur Nachahmung desselben aufforderte. Die gesammte vornehme Welt war damals in zwei Heerlager getheilt: in den vordersten

Reihen der Jünger und Jüngerinnen Murawiew's stand Antoinette Dimitrewna, unermüdlich thätig, den Hof für ihren grausen Schützling, „den nationalen Helden", zu begeistern, an der Spitze der Gegenpartei mit seinem gewohnten Freimuth der Fürst Suworow. „Wenn Sie dem General ein goldenes Beil verehren wollen, so steht meine Börse Ihnen zur Verfügung, Gräfin", hatte der auf seine Vertrauensstellung stolze, wegen seiner Humanität und Ritterlichkeit allgemein verehrte General-Gouverneur von Petersburg der nationalen Prophetin bei offener Tafel zur Antwort gegeben, als diese ihn um einen Beitrag für das Murawiew'sche Ehrengeschenk anging. Dass die Gräfin Siegerin blieb und einen glänzenden Hofempfang ihres Freundes durchsetzte, sollten die Gegner desselben zu ihrem Schaden bald genug erfahren.

Im Frühjahr 1865 starb der Grossfürst-Thronfolger Nikolaus, in Wahrheit der Stolz seiner Eltern und die Hoffnung Russlands. Die Kaiserin, die an diesem Sohne besonders innig gehangen, versank immer tiefer in Schwermuth und Bigotterie — die Zahl der Stunden, welche sie vor ihren Heiligenbildern zubrachte, nahm in immer bedenklicherer Weise zu. Bashanow und die Gräfin Antoinette wichen kaum mehr von ihrer Seite und richteten den Sinn der tiefgebeugten Frau immer ausschliesslicher auf das Interesse der Kirche und auf die Aufgabe welche diese in den katholischen Westprovinzen zur Ehre Gottes und zum Heil Russlands zu lösen habe. Gerade weil der Kaiser sich bald fasste und wieder in seine gewohnten Bahnen einschlug, konnte er nicht umhin, der Kaiserin, wenn er sie sah, Gehör zu schenken und auf ihre Pläne einzugehen. Die Gräfin wusste dafür zu sorgen, dass die gegen die „europäische" Partei

geschmiedeten giftigen Artikel der Katkow und Genossen dem Kaiser gerade in dessen schwächsten Stunden zu Gesicht kamen; ihrem Einflusse war es zu danken, dass die Moskauer Zeitung den Minister Walujew ungestraft herausfordern und den von diesem ertheilten Verwarnungen gegen die directe Vorschrift des Gesetzes den Abdruck in ihrem Blatte verweigern durfte, dass der Kaiser die gegen die Moskauer Publicisten im Sommer 1865 erlassenen Strafurtheile auf dem Gnadenwege wieder aufhob, dass Aksakow's „Moskowitänin“ ohne Rücksicht auf die Verbote der Verwaltung gegen Polen und Deutsche donnerte, dass die Briefe, welche dieser Journalist seine Frau (die ehemalige Hofdame) schreiben liess — und in denen über Vergewaltigung durch die Censur laute Klage geführt wurde — an Ihrer Majestät stets eine aufmerksame Leserin fanden. Als nach dem Karakosow'schen Attentat vom April 1866 beschlossen wurde, dem Unterrichtswesen strengere Zügel anzulegen, trug die Gräfin erheblich dazu bei, dass ihrem Freunde, dem trefflichen Murawjew der Vorsitz über die Untersuchungs-Commission übertragen wurde, welche den Attentäter zum Strang verurtheilte, den Anlauf zu einer bildungsfeindlichen Reaction gegen die Aufklärungstendenzen des Unterrichtsministers Golownin nahm und diesen „Freigeist“ beseitigte, um ihn durch den gesinnungstüchtigen Ober-Procureur des Synods, den Grafen Dimitri Tolstoy (der sich durch sein Buch „*Le catholicisme en Russie*“ empfohlen hatte) zu ersetzen. — Ob es wahr ist, dass Antoinette Dimitrewna auch bei dem anderthalb Jahre später erfolgten Sturz Walujew's die Hand im Spiel gehabt hat, ist nicht genügend festzustellen. In der Stadt wurde es zur Zeit der Katastrophe (Winter 1867—68) allgemein erzählt, obgleich man wusste, dass

der Hauptstoss gegen diesen freisinnigen und gebildeten Minister aus dem Lager des Thronfolgers geführt worden war, mit dem Peter Alexandrowitsch seit Jahren auf gespanntem Fuss gestanden.

Die Gräfin Bludow hat sich übrigens nicht damit begnügt, die unglücklichen weissrussischen und litthau'schen Provinzen durch Murawiew russificiren zu lassen — sie hat an diesem ruhmreichen Werk auch persönlichen Antheil genommen. Im Sommer 1867 — zur Zeit, da das System der rechtgläubigen Propaganda auf seinem Höhepunkt stand — reiste die Gräfin mit zahlreichem Gefolge über Wilna und Warschau auf ein in Weissrussland befindliches Gut ihrer Familie, um an der Begründung und Einrichtung eines Instituts theilzunehmen, das bestimmt war, junge Mädchen vom Katholicismus zu „retten" und im Geiste der nationalen Orthodoxie zu erziehen. Das Tagebuch, das sie über diese „weihevollste" Zeit ihres Lebens führte, wurde im Winter 1867—1868 Abends beim Thee in den intimsten Cirkeln der Kaiserin vorgelesen; wiederholt hat der Kaiser seiner Gemahlin den Gefallen gethan, an dieser Lectüre theilzunehmen, und schliesslich befohlen, das würdige Werk in der kaiserlichen Hof-Typographie als Manuscript zu drucken und an einige „ausgewählte" Personen vertheilen zu lassen. Petersburg ist bekanntlich die indiscreteste Stadt in Europa und wer zu der Gesellschaft irgend in Beziehung stand, hat wenigstens ein Mal Gelegenheit gehabt von dem Inhalt dieses „Für Wenige" (*Dlä nemnogich*) betitelten Werkes Kenntniss zu nehmen. Eine wunderlichere Mischung von mystischem Qualm, fanatischer Intoleranz und altjüngferlicher Ueberschwenglichkeit, als sie in diesem Tagebuch aufgestapelt worden, dürfte kaum jemals unter die Presse

gekommen sein. Auf polnischer Erde fühlt die gräfliche Missionärin sich zufolge „der westeuropäischen Luft“ halb krank; in Weissrussland hält ihr Wagen vor jedem orthodoxen Heiligenbilde still, weil sie beten muss für die Rettung des halb-katholisirten Landes. Kutscher, Lakaien und Zofen machen diese Uebungen natürlich mit; in Litthauen besucht sie jeden Popen und jedes orthodoxe alte Weib, während bei dem blossen Anblick katholischer Kirchen ein Kreuz geschlagen werden muss. Aus dem sonstigen Inhalt sind einige Bruchstücke von der bösen Welt besonders hartnäckig belacht worden: Polen und Russland werden einmal mit einem zwiespältigen Ehepaar verglichen, das sich „*à cause des enfants*“ (der ehemals polnischen Provinzen Litthauen und Ukraine) nicht scheiden lassen will, und dessen Eintracht zufolge des „Glaubens“ der Frau (Russlands) wiederhergestellt wird und schliesslich zur Conversion des Mannes (Polens) führt. Den Hauptinhalt bildet die Schilderung der Thätigkeit der von der Gräfin gegründeten orthodoxen Erziehungsanstalt, die überreich an Heiligenbildern ist, in der zu Zeiten aber ein peinlicher Mangel an Seife herrscht. „*Mais* — heisst es zum Trost — *il n'y a rien d'aussi commun, que de ne pouvoir pas se passer du luxe!*“

Seit den letzten Jahren ist die Theorie von der Christianisirung Polens und mit dieser der Einfluss Bashanow's und der Bludow entschieden in Misscredit gekommen; der Kaiser ist alle Zeit zu sehr Weltmann gewesen, um dieselbe goutiren zu können; der junge Hof lacht über das braune Fräulein; die Männer am Regierungsruder haben mit dem Murawiew'schen System zu schlechte Geschäfte gemacht, um mehr als das Dringendste zur Abwicklung der einmal übernommenen Ver-

pflichtungen zu thun; die Publicisten, welche in den sechziger Jahren an der Spitze der Bewegung standen, sind es müde geworden, eine Russificirung zu predigen, zu deren Durchführung es erfahrungsmässig an den nöthigen Kräften fehlt und welche längst eine officielle Lüge geworden ist. Weder hat man die polnischen Gutsbesitzer so vollständig, als man wünschte, zu verdrängen vermocht, noch haben sich die nationalen „Landwirthe“ gefunden, „deren das Land und seine Bevölkerung so dringend bedurften“. Der grösste Theil der russischen Einwanderer, welche mit Hilfe der Regierung in den Gouvernements Wilna, Kowno, Minsk, Witepsk Gutsbesitzer geworden waren, hat das Land längst verlassen, die Güter verkauft und verpachtet; die Käufer sind gewöhnlich Deutsche gewesen, die die Sache aus rein praktischem Gesichtspunkt beurtheilten, die Pachtübernehmer und Verwalter Juden oder Polen, die sich allen strengen Verboten zum Trotz unter den verschiedensten Namen und Vorwänden festzusetzen gewusst haben und die man in Ruhe lässt, weil man sie nicht zu ersetzen vermag. Die beabsichtigte, zehn Mal in Angriff genommene und immer wieder in's Stocken gekommene „definitive Regulirung“ zwischen den Bauern und deren ehemaligen Herren hat beide Parteien verstimmt und mit bitterem Groll über die Unfähigkeit des „missionirenden“ Beamtenthums erfüllt. Der Wohlstand der bäuerlichen Bevölkerung dieser grossen Theils von der Natur reich gesegneten Landschaften hat sich gehoben — dass dieser materielle Fortschritt mit einer entsetzlichen moralischen Verwilderung erkauft worden ist, wird nachgerade in Petersburg und Moskau ebenso uneingeschränkt anerkannt, wie in Kowno, Wilna und Dünaburg. Die unter der Willkürherrschaft der Murawiew und Kauf-

mann heraufgekommene Generation der ehemaligen Leibeigenen giebt man verloren, indem man seine Hoffnungen auf die kommenden Geschlechter setzt.

Auch in kirchlicher Beziehung hat ein Umschwung stattgefunden. Die unsinnige Politik, welche in dem Verbot mit lateinischen Lettern gedruckter Bücher und in der gewaltsamen Einführung russisch-griechischer gottesdienstlicher Formen das Heil sah, ist in Stillstand gekommen. Man geht langsamer und planvoller vor, man vermeidet unnützes Geräusch und sieht durch die Finger, wo die katholischen Geistlichen die Einmischung der Regierungsorgane nicht direct herausfordern. Für missionäre Expeditionen im Bludow'schen Styl ist die Zeit vorüber; eine rasch in Mode gekommene Koketterie mit der britischen Hochkirche und den altkatholischen Bestrebungen hat den brutalen Eifer für Herstellung ächt-nationaler und gleichzeitige Verdrängung westeuropäischer Lebensformen von der litthau'schen Erde abgelöst, — die Einsicht in die Nothwendigkeit kirchlicher Reformen im eignen Hause den propagandistischen Fanatismus gelähmt. Eine Zeit lang nahmen die Heiligenbilder- und Crucifix-Sendungen der Gräfin Bludow ihren Weg vornehmlich nach Riga und Libau, wo der in den Hofkreisen wenig beliebte General-Gouverneur der Ostseeprovinzen, Fürst Bagration sich durch seine missionäre Thätigkeit die Allerhöchste Gunst zu erobern suchte. Neuerdings will auch dieses Geschäft nicht mehr gehen und hat der mit der Verwaltung des Ostseegebiets betraute armenische Fürst eingesehen, dass die Zeiten vorüber sind, in welchen Comtesse Antoinette Ordenssterne und goldene Achselschnüre zu vergeben hatte. Eisenbahn- und Bankunternehmungen haben das Glaubensfeuer der maassgebenden Gesellschaft und den Eifer für die Sache der

Kirche so gründlich abgekühlt, dass der fromme Eifer der Jahre 1864—68 nur noch belächelt, dass nachgerade allenthalben eingeräumt wird, die Propaganda der Bludow, Bashanow, Tjutschew u. s. w. sei blos ein national aufgefirnisster Abklatsch der Politik gewesen, welche in grösserem Maassstabe und mit grösserem Erfolg von dem seligen Oberprocurateur Grafen Protassow in den J. 1839 bis 1843 in Scene gesetzt worden, als es sich darum handelte, die griechisch-unirte Kirche aus der Welt zu schaffen und in die Arme der Rechtgläubigkeit zurückzuführen. Den Einzelheiten dieser wenig bekannten Geschichte ist ein besonderer Abschnitt der vorstehenden Aufzeichnungen gewidmet.

IV. Die Grafen Adlerberg.

Wer das Glück gehabt, in der „guten alten Zeit' des Kaisers Nikolaus die Reise von Berlin nach Petersburg im Postwagen zu machen und seine Ruhestunden in den „Staatszimmern" kaiserlich russischer Poststationen zu verbringen, dem wird ein Portrait erinnerlich sein, das jedem dieser hellgrün angestrichenen Gemächer zur Zierde diente, und das einen uniformirten, enggeschnürten, schnurrbärtigen Mann darstellte, dessen grosse dunkle Augen mit unvergleichlicher Langweiligkeit dreinschauten. Während es wohl vorkommen konnte, dass das vorschriftsmässige Bildniss Sr. Majestät in einer Poststation fehlte oder dass an Orten, die in der Civilisation zurückgeblieben waren, Alexander I. noch die Stelle über dem Sopha einnahm, die längst seinem Bruder gebührte — der Mann mit dem langen schwarzen Schnurrbart war sicher in jeder zum Postressort gehörigen Anstalt zu finden. — Hatte der Reisende die Torturen dieser viertägigen Räderfahrt überstanden und ohne Schaden an Leib und Seele das Petersburger Postgebäude auf dem Kai der Gardekaserne erreicht, um hier zum zweiten Male auszuweisen, dass er gehörig „verpasst" die Grenze des heiligen Russland überschritten, so wurde ihm während der dabei unvermeidlichen Wartestunde der Genuss

zu Theil, denselben Mann, der ihn aus zwanzig Lithographien angestiert hatte, in einem goldumrahmten Oelgemälde anzuschauen. Führte sein Weg den Reisenden dann Abends in die Grosse Oper und wurde hier ein Ballet (beileibe aber keine classische Oper) gegeben, so konnte er dem Schicksal nicht entgehen, in der ersten Reihe der Fauteuils endlich das Original kennen zu lernen, dem Oelgemälde und Lithographien nachgebildet waren. Kerzengerade stand in der Generals-Uniform oder im rothgefütterten *paletot militaire* ein kleiner Herr mit pechschwarzem Haar und Schnurrbart da — die Augen langsam im Kreise umherrollend, den Arm an eine Taille gestemmt, um welche der jüngste Lieutenant den glücklichen Inhaber hätte beneiden können. Das Alter dieses Herrn zu errathen war unmöglich, denn Alles an demselben war Kunstproduct: böse Zungen behaupteten, dass, wenn der Insasse des Platzes Nr. 1 im grossen Theater sich Abends entkleide, nur die Seele übrig bleibe. Fragte man nach dem Namen dieser merkwürdigen Person, so erhielt man die verwunderte Antwort: „Wie (kagshe)? Sie kennen den Grafen Wladimir Feodorowitsch nicht? Es ist Adlerberg!“ Der Name dieses Mannes, der als Erzengel des russischen Hofs ein halbes Jahrhundert lang auf diesen und seine Appartinentien, die Hoftheater einen gewissen, wenn auch nicht all’ zu starken Einfluss geübt hat, ist im Westen seltener genannt worden, als er verdiente und es erscheint nur billig, auch ihm eine Seite dieses Skizzenbuchs zu widmen.

Graf Wladimir Feodorowitsch Adlerberg, Minister des kaiserlichen Hauses, General-Postdirector, General-Adjutant, General der Infanterie und Ritter aller denkbaren russischen und nicht-russischen Orden, war der Schatten und Busenfreund des Kaisers Nikolaus, wie sein

Sohn Graf Alexander Adlerberg, Hausminister, General-Adjutant, Schatten und Busenfreund Alexander's II. ist. Der Graf Nr. I. war nicht immer Graf und nicht immer grosser Herr gewesen. Früh verwaist, war er als der Sohn eines armen und unbekannten Obristen der Armee, seiner Mutter nach Petersburg gefolgt, als diese das ihr von der Kaiserin Maria Feodorowna (der Witwe Paul's I.) übertragene Amt einer Vorsteherin des Fräulein-Instituts angetreten hatte. In einer Militär-Lehranstalt nothdürftig ausgebildet, wurde der Sohn der geachteten Directrice wiederholt zu den militärischen Spielereien zugezogen, mit denen die beiden jüngsten Söhne der Kaiserin, die Grossfürsten Nikolai und Michael, die Tage ihrer Jugend ausfüllten. Dadurch der kaiserlichen Familie früh bekannt geworden, hatte der junge Officier des litthau'schen Garderegiments das Glück, schon im vierundzwanzigsten Lebensjahre zum Adjutanten Sr. kaiserlichen Hoheit des Grossfürsten Nikolaus erkoren und diesem unentbehrlich zu werden. Auf solche Gunst durfte in der That Niemand so gerechte Ansprüche erheben, wie Wladimir Feodorowitsch; er war der Typus des Garde-Officiers wie er sein soll: unwissend, aber loyal, liederlich, aber genteel, marklos, aber von tadelloser Haltung, stets gut rasirt, sorgfältig gekleidet, genau im Dienst, respectvoll auch im intimsten Verkehr mit seinem Gebieter, discret, von immer gleich guter Laune und immer gleich vollendeter Langweiligkeit, dabei ohne alle höheren Interessen und in der Ueberzeugung gefestet, dass blinder Gehorsam die höchste Tugend des Patrioten wie des Soldaten und Staatsmannes sei. Diese Eigenschaften waren vor fünfzig Jahren ungleich schätzbarer, weil seltener als in der Folgezeit. Die gesammte adlige Jugend Russlands, in's Besondere die der Garderegimenter huldigte beim Aus-

gang der Regierung Alexander's I. den Ideen eines ziemlich vorgeschrittenen Liberalismus. Die alten wie die jungen Officiere jener Zeit waren lebenslustige, leichtfertige, zuweilen liederliche Gesellen, von den gleichartigen Herren des Nikolaus'schen Zeitalters unterschieden sie sich aber in vortheilhafter Weise dadurch, dass sie sich ein Stück Idealismus und Humanitätsbegeisterung erhalten hatten, dass sie ein Herz und ein Stück Opferbereitschaft zeigten, wo es das Wohl des gemeinen Mannes galt, dass sie an den Bildungsinteressen ihrer Zeit Theil zu nehmen und bei jeder Gelegenheit das *noblesse oblige* zu üben bestrebt waren. In dieser „goldenen Jugend“ lebte ein Geist aristokratischer Unabhängigkeit und selbstbewusster Würde, der Nichts gemein hatte mit der Bedientenhaftigkeit, die in den 40 Jahren zum Inventar der Männer von gutem Ton gehörte, die sich jedem kaiserlichen Einfall bedingungslos unterordneten und — wenn es verlangt wurde — auch Schergen- und Spionendienste versahen. Gerade in den höchsten Schichten der Gesellschaft zählten die weit verbreiteten Freimaurerlogen ihre zahlreichsten und leidenschaftlichsten Anhänger. — „Die Gardeofficiere, die bei Austerlitz, Eylau und Tilsit gefochten, die Feldzüge von 1812—15 mitgemacht und Paris in Moskau, Moskau in Paris gesehen hatten (so heisst es in einer von Alex. Herzen geschriebenen Charakteristik unserer zwanziger Jahre) waren in den Jahren 1817—19 als siegreiche Generale nach Russland zurückgekehrt. Die Berührung mit fremden Völkern und Bildungsformen hatte auf diese Männer so bestimmend eingewirkt, dass sie unfähig geworden waren, sich in die gemeine Ruhe des Petersburger Despotismus je wieder zu finden. Während der besseren Zeit Alexander's I. hat dieses Geschlecht Russland beherrscht: kühn und zugleich gutmüthig waren

diese Leute in Allem von der Generation, die auf sie folgte, verschieden — sie hielten stark auf Disciplin und zugeknöpfte Uniformsröcke, aber sie waren vor Allem der Religion der Ehre ergeben. Ohne die entfernteste Kenntniss von Geschäften unterschrieben sie die Papiere, die ihnen vorgelegt wurden, natürlich ungelesen — sie gaben entsetzlich viel Geld aus, sie nahmen dieses Geld gelegentlich wohl auch aus den Cassen des Staats — aber zu Spionir- und Bütteldiensten waren sie unfähig und stets bereit, für ihre Untergebenen in's Feuer zu gehen. Ihr Typus war jener General Miloradowitsch, der Petersburg mehrere Jahre verwaltete, ohne ein einziges Gesetz zu kennen und der am ersten Tage der Regierung des Kaisers Nikolaus umkam: tapfer, glänzend, sorglos und unsäglich liederlich, zehn Mal durch Alexander I. von seinen Gläubigern losgekauft und doch stets bis an den Hals verschuldet — galant und ritterlich, ein Schwätzer und dabei doch unendlich liebenswürdig war dieser Mann das Idol der Soldaten . . . Leute solcher Art konnte die prosaische, herbstliche Regierung Nikolaus' nicht brauchen. Sie waren für ihn zu laut und zu lärmend — sie antworteten nicht immer, wenn sie gefragt wurden, sie gaben Urtheile ab, auch ohne um dieselben gefragt zu werden — sie hatten selbstständige Meinungen und sie liessen sich, wenn es darauf ankam, für diese ebenso gut todtschlagen, wie für Kaiser und Vaterland. Der Monarch, der auf Alexander I. folgte, wusste mit Männern solchen Schlages Nichts anzufangen: man sagt, sein Vertrauter, der Graf Benkendorff, sei jedes Mal, wenn er zum Kaiser gerufen worden (und das geschah wohl zehn Mal täglich) erblasst — das waren die Leute nach dem Herzen Nikolaus', der Agenten nicht Gehilfen, Executoren nicht Rathgeber,

Corporale und Feldjäger, nicht Krieger und Feldherren haben wollte und der den fähigsten General seiner Zeit, den genialen Jermolow, in Unthätigkeit verkommen liess. Bei der Nikolaitischen Generation ersetzte Pünktlichkeit das Talent, Ehrgeiz die Strebsamkeit, Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel die Productivität. — In den Augen eines Prinzen, der als Herrscher eine so ausgesprochene Abneigung gegen talentvolle und unabhängige Männer zeigte, mussten Leute vom Schlage unseres Adlerberg, wenn sie nicht zugleich „gemeine“ und von der „Gesellschaft“ ausgeschlossene Subjecte gewesen waren, einen entschiedenen Anspruch auf Berücksichtigung haben. — All' zu viel wollte die Würde eines grossfürstlichen Adjutanten freilich nicht bedeuten. Bis zum Jahre 1825 war der junge Garde-Obrist (der das Kriegshandwerk genau so gut kannte, wie der Grossfürst, von dessen Seite er niemals gewichen) darum ein ziemlich unbekannter Mann, einer der zahllosen Garde-Officiere, die man bei jedem Hoffest, bei jeder Parade und auf jedem eleganten Ball sah, ohne jemals nach ihnen zu fragen und von denen für im voraus ausgemacht galt, dass sie als Generale *à la suite S. M.* sterben würden. — Die plötzliche Erhebung seines Gebieters auf den Thron des Selbstherrschers aller Reussen erhob auch den grossfürstlichen Adjutanten zu ungeahnter und ungehoffter Höhe. Dass der von dem Gift liberaler und humanitärer Ideen stets unberührt gebliebene Mann an dem Aufstande vom December 1825 nicht den entferntesten Antheil genommen; dass er keinen der Jünglinge näher gekannt, welche in jene Verschwörung verwickelt zu sein für eine Ehre hielten; dass er an dem verhängnissvollen 14. (25.) December wie immer schweigend in der Suite seines Herrn und Meisters paradirt und Toll's berühmtem „*Il faut*

mitrailler cette canaille“ schweigend zugehört hatte, das Alles verstand sich bei W. F. Adlerberg von selbst und trug alsbald die verdienten reichen Früchte. Ihm wurde die Ehre zu Theil, Schriftführer der Commission zu werden, welche mit der Untersuchung gegen die gefangenen Hochverräther des 14. December betraut war und zu der sonst nur hochgestellte Generale gehörten. Vorsitzer dieser Commission war der damalige Kriegsminister Tatischtschew [1]), Mitglieder der Grossfürst Michael und die Generale Diebitsch-Sabalkansky, Graf Kutusow, Graf Benkendorff, Tschernytschew (später Fürst und Kriegsminister), Lewaschow und als einziger Civilist ein Fürst Galyzin [2]).

Bei Gelegenheit der Krönung seines kaiserlichen Freundes zum Generalmajor *à la suite* ernannt, setzte Wladimir Feodorowitsch die erspriessliche Thätigkeit, Schatten und Echo Sr. Majestät zu sein, durch ein langes Leben unermüdlich fort, stets von der kaiserlichen Gnaden-

[1]) Tatischtschew gehörte zu den ungebildetsten und flachsten Männern seiner Zeit und konnte sich im Amte des Kriegsministers darum nur wenige Jahre behaupten. Er hat sich selbst in dem nachstehenden, an einen der als Hochverräther verurtheilten Officiere gerichteten Ausspruch ein Denkmal gesetzt: „Sie haben Bentham, Tracy und Constant zu studiren für nöthig gehalten — sehen Sie, wozu das geführt hat. Ich habe nie etwas anderes als die Bibel gelesen — sehen Sie einmal, was ich erreicht habe.“ Dabei wies der Biedermanu auf die lange Reihe von Sternen, welche seine Brust schmückten.

[2]) Die Aburtheilung der Decembermänner erfolgte durch ein Specialgericht, welches aus Gliedern des Reichsraths, des Senats und des Synods und fünfzehn „zucommandirten“ Generalen bestand. Vorsitzer dieses Gerichts, zu welchem 30 Richter gehörten, war der taube Fürst Lopuchin — als General-Procurateur fungirte ein Fürst Labanow-Rostowsky.

sonne beschienen, unter allen Verhältnissen derselben gleich würdig, immer derselben Meinung und desselben Humors wie Se. Majestät. Der Reihe nach fielen alle höheren Aemter, die vacant wurden und deren Bekleidung keine besonderen Qualitäten zu erfordern schien, dem „General wie er sein soll“ in den Schooss. Als im Jahre 1841 das Amt des General-Postdirectors erledigt wurde, verstand es sich von selbst, dass Adlerberg dasselbe übernahm und genau in der überkommenen Weise, — das heisst ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Verkehrs und lediglich im Interesse des Fiscus — verwaltete: wenn von seinen Verdiensten die Rede ist, wird herkömmlich die Einführung des einheitlichen Briefporto's (10 Kop. Silber für das gesammte Reich) angeführt. — In den Grafenstand war Adlerberg schon früher erhoben worden, denn diese (im alten Russland völlig unbekannte Würde) durfte keinem kaiserlichen Liebling fehlen[1]). Nikolaus folgte in dieser Rücksicht dem Beispiel seines Vaters, dem ersten russischen Herrscher, der den Grafentitel (der bis zu dieser Zeit nach altem Herkommen aus Wien verschrieben zu werden pflegte) selbst verlieh, um zu beweisen, dass er hinter dem deutschen Kaiser nicht nachstehe. — Als einige Zeit später der General-Feldmarschall Fürst Wolkonsky der Krankheit, die in dem Körper des

[1]) Die Zahl der unter den beiden letzten Regierungen in den Grafenstand erhobenen höheren Beamten ist Legion. Unter Nikolaus wurde dieser Rang allen irgend bemerkenswerthen Leuten zu Theil. Wir nennen beispielsweise: Benkendorff, Bludow, Cancrin, Heyden, Uwarow, Baranow, Perowski, Protassow, Kleinmichel, Lewaschow, Lambsdorff, Toll, zwei Kisselew, Rüdiger, Lüders, Paskewitsch, Sacken, Orlow und Tschernytschew (die vier Letzten erhielten später den Fürstentitel). — Unter der gegenwärtigen Regierung sind zu Grafen gemacht worden: Berg, Lütke, Korff, Kotzebue, Brunnow, M. N. u. N. N. Murawjew, Iwan Tolstoy u. s. w.

alten Wüstlings hauste, vollständig zum Opfer geworden war, verstand es sich wiederum von selbst, dass der kaiserliche Liebling Minister des kaiserlichen Hauses und Kanzler sämmtlicher „russischer und polnischer“ Orden wurde. Nikolaus hat niemals Grund gehabt, diese Ernennungen zu bereuen. Wolkonsky war nicht nur ein strenger und despotischer Chef, sondern zugleich ein ziemlich unbequemer Diener gewesen. Obgleich ihm nachgesagt wurde, er habe es gelegentlich nicht verschmäht, seine Stellung für die eigene Tasche lucrativ zu machen, war dieser „*prince de pierre*“ (wie man ihn nannte) von einem so ausgesprochenen Sparsamkeitssinne beseelt gewesen, dass er nicht nur den jüngeren und einflussloseren Gliedern des Kaiserhauses, sondern gelegentlich auch Sr. Majestät störend in den Weg trat, wo es sich um die Verwirklichung kostspieliger Einfälle auf Rechnung des Etats des Hofministeriums handelte. Kaiser Nikolaus, der sich für einen ebenso bedeutenden Finanzmann wie Diplomaten und Kriegsmann hielt, hatte in Wahrheit von dem Werthe des Geldes ebenso wenig eine Vorstellung wie von den Gesetzen des Geldverkehrs. Für seine Person in mancher Rücksicht bedürfnisslos (er schlief in einem Feldbett, deckte sich mit seinem Mantel zu und hatte eine lebhafte Vorliebe für alte, halb vertragene Uniformen), war der Kaiser doch ein arger Verschwender, sobald seine Eitelkeit oder seine Lust am Schenken in's Spiel kam. Hoffeste, wie die seiner ersten 10 oder 15 Regierungsjahre, sind an keinem zeitgenössischen Hofe vorgekommen — insbesondere haben die Verheirathungen der kaiserlichen Töchter (die sämmtlich die Verschwendungslust des Vaters erbten) Unsummen gekostet. Wolkonsky suchte diesem Wesen nach Kräften zu steuern. Mit keiner Antwort pflegte der Fürst so

rasch bei der Hand zu sein, wie mit der Versicherung, dass „kein Geld mehr da sei“; die Entschiedenheit, mit der er der Verschwendungslust des Hofes steuerte, hatte dem sonst unbeliebten Herrn die Unterstützung mancher besserer Männer, namentlich des Finanzministers Grafen Cancrin eingetragen [1]). Von Weitläufigkeiten und Unliebenswürdigkeiten solcher Art war bei dem Nachfolger Wolkonsky's ebenso wenig die Rede, wie von Oppositionsversuchen auf anderen Gebieten. Während es den übrigen Ministern wenigstens zuweilen begegnete, Sr. Majestät widersprechen und Reformmaassregeln in Anregung bringen zu müssen, die den Gang der „bestehenden Ordnung“ kreuzen konnten, war der Herr General-Postdirector und Minister des kaiserlichen Hauses immerdar in der glücklichen Lage, berichten zu können, dass „Alles in bestem Stande“ (wsso blago polutscheno) sei und beim Alten zu bleiben verdiene. So tadellos war die Loyalität dieses unvergleichlichen Staatsmannes, dass er sich mit dem anspruchsvollen „Chef der dritten Abtheilung“, der den Postenlauf nach der Bequemlichkeit seines leselustigen Büreau's regeln wollte, mit dem rücksichtslosen Kriegsminister (dessen Officiere und Feldjäger die Postpferde systematisch todtjagten), ja selbst mit dem schwierigsten seiner Collegen, dem Generaldirector der Wege und öffentlichen Bauten, Grafen Kleinmichel, zu vertragen vermochte, weil dieser ein Liebling des „angebeteten“ Souveräns war. Kleinmichel, den Alexander's I. böser Genius, der als Begründer der Militärcolonien be-

[1]) Auf besonders schlechtem Fuss stand Wolkonsky mit den „jungen“ Höfen, namentlich den Haushaltungen des Thronfolgers (jetzigen Kaisers) und des kaiserlichen Schwiegersohnes, Herzogs von Leuchtenberg, denen er vergeblich Zügel anzulegen versuchte.

rüchtigte Kriegsminister Graf Araktschéjew an den Hof gebracht und nach seiner Entfernung von demselben als „Racheengel“ zurückgelassen hatte, war wegen seiner Unredlichkeit, Brutalität und Bestechlichkeit so verhasst und berüchtigt, dass er mit den meisten seiner Collegen auf gespanntem Fusse lebte. Gründe, die in die *chronique scandaleuse* der alten Zeit gehören, bewogen den Kaiser, diesen unwürdigen, als „wsätotschnik“ (Empfänger von Bestechungen) und ungetreuen Verwalter berüchtigten Mann im Amte zu behalten und mit Zeichen seiner Gunst zu überschütten. Niemand hatte darunter mehr zu leiden, als der General-Postdirector, dessen Wagen und Pferde verurtheilt waren, jahraus und jahrein auf den Chausseen ruinirt zu werden, welche Graf Kleinmichel nicht repariren liess. Niemals aber wurde die kaiserliche Ruhe und Zufriedenheit durch eine Klage beunruhigt, niemals tastete Adlerberg die Stellung seines würdigen Collegen an, dem das unvergleichliche Verdienst gebührte, den Kaiser zwanzig Jahre lang in seiner Abneigung gegen das (auch nach Meinung des alten ehrlichen Cancrin gefährliche Institut[1]) der Eisenbahnen bestärkt und ausserdem Chausseen gebaut zu haben, welche „zur Erreichung strategischer Zwecke“ angelegt, jede Berührung mit communicationsbedürftigen Städten ängstlich mieden („für Schuster und Schneider bauen wir keine kaiserlichen Chausseen“ hatte der Minister der öffentlichen Bauten mehr wie ein Mal öffentlich gesagt), nie fertig wurden, oder, wenn sie zur Fertigstellung gediehen, Millionen gekostet

[1]) Die auf jeder Seite der Cancrin'schen „Reisetagebücher“ wiederkehrenden Ausfälle gegen das Eisenbahnwesen gehören zu den merkwürdigsten Zeugnissen für die Bornirtheit, bei welcher dieser hochverdiente Mann am Ausgange seines thätigen Lebens seinem Kaiser zu Liebe, angelangt war.

und dennoch die bei ihrem Bau betheiligten Lieferanten, Handwerker u. s. w. ruinirt hatten, — weil Graf Kleinmichel der schlechteste Zahler seiner Zeit war.

Die Welt wurde alt und wieder jung, d. h. Nikolaus starb aus Kummer über den Bankbruch seines Systems, und Alexander II. leitete durch seine Thronbesteigung ein neues Zeitalter ein — Wladimir Feodorowitsch aber blieb, der er gewesen, der jugendliche, alle Zeit unerschütterlich vergnügte Mann mit schwarzem Haar und Bart und enger Lieutenants-Taille, der Morgens seinen Doklad (Immediat-Bericht an den Kaiser) abstattete, dann das zur Zeit von der kaiserlichen Familie bewohnte Palais inspicirte, seinen Nachmittags-Kaffee bei Minna Iwanowna trank, Abends das Theater zierte und sich sodann wieder in die Gemächer begab, in denen der Kaiser den Thee einnahm, und sein Jarolasch (Whist-Préférence) spielte. In der Gnade des liberalen Sohnes stand der würdige Patriot ebenso fest, wie früher in der Gunst des conservativen Vaters; in seinem Testament hatte Nikolaus den Grafen Adlerberg als seinen treusten und intimsten Freund seinem Erben besonders empfohlen und dieser hat sich in dieser wie in jeder andern Beziehung stets als guter, wahrhaft pietätvoller Sohn bewährt. Störend war das alte Inventarstück des Winterpalais ausserdem in keiner Weise. Mit Politik hatte der Minister des kaiserlichen Hauses sich nie mehr, als dringend nöthig war, abgegeben und wenn der Veteran des alten Systems auch nicht umhin konnte zu der Aufhebung der Leibeigenschaft und einem beträchtlichen Theil der übrigen Reformen das ewig junge Haupt zu schütteln, um in dieser Rücksicht seinen alten, in das neue System hinübergenommenen Collegen Panin und Dolgorukow zu secundiren, so war solche Art gesinnungstüchtiger Pflichter-

füllung doch mit gebührender Bescheidenheit und ohne Störung des Palastfriedens in's Werk gerichtet worden. Die Verwaltung des Postwesens hatte allerdings schon bald nach dem Thronwechsel in andere Hände übergehen müssen, aber nur auf den eigenen Wunsch des uneigennützigen alten Herrn, der in die „neumodische“ Eisenbahnwirthschaft sich nicht recht zu finden wusste und ausserdem das Bedürfniss fühlte, seine Zeit ausschliesslich zwischen seinem jungen Gebieter und seiner jungen Gebieterin theilen zu können. Diese Gebieterin, die oben genannte Minna Iwanowna, war eine fette, blonde lettische Bauerndirne aus dem livländischen Städtchen Werro, die als Dienstmagd nach Petersburg gekommen war, um ihr Glück zu machen und zu finden. Bis in sein hohes Alter war Adlerberg dem erprobten Grundsatz des *ancien régime* treu geblieben, dass ein vornehmer Herr seine Maitresse *en titre* haben müsse, wenn er für voll angesehen werden wolle. Seine letzte Liebe war die holde Lettin gewesen, die er an einen — unmittelbar nach der Trauung bei der Verwaltung Sibiriens angestellten — „Staatsrath“ verheirathet und dadurch zu einer Art Standesperson gemacht hatte; allabendlich zeigte diese Donna sich vom zweiten Balcon des deutschen Theaters dem Volke, bis ein ärgerlicher Zwischenfall das idyllische Glück des liebenden Paares störte. Das Dienstreglement verlangt, dass jeder Beamte zu Ostern seine „Andacht“ verrichtet, das heisst communicirt, und Adlerberg war als Lutheraner aus diesem Grunde jährlich einmal zur allgemeinen Erbauung in der lutherischen St. Annen-Kirche erschienen. Das Unglück wollte, dass diese Kirche am Ausgang der fünfziger Jahre einen glaubenseifrigen Kurländer zum Prediger erhielt, und dass dieser die unerhörte Kühnheit beging, der hohen Excellenz als

öffentlichem und notorischem Sünder das Sacrament zu verweigern. Was aus dieser stadtkundigen und ihrer Zeit vielbesprochenen Angelegenheit geworden, ist dem Schreiber dieser Blätter, der damals verreist war, nicht mehr erinnerlich — er weiss nur, dass von Minna Iwanowna seit jenem Zwischenfalle öffentlich nicht mehr die Rede gewesen ist

Im Jahre 1871 legte Graf Wladimir Feodorowitsch (gegenwärtig zweiundachtzig Jahre alt) das fünfundzwanzig Jahre lang ruhmreich verwaltete Amt des Haus- und Hofministers in die Hände seines Sohnes, des Grafen Alexander, nieder, um nach Entgegennahme eines von Ausdrücken des Danks überfliessenden kaiserlichen Rescripts und eines „im Knopfloch zu tragenden“, reich mit Brillanten geschmückten Allerhöchsten Portraits seine Tage in würdiger Musse zu beschliessen. Ganz ohne Unannehmlichkeiten soll es dabei nicht abgegangen sein, da durch die „Tactlosigkeit“ eines jungen Hofmarschalls constatirt wurde, dass es an einem Inventar über die Einrichtung des Winterpalais so gut wie völlig fehle, dass ein solches seit Jahren — vielleicht seit dem Tode des „*prince de pierre*“ — nicht mehr aufgenommen worden sei, und dass die gesammte Verwaltung sich in dem Zustande einer — auch nach „unsern“ Begriffen — vollständigen Unordnung befinde. Gewohnt, sich nicht mit Kleinigkeiten abzugeben, ist die kaiserliche Gnade natürlich über diese *petite misère* anstandslos hinweggegangen. Dass Graf Adlerberg I. seit seinem Rücktritt nur noch bei ausserordentlichen Gelegenheiten zu sehen ist, hat lediglich in dem hohen Alter und der zunehmenden Gebrechlichkeit des würdigen Greises seinen Grund. — Der Sohn, ein Mann hoch in den Fünfzigen, ist an die Stelle des Vaters getreten, sieht diesem aber äusserlich wenig

ähnlich. Der grosse, schwammige Körper trägt einen unschönen, etwas mongolisch aussehenden Kopf, den kurzgeschorenes graues Haupthaar, Schnurr- und Backenbart einrahmen. Graf Alexander Wladimirowitsch spielt eine Rolle, die der seines Vaters im Wesentlichen entspricht; er ist der stete Begleiter des Kaisers, Partner des kaiserlichen Kartentisches, Depositär aller persönlichen Angelegenheiten des Monarchen, im Uebrigen ein Mann, der sich um politische Angelegenheiten möglichst wenig und nur wenn er gefragt wird, kümmert und keiner der Parteien angehört, welche bei Hof und in der Stadt ihr Wesen treiben. In früherer Zeit war der Graf durch seine Schulden und seine Neigung zu hohen Kartenpartien unvortheilhaft bekannt; die ersteren, die sich zu Zeiten auf eine halbe Million Rubel beliefen, hat der Kaiser mit unerschöpflicher Geduld immer wieder bezahlt, die Kartenpassion soll sich in neuerer Zeit gemildert haben. Graf Adlerberg II. gilt übrigens für einen „guten Kerl" (*dobry maly*), der leutselig und gefällig ist, wenn es nichts kostet und keine allzu grossen Anstrengungen erfordert. Aus seinen Geldverlegenheiten hat er sich immer mit leidlichem Anstand herauszuziehen gewusst; seine zahlreichen Gläubiger kommen einmal, wenn auch oft nach langem Harren, doch zu ihrem Gelde, zumal seit der frühere General-Gouverneur Fürst Suworow durchzusetzen gewusst hat, dass die Petersburger Gerichte Klagen gegen kaiserliche General-Adjutanten überhaupt annehmen [1]). — Der jüngere Sohn des

[1]) Adlerberg II. ist der General-Adjutant, mit dem die Geschichte von dem Umdruck der Nummer des Herzen'schen „Kolokol" passirt ist, welche unliebsame Geschichten von den Finanzverhältnissen dieses Herrn erzählt hatte und die darum nicht in die Hände des Kaisers gelangen sollte. Im Uebrigen sind die

Grafen Wladimir, Nikolaus, war früher Militär-Bevollmächtigter in Berlin und bekleidet, nachdem er dieses Amt an den (inzwischen verstorbenen) Grafen Golenitschew-Kutusow abgetreten, die schwierige Stellung eines General-Gouverneurs von Finland; er hat nie von sich reden gemacht.

Wenn man heute vom Grafen Adlerberg spricht, meint man nicht den Vater, sondern immerdar den Sohn, und zwar den gegenwärtigen Hof- und Hausminister. Für einen Mann seiner Stellung und seines Einflusses will es etwas bedeuten, dass man ihm nachrühmt, er habe nie einem Unschuldigen zu schaden gesucht und nie eine Verläumdung nachgesprochen.

Angriffe des Kolokol gegen Adlerberg grossentheils gehässig und übertrieben gewesen. Der nächste Freund eines Monarchen mag beschaffen sein, wie er wolle, so wird er Neider und Feinde haben, und wesentlich solche sind es gewesen, die Herzen bedient haben.

V. Die Brüder Miljutin.

Aristokraten, die in politischer Beziehung liberalen Ideen huldigen, pflegen häufig gesellschaftlich noch exclusiver zu sein, als feudale Hochtories. Nirgend trifft diese Wahrnehmung so häufig zu, wie in unseren Petersburger und Moskauer Salons neuesten Styls, die auch in dieser Hinsicht eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der liberalen Pariser Gesellschaft des 18. Jahrhunderts zeigen. Männer und Frauen, die aus dem Radicalismus einen förmlichen Cultus machen und jede Mittheilung über neue Forderungen der demokratischen Doctrin mit einem „*mais moi, je vais plus loin*“ beantworten, nehmen keinen Anstand, sich gesellschaftlich zu der Anschauung des seligen Alfred Windischgrätz zu bekennen, nach welcher der Mensch erst beim Baron anfängt. Ihre Erklärung findet diese Erscheinung in der russischen Geschichte seit Peter dem Grossen, in dem systematischen Vernichtungskampfe, den das Haus Romanow gegen die Ansprüche der russischen Aristokratie auf Theilnahme an der Staatsgewalt geführt hat. Während des 18. Jahrhunderts zeigte diese Adelsopposition ein ungeschminkt aristokratisches Gesicht, — seit den Tagen Kaiser Alexanders I. gilt sie und hält sie sich für liberal, weil sie mit dem Liberalismus die Abneigung gegen die absolutistische Staatsform theilt. Ausgerichtet hat diese Oppo-

sition niemals etwas. Von der kurzen Episode bei der Thronbesteigung der Kaiserin Anna Iwanowna abgesehen, wurde der russische Adel vielmehr bei jedem Zusammenstoss mit der zarischen Gewalt, den er wagte — geschlagen und aus einer seiner alten Positionen verdrängt, um Emporkömmlingen oder eingewanderten Fremden Platz zu machen. Diese Letzteren aber sind aus guten Gründen immerdar Anhänger und Verbündete des Absolutismus gewesen, dessen Brod sie assen und dessen Lied sie sangen. Ihre Rechnung haben sie immer dabei gefunden, denn ihre Gegner zogen regelmässig den Kürzeren. Die letzte Unternehmung dieser Art, der zugleich hocharistokratische und radical-demokratische Decemberaufstand des Jahres 1825, endete mit der vollständigen Zerschmetterung des Ansehens, das dem russischen Adel innerhalb des Staatsdienstes geblieben war und beschränkte denselben auf die rein gesellschaftliche Sphäre. Nur im Salon konnte der russische Adel seine Opposition gegen den nivellirenden Einfluss jenes zarischen Absolutismus bethätigen, der die Aristokratie mit Füssen trat und den Satz durchzuführen suchte, dass es in Russland keine anderen vornehmen Leute gebe, als solche, mit denen der Kaiser redet. Nikolaus machte allen Ernstes den Versuch, die höchsten Aemter in Heer und Verwaltung Russlands in die Hände „neuer Männer“ zu legen. Eine besondere Vorliebe zeigte dieser angeblich ächt-nationale Fürst für die „accuraten“ Deutschen, aus denen er die Mehrzahl seiner vertrauten Diener wählte und die sich darum gefallen lassen mussten „*les Mamelouks de l'empire*“ genannt zu werden. Vollständig ist ihm aber das niemals gelungen, denn die Geschöpfe seiner Gunst hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich so rasch wie möglich der alten herrschenden Kaste zu assimiliren und durch diese

das Siegel einer wenigstens nachträglich erworbenen Ebenbürtigkeit aufdrücken zu lassen. Während der letzten Jahre seines Lebens suchte der Kaiser überdiess einzulenken: seit 1848 von dem Bestreben beseelt, den „Hort der conservativen und der nationalen Interessen“ abzugeben, liess er sich angelegen sein, die Glieder des russischen Adels im Staats- und Militärdienst mehr als früher zu begünstigen. — Trotz all' der Wandlungen, welche sich während der letzten fünfzehn Jahre in unserem öffentlichen Leben vollzogen haben, ist es noch heute Regel, dass die meisten höheren Aemter in Händen hochgeborner Edelleute sind und dass jeder Würdenträger, in dessen Adern anderes als blaues Blut rollt, als Eindringling angesehen wird. Hat der „neue Mann“ es wirklich weit gebracht und versteht er es, innerhalb der herrschenden Classe Position zu nehmen, so macht man ihm die Aufnahme in dieselbe freilich nicht all' zu schwer. Die Regel bildet aber nach wie vor das Regiment der alten und der im Lauf des letzten Jahrhunderts emporgekommenen Geschlechter. Ebenso gehören die Hauptführer der Demokratie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alten Geschlechtern an. Fürst Urussow, der vielgenannte radicale Moskauer Advocat stammt aus altbojarischer Familie, der berüchtigte Bakunin (dessen Vetter und Brüder die höchsten Aemter bekleiden) ist von noch älterem Adel, Samarin, Koschelew und Tscherkassky, die drei Führer der Slawophilenpartei, die beständig gegen die privilegirten Stände declamiren, sind reiche adlige Gutsbesitzer und im Privatleben Junker vom reinsten Wasser. Wenn man das im Auslande nicht weiss und nicht glaubt, so liegt der Grund davon vornehmlich in der Titellosigkeit der meisten unserer namhaften Geschlechter und in dem Umstande, dass die russische Sprache kein adeliges

Prädicat kennt. Zwei Drittheile der Familien, welche die sogenannte Crême der russischen Gesellschaft bilden, besitzen keinen Titel und wollen keinen Titel besitzen. Das „*roi ne peut, prince ne veut*“ ist noch heute die Devise der Naryschkin, der Demidow, Buturlin, Bulgakow, Tanejew, die um keinen Schritt hinter den fürstlichen Geschlechtern oder den erst im 18. und 19. Jahrhundert gebackenen Grafen zurückstehen.

In der gesammten hohen Petersburger Gesellschaft gibt es nur eine Gruppe von Männern, die mit dem politischen den gesellschaftlichen Liberalismus verbindet, weder aristokratisch ist, noch für aristokratisch gelten will. Diese Männer sind die Anhänger des Kriegsministers Miljutin und seines verstorbenen Bruders, des früheren Staatssecretärs für Polen. Dass ein Mann wie der General Dimitri Miljutin Kriegsminister werden und elf Jahre lang bleiben konnte, beweist, dass auch bei uns eine neue Zeit, mit neuen Bedürfnissen und Anschauungen angebrochen ist, denn gerade dieses Amt war seit Jahrzehnten in den Händen des hohen Adels gewesen, der dasselbe ebenso für seine Domäne ansah, wie den Dienst in der Chevalier-Garde (Leibregiment der Kaiserin) und der *Garde à cheval* (dem Regiment des Kaisers).

Während der letzten zehn Jahre der Regierung Kaiser Alexanders I. war die Leitung des Kriegsministeriums in den Händen des Grafen Araktschejew gewesen, des letzten kaiserlichen Günstlings im altrussischen Styl, des letzten hochstehenden Vertreters jener Gattung nationaler Wütheriche, die während des 18. Jahrhunderts einen besonderen Typus bildeten und zum Unheil ihres Vaterlandes in grosser Anzahl vorhanden gewesen waren. Das Vertrauen seines ihm in allen Stücken unähnlichen Herrschers hatte dieser merkwürdige Mann durch zwei

Eigenschaften erworben, die in den Augen des misstrauischen Alexander alle seine üblen Qualitäten aufwogen: blinde Anhänglichkeit und Ergebenheit an die „Allerhöchste“ Person und — Unbestechlichkeit. Um dieser Eigenschaften willen war der einem alten aber wenig bekannten Adelsgeschlecht entsprossene, im J. 1769 geborene Artillerie-Offizier bereits der besondere Liebling Kaiser Pauls gewesen, der sich noch kurz vor seinem Tode mit dem Gedanken getragen hatte, den aus geringfügigen Ursachen in Ungnade gefallenen Mann an seinen Hof zurückzuberufen und zum Wächter seiner persönlichen Sicherheit zu machen. Pahlen, das Haupt der gegen das Leben des Kaisers gerichteten Verschwörung wusste genau, dass Paul dieses Mal den richtigen Mann gewählt habe und brachte es fertig, dass der Kaiser beseitigt war, ehe Araktschejew in der Residenz eintraf. — Während der letzten acht Jahre von Alexanders Regierung nahm A. eine Vezirstellung ein, wie sie vor ihm nur die Biron und Potemkin behauptet, nach ihm kein russischer Grosser mehr besessen hat. Minister wurden von ihm ab- und eingesetzt, Reputationen begründet und wieder vernichtet, Systeme in's Leben gerufen, die allen Neigungen des Kaisers schnurstracks zuwiderliefen. Sein Werk war der Sturz des Fürsten Alexander Galyzin, sein Werk die Beseitigung aller liberalen Jugendfreunde des Monarchen und die Bekehrung desselben zu einem unbarmherzigen Repressiv- und Reactionssystem. Während der kaiserlichen Reise von 1819 mit unbeschränkten Vollmachten in allen Militärangelegenheiten ausgestattet, gründete er die scheusslichen Nowgoroder Militärcolonien, die seinen Namen zum Gegenstande des Fluchs der gesammten Nation machten und den Grund dafür abgaben, dass Nikolaus den allgemein verhassten Kriegsminister fast un-

mittelbar nach seiner Thronbesteigung entliess. Araktschejews unmittelbarer Nachfolger, der alte General Tatischtschew vermochte sich nur kurze Zeit zu behaupten, — seine Erbschaft fiel dem schon zur Zeit der Napoleonischen Kriege vielgenannten General (späteren Fürsten) Tschernitschew zu. Tschernitschew hatte seine Carrière im J. 1811 als Militärbevollmächtigter am Hofe Napoleons begründet, indem er die Frau eines kleinen Beamten verführte, der mit der Abschrift des gegen Russland gerichteten Operationsplanes betraut war — und dieser Unglücklichen (die in Bicêtre starb) das wichtige Actenstück in einer Schäferstunde abschwatzte, um damit nach Petersburg zu fliehen. Als eifriger, jeder kaiserlichen Laune gehorchender Gamaschendiener, eleganter Lebemann und Meister des „Ceremonialmarsches" und anderer Heldenthaten der Parade, erwarb er sich das unumschränkte Vertrauen des Grossfürsten, späteren Kaisers Nikolaus. „Euch Alle kann ich entbehren", soll dieser Monarch seinem Freunde Orlow in einer Stunde des Unmuths gesagt haben, „nur Tschernitschew ist mir unentbehrlich". Der Grund dieser „Unentbehrlichkeit" war die Gefügigkeit, mit welcher Tschernitschew die dilettantischen, lediglich auf Aeusserlichkeiten gerichteten militärischen Ansichten und Pläne seines Herrschers ohne jede Rücksicht auf die Folgen in Ausführung brachte, — das Fundament seiner Vertrauensstellung hatte er durch seine eifrige Theilnahme an der Niederwerfung des Militär-Aufstandes von 1825 und durch die Bereitwilligkeit gelegt, mit der er das Commando bei den Executionen gegen die Führer und Theilnehmer der December-Verschwörung übernahm, gegen welches das Ehrgefühl anderer hoher Generale sich gesträubt hatte. Der Morgen, an welchem er die Urtheilsvollstreckungen über diese

Verschwörer leitete, soll der einzige in dem späteren Leben des Fürsten gewesen sein, an welchem der alternde Geck sich an einem öffentlichen Orte zeigte, ohne vorher geschminkt und coiffirt worden zu sein. Das Bestreben, den ewig jungen Beau und nebenbei den bewährten diplomatischen und militärischen Widerpart und Besieger des grossen Napoleon zu spielen, machten den Kriegsminister bei der jüngeren Generation der Hofleute lächerlich — im Uebrigen war der strenge, wichtigthuende vielgeschäftige Mann (der selbst bei Tisch Audienzen gab und Papiere unterschrieb) ebenso unbeliebt wie gefürchtet. Vierundzwanzig Jahre lang Kriegsminister, war er es, der durch elende Verpflegung, Begünstigung von Unterschleifen und Willkürlichkeiten der höheren Offiziere, Aufrechterhaltung einer barbarischen Disciplin, fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit und durch augendienerischen Gehorsam gegen die kaiserliche Vorliebe für Parade-Schaustellungen den Grund zu jenem tiefen Verfall der russischen Armee legte, der sich zur Zeit des Krimkrieges offenbarte und seinem bornirten, aber stolzen und ehrlichen Gebieter das Herz brach. Dreiundsiebzig Jahre alt, legte Tschernitschew kurz vor Beginn des Krimkrieges (1852) sein Amt in die Hände des Fürsten Wassily Dolgoruki, desselben, den wir als Vorgänger Schuwalow's im Amte eines „Chefs der dritten Abtheilung“ kennen gelernt haben. Dolgoruki hatte seine Carrière als aristokratischer Garde-Offizier gemacht und blieb ein solcher. Gutmüthig und wohlmeinend, hatte er keine Vorstellung davon, dass das Militärwesen eine ernste, schwierige Wissenschaft sei, die einen ganzen Soldaten und einen ganzen Politiker erfordere; der Fürst war und blieb Garde-Offizier und war während seiner fünfjährigen Amtsführung vornehmlich damit beschäftigt, die

Uniformen der Garde-Regimenter zu ändern, dem Kaiser bezügliche Pläne und Zeichnungen vorzulegen und die Rolle eines *wojenni portnoi* (Militärschneiders) zu spielen. Vom besten Willen beseelt, nahm er 1856 die dringend nothwendig gewordene Total-Reorganisation der Armee und des Militärwesens bereitwillig in die Hand. Es zeigte sich indessen bald, dass der in nikolaitischen Traditionen aufgewachsene Mann dieser Aufgabe nicht gewachsen sei und Dolgoruki war Gentleman genug, im Jahre 1857 freiwillig seinen Abschied zu nehmen und in die „dritte Abtheilung" überzugehen.

Dolgoruki's Nachfolger war der Artillerie-General Suchasonnet II., ein Mann, der nie eine Rolle gespielt und thatsächlich bereits seit Jahren abdicirt hatte, als er endlich im Jahre 1861 auch der Form nach zurücktrat. Alle Welt wusste, dass die damals ausgearbeiteten Reorganisationspläne aus der Feder eines jungen Obristen, später Generals im grossen Stabe, stammten, dass dieser ein Mann aus unbekannter Familie und, gleich seinem Bruder, dem Geheimrath Nikolaus Miljutin, ein entschiedener und offener Gegner der gesammten Adels- und Nepotenwirthschaft sei, die unter dem alten Regime getrieben worden und in der Garde, dieser hohen Schule des eleganten Dilettantismus auf allen Lebensgebieten, ihren Herd besessen hatte. Der Weg in die höheren Aemter war diesem Manne durch seinen Bruder eröffnet — der Name Miljutin bereits in den Jahren 1857 und 1858 wiederholt genannt worden. Sein Träger gehörte zu den Gliedern des Comités, welches im Auftrage Alexanders II. die Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereitete, und that sich innerhalb desselben als Führer der radicalen Minderheit hervor, welche, von ächt bureaukratischem Adelshass beseelt, nach Kräften dafür thätig

war, den Bauernstand in das unentgeltliche Eigenthum der Ländereien zu setzen, welche dieser als Aequivalent für seine Frohndienste besessen hatte. Kenntnissreich, thätig und ebenso ehrgeizig wie principientreu, hatte dieser Beamte sich durch die Rücksichtslosigkeit seiner Sprache und durch den Eifer ausgezeichnet, mit welchem er die Nothwendigkeit vertheidigte, das socialistische Institut des ungetheilten, jedes persönliche Eigenthum ausschliessenden Gemeindebesitzes in die neue agrarische Organisation hinüber zu nehmen und zum „Eckstein" des gesammten russischen Staatslebens zu machen. — Mit diesen Plänen konnte Herr Miljutin indessen nur theilweise durchdringen, so lange es sich um die Bauernemancipation im eigentlichen Russland handelte. Mit der Erhaltung des Gemeindebesitzes und jenes Princips, nach welchem alle Glieder der Landgemeinde mit gleich grossen Parcellen auszustatten sind, erklärte die Regierung sich einverstanden — von einem systematischen Ruin des Adels und völlig unentgeltlicher Abtrennung des Bauerlandes vom adeligen Besitze wollte sie indessen Nichts wissen, wenn gleich sie die Grundbesitzer zu empfindlichen Opfern nöthigte. Miljutin zog sich grollend zurück, bereits damals von dem gesammten liberalen jüngeren Beamtenthum als dessen Oberhaupt und geistiger Führer anerkannt und gefeiert, von der herrschenden Kaste bitter gehasst und unaufhörlich angefeindet — Von dem jüngeren Bruder, dem Obersten Dimitry war bekannt, dass er die Grundsätze seines von ihm hochverehrten Bruders theile und fest entschlossen sei, dieselben nach Kräften innerhalb seiner Sphäre zur Geltung zu bringen. Die Reformideen, von denen er erfüllt war, fanden damals bei einem Manne mächtigen Rückhalt, den die Miljutin später lange Zeit hindurch als einen ihrer gefähr-

lichsten Gegner angesehen haben. Grossfürst Konstantin hatte in dem von ihm geleiteten Marineministerium schon vor dem förmlichen Beginne des liberalen Zeitalters eine Reihe wichtiger Reformen in Angriff genommen, die Körperstrafe abgeschafft, Sonntagsschulen einführen lassen, den Augiasstall des alten Nepoten- und Bestechungswesens mit starker Hand ausgefegt u. s. w. Als Vorsitzender des Comités für Aufhebung der Leibeigenschaft (des s. g. grossen Bauern-Comités) war der Bruder des Kaisers zwar kein Anhänger der radicalen Ideen Miljutin's, aber doch energischer und leidenschaftlicher Gegner der Ansprüche des reactionären Adels und wiederholt in der Lage gewesen, den Repräsentanten dieser Richtung die härtesten und bittersten Wahrheiten sagen zu müssen[1]). Dem Grossfürsten konnte es nur lieb sein, wenn die Grundsätze, die er in seinem Ressort so erfolgreich zur

[1]) Bis zum Jahre 1863 war der Grossfürst Konstatin trotz seiner besonderen Vorliebe für die europäischen Liberalen (die man nach ihm Konstantinowzen nannte) auch bei den nationalen Fractionen wohl gelitten, weil man ihn als Gegner des Adels und des gesammten *ancien régime* kannte. Da er sich aber als Statthalter Polens der Miljutin-Murawjew'schen Russificirungspolitik widersetzte, fiel die gesammte national-demokratische Partei von ihm ab und wurde er von der Mosk. Zeitung sogar persönlich angegriffen. Seitdem kam der Grossfürst mit den russischen Conservativen auf einen besseren Fuss, da diese gleichfalls Gegner der Moskauer Demokratie waren. Neuerdings bestehen diese Gegensätze überhaupt nicht mehr in der früheren Schärfe, der Grossfürst aber lebt mit denselben Nationalen, die ihn Jahre lang bekämpft hatten, gegenwärtig auf dem besten Fuss. Im Bunde mit ihnen intriguirte er während der J. 1866—70 gegen Preussen und für eine Schwankung im Sinne einer französischen Alliance, gemeinsam mit seinen alten Gegnern warb er für Unterstützung der „slawischen Brüder" in Oesterreich und der Türkei, deren Führer während des Moskauer Congresses von 1867 von ihm besonders ausgezeichnet worden waren.

Geltung gebracht, auch im Kriegsministerium zur Anwendung kamen und dem hergebrachten Schlendrian der Vetter- und Schwägerschaften ein Ende machten. Das ins Werk zu richten war General Miljutin der rechte Mann. Im Januar 1862 wurde Petersburg von der Nachricht überrascht, dass dieser *homme de rien du tout* zum Kriegsminister ernannt worden sei, dass er das volle Vertrauen des Kaisers besitze und neben anderen staatsgefährlichen Ideen auch den staatsgefährlichen Plan verfolge, die Garde und deren Privilegien zu beseitigen und diesen Tummelplatz der *fleur fine* des russischen Adels der bis dahin über die Achsel angesehenen Feldarmee gleichzustellen Es waren aber nicht nur die Mütter, Väter und Schwestern der Petersburger goldenen Jugend, welche über die Erhebung Miljutin's zum Kriegsminister in Aufregung geriethen, — auch ernste Staatsmänner und aufrichtige Freunde der Freiheit nahmen an dieser Ernennung Anstoss. Wusste man doch, dass der junge General nicht nur ein hochgebildeter, furchtloser, den wahren Interessen des Staates zugewendeter Liberaler, sondern zugleich Panslawist und als solcher Gegner des westeuropäischen Elementes sei und in allen Stücken den Anschauungen seines Bruders huldige.

Bei so bewandten Umständen war nicht zu verwundern, dass der Kriegsminister von 1862 in der Petersburger Gesellschaft die denkbar ungünstigste Aufnahme fand und nicht nur von den Vertretern des nikolaitischen Systems, sondern auch von den „europäischen“ Liberalen als gefährlicher Feind behandelt wurde. Der General war nicht der Mann, diese Feindschaft durch Zugeständnisse zu entwaffnen. Dem Naserümpfen und den hochfahrenden Prätensionen der exclusiven Adelsgesellschaft setzte er die Nichtachtung und das Selbstgefühl des durch

eignes Verdienst emporgekommenen hohen Beamten entgegen. Mit einer gewissen Absichtlichkeit kehrte er den Gelehrten, den wissenschaftlich gebildeten Militär hervor, der nichts gemein hatte mit dem goldbetressten Junkerthum und der sporenklirrenden Eleganz der Reitergarde. Er trug eine Brille, verkehrte mit Vorliebe in Gelehrtenkreisen, wählte seine Adjutanten nicht aus den alten Geschlechtern, sondern aus den Talenten der Militär-Akademie und des grossen Generalstabes und liess keine Gelegenheit unbenutzt, bei der er seine Verachtung gegen den Dilettantismus und die Stutzerhaftigkeit der Salonhelden, seine Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der exclusiven Gesellschaft bethätigen konnte. Hatten sich die früheren Kriegsminister nie um die ihrer Verwaltung unterstellte medico-chirurgische Akademie gekümmert, so nahm Miljutin sich dieser (übrigens schon vor fünfzehn Jahren zu einer Pflanzstätte des wüstesten Radicalismus gewordenen) Anstalt mit warmem Eifer an. Dass die Lehrer derselben besser bezahlt, die anatomischen und klinischen Hilfsmittel verbessert und vermehrt, die bis dazu wie Cadetten behandelten Studenten anständig behandelt und der lästigen Uniform- und Disciplinarvorschriften des alten Regiments entbunden wurden, geschah unter seiner lebhaften Mitwirkung. Ein ebenso grosses Verdienst erwarb er sich durch die Beseitigung der Cantonistenschulen, zu welchen die Kinder der Soldaten und Unteroffiziere bis dazu gepresst worden waren. Unbekümmert um den Aerger und die Verläumdungen des loyalen Beamtenthums stand Miljutin in lebhaftestem Verkehr mit verschiedenen der liberalen, wegen der Universitätswirren von 1861 aus dem Staatsdienste entlassenen Professoren, jenen Utin, Kawelin u. s. w. welche mit dem damaligen Unterrichtsminister Putjatin,

dem Curator Philippson und anderen Koryphäen der vornehmen Reactionspartei in offener Fehde lebten. Dass zwischen Miljutin und den Vertretern des hohen Adels, der deutschen und der polnischen Partei keine Beziehungen stattfanden, verstand sich von selbst: was bedurfte es für ihn, der das Vertrauen des Kaisers besass und auf die Unterstützung des jungen Beamtenthums rechnen konnte, nach dessen Pfeife nicht nur ein grosser Theil der Presse, sondern auch verschiedene seiner Collegen, namentlich der Domänenminister Selenny, tanzten — was bedurfte es für ihn noch irgend welches Rückhalts in der guten Gesellschaft? Hatte er doch die Macht in Händen, seine Feinde bei jedem Avancement, das diese für ihre Söhne und Gevattern verlangten, seinen Einfluss fühlen zu lassen.

Ihrer ganzen principiellen Tragweite nach wurde die Bedeutung des demokratischen Kriegsministers erst in den J. 1863—65, zur Zeit des polnischen Aufstandes und der Reactivirung seines Bruders, des Herrn Nikolaus Miljutin klar. Dieser Mann, der bereits auf die im J. 1863 decretirte plötzliche Ablösung der litthauischen Bauern von jedem Einfluss ihrer polnischen Herren den grössten Einfluss geübt hatte, trat mit den weitgehendsten Vollmachten an die Spitze des Organisations-Comité's, das in Warschau niedergesetzt wurde, um die Umgestaltung der bäuerlichen Verhältnisse im. s. g. Königreich Polen durchzuführen. Sein Werk war es, dass auch hier ein Ablösungsgesetz zu Stande kam, welches den Adel ruinirte, den Bauernstand zum Eigenthümer seiner Pachthöfe machte, dass die Güter der Geistlichkeit confiscirt, die meisten Klöster aufgehoben wurden. Auch in Polen sollte alles politische Gewicht in die niederen Klassen verlegt werden: diese hoffte man zu rus-

sificiren und dadurch den Adel entwurzeln, die polnische Nationalität zu einer adligen Eigenthümlichkeit machen zu können. Jungrussland sandte seine besten Männer als Missionäre in den Kampf gegen Polenthum und Katholicismus nach Süden; eine Reihe bekannter Führer der Slawophilenpartei, Fürst Tscherkasski, Koschelew und Andere traten in den Staatsdienst und übernahmen es, den polnischen Adel durch ein parteiisches Ablösungsgesetz zu Gunsten der polnischen Bauern zu ruiniren und das Königreich, in dem sechs Millionen katholischer Polen lebten, in eine russische, womöglich griechisch-orthodoxe Provinz zu verwandeln. Die russische Demokratie hoffte auch hier dem Gemeindebesitz den Boden bereiten, die geschlossenen Höfe sprengen und jenes socialistische Princip durchführen zu können, nach welchem alle Menschen gleichen Anspruch an die mütterliche Erde haben.

Das Jahr 1866 bezeichnete den Höhepunkt von Nikolaus Miljutin's politischer Thätigkeit. Der Vorsitzende des „Organisations-Comité's" wurde wenige Wochen nach dem Karakosow'schen Attentat auf das Leben des Kaisers zur allgemeinen Ueberraschung (man erwartete damals eine Wendung im conservativen Sinne) mit dem höchsten innerhalb seiner Sphäre liegenden Amt betraut: er wurde Minister-Staatssecretär für Polen. Diese Herrlichkeit hat indessen nicht lange gewährt: geistige Ueberanstrengung und heftige Kämpfe mit dem Warschauer Statthalter, Grafen Berg, untergruben des neuen Staatssecretärs Gesundheit so rasch, dass derselbe nach kaum zweijähriger Thätigkeit von einem Schlaganfall getroffen wurde, der ihn seiner Wirksamkeit für immer entriss. Nachdem Miljutin vergeblich im Süden Heilung gesucht, zog er sich vor drei oder vier Jahren als Privatmann

nach Moskau zurück, wo er im vorigen Jahre nach langen Leiden verstorben ist, tief betrauert von der russischen Nationaldemokratie (die sein Gedächtniss durch Errichtung eines Stipendiums geehrt hat), — als persönlich ehrenhaft und gesinnungsvoll auch von denen geachtet, die über seine Politik den Stab brechen mussten [1]).

An den politischen Kämpfen, die Nikolaus Miljutin geführt, hat auch sein Bruder, der Kriegsminister, erheblichen Antheil gehabt: ohne diesen Rückhalt wäre der Staatssecretär schwerlich in der Lage gewesen, seine viel angefochtene Position bis an sein Lebensende behaupten zu können. Dimitri Miljutin's Hauptthätigkeit ist indessen den Angelegenheiten seines Ressorts zugewendet gewesen. Die seit den sechziger Jahren begonnene radicale Umgestaltung der russischen Armeezustände ist wesentlich sein Werk gewesen. Gelang es ihm auch nicht, sein Programm vollständig durchzuführen, musste er insbesondere darauf verzichten, das Gardecorps aufzulösen und die Luxus-Regimenter der Chevalier-Garde, der Garde à cheval, der reitenden Grenadiere u. s. w. zu beseitigen, so konnte und kann er sich doch rühmen, den Wust von Corruption, Barbarei und Widersinnigkeit weggefegt zu haben, den das alte System im russischen Militärwesen aufgehäuft hatte. Seine nächste Sorge galt der Abkürzung der Dienstzeit, welche Nikolaus bis

[1]) Sofort nach Miljutin's Erkrankung schieden Fürst Tscherkasski, Koschelew, von Mengden u. s. w. aus dem Staatsdienst, um von Warschau nach Moskau zurückzukehren, wo sie von ihren Parteigenossen gefeiert und zur Theilnahme an der Communal- und Landschaftsverwaltung herangezogen wurden. Tscherkasski, auf den wir in der Folge zurückkommen werden, hat als Maire von Moskau eine erhebliche Rolle gespielt, — Koschelew sich dagegen zu conservativen Anschauungen bekehrt.

auf 25 Jahre ausgedehnt und welche den Hauptgrund für die Unglücksfälle des Donau-Feldzuges und der Krim-Campagne ausgemacht hatte. Möglich geworden war diese wichtige Reform lediglich durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, denn so lange diese bestand, konnte aus Rücksicht auf die Herren der Leibeigenen nicht davon die Rede sein, auch nur die Hälfte der Bewohner des flachen Landes durch die Armee gehen zu lassen. Die Unfreiheit des russischen Bauern erlosch bekanntlich mit seinem Eintritt in den Militärdienst, — die entlassenen Soldaten galten überdiess als Repräsentanten der persönlichen Freiheit für ein gefährliches Element innerhalb der ländlichen Bevölkerung und durften schon aus diesem Grunde nicht allzu zahlreich werden. Das System der „Urlauber ohne Termin", mit welchem man es eine Weile versucht hatte, war an demselben Umstande gescheitert und aus diesem Grunde aufgegeben worden. — Erst die Aufhebung der Leibeigenschaft machte eine Umgestaltung der gesetzlichen Bestimmungen über die Dienstzeit möglich und es war nicht zu verwundern, dass der Träger dieser Reformmaassregel ein ebenso eifriger Verehrer der Bauernfreiheit war, wie sein Bruder. Auf der neu gewonnenen Basis wurde dann eifrig und erfolgreich fortgeschritten. Miljutin führte jährliche Aushebungen mit nominell achtjähriger, thatsächlich nur drei- bis vierjähriger Dienstzeit ein; er veränderte das Commissariats-Wesen von Grund aus, indem er die gesammte Militär-Verwaltung und Militär-Versorgung decentralisirte und den Schwerpunkt derselben aus der Residenz in die acht, später vierzehn neugebildeten Militär-Bezirke legte; er schaffte die barbarischen Körperstrafen des alten Reglements ab, sorgte für humane Behandlung der Soldaten, verwandelte die zu Stätten der Unbildung

und Sittenlosigkeit gewordenen Cadettenhäuser in Militär-Gymnasien, richtete Sonntagsschulen in den besseren Regimentern ein und wusste durch Veränderungen im Proviant- und Rechnungswesen fertig zu bringen, dass von dem Unterschleif, den Generale und Regiments-Commandeure früher getrieben, nur noch Reste übrig blieben, und dass die Hungerleiderei der Soldaten mindestens nicht mehr die Regel bildete. Bei Ernennungen und Beförderungen spielten Protection, hohe Geburt und einflussreiche Gevatterschaften nicht mehr die frühere maassgebende Rolle, wenn sie auch nicht völlig und mit Einem Male ausgerottet werden konnten. In jeder Rücksicht war mit seiner Ernennung eine neue Zeit angebrochen. Der neue Kriegsminister umgab sich persönlich mit tüchtigen und brauchbaren Männern, er bewies bei jeder Gelegenheit, dass Besserung der Stellung der Untermilitärs, höhere Bildung der Offiziere und Ausbildung der Armee zu taktischen Zwecken die Leitsterne seiner Thätigkeit seien, und dass er Soldatenspielereien, bunte Röcke und glänzende Schaustellungen aus tiefster Seele verachte. Besonders deutlich trat ausserdem Miljutin's Vorliebe für Genie und Artillerie, die sogenannten „gelehrten Waffen", hervor, die er bei jeder Gelegenheit bevorzugte und aus der secundären gesellschaftlichen Stellung hervorzog, zu welcher sie durch die Luxustruppen herabgedrückt worden waren.

Miljutin's reformatorische Thätigkeit verbesserte nicht nur die Qualität der Armee wesentlich, sondern führte zugleich zu einer erheblichen Vermehrung der Zahl und des Umfangs unserer streitbaren Kräfte. Mit Hilfe des jetzt erst praktisch gewordenen Instituts der terminlos *(bes-sstrotschno)* beurlaubten, jeder Zeit einberufbaren Soldaten liess die Zahl der Cadres sich mühelos ver-

mehren. Schon beim Ausgang der sechziger Jahre war die Zahl der Infanterie-Divisionen von 28 auf 47 vermehrt worden; die gleichzeitig eingetretene, von Miljutin's Gegnern vielfach kritisirte Reduction der Cavallerie-Schwadronen war mit einer beträchtlichen Erhöhung des Präsenzstandes der irregulären Reiterei Hand in Hand gegangen, in welcher Russlands Stärke von jeher bestanden hat. Der Artillerie war vornehmlich durch Verbesserung der Geschütze, Einführung von Hinterladern und bessere theoretische wie praktische Ausbildung der Offiziere aufgeholfen worden. Der Chef des Artilleriewesens General Baranzow zählt zu den gebildetesten und umsichtigsten Gliedern unserer Generalität und hat sich namentlich durch die Umgestaltung der Artillerieschule (jetzt Artillere-Akademie) grosse und bleibende Verdienste erworben[1]).

Bis zum Jahre 1870 war Miljutin's Einfluss und Ansehen in fortwährender Zunahme begriffen und hatten seine zahlreichen Gegner (an deren Spitze der Feldmarschall Fürst Barjätinsky stand) Nichts gegen ihn auszurichten vermocht. Vergeblich hatte das in Barjätinsky's Auftrage von dessen publicistischem Adjutanten, dem bekannten General Fadejew geschriebene Buch „Russlands Kriegsmacht und Kriegspolitik“ den Beweis zu führen versucht, dass die vorhandenen Streitkräfte für einen Staat von der Ausdehnung des russischen nicht ausreichten und weder einem deutschen, noch einem franzö-

[1]) Dass bezüglich dieser Waffe neuerdings Vortreffliches geleistet wird, hängt mit dem angeborenen Talent des russischen Volks für die mathematischen Disciplinen zusammen, welche in der Artillerie- wie in der Generalstabs-Akademie durch vorzügliche Lehrer vertreten sind.

sischen Angriff die Spitze zu bieten vermöchten; vergeblich war von den Anhängern des alten Regime's geltend gemacht worden, dass der Kriegsminister in seiner Nachahmung ausländischer Institutionen vielfach zu weit gegangen sei, dass er die Verschiedenheit russischer und französischer Voraussetzungen verkannt und dadurch bewiesen habe, dass er Doctrinär und Theoretiker, kein Mann der Praxis sei, — in der Gnade des Kaisers stand er fest. Dass Dimitri Miljutin's humane Bestrebungen dem sittlichen und intellectuellen Bildungsstande des Volkes, welches zu seiner Armee das Material liefert, beträchtlich vorausgeeilt seien; dass die Disciplin seit dem Jahre 1862 erheblich an ihrer Straffheit verloren habe (der von Fadejew inspirirte Russki Mir wies nach, dass die Zahl der Verbrechen und Vergehen gegen dieselbe sich verfünffacht habe); dass der seit den letzten Jahren in die meisten Offiziercorps gedrungene Geist des Pessimismus und der skeptischen Blasirtheit noch gefährlicher sei als die Feldwebel-Rohheit des alten Regime's, — das Alles wollte und konnte man an der maassgebenden Stelle eben so wenig glauben, wie dass die durchgeführten Reformen hinter den gleichzeitigen militärischen Umgestaltungen des westlichen Europa zurückgeblieben seien. — Erst als der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges und die Aufkündigung des Pariser Vertrages eine neue Situation geschaffen und Russland vor die Eventualität einer kriegerischen Entwickelung gestellt hatten, trat ein Umschwung ein, der die fernere Amtsthätigkeit des Kriegsministers ernstlich bedrohte und den Gegnern desselben für einen Augenblick das Uebergewicht verschaffte. Preussens unerwartete Erfolge (deren der Kaiser und dessen nähereFreunde sich unbefangen freuten,) wirkte auf die Armee und insbesondere auf die dem Franzosencultus

ergebenen Offiziercorps gradezu betäubend, — die plötzlich von allen Seiten anerkannte Nothwendigkeit, das bisherige System der Exemtion der höheren Stände vom Kriegsdienst durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu ersetzen, liess Miljutin's Leistungen der sechziger Jahre durchaus ungenügend erscheinen. Selbst die Freunde des Kriegsministers waren von panischem Schrecken ergriffen, als sie gewahr wurden, dass die von diesem als mustergiltig angesehene französische Heeresorganisation das schmählichste Fiasko gemacht habe und dass durch die gesammte russische Armee die bange Frage wiederholt wurde: „Wie wäre es uns ergangen, wenn wir in der Stelle der Franzosen gewesen wären?“ Durch die gesammte Presse hallte der Ruf nach einer abermaligen Reform an Haupt und Gliedern wieder — auch des Kriegsministers bewährte Bundesgenossin, die Moskauer Zeitung, wurde von der allgemeinen Erregung der Gemüther angesteckt: in ihren Spalten veröffentlichte Briefe eines alten Offiziers schilderten die moralische Verwilderung und den Pessimismus der jüngeren Offiziere als so hoch gestiegen, dass es fraglich erscheinen konnte, auf wen die preussischen Siege deprimirender gewirkt hätten — auf die Franzosen oder auf ihre russischen Bewunderer. — Dass in dem zur Berathung der militärischen Reorganisation gebildeten, vom Kaiser selbst geleiteten Comité Miljutin's Gegner stark vertreten waren und dass Barjätinsky im Bunde mit den Anhängern des alten Systems zahlreiche Vorschläge des Kriegsministers abzuvotiren vermochte, war unter solchen Umständen nicht zu verwundern. Ihr Hauptaugenmerk hatte die Opposition auf die Abschaffung der nach französischem Muster eingeführten militärischen Bezirkseintheilung und deren selbstständige Obercommando's gerichtet, — es galt für ausge-

macht, dass der Kriegsminister die Niederreissung dieser seiner Lieblingsschöpfung nicht überleben werde. — Unerwarteter Weise fiel indessen die entscheidende Abstimmung zu seinen Gunsten aus und äusserte der Kaiser gleichzeitig den directen Wunsch, die zweite grosse Umgestaltung seiner Armee von denselben bewährten Händen durchgeführt zu sehen, denen die erste geglückt war. Fürst Barjätinsky zog sich auf seine polnischen Besitzungen zurück, Fadejew's im Russki Mir veröffentlichte Artikel verhallten wirkungslos — die Gefahr war glücklich überstanden und Miljutin Gelegenheit geboten, die früher begangenen Fehler gut zu machen und ein Werk durchzuführen, dessen (allerdings noch heute zweifelhaftes) Gelingen im letzten Grunde doch nur durch die Herkulesarbeit ermöglicht worden war, mit welcher er in den Augiasställen seiner Vorgänger aufgeräumt hatte.

Von der grossen Politik hat Herr Miljutin sich seit der Krisis des Winters 1870—71 vollständig zurückgezogen, um ausschliesslich seinem Ressort und dessen Aufgaben zu leben. Der Tod seines Bruders, die Aussöhnung der Gortschakow'schen Politik mit Oesterreich, das Fiasko des Systems demokratischer Bauernbeglückung in Litthauen und Polen haben ihn zu einem andern gemacht. Der General ist es herzlich zufrieden, die Rolle des panslawistischen Heissspornes an den General Fadejew abgegeben zu haben und diesen für die Befreiung der Brüder an der Donau und am Schwarzen Meer declamiren zu lassen. Er ist älter, kälter und stiller geworden, er steckt die prätentiöse Rolle des „*honnête homme à la cour*“ mehr und mehr auf und ist froh, mit seinen Gegnern von ehemals, den Conservativen und Aristokraten, allmählich auf bessern Fuss zu kommen. — Der russischen neuen Aera haben seine Thätigkeit und das

zeitweise Uebergewicht der „bürgerlichen“ Partei, die sich um ihn gruppirt hatte, einen Stempel aufgedrückt, den sie noch lange tragen wird. Einerlei, ob ihm die Durchführung der allgemeinen Dienstpflicht gelingt oder nicht, — sein Name wird mit der Geschichte der grössten Umwälzung, welche das russische Militärwesen seit den Tagen Peters des Grossen erfahren, für immer verknüpft sein.

VI. Fürst Gortschakow.

Als Kaiser Alexander I. nach Beendigung des Wiener Congresses seinen Einzug in Petersburg hielt, um an der neu errichteten „Triumphpforte“ (im Volksmunde trachmalnaja worotà) als Befreier und Friedensengel Europa’s begrüsst zu werden, war er von einem ganzen Stabe hervorragender Diplomaten umgeben; die Namen Capodistrias, Pozzo di Borgo, Rasumowsky, Graf Stackelberg, Baron v. Anstett waren in der gesammten Welt bekannt geworden und wurden von deutschen, französischen und englischen Staatsmännern mit mehr oder minder Anerkennung genannt. Aber keinem dieser Männer war das Loos gefallen, mit der Leitung der auswärtigen Politik Russlands betraut zu werden. Gerade wie sein Bruder hatte der „*ange blanc*“ der Frau v. Krüdener volles Vertrauen nur zu solchen Staatsmännern, die sich unbedingt fügten und deren Haupttalent die geschickte technische Ausführung fremder Ideen war. Alexander I. konnte den Rathschlägen seiner obengenannten griechischen, elsässischen und corsischen Freunde mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören; er konnte bewogen werden, denselben zeitweise zu folgen — sich einem überlegenen Kopf dauernd unterzuordnen, war der misstrauische und bei aller Humanität despotische und hinterhaltige Monarch ausser

Stande. Dazu kam, dass sein einflussreichster Berather, jener Kriegsminister Graf Araktschejew, der sich schon damals mit reactionären Plänen trug und dessen ganzes Bestreben darauf gerichtet war, die Schöpfungen der liberalen Periode seines Monarchen zu zertreten — dass Araktschejew eine besondere Vorliebe für das unscheinbarste und unbedeutendste Glied des diplomatischen Generalstabes, den zu Lissabon gebornen, in russische Dienste getretenen kleinen Grafen Nesselrode gefasst und dem Kaiser unaufhörlich wiederholt hatte, dieser Mann habe das „*air d'un véritable diplomate*".

Die Nesselrode zuerst provisorisch übertragene Leitung des Auswärtigen Amtes wurde zur definitiven, als dieser Minister sich bereit zeigte, des Kaisers ungünstiges Urtheil über den griechischen Aufstand in Thaten umzusetzen und seinem Herrn einen Rückhalt gegen das Andringen Capodistrias' und gegen die russische Volksbegeisterung zu bieten, die der Erhebung der „orthodoxen" Glaubensbrüder gegen die „Ungläubigen" stürmische Unterstützung zu Theil werden liess. Dazu kam, dass der unbegüterte westfälische Graf sich durch eine kluge Heirath mit der unschönen und unliebenswürdigen Tochter des steinreichen Grafen Gurjew in den Schooss einer einflussreichen und weitverzweigten Verwandtschaft zu setzen gewusst hatte und als bequemer, unbedeutender Fachbeamter Niemandem im Wege stand. So fand Nikolaus ihn bei seiner im December 1825 erfolgten Thronbesteigung vor, und da Nesselrode keinen Anstand nahm, sich der griechenfreundlichen Politik seines neuen Gebieters ebenso gefällig unterzuordnen, wie früher den „conservativen" Anschauungen Alexander's und Metternich's (in welchem der Graf sein Lebenlang das Musterbild eines Staatsmannes verehrte), wurde es ihm leicht, sich in seiner

Stellung zu befestigen. Dass er dieselbe 34 Jahre lang behauptete, muss wesentlich Nesselrode's ruhigem Temperament, seiner Vorliebe für ausgefahrene Geleise, seiner Fähigkeit zu lernen, besonders aber dem Umstande zugeschrieben werden, dass Nikolaus bis zur Mitte der vierziger Jahre ein entschiedenes Misstrauen gegen den hohen russischen Adel hegte und sich, wo es irgend ging, mit „accuraten“ Deutschen umgab. In den December-Aufstand von 1825 war nahezu die Hälfte aller vornehmen Geschlechter verwickelt gewesen, und von einem grossen Theile der anderen Hälfte war mindestens zweifelhaft geblieben, ob er sich nicht mit Vergnügen in eine Beschränkung der zarischen Allgewalt zu Gunsten des Adels gefunden hätte. Von den Deutschen des Hofes und der Generalität, die den Hass der Nationalpartei zu fürchten hatten, stand das Gegentheil fest, und der Kaiser hatte darum von seinem Standpunkte aus einigen Grund, diese „*mamelouks de l'empire*“ zu begünstigen. Dass die Neigungen des Kaisers auch in diesem Punkte mit denen des Kanzlers zusammentrafen, kam dem Letzteren natürlich in reichem Maasse zugute. Nachdem Kakoschkin's Turiner Ungeschicklichkeiten das geflügelte Wort: „*Ces Russes me font toujours du guignon*“ in Umlauf gesetzt hatten, war es fast zwei Jahrzehnte lang Regel, dass alle höheren diplomatischen Posten an Deutsche vergeben wurden: in London residirte Fürst Lieven, später Baron Brunnow, in Paris Graf Pahlen, in Wien Graf Stackelberg, in Berlin Baron Meyendorff, in Dresden v. Schröder u. s. w. [1]).

[1]) Für seine nächsten Verwandten hat Graf Nesselrode übrigens, ohne Rücksicht auf deren Nationalität, zu sorgen gewusst — freilich ohne dauernden Erfolg. Sein Schwiegersohn, der Graf Chreptowitsch,

An der Rückkehr zu den „nationalen Heiligthümern“, die zufolge der Ereignisse von 1848 in Petersburg Mode zu werden schien, im Grunde aber nicht mehr bedeutete, als einen neuen Titel für das auf die Spitze getriebene System der Absperrung gegen den Westen und grösserer Rücksicht gegen die Interessen des russischen Adels, ist Nesselrode ebenso unschuldig gewesen, wie an der Gedankenlosigkeit, mit welcher die russische Politik seit dem Jahre 1852 in den orientalischen Krieg trieb. Als Diplomat der alten Schule hatte der Graf an dem ungarischen Feldzuge und dessen wohlfeilen Lorbeern seine volle Freude gehabt — kriegerische Verwicklungen in grösserem Style waren ihm dagegen höchst unliebsam, schon weil sie neue Männer aufbringen und weil sie den russischen Volksgeist wecken konnten, dessen Sprache der in dem kosmopolitischen Petersburg alt gewordene Herr weder verstand, noch liebte. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte Russland sich an seiner Machtstellung

war längere Zeit Gesandter in Kopenhagen, hatte indessen Gründe, dieses Amt gegen eine einflusslose, wenn auch gutbezahlte Stellung zu vertauschen; sein Sohn, Graf Dimitry, war einige Jahre lang Gesandter in Athen, indessen für seinen Posten so wenig geeignet, dass er seinen Abschied nehmen musste; die Gemahlin dieses Herrn war durch ihr bekanntes Verhältniss mit Alexander Dumas fils eine Quelle vielen Aergernisses und Kummers für den „respectablen“ Kanzler. Nesselrode's zweite Tochter heirathete den sächsischen Lieutenant v. Seebach, der erst durch die Vermittelung seines Schwiegervaters in die diplomatische Laufbahn kam und sich namentlich während des Krimkrieges durch seinen Eifer für die russischen Interessen hervorthat. Eine dritte Tochter heirathete den reichen griechischen Abenteurer Kalergis der sich durch Bestechung der Erzieherin von Nesselrode's Töchtern in den Herzen der Damen des Hauses festzusetzen gewusst hatte. Madame Kalergis galt für das geistig bedeutendste und lebhafteste der Kinder des Kanzlers.

genügen lassen, sein traditionelles System ruhig weitergesponnen und alle Proben der Stichhaltigkeit desselben vermieden. In diesem Sinne ist der grösste Theil der russischen Diplomatie (soweit sie sich nicht dazu verstieg, über den Kopf des Kanzlers weg im Sinne des Kaisers zu arbeiten) in den Jahren vor Beginn des orientalischen Krieges für den Frieden intentionirt gewesen, und nur Sachunkundige haben behaupten können, Kisselew und Brunnow hätten durch ihre Berichte das tolle Selbstvertrauen des Monarchen absichtlich geschürt, der sich von jeher etwas darauf zugute gethan, sein eigener Minister des Auswärtigen zu sein [1]).

Nach dem Tode seines zweiten Gebieters führte Nesselrode die Geschäfte nur ungern, nur des Anstandes halber fort. Der Abschluss des Pariser Friedens von 1856 bot dem müden alten Manne, der sich in die neue Zeit nicht mehr finden konnte, willkommenen Vorwand, zurückzutreten, noch ausschliesslicher als bisher seinen unvergleichlichen Gartenanlagen zu leben, seine (übrigens völlig uninteressanten) Memoiren zu Ende zu schreiben und die Abende beim Whist oder in dem intimen kleinen Kreise der Kaiserin-Mutter zu verdämmern. Die Grundlage des „Systems", das er vertreten zu haben glaubte, war durch den Zwiespalt mit Oesterreich zusammen gebrochen — die neue Politik und deren Theorie von der „*Austria delenda*" war dem alten Taufzeugen der heiligen Alliance ebenso unverständlich wie das slawische Nationalitäts-Princip, für dessen Träger der plötzlich erwachte russische Liberalismus den Fürsten G o r t s c h a k o w —

[1]) Für ausgemacht kann gelten, dass Kisselew zum Frieden und zu einer Verständigung mit Frankreich rieth. Brunnow hatte sich allerdings durch seine aristokratischen Londoner Freunde über die englische Volksstimmung täuschen lassen

mit freilich nur halbem Grunde — auszugeben bemüht war. Mit diesem neuen nationalen Gestirn war auch für das russische Auswärtige Amt ein durchaus verändertes Regime aufgegangen.

Fürst Gortschakow — ein ehemaliger Zögling des Lyceums und als solcher Jugendfreund des Dichters Puschkin — war bereits wenige Jahre nach Nesselrode's Amtsantritt in die diplomatische Laufbahn eingetreten. Schon in seiner ersten Stellung (er war unter Lieven Botschafts-Secretär in London gewesen) hatte er den Ruf eines „*homme capable*“ erworben, seine Carrière aber erst im Jahre 1842 festgegründet, als er von Wien nach Stuttgart gegangen war, um an diesem kleinen Hofe den Ministerposten zu übernehmen. Ganz Russland war damals mit der Frage beschäftigt, ob es dem Kaiser gelingen werde, seine jüngeren Töchter standesgemässer zu verheirathen, als ihm mit der Grossfürstin Marie geglückt war. Diese durch Schönheit, Verstand und warmblütiges Temperament gleich hervorragende älteste Kaisertochter hatte dem Vater in einer schwachen Stunde die Zustimmung zur Heirath mit dem Herzog Max von Leuchtenberg, dem Sohn Eugène Beauharnais', einem schönen, aber unbedeutenden und dazu katholischen Officier der königl. bayrischen Chevaux-legers, abgerungen und dadurch ihrer Familie, dem Hofe, dem Clerus und einem grossen Theil der Nation den empfindlichsten Anstoss gegeben — sich selbst übrigens den schlechtesten Dienst erwiesen, da die Ehe mit dem leichtfertigen und charakterlosen Herzog ziemlich unglücklich wurde. Vergebens hatten die Vertrauten des Kaisers und die fremden Diplomaten Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um die Verbindung mit einem Prinzen zu hintertreiben, dessen blosser Name ein Aergerniss für jedes legitimistisch

fühlende Herz war. Nikolaus, der im Grunde immer ein zärtlicher Vater gewesen, war durch sein der Tochter verpfändetes Wort gebunden und nicht der Mann, ein Versprechen zu brechen, das mit seinen intimen Wünschen in stillem Zusammenhange stand. „*Mon cher Orlow*", hatte er dem Andringen seines Freundes, des Chefs der „dritten Abtheilung", zur Antwort gegeben, „wenn Sie erwachsene Kinder hätten, wie ich, und Sie könnten ihr Glück begründen und sie zugleich bei Ihnen behalten, Sie würden gewiss gehandelt haben wie ich. Im Uebrigen wird der Gatte meiner Tochter immer der Schwiegersohn des Kaisers von Russland bleiben." Ein Stachel war nichtsdestoweniger in dem stolzen Herzen des Monarchen zurückgeblieben: auf der im Jahre 1839 gefeierten Hochzeit war niemand von den ausländischen Verwandten des Kaiserhauses anwesend gewesen und alle Welt wusste, dass der Kaiser das bitter genug empfunden, um inmitten der rauschenden Festlichkeiten wiederholt seine üble Laune zu zeigen [1]). Als das Unglück vollends wollte, dass Leuchtenberg's Stiefbase, Prinzessin Mathilde, die Tochter des alten Jérôme Bonaparte, im Jahre 1841 Herrn Anatole Demidow [2]) heirathete und Nikolaus sich

[1]) So lange Nikolaus lebte, durfte seine älteste Tochter in seiner Gegenwart nie anders als *Madame la Grande-duchesse* genannt werden. Beging ein Hofmann das Ungeschick, von der „*Duchesse de Leuchtenberg*" zu reden, so konnte er sicher sein, aus allerhöchstem Munde „*Durak*" (Simpel) gescholten oder weggewiesen zu werden.

[2]) Demidow wurde wegen dieser Heirath und wegen seines Versprechens, seine Kinder katholisch zu erziehen, angewiesen, im Auslande zu leben, und erst später und als seine (1854 wieder aufgelöste) Ehe kinderlos blieb, wieder vollständig zu Gnaden aufgenommen. Die Demidow's sind von neuem Adel und führen den Fürstentitel nicht. Anatole Demidow, der sich seit dem An-

nachsagen lassen musste, er sei „*le parent de l'un de ses sujets*“ geworden, war des kaiserlichen Zorns kein Ende und wurde das allgemeine Verlangen nach standesgemässen Partien für Sr. Majestät Töchter immer brünstiger. Die Heirat der Grossfürstin Alexandra mit einem darmstädtischen Prinzen entsprach diesen Erwartungen umsoweniger, als man auf einen österreichischen Erzherzog gerechnet hatte und ziemlich allgemein angenommen wurde, dass der Palatinus von Ungarn, Erzherzog Stephan, mindestens den Damen des kaiserlichen Hauses sehr viel willkommener gewesen wäre, als der harmlose Prinz Friedrich.

Gortschakow's Aufgabe sollte es nun sein, all diese Misserfolge wettzumachen und eine Verbindung der Grossfürstin Olga mit dem einzigen zur Zeit und unter den gegebenen Umständen disponiblen königlichen Thronerben, dem Kronprinzen Karl von Würtemberg, durchzusetzen. König Wilhelm I., bekanntlich der eigensinnigste aller Schwaben und wegen der unliebenswürdigen Behandlung der trefflichen Katharina Pawlowna in Petersburg und bei seinem kaiserlichen Schwager wenig beliebt, zeigte sich diesem Project nicht sehr geneigt; in den liberalen Kreisen des Landes wollte man von einer russischen Heirath nichts wissen, und die Jugend des Erben der würtemberg'schen Krone bot willkommenen Vorwand

kaufe des Fürstenthums Donato gewöhnlich *prince Demidow* nannte, hat erleben müssen, dass ein russischer Botschaftsrath, Graf Medem, seinen mit diesem Titel verzierten Namen aus der Mitgliederliste des Pariser Jockey-Clubs ausstrich und die Bemerkung hinzufügte: „*Il n'y a pas de prince Demidow*“. Das darauffolgende Duell trug nicht dazu bei, die gesellschaftliche Stellung dieses reichen Wüstlings zu verbessern, der im vorigen Jahre zu Paris einsam verstorben ist.

zu dilatorischen Antworten auf die Winke, welche der russische Gesandte hatte fallen lassen. Diese Heirath nach Ueberwindung zahlreicher von beiden Seiten obwaltender Hindernisse durchgesetzt und damit einen Lieblingswunsch des Kaisers erfüllt und dem Ehrgeiz des Hofes geschmeichelt zu haben, war ein Verdienst, das allein hingereicht hätte, dem geschickten Vermittler die dauernde Dankbarkeit seines Gebieters zu sichern. Gortschakow wusste demselben ein weiteres hinzuzufügen: unter vorläufigem Verzicht auf den grösseren Wirkungskreis, den der ehrgeizige und thatendurstige Diplomat im Stillen leidenschaftlich ersehnte, versprach er der Kaiserin, in Stuttgart zu bleiben, so lange die jüngste Tochter in die schwierigen neuen Verhältnisse nicht vollständig eingewöhnt sei. Es galt für die junge Fürstin, sich mit dem eigenwilligen, harten Schwiegervater (der zugleich ihr Oheim war) zurechtzusetzen, das Zusammenleben mit einem wenig anziehenden Gemahl erträglich zu finden, die Herrlichkeiten und den grossstädtisch bequemen Ton des Winterpalais zu vergessen und in einem eng geschlossenen Kreise grossentheils wunderlicher, anspruchsvoller und dabei kleinstaatlich beschränkter Menschen heimisch zu werden. Acht Jahre lang war der Fürst Vertrauter all der Schwierigkeiten und kleinen Leiden, welche die Kronprinzessin durchzumachen hatte, unermüdlicher Vermittler und Rathgeber bei all den „Stürmen im Wasserglase“, welche das Stuttgarter Hofleben bewegten und zu Zeiten, namentlich während der Ereignisse von 1848—1849, peinlich genug werden konnten. Um dem brauchbaren Manne die Möglichkeit gelegentlicher Befreiung von diesen kleinlichen Interessen zu gewähren, wurde er im Jahre 1850 unter Beibehaltung seiner bisherigen Stellung zum Bevollmächtigten beim

Bundestage in Frankfurt am Main ernannt und dadurch wieder in die grosse Politik eingeführt. Aus dieser Zeit stammen Gortschakow's intime Beziehungen zu Bismarck und die nicht eben freundlichen Gefühle für Oesterreich, welche der Fürst mitbrachte, als er im Jahre 1854 den lange ersehnten und sauer verdienten Botschafterposten in Wien erhielt[1]).

Die Geschichte der zweijährigen Thätigkeit des heutigen russischen Reichskanzlers in Wien ist zu complicirt und zu bekannt, als dass zu Ausführungen über dieselbe hier der Platz sein könnte. Was Nikolaus trotz aller ihm schon zur Zeit Schwarzenbergs gegebener Winke bis an das Ende seiner Tage nicht zu glauben und nicht zu verstehen vermochte, dass es eine von der russischen verschiedene Orientpolitik Oesterreichs geben könne, und dass ein Grossstaat gegen sich selbst grössere Pflichten habe, als gegen einen ehemaligen Verbündeten, der ihm einmal einen grossen, aber nichts weniger als uneigennützigen Dienst erwiesen und sich dabei nach Kräften übermüthig und tactlos betragen hatte — das sollte Fürst Gortschakow während seines Aufenthaltes in der österreichischen Kaiserstadt langsam, aber gründlich lernen, vielleicht gründlicher, als an und für sich nothwendig gewesen wäre. Als er im April 1856 nach Petersburg kam, war seine Ernennung zum Nachfolger Nesselrode's durch Gründe der verschiedensten Art angezeigt: er war bei Hofe bekannt und beliebt; er ge-

[1]) Vielfach ist behauptet worden, Fürst Gortschakow habe schon zur Zeit seines Stuttgarter Aufenthalts erheblichen Antheil an den österreichischen Geschicken der J. 1848 und 1849, insbesondere an der Abdankung Kaiser Ferdinand's und der Thronbesteigung Franz Josephs gehabt; authentische Beweise für die Richtigkeit dieser Version sind niemals beigebracht worden.

hörte einem altrussischen Geschlecht an; er hatte die Bedeutung nationaler und freiheitlicher Ideen *e contrario* während der Krim-Campagne studirt; er hatte die guten Beziehungen zu Napoleon III. eingeleitet, mit deren Pflege der zum Pariser Congress abgesendete Fürst Alexei Orlow besonders betraut war — und er hasste Oesterreich. Diese letzte Eigenschaft war die beste Empfehlung an die eben im Emporkommen begriffene liberale Nationalpartei, die der Fürst mitbringen konnte. Sein gelegentlicher Ausspruch: „*L'Autriche n'est pas un état, ce n'est qu'un gouvernement*“ genügte dazu, ihn bei der Masse der jungrussischen Politiker als den Mann der Situation erscheinen zu lassen und ihm von Hause aus Anspruch auf Popularität zu erwerben.

Diese Popularität war zu nicht geringem Theil auf ein günstiges Vorurtheil für den Bildungsgang des neuen Ministers gegründet. Gortschakow war in einer russischen Lehranstalt erzogen und d e n n o c h gebildet worden, weil die ersten Jahrzehnte seines Lebens der Epoche Alexanders I. angehört hatten. Bestand doch zwischen den öffentlichen Unterrichtsanstalten Russlands, wie sie während der ersten Decennien des Jahrhunderts beschaffen waren, und ihrem Zustande zu den Zeiten des Kaisers Nikolaus ein unermesslicher Unterschied. Ein Mann von der Bildung des Fürsten Gortschakow ist aus dem Lyceum von Zarskoje-Selo seit dem ominösen Jahre 1825 nicht wieder hervorgegangen, weil diese Anstalt damals in die Hände unbrauchbarer alter Soldaten kam, nachdem sie vorher unter der Leitung gebildeter Ausländer einen in mancher Rücksicht wohlverdienten Ruf erworben hatte. War es mit der moralischen Erziehung, welche diese Anstalt ihren Zöglingen zu Theil werden liess, auch nie weit her gewesen, so hatte es sich doch da-

mals für leidlich gut organisirte Köpfe etwas lernen lassen. Gerade wie sein Freund und Studiengenosse, der Dichter Puschkin, konnte Fürst Alexander Michailowitsch sich rühmen, ein gebildeter Mann im vollen Sinne des Wortes zu sein und über Alles leidlich Bescheid wissen, was zum Bildungsschatz seiner Zeit gehörte. Wie der Fürst es angefangan hat, neben den Sprachen und der Literatur unserer modernen Culturvölker auch noch Latein zu lernen, kann ich freilich ebensowenig verrathen, wie das Maass seines bezüglichen Wissens; — dass seine französischen und russischen Lehrer eine tiefer gehende Kenntniss der Alten nicht besassen, kann für ausgemacht gelten. Die Kenntniss der Alten wird bekanntlich auch unter den gebildetsten Schichten unserer Gesellschaft nur sehr selten gefunden, und es versteht sich gleichsam von selbst, dass die Beschäftigung mit Latein und Griechisch auf specifisch gelehrte Kreise beschränkt bleibt; ich glaube nicht, dass es ausser dem Kanzler und Herrn Walujew, dem Domänen-Minister, ein drittes Mitglied der höheren Regierung gibt, das den Horaz in der Ursprache gelesen hätte (Herr v. Reutern kommt, als in Dorpat gebildeter Deutscher, hier nicht in Betracht). Fürst Gortschakow macht mit Vorliebe geltend, dass er ein *homo liberalis* sei. Nichts geht ihm über ein geschmackvoll angebrachtes ciceronisches oder taciteisches Citat, und auf keine seiner vielen Depeschen sieht er so gern zurück, wie auf jenes zur Zeit des polnischen Aufstandes erlassene Actenstück, welchem eine — wenn ich nicht irre, dem Sueton entnommene — classische Anführung über die Verwechslung zwischen Anarchie und Freiheit eingefügt war. In Allem, was der Leiter unseres auswärtigen Amtes spricht, schreibt und thut, verräth sich der Aristokrat der Geburt, der Bildung und des Geistes; auf den ersten

Blick sieht man den feinen Zügen des mittelgrossen alten Herrn an, dass ihr Inhaber mehr gedacht als genossen, und wenn er genossen, das Leben als Künstler behandelt hat. Die vollendete Einfachheit der würdigen Erscheinung wird in der Regel durch einen etwas studirt altmodischen Anzug gehoben; durch seine Vorliebe für hohe Cravatten und schwere Sammetwesten deutet der erste russische Diplomat symbolisch an, dass die Gesetze der Mode nur für den grossen Haufen und die grüne Jugend Bedeutung und Geltung hätten, dass aber ein Mann, der die Menschen beherrschen wolle, von ihr unabhängig sein und den Muth seines Geschmackes und seiner Jahre haben müsse. Gentleman in jeder, auch der kleinsten Beziehung des Lebens, unterscheidet der Fürst csih äusserlich und innerlich gleich vortheilhaft von der leeren, hoffärtigen und gezierten Art moderner Stutzer, wie von der Formlosigkeit und Brutalität, die bei unseren nationalen Gelehrten und Weisen noch vielfach vorkommt.

Mit der Vorliebe für die Formen und die guten Traditionen einer mindestens bei uns absterbenden Zeit verbindet Fürst Gortschakow indessen Sinn und Aufmerksamkeit für die Tendenzen der Gegenwart und des Volksgeistes. Dass er sich in dieser Beziehung von seinem Vergänger unterschied; dass er vom Hause aus bestrebt war, seine Diplomatie mit der öffentlichen Meinung in Contact zu erhalten und auf die Kundgebungen des nationalen Instinctes zu achten, hatte dann den ersten Grund zu seiner Popularität gelegt. Zu gebildet, um nationalem Dünkel zugänglich zu sein, zu sehr Corservativer und Europäer um sich auf panslawistische Hirngespinnste einzulassen, weiss der Fürst doch, dass es eine russische Nation gibt und dass diese in aufstei-

gender Linie auf die Gestaltung des russischen Staatslebens Einfluss gewinnt. Schon zu der Zeit, in der „die gute Gesellschaft“ russische Bücher nur in die Hand nahm, um mit Gribojedow auszurufen: „Du kannst vor französischen Büchern nicht einschlafen und ich habe mich über russischer Lectüre krank geschlafen“, in der die Bekanntschaft mit russischen Zeitungen für durchaus „*mesquin*“ galt, — schon damals war der Studienfreund Puschkin's der Entwicklung der Literatur seines Vaterlandes mit Achtung und Aufmerksamheit gefolgt, hatte er für einen der wenigen vornehmen Russen gegolten, die sich in ihrer Muttersprache correct und nahezu so gut wie französisch ausdrücken konnten. Gleich die ersten Kundgebungen (1856) des neuen Ministers des Auswärtigen bewiesen, dass derselbe sich auf die Witterung der Neuzeit und auf die unbewussten Wünsche der Nation verstand, deren Anwalt im europäischen Concert zu sein er übernommen hatte; seine Neigung für eine Verständigung mit Frankreich entsprach durchaus dem günstigen Eindruck, den die französische Armee auf ihre Gegner in der Krim gemacht hatte, sein tödtlicher Hass gegen Oesterreich war das Echo einer Missstimmung gegen die weisse Uniform, welche seit dem unpopulären Ungarn-Feldzuge in der russischen Armee herrschte: allen Russen, die überhaupt nachgedacht hatten, galt für ausgemacht, „dass seit der Rettung Wiens durch Sobieski die Parteinahme des Kaisers Nikolaus gegen Ungarn die grösste politische Thorheit gewesen, welche von Slawen begangen worden“, alle Russen von Ehrgefühl sahen in der an den ungarischen Führern vollzogenen Schlächterarbeit Haynau's eine Schmach, die Russland nicht hätte dulden dürfen. — Gortschakow's berühmtes „*la Russie se*

recueille" [1]) war dem Volksmunde von den Lippen gelesen, denn seit einem Jahrzehent war die Forderung „*la Russie pour les Russes*" der Wahlspruch gewesen, an welchem die unabhängigen Patrioten einander erkannt hatten. Der allgemeinen Empfindung davon, dass Russland unter seinen beiden letzten Herrschern ausschliesslich im Dienste ihm fremder Interessen gestanden habe, und dass es an der Zeit sei, sich auf die Volkswohlfahrt, als den eigentlichen Staatszweck, zu besinnen, war in diesen vier Worten ein Ausdruck gegeben worden, dessen Wirkung man erlebt haben muss, um ihn seiner ganzen Bedeutung nach zu würdigen. Das neue russische Zeitalter, nach welchem der gebildete Theil der russischen Gesellschaft in seiner überwiegenden Mehrheit verlangt hatte, war mit dieser in den verschiedensten Formen variirenden Floskel förmlich inaugurirt.

Zur Ausführung des Programms, das er sich bei

[1]) Zur Zeit der Abfassung des Circulärs, welches diese Phrase enthält, diente ein Herr v. Mohrenheim in der speciellen Kanzlei des Ministers. Erfüllt von der Freude über das gelungene Product seiner Feder, rief Gortschakow diesen eben dejourirenden jungen Herrn in sein Cabinet, um ihm das Schriftstück brühwarm vorzulesen. „*Eh bien, qu'en pensez-vous, mon cher? Parlez franchement*", fragte der Fürst mit gewohnter Liebenswürdigkeit seinen wohlgeschniegelten, blondlockigen Zuhörer nach beendigter Lectüre. — „*Je trouve que c'est très bien*", lautete die naive Antwort; — „*mais quant à la phrase „la Russie ne boude pas, elle se recueille" — vous concéderez, mon prince, qu'elle n'a pas de sens commun. C'est même une absurdité, si vous permettez.*" Gortschakow sah den hoffnungsvollen Staatsmann lächelnd an und versetzte ihn einige Wochen später an die Gesandtschaft nach Berlin. Baron Mohrenheim ist gegenwärtig Gesandter in Kopenhagen, wird von seinem hohen Chef aber nie genannt, ohne dass ein Lächeln sich um den feingeschnitzten Mund des alten Herrn zieht.

seinem Amtsantritte gesteckt hatte, ist der russische Reichskanzler auf dem Wege, der damals der nächste zum Ziel zu sein schien, bekanntlich nicht gelangt. Die französische Allianz, welche die Mittel zur Wiedergewinnung von Russlands verlorener Stellung am Schwarzen Meer darbieten und Oesterreich die Züchtigung für seinen Abfall von der Heiligen Allianz verabfolgen sollte, kam nicht zu Stande, — weder 1856, als die beiden Kaiser in Stuttgart zusammentrafen, noch 1859, als Frankreich in die lombardische Ebene herabstieg und Fürst Gortschakow seine Theorien über den defensiven Charakter des deutschen Bundes an den Mann zu bringen suchte, noch auch im Winter 1862—1863 nach Erledigung der hauptsächlichsten unter den italiänischen Schwierigkeiten. Der polnisch-litthauische Aufstand zerriss mit plumper Hand all die feinen Fäden, die jahrelang gesponnen worden waren, und machte Russland zum Verbündeten der preussischen Politik, an deren Seite sich zu halten der russische Kanzler fortan genöthigt gewesen ist. Die Erfüllung seines Lieblingswunsches, die Entneutralisirung des Pontus, ist ihm dabei in den Schooss gefallen, aber nur durch eine Verkettung von Umständen, die nicht voraus berechnet werden konnte und auf deren richtige Benutzung sein Verdienst sich beschränkt. Die Einzelheiten dieses viel verschlungenen Ganges der Entwicklung gehören nicht hierher: für uns kommen sie nur in Betracht, insoweit sie das Verhältniss Gortschakow's zu der inneren russischen Politik und zu den Parteien berührten, welche in zunehmendem Maasse auf dieselbe Einfluss zu üben begannen.

Die Abneigung gegen Oesterreich, welche der ehemalige kaiserliche Botschafter am Wiener Hofe in sein neues Amt mitgebracht hatte, war, wie wir gesehen

haben, das erste Band zwischen ihm und der russischen Nationalpartei gewesen und hatte den Pogodin, Aksakow u. s. w. von Hause aus als Bürgschaft dafür gegolten, dass die Rücksicht auf die ausserrussische Slawenwelt fortan einer der maassgebenden Gesichtspunkte der russischen auswärtigen Politik sein werde. Da alle Welt wusste, dass zunächst von einer auswärtigen Action nicht die Rede sein könne, und da die Nationalpartei damals von jeder Theilnahme an dem Gange der Geschäfte ausgeschlossen und zufrieden war, in der Presse eine gewisse Rolle spielen und sich mit einiger Freiheit bewegen zu können, so war ein leidliches Verhältniss zu derselben für den russischen Minister des Auswärtigen das einfachste und wohlfeilste Ding von der Welt. Das änderte sich seit dem Frühjahre des Jahres 1863 vollständig. Die Frage, was aus dem insurgirten Polen werden solle, zerriss die politisirende russische Gesellschaft in zwei feindliche Lager, und die Einmischung Oesterreichs und der Westmächte in diese Angelegenheit stellte den Kanzler zu direct in den Vordergrund der Scene, als dass er hätte neutral bleiben können. An und für sich betrachtet, schien ein ausgesprochenerer Gegensatz kaum denkbar, als der, welcher zwischen dem aristokratischen maassvollen und humanen Fürsten und den turbulenten Fanatikern jener „orthodoxen“ Nationalpartei bestand, die im Namen des russischen Volkes und der rechtgläubigen Kirche Polenthum und Katholicismus von der Erde vertilgen und auf den Trümmern des ehemaligen Königreichs ein von demokratischen Beamten commandirtes Bauernregiment errichten wollten. Mit den beiden Staatsmännern, welche für Gesinnungsgenossen dieser Richtung gegolten, seinem Collegen, dem adelsfeindlichen Kriegsminister und dessen Bruder, dem Staatssecretär,

hatte Gortschakow nie auf besonders freundschaftlichem Fusse gestanden; der damalige Held des Tages, der grause Murawjew, den Gortschakow noch als Domänen-Minister erlebt hatte, war ihm wegen seines gemeinen, rohen Wesens von Anfang an widerwärtig gewesen, während er mit Walujew, Golownin und Reutern, den *soi-disant* polenfreundlichen „Konstantinowzen“ (Freunden des Grossfürsten Konstantin), stets auf gutem Fusse gestanden. Vielfach wurde sogar behauptet, Walujew sei es gewesen, der die Zurückweisung der westmächtlichen Forderungen mit besonderem Eifer gepredigt und den Reichskanzler in der entscheidenden Stunde auf die richtige Fährte gebracht habe. Zur Ueberraschung eines nicht unbedeutenden Theils seiner Freunde wie seiner Gegner entschied der Kanzler sich im Sommer 1863 für die „nationale“ Auffassung der polnischen Frage; sollten die Einmischungsgelüste Westeuropa's mit Erfolg und Nachdruck zurückgewiesen werden, so musste das, seiner Auffassung nach, im Namen eines Princips geschehen, das von den Massen verstanden wurde, das ihm und ebenso dem Kaiser die Empfindung gab im Namen eines ganzen Volkes zu reden. Mochte die Sprache des Volksgeistes im gegenwärtigen Augenblicke noch so roh und barbarisch klingen, es gab keine Wahl, als sich mit ihr in Uebereinstimmung zu setzen oder von ihr überschrieen zu werden. So geschah es, dass Fürst Gortschakow sich durch seine Depeschen vom Sommer 1863 an die Spitze der Nationalpartei stellte, oder dass man ihn auf Grund dieser Actenstücke in die Reihen derselben zog, und dass er nicht der Mann war, sich lange zu sträuben. Dass der Fürst die Politik der Katkow, Tscherkassky und Miljutin aus freier Ueberzeugung gebilligt haben sollte, ist nicht anzunehmen: er hatte einen Finger geboten und die Moskauer Herren nahmen die

ganze Hand, um diese mit den goldenen Fesseln der Popularität zu binden. Nachdem die Moskauer Zeitung den Fürsten einmal auf ihren Schild gehoben und für einen der grössten russischen Männer aller Zeiten erklärt hatte; nachdem der unwiderstehliche Einfluss der Moskauer Publicisten es dahin gebracht, dass kein Fest gefeiert werden konnte, auf welchem man nicht die Gesundheit Sr. Erlaucht des Vicekanzlers getrunken und an diesen telegraphirt hätte — da konnte der Kanzler nicht mehr umhin, mit den Begründern seiner Volksthümlichkeit einen stillschweigenden Pact zu schliessen, der ihm die Pflicht auferlegte, die Pläne dieser Männer, auch wo er sie nicht billigte, zu fördern, mindestens nicht zu stören. Eine Eigenschaft des Fürsten, die man immer gekannt, bis dahin aber als unschuldig belächelt hatte, die Eitelkeit, trat erst damals ihrem ganzen Umfange nach hervor, und zwar so breit und ungebändigt, dass sie den ganzen Mann zu verdecken schien. So maasslos wuchs das Behagen des Kanzlers an den Hymnen seiner publicistischen Bewunderer, so unersättlich wurde sein Bedürfniss nach den Huldigungen, welche ihm aus dem Publicum der einflussreichen Moskauer Journale zuflossen, dass er nicht nur die Katkow und Genossen mit Höflichkeiten überhäufte, nach Petersburg einlud und an seine Tafel zog, sondern dass die gemeingefährliche Wirthschaft der Warschauer Verbündeten dieser Herren seine Duldung erfuhr und die kleine, im Schoosse des Ministeriums übriggebliebene Partei der conservativen Opposition gegen das System Murawjew's und Miljutin's von dem einflussreichsten und höchstgestellten Berather des Kaisers in der Mehrzahl der zur Entscheidung kommenden Fälle im Stiche gelassen wurde. Und dass diese Connivenz des Fürsten nicht auf sachlichen

Ueberzeugungen, sondern auf Motiven höchst persönlicher Art beruhte, trat doch gerade damals durch die freundliche Aufnahme in helles Licht, welche von Seite des Ministers auch denjenigen Huldigungen zu Theil wurde, welche aus dem entgegengesetzten Lager stammten. Mit kaum verhaltenem Spott erzählten die Führer der nationalen Partei von dem „sträflichen Entzücken“, mit welchem der Mann, den sie als Repräsentanten der denkbar russischesten Politik angepriesen hatten, die Diplome entgegengenommen habe, die ihm von den baltischen Ritterschaften zu Füssen gelegt worden, und wie kindlich der Fürst seine Freude darüber ausgesprochen habe, nun auch esth- und livländischer Edelmann zu sein.

Dass das in den Jahren 1863 und 1864 erworbene Popularitäts-Capital des Fürsten Gortschakow ein reichliches, mindestens für die Lebenszeit des Kanzlers ausreichendes gewesen, hat sich in der Folge deutlich gezeigt. Obgleich die russische Unterstützung der preussischen Politik von 1866 und der darauffolgenden Jahre das entschiedene Missfallen jener nationalen Heisssporne erregte, welche ihre Lieblingshoffnungen auf die Allianz mit Frankreich gesetzt hatten, blieb die Popularität des Leiters dieser Politik unangetastet und war die öffentliche Meinung Russlands gern bereit, die durch Frankreichs Niederwerfung und Englands Isolirung im Herbst 1870 möglich gewordene Aufkündigung des Pariser Vertrages für die Frucht tief durchdachter Pläne zu nehmen und als neues Verdienst des „nationalen Staatsmannes“ zu feiern. Dass derselbe seit dem Jahre 1866 nur noch die Wege ging, die ein Grösserer ihm gewiesen, dass er im Herbste 1872 durch die Versöhnung mit Oesterreich mit seiner gesammten Vergangenheit brach, das Alles verdeckte man, soweit es sich um Gortscha-

kow's Person handelte, mit dem Mantel liebevollen Schweigens. Dem Kanzler persönlich brachte die glücklich durchgeführte Entneutralisirung des Pontus übrigens noch die Erfüllung eines lange gehegten Lieblingswunsches ein: aus dem blos „erlauchten" (*sijatelstwenni*) Hause des Fürsten Gortschakow wurde im Frühjahr 1871 ein „durchlauchtigstes" (*swetleischi*), und die höchste Stufe in der russischen Adels-Hierarchie war ebenso glücklich erklommen, wie bereits früher die erste der vierzehn Rangclassen, in welche das russische Beamtenthum seit Peter dem Grossen zerfällt.

Erst die allerletzte Zeit hat den glücklichen Erben Nesselrode's daran erinnert, dass es auch für ihn ein letztes Glück und einen letzten Tag geben könne; in verhängnissvoller Weise hing die Niederlage, welche der Kanzler in der Katakazy'schen Angelegenheit erlitten, mit der Eigenschaft zusammen, welche die Achillesferse des ganzen Mannes ist — mit der Eitelkeit. Eine empfindliche Demüthigung war bereits die Akimfjew'sche Affaire gewesen, aber von dieser hatte der Fürst nicht lernen wollen [1]). Wie früher an ein zweideutiges Dämchen,

[1]) Seit dem Jahre 1864 hatte im Hause des Fürsten eine sogenannte Nichte, die schöne und interessante Frau des verkommenen Lieutenants Akimfjew (vom Moskauer Garde-Regiment) gelebt. Während diese Dame von Gortschakow auf's äusserste verhätschelt wurde und „*ma nièce Madame Akimfjew*" längere Zeit hindurch das dritte Wort im Munde des zärtlichen Oheims war, unterhielt dieselbe mit dem Herzog von Leuchtenberg einen Liebeshandel. Von der Unschuld seines Schützlings überzeugt, verbürgte der Kanzler sich dem Kaiser gegenüber dafür, dass dieses Verhältniss eine Erfindung böser Zungen sei; auf seine Verwendung erhielt Frau Akimfjew im Sommer 1867 nach vielen Schwierigkeiten einen Pass zur Reise in's Ausland. Kaum war die „Nichte" jenseit der russischen Grenze, so verliess der Herzog heimlich auf

hing er diesmal sein Herz an einen zweideutigen Mann. Ob es Herrn Katakazy's Talent für „geistreiche" Exposés und pikante Zeitungsartikel im „Nord" oder den schönen Augen seiner Frau zuzuschreiben war, dass der Fürst dem wenig beliebten griechischen Abenteurer den wichtigen Posten in Neuyork anvertraute, mag unentschieden bleiben; Thatsache ist, dass Katakazy's Händel mit den amerikanischen Staatsmännern und Gortschakow's eigensinnige Bemühungen, die verlorene Position des ränkesüchtigen Mannes zu behaupten, dem Credit des Reichskanzlers einen Stoss gegeben haben, von dem dieser sich nie erholt hat. Keine Allianz ist in Russland so hoch geschätzt, wie die amerikanische, welche den Einen für das Unterpfand einer liberalen inneren Entwicklung, den Anderen für die Bürgschaft einer glücklichen Lösung der orientalischen Frage und der Vernichtung des brittischen Einflusses in Europa und Asien gilt. Dieses Bündniss aus persönlicher Eitelkeit aufs Spiel gesetzt und einen Diplomaten geschützt zu haben, der dasselbe ernstlich in Frage gestellt hatte, ist in den Augen der Nationalpartei und mancher anderer Leute ein Vergehen, das nicht einmal dem Helden von 1863 verziehen werden kann.

Als Symptom der erschütterten und überlebten Stellung des einst allbeliebten Staatsmannes war bereits anzusehen, dass Petersburg alle Augenblicke Gerüchte von Gortschakow's bevorstehendem Rücktritte in die Welt sendete und dass man schon vor Jahren die Frage er-

einem Fischerboot den ihm zum Sommer-Aufenthalt angewiesenen Badeort Libau, um mit seiner Dulcinea eine mehrmonatliche Reise nach Italien zu unternehmen. Dass dieser Vorgang von der Médisance der Petersburger Gesellschaft unbarmherzig gegen den „Oheim" ausgebeutet wurde, versteht sich von selbst.

örterte, ob Walujew oder Graf Schuwalow, Ignatjew (der Botschafter in Konstantinopel) oder aber Baron Budberg (ehemals Botschafter in Paris) der designirte Nachfolger des Reichskanzlers sei. Spöttisch wurde der Fürst daran erinnert, dass die beiden Angelegenheiten, die er als letzte Ziele seiner Thätigkeit bezeichnet hatte, die Entneutralisirung des Pontus und die Befestigung der Carrière seines Sohnes Michel (desselben der, nachdem er die Geissel der Berliner Gesandtschaft gewesen und trotz der deutlichen von seinem Vater gegebenen Winke, zur Uebernahme des Stuttgarter Postens nicht eingeladen worden, Minister in der Schweiz geworden ist), längst erreicht seien, und dass es keine weiteren Kränze für den alten Herrn zu pflücken gebe. Der Fürst blieb im Amte, auch nachdem ihm in der Person des Grafen Peter Andrejewitsch Schuwalow sein dereinstiger Nachfolger vorgestellt worden. Der Kaiser wollte das so — und der Fürst wollte es auch, zumal nachdem ihm ein für alle Mal das Recht zu sommerlichen Badereisen nach Süddeutschland und in die Schweiz eingeräumt worden. — Wesentlich in der Absicht, der Welt zu beweisen, dass der „Repräsentant der alten Schule“ sich noch nicht überlebt und überflüssig geworden fühle, hat Fürst Gortschakow seit dem Sommer vorigen Jahres zu zwei verschiedenen Malen zu unerwarteten politischen Kundgebungen die Initiative ergriffen. Die Einberufung der Brüsseler Conferenz „zur Feststellung eines neuen internationalen Kriegsrechts“ bot dem Kanzler die Gelegenheit, dem anspruchsvollen jungen Geschlecht mit tiefsinniger Kenntniss des Völkerrechts zu imponiren, den humanen Neigungen des Kaisers wohlzuthun und Russland den Ruhm eines Trägers der Zeitideen zu erwerben. Dem russischen Publikum gegenüber ist dieser Zweck ebenso vollständig erreicht, wie die in Sachen der Nicht-

anerkennung Serrano's verfolgte Absicht, Russlands Unabhängigkeit von der Berliner Politik zum Ausdruck zu bringen. Das reiche Lob, das die Moskauer und Petersburger Presse dem glücklichen Instincte zollte, mit welchem der Reichskanzler sich von der überflüssigen Anerkennung eines ehrgeizigen, schliesslich zur blossen Leiter der bourbonischen Restauration gewordenen Glücksritters fern gehalten, — hat den Fürsten lebhaft an die vergangene Herrlichkeit der sechziger Jahre erinnert und einen wohlthätig erwärmenden Sonnenstrahl auf seinen Lebensabend geworfen. War er doch in der glücklichen Lage, mit Sicherheit darauf rechnen zu dürfen, dass man in Berlin gute Miene zum bösen Spiel machen und sich das Ansehen geben werde, des tendenziösen Charakters der Petersburger Ablehnung gar nicht gewahr worden zu sein, und gleichzeitig den heimischen Kläffern ein Mal wieder auf wohlfeile Art den Mund stopfen zu können. Den nationalen Schwärmern für eine „rein russische Politik" wurde mit der viel wiederholten Phrase heimgeleuchtet, dass Russland sich keinen Augenblick der Berliner Diplomatie gefangen gegeben, sondern dieselbe, soweit nöthig und möglich, für eigne Zwecke ausgebeutet habe, — den überlebenden Anhängern des Nikolaitischen Systems warf man als „*fiche de consolation*" die Versicherung zu, dass man der Möglichkeit einer carlistischen Restauration nicht habe vorgreifen wollen [1]) — dem gesammten Europa aber wurde

[1]) Ein grosser Theil der älteren russischen Diplomaten, insbesondere derjenigen, welche an den kleinen italienischen und deutschen Höfen grau geworden, hat mit dem Abfall Gortschakows von den Principien der Legitimität niemals Frieden geschlosseu und zu Zeiten ziemlich vernehmlich in den Chorus der nationalen Gegner des „*Bismarckisme*" eingestimmt, — freilich ohne jemals auch nur das Geringste ausrichten zu können.

bewiesen, dass der bei Seite geschobene alte Herr in Petersburg unter Umständen schärfer zu sehen und die Zukunft richtiger zu calculiren wisse, als sein berühmter, um ein halbes Menschenalter jüngerer College in Berlin.

Dass dem 76jährigen Reichskanzler beschieden worden, noch im hohen Greisenalter ein Paar kleine, im Grunde genommen wohlfeile Triumphe zu feiern, kann als weitere Bestätigung der Annahme gelten, dass er bis zum Ende seiner Tage im Amte bleiben werde. Gortschakow selbst ist weit davon entfernt, sich als abständig geworden anzusehen, und wenn er gelegentlich davon spricht, dass er nur aus Gehorsam gegen den Kaiser nicht in's Privatleben zurückgetreten sei, so geschieht das lediglich in der Absicht, sich versichern zu lassen, dass er jünger und frischer denn je sei. Der Kaiser aber ist nicht der Mann, einen noch lebenslustigen und immerhin hochverdienten alten Diener gewaltsam daran zu erinnern, dass seine Tage gezählt seien. Mit gutem Grunde kann der Monarch geltend machen, dass ein Mann, der noch mit einem Fuss in der alten Zeit steht, in der gegenwärtigen Phase der Vorbereitung kommender Dinge ganz besonders an seinem Platze sei.

VII. Die drei Turgenjew.

1. Alexander Turgenjew, der Staatsmann und Historiker.

Ausserhalb Russlands ist kein russischer Name zur Zeit so populär, wie der Name Turgenjew, — in Russland hat dieser Name von Alters her einen guten Klang: die Thatsache, „dass ein Turgenjew verbannt, ein Kleinmichel aber zu hohen Ehren erhoben wurde", ist nach Alexander Herzens Meinung ausreichend gewesen, um über die gesammte Regierung des Kaisers Nikolaus das härteste Verdammungsurtheil zu fällen, — dass ein anderer Turgenjew im Jahre 1824 bei Alexander I. in Ungnade fiel, hatte in den zwanziger Jahren diesem Herrscher die Herzen der Besten seines Volks entfremdet. — Was von den gebildeten Russen des Zeitalters der Befreiungskriege gilt, galt zugleich für eine grosse Zahl ihrer hervorragendsten deutschen Zeitgenossen. Lange bevor die Welt etwas von den „Aufzeichnungen eines Jägers" und von dem „Adligen Nest" wusste, hatte Stein den Ausspruch gethan, „dass der Name Turgenjew gleichbedeutend sei mit Ehrenhaftigkeit und Loyalität". „*Le nom que vous portez, Monsieur*", schrieb Alexander von Humboldt im Jahre 1854 einem Mitgliede dieser Familie, „*est environné dans ce pays de souvenirs de respect et de haute estime*". Der „kleine gescheidte, brave, hinkende Moskowiter", dem Arndt in seinen „Wanderungen und Wand-

lungen“ ein Denkmal guter Kameradschaft gesetzt hat, ist gleichfalls ein Turgenjew gewesen. — Die eigenthümliche Richtung, welche das Talent des jüngsten der berühmt gewordenen Träger dieses Namens genommen, steht mit den Traditionen der Familie Turgenjew in einem Zusammenhang, dessen Fäden ziemlich fein gesponnen, für ein geübtes Auge aber nichtsdestoweniger erkennbar sind. Versuchen wir es, diesen Fäden nachzugehen und uns an ihnen über die Verhältnisse zu orientiren, welche auf den Lebens- und Entwicklungsgang Alexander und Nikolas Turgenjews und ihres Neffen Iwan bestimmend eingewirkt haben.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts lebte zu Moskau ein Edelmann aus altem und begütertem Geschlecht, Herr Iwan Turgenjew, dem drei Söhne, Alexander, Sergey und Nikolai, geboren worden waren. Die entscheidenden Bildungsjahre der beiden ältesten dieser jungen Leute fielen in die Zeiten Kaiser Pauls, zu denen es mit der Ausbildung junger Russen von Stande grosse und eigenthümliche Schwierigkeiten hatte. Die einheimischen Lehranstalten waren nicht dazu angethan, Vätern, die es mit der Bildung ihrer Kinder ernst nahmen, Vertrauen einzuflössen. Das Ausland, sonst das *ultimum refugium* aller, die höhere Bildungszwecke verfolgten, war russischen Unterthanen verschlossen. In fanatischem, mit Furcht gepaartem Hass gegen das revolutionäre Frankreich und die von revolutionären Grundsätzen inficirten Länder des westeuropäischen Continents, hatte der Sohn der Freundin Voltaire’s und Diderot’s nicht nur alle Reisen in’s Ausland verboten sondern im J. 1799 sämmtliche in Deutschland studirende russische Unterthanen nach Hause kommen lassen. Jena und Göttingen verloren an einem Tage hunderte ihrer lebenslustigsten und wohlhabendsten Studenten — in

ganzen Schaaren mussten die jungen, meist den Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland entstammten jungen Mediciner, Juristen und Theologen in eine Heimath zurückkehren, in welcher sie keinerlei Mittel zur Vollendung ihrer begonnenen Studien finden konnten. Moskau war damals die einzige innerhalb der russischen Reichsgrenze existirende Universität und an diese sich zu wenden, konnte niemand in den Sinn kommen, der die Verkommenheit der an jeder freien Bewegung behinderten russischen Bildungsanstalten des 18. Jahrhunderts kannte. Und das war nicht Alles. Um seinen Adel in die Armee zu pressen und an jeder ferneren Ausbildung zu hindern, hatte der Kaiser im Jahre 1799 die Verordnung getroffen, dass niemand zum Eintritt in den Civildienst zugelassen werden sollte, bevor er einen militärischen Rang erworben. Um der kaiserlichen Intention zu entsprechen, die Erlangung juristischer Bildung aber doch nicht ganz auszuschliessen, war ein „geistreicher" Kopf auf den Gedanken gekommen, einen Truppenkörper (das Senatsregiment) zu bilden, dessen Offiziere sich zugleich dem Mars und der Themis widmen, ihre Zeit zwischen Frontedienst und Gesetzesstudium theilen sollten. Aber auch dieser Plan war nicht von Bestand gewesen. Der Kaiser verlangte schliesslich, dass seine Edelleute reine Soldaten werden sollten und da es ausserdem nur dem Zaren nicht aber dem Senat zukommen sollte, eine Garde zu haben, wurde das eben gebildete „Senatsregiment" im Januar des Jahres 1800 wieder aufgelöst und der Ukas von 1799 seinem vollen Umfang nach aufrecht erhalten. — Herr Iwan Turgenjew, dem das damalige Militärwesen einmal unsympathisch war und der zu wissen schien, dass der Subalterndienst in einem Petersburger Garderegiment mit einem Cursus in der Schule des gentilen Lasters gleichbedeutend

sei, stand längere Zeit hindurch völlig rathlos da. Es zeigte sich indessen, dass — wie in Russland gewöhnlich zu geschehen pflegt — der Allerhöchste Wille nicht so strict durchgeführt wurde, als ursprünglich beabsichtigt worden. Der damalige Minister des Auswärtigen, Graf Rostoptschin (später als Moskauer General-Gouverneur von 1812 zu einer europäischen Berühmtheit geworden), hatte den Kaiser bewogen, zweiundzwanzig Stellen für „Archivjunker“, zwölf in Petersburg und zehn in Moskau zu creiren und für diese eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu statuiren. Zwei dieser — natürlich völlig zwecklosen — Stellungen wurden, weil sie eine Art von Vorbereitung für den Civildienst bildeten, für die ältesten Söhne Turgenjews, des Vaters, in Beschlag genommen, die jungen Herren in altfränkische Uniformen und hohe Reiterstiefel gezwängt und mit dem Rang von „Collegienregistratoren“ in die Moskauer Abtheilung des Reichsarchivs eingeführt.

Ueber das Treiben dieses Collegiums halbwüchsiger „Decemvirn“ [1]) (wie man sie scherzweise nannte) hat sich in den Memoiren eines derselben, des bekannten Deutschenfressers Wigel [2]), eine ergötzliche Schilderung gefunden. In einem der abgelegensten Winkel Moskau's lag ein altes, finsteres Haus, dessen kleine Fenster und Thüren und dicke Mauern aussahen, als stammten sie noch aus der Tartarenzeit. Dieser wunderliche Bau beherbergte das Archiv des Collegiums der Auswärtigen Angelegenheiten, eine Sammlung vergilbter Actenstücke, Karten und Pläne, deren Copirung und Registratur bis

[1]) In der Zahl derselben finden wir zwei später berühmt gewordene russische Staatsmänner, den Grafen Bludow und den Fürsten Gagarin.

[2]) Verfasser des in den vierziger Jahren vielbesprochenen Schandbuchs „*La Russie envahie par les Allemands*“.

dazu von ergrauten Popensöhnen und alten Subalternoffizieren mechanisch besorgt worden war. Herr Bantysch-Kamenski, ein vertrockneter, halb tauber Beamter, der sein Leben in diesen Räumen verbracht hatte, herrschte als Gebieter über die plötzlich eingedrungenen, vornehmen und eleganten Archivjunker, deren leichtfüssiges Wesen den Alten ebenso ergrimmte, wie das französische, ihm völlig unverständliche Parliren. Die meisten dieser jungen Herren hatten, der Richtung der Zeit gemäss, eine rein französische Bildung erhalten und sahen ihre Hauptaufgabe darin, in den Salons der Aristokratie die Löwen zu spielen und die mit ihnen rivalisirenden Gardeoffiziere bei Damen der Welt und der Halbwelt aus dem Felde zu schlagen. Die beiden Turgenjew und Bludow ausgenommen, hatte keiner dieser Jünglinge etwas von russischer Literatur gehört, obgleich sie in derselben Stadt lebten, in welcher Karamsin und Dmitrijew ihre Werke schrieben und obgleich sie mit diesen, zur vornehmen Gesellschaft gehörigen Schriftstellern häufig in Berührung kamen. — Dass die Beschäftigung der „Decemvirn“ eine völlig sinnlose war, versteht sich von selbst: sie schrieben Actenstücke von uraltem Datum ab, deren Bedeutung ihnen eben so räthselhaft blieb, wie dem *genius loci*, Herrn Bantysch-Kamenski und den übrigen Veteranen des Archivs.

Das ganze Wesen war indessen von nur kurzer Dauer. „Am 15. März des Jahres 1801, dem Donnerstag vor Palmarum“, so berichten die Wigel'schen Memoiren, „blieb ich ungewöhnlich lange in den Archivräumen. Die übrigen Beamten hatten sich sämmtlich entfernt, — nur unser alter Chef brütete noch über einem Manuscript, als der jüngere Turgenjew athemlos in das Zimmer stürzte und uns mit vor Erregung stockender Stimme

zurief: „Paul ist todt, Alexander ist Kaiser“. — „Was sprichst Du da?“ schrie der entsetzte Bantysch-Kamenski, indem er ängstlich ein Kreuz schlug. Mit der uns gewordenen Kunde hatte es indessen seine Richtigkeit. Durch den Kreml fahrend war Turgenjew einer Menge Volkes ansichtig geworden, das aufgeregt zur Uspenskikathedrale strömte; näher hinzutretend hatte er den Generalgouverneur Grafen Soltykow (den Feldmarschall und späteren Präsidenten des Reichsraths) und andere vornehme Beamte dastehen sehen, um dem neuen Kaiser zu huldigen. In der Mitte der Huldigenden hatte ein mit dem Annenbande geschmückter Herr gestanden, dessen Anzug deutliche Spuren einer eilig zurückgelegten Reise zeigte; es war der Fürst Sergey Dolgorukow, der die Kunde von der im Pawlow'schen Palais stattgefundenen Katastrophe nach Moskau gebracht hatte.... Ein Zweifel war nicht weiter möglich und der erste Blick, den ich auf die Strasse that, belehrte mich darüber, dass die grosse Neuigkeit bereits allenthalben bekannt geworden sei. — Ich weiss nicht, wie ich das, was damals geschah, schildern soll; alles fühlte weiteren, freieren Spielraum um sich, jede Brust schien freier zu athmen, jedes Auge freundlicher d'rein zu schauen ... Von Trauer war in Moskau nichts zu sehen, ich erinnere mich nur einer einzigen Person, die die vorschriftsmässigen Trauerkleider angelegt hatte, einer Generalin Kempen, die in erster Reihe an einen Kaufmann verheirathet gewesen war und sich demgemäss auf ihren neuen Rang ausserordentlich viel zu Gute that.“

Der grosse Umschwung, der sich zu Folge der Ermordung des unglücklichen, halbwahnsinnigen Selbstherrschers von sechzig Millionen Menschen in Russland vollzog, kam auch den Decemvirn des Moskauer Archivs

zu Gute. Wenige Wochen nach dem oben geschilderten Auftritt vom März des Jahres 1801 waren die „Junker“ in alle Winde zerstreut, ihre Beschäftigungen wiederum in die Hände zu Schreibern beförderter Popensöhne übergegangen — der Weg in's Ausland und der Eintritt in alle Zweige des Civildienstes war von Alexander I. schon wenige Tage nach seiner Thronbesteigung freigegeben worden. — Der einzige Zögling des alten Bantysch-Kamenski, auf dessen Entwicklungsgang die Beschäftigung im Reichsarchiv bestimmend eingewirkt hatte, war Alexander Turgenjew gewesen, dem hier der Sinn für archivalische Forschung aufgegangen zu sein scheint. Um für diese eine solide Grundlage zu gewinnen, ging der 17jährige Jüngling nach Göttingen, wo er mehrere Jahre lang historischen und juristischen Studien mit Fleiss und Eifer oblag. Gleich hier sei bemerkt, dass diese Studien für die russische Geschichte und Geschichtschreibung in der Folge von höchster Bedeutung gewesen sind. Obgleich Alexander Turgenjew sich nicht ausschliesslich der Wissenschaft zuwandte, sondern in den Staatsdienst trat und diesem seine hauptsächliche Thätigkeit und die besten Jahre des Mannesalters zuwandte, arbeitete er bis an das Ende seines Lebens und namentlich während der zweiten Hälfte desselben an einer Sammlung aller auf die ältere russische Geschichte bezüglichen Quellenwerke, Urkunden u. s. w. Mit einem Eifer und mit einer Consequenz, wie sie allenthalben nur selten gefunden werden, am seltensten aber in Russland, durchforschte er die Archive sämmtlicher grösserer Städte Russlands, dann des Auslandes. Turgenjews vieljährige Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien, England und Dänemark galten vornehmlich der Durchforschung der Archive dieser Länder, die bezüglich ihrer Bedeutung für die Geschichte Russlands

noch nie untersucht worden waren. Die Veröffentlichung der Früchte dieser unermüdlichen Arbeit erlebte der edle Forscher erst als älterer Mann und auch da nur unvollständig: drei Jahre vor seinem im Jahre 1845 erfolgten Tode publicirte die St. Petersburger archäologische Commission zwei Bände „*Historiae Russiae Monumenta*“, im Jahre 1848 einen stattlichen Band Supplemente. Dieses Sammelwerk, das in der Neuzeit natürlich überholt worden ist, hat nichtsdestoweniger eine bleibende Stellung in der russischen Geschichtsforschung errungen, weil es die Grundlage für eine wahrhaft wissenschaftliche Zusammenstellung und Benutzung der russischen Geschichtsquellen bildete, den festen Boden gab, auf welchem spätere Forscher ihren Apparat aufstellen konnten; dessen zu geschweigen, dass die Arbeiten der archäologischen Commission zunächst durch Turgenjew angeregt und in Fluss gebracht worden sind.

So schwer diese Verdienste wiegen, ihnen hat Alexander Turgenjew die Popularität nicht zu danken gehabt, deren er sich bei seinen Landsleuten, wie bei zahlreichen seiner deutschen, französischen und englischen Zeitgenossen erfreute. Die eigentliche Bedeutung dieses Mannes bestand in seiner hochherzigen, wahrhaft humanen Gesinnung, in dem ächten Freisinn, den er als höherer Beamter im Cultusministerium bewiesen hat, durch welchen er zu einem der frühesten Vorkämpfer bürgerlicher und religiöser Freiheit in Russland geworden ist.

Alexander Turgenjew war die rechte Hand des Fürsten Galyzin, der während der letzten Jahre des freisinnigen Aufschwungs, den Kaiser Alexander I. genommen, das Unterrichts- und Cultusministerium verwaltete und über den in diesen Blättern weiter unten ausführlich gehandelt ist. — Gleich vielen anderen russischen Libe-

ralen jener Zeit zeigte Turgenjew eine gewisse Hinneigung zu dem deutsch-protestantischen Pietismus, der mit den burschenschaftlichen Tendenzen, die nach Beendigung des Befreiungskrieges im Schwunge waren, ziemlich eng zusammenhing. Wo immer möglich, förderte er den Aufschwung wirklich religiösen Lebens, in welchem er das wichtigste Erziehungsmittel zur politischen Freiheit sah. Als Chef des damals dem Unterrichts-Ministerium unterstellten „Departement der fremden Culte“ wusste er den Interessen der protestantischen Kirche in den Ostseeprovinzen und den Bedürfnissen der katholischen Bewohner Litthauens eine Förderung angedeihen zu lassen, die von dem Geiste reinster Humanität dictirt war und zu dem bornirten Fanatismus des russischen officiellen Kirchenthums in ausgesprochenstem Gegensatz stand. Gerade dadurch aber weckte er den Hass der bigotten und reactionären Clique, welche seit der Rückkehr Kaiser Alexander's aus Deutschland nur der Gelegenheit harrte, um die Keime humanen Freisinns zu ersticken, welche die Jahre 1813—16 in der russischen Gesellschaft geweckt hatten. Fürst Galyzin, Turgenjew, Labsin, Runitsch, Popow etc. verloren im Jahre 1822 ihre Aemter, um jenen Schischkow und Magnizki Platz zu machen, die ihre Thätigkeit mit Schliessung sämmtlicher Freimaurerlogen, Verbot der Bibelgesellschaften und mit massloser Verschärfung der Censur inaugurirten und dadurch der Reaction vorarbeiteten, die nach dem Scheitern des Decemberaufstandes vom Jahre 1825 und nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus dreissig Jahre lang Russland beherrschte

Unter einer Regierung, welcher der zahme Liberalismus der Freunde Kaiser Alexander's I. für staatsgefährlich galt, konnte für einen Mann von der Bildung und Selbstständigkeit Alexander Turgenjew's natürlich

kein Platz sein. Der Freund des Fürsten Galyzin zählte nach wie vor im Staatsdienst, war aber von jeder Thätigkeit ausgeschlossen und ging kurz nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus auf mehrere Jahre in's Ausland, um seine für die russische Geschichtschreibung so erspriesslich gewordenen archivalischen Forschungen wieder aufzunehmen. In den Augen des Kaisers war er zwiefach compromittirt: ein Mal wegen seiner früheren „liberalen“ Thätigkeit im Unterrichts-Ministerium und zweitens, weil er offen und ungescheut mit seinem Bruder Nikolaus, der ohne jeden genügenden Grund als Theilnehmer des Aufstandes von 1825, resp. der denselben vorbereitenden Verschwörung *in contumaciam* zum Tode verurtheilt und in's Ausland geflüchtet war, — in Verbindung blieb. Für die Kühnheit dieses Unterfangens fehlt dem heute lebenden Geschlecht der Maassstab. Dem Herrscher, der es noch zwanzig Jahre später für eine persönliche Beleidigung ansah, wenn in seiner Gegenwart Namen politischer Verbrecher vom December 1825 genannt wurden, der selbst die diesen Männern in's Exil folgenden edlen Frauen mit eiserner Härte behandelte — ihm galt jede, auch die entfernteste Beziehung zu den „Decembristen“ für ein Zeichen „schlechter Gesinnung“. Nur verstohlen und in aller Stille durften die Verwandten dieser Proscribirten Geldunterstützungen nach Tschitá und Petrowsk senden und es galt für einen Beweis hohen Muthes, dass der damalige Thronfolger gelegentlich seiner sibirischen Reise von 1837 Schritte zur Milderung des Looses dieser Unglücklichen wagte. Alexander Turgenjew that das Unerhörte: er sprach nicht nur ungescheut aus, dass er seinen Bruder für unschuldig und das wider denselben gefällte Urtheil für ungerecht halte, sondern er reiste mit der ausgesprochenen Absicht in's Ausland, diesen Bruder

zu besuchen und ihm den geretteten Theil seines Vermögens zu überbringen. Das konnte nur ein Mann wagen, der sich durch sein persönliches Gewicht erhaben fühlte über die Rücksichten, welche der Masse seiner Landes- und Standesgenossen für höchste Lebensnormen galten und der, wo es seine Ehre galt, nichts nach der Laune des Mannes fragte, der für 60 Millionen Russen Mensch zu sein übernommen hatte. Mit dem Freimuth und dem Unabhängigkeitssinne jener ächten Aristokraten, die es in dem Russland Alexander's I. noch gegeben, liess der hochsinnige Mann es darauf ankommen, ob der Kaiser wagen werde, mit ihm, den In- und Ausland als Ehrenmann kannten, Händel anzufangen.

Im Sommer 1826 war Alexander Turgenjew in's Ausland gereist. Nachdem er in England mit dem Bruder zusammengetroffen war und dessen Angelegenheiten geordnet hatte, kehrte er zur Verfolgung seiner archivalischen Zwecke nach Deutschland zurück, dessen Erde Nikolaus Turgenjew aus guten Gründen nicht zu betreten wagte. Aus der Zeit dieser Reise und eines Ausflugs, den er später nach Paris und dann nach Schottland machte, datiren zahlreiche Briefe, welche im Jahre 1872 zu Leipzig im Druck erschienen sind und in mehrfacher Rücksicht ungewöhnliches Interesse in Anspruch nehmen. Alexander Turgenjew war mit fast allen ausgezeichneten Männern seiner Zeit, Gelehrten wie Staatsmännern, Deutschen wie Schweizern, Engländern und Franzosen genau bekannt. Seine an den geliebten Bruder gerichteten Briefe berichten über eine grosse Anzahl denkwürdiger Begegnungen und Unterredungen, die er gehabt und die ausnahmslos den höchsten Interessen gegolten, welche die damalige Gesellschaft bewegten. In Deutschland wurden Stein, Tieck, der Theologe Lindener u. A.

aufgesucht, in Genf stand Turgenjew mit Sismondi und Dumont (dem Vertrauten Bentham's), in Paris mit Talleyrand, Royer-Collart, Guizot, Augustin Thierry, Capodistrias und der bekannten Mad. Swetschin in enger Beziehung, während seiner Reise durch Schottland brachte er mehrere Tage unter dem gastfreien Dache Sir Walter Scott's zu, der trotz der schweren Schläge, die ihn zwei Jahre früher getroffen, noch auf der Höhe seiner Kraft und seines Schaffens stand. „Am 4. August (1828) Mittags um drei Uhr", so heisst es in den „Briefen", „traf ich von Melrose zu Fuss in Abbots-Fort ein. Nachdem ich einen mit alten Waffen und Wappenschildern reich geschmückten Saal durchschritten, traf ich auf einen wohlgepuderten Hausdiener, der mich zu dem (eben von einer Beerdigung zurückgekehrten) Herrn des Hauses führte. Sir Walter empfing mich in seinem Cabinet und lud mich nach einigen einleitenden Mittheilungen über seine Familienverhältnisse ein, sein Gast zu sein. Ich wollte eben ablehnen und dem verehrten Manne dafür danken, dass ich seiner Bekanntschaft theilhaft geworden, als die unverheirathete Tochter des Hauses mit der Meldung eintraf, dass bereits zum Essen angerichtet sei. Es war sechs Uhr geworden und wir traten in das Speisezimmer, in welchem sich etwa zehn Personen versammelt hatten. Die Unterhaltung wurde meist französisch geführt und war ungemein heiter und angeregt; nach Tisch setzte der Hausherr sich zu mir, um ein vertrauliches Gespräch zu beginnen, das so liebenswürdig geführt wurde, dass ich ihn wirklich näher kennen lernte. Während der Kaffee gereicht wurde und die Damen zur Harfe und zur Guitarre sangen, ging Sir Walter mit mir in lebhaftem Gespräch auf und nieder; er war auf sein Lieblingsthema, auf die Volkslieder seiner Heimath, ge-

kommen, wusste dieselben unaufhörlich zu recitiren und zu erklären und gerieth so in Feuer, dass er wie ein ächter Schotte den Tact mit den Fingern schnalzte. Nach dem Abendessen gingen wir zu Bett, — andern Morgens hatte ich das Glück, mit ihm einen grösseren Spaziergang durch die Umgegend zu machen. Er erzählte mir, dass diese Gegend vor 15 Jahren eine Einöde gewesen, die erst von ihm civilisirt worden, er führte mich auf alle schönen Aussichtspunkte der Umgegend und wusste all' seine Schilderungen durch Anführungen aus der Geschichte und dem Volksliederschatz des Landes zu beleben. Alles, was mit dem Mittelalter in Beziehung steht, nimmt sein Interesse in Anspruch, seine Bibliothek ist in dieser Rücksicht geradezu unerschöpflich; er bleibt keineswegs bei Schottland stehen, sondern unterrichtet sich über das mittelalterliche Leben aller europäischen Völker. Zur Zeit ist er vornehmlich mit Studien über die deutschen Vehmgerichte beschäftigt, die er zum Gegenstande besonderer Darstellung zu machen gedachte [1]. Unser Spaziergang dauerte bis 5 Uhr, — dann machten wir Mittagstoilette und da sich die übrigen Gäste bald nach Tische zurückzogen, hatte ich das Glück, mit dem verehrten Manne auch noch den Abend zu verbringen. Nachdem er mir Verfassung und Entwicklung des Clanwesens bis in's Einzelste geschildert hatte, ging das Gespräch auf schwedische und isländische Literatur über, mit der er sich lebhaft beschäftigte und bezüglich welcher ich ihn auf neuere Erscheinungen aufmerksam machen musste. Ich wollte aufbrechen, wurde aber wiederum auf das liebenswürdigste zurückgehalten und musste eine

[1]) 1829 erschien der (in Deutschland spielende) Roman „Anna von Geierstein".

zweite Nacht unter seinem Dache zubringen. Beim Abschied war er so liebenswürdig, mir für m e i n e n Besuch zu danken und mir zu sagen, dass es ihn besonders gefreut habe, dass ich direct und ohne irgend welche Empfehlungen zu ihm gekommen."

Berichte und Schilderungen solcher und verwandter Art kommen in dem Turgenjew'schen Briefwechsel so zahlreich vor, dass ihre Aufzählung im Einzelnen an dieser Stelle nicht wohl möglich erscheint. Ganz abgesehen davon, dass dieselben immer wieder von Männern berichten, deren Bedeutung heute ebenso allgemein anerkannt ist, wie zur Zeit der Besuche, welche Alexander Turgenjew ihnen machte, bieten sie dem Freunde und Forscher vergangener Dinge auch in ihrer Summe ein eigenthümliches Interesse: sie erinnern uns daran, wie ungeheuer der Umschwung gewesen ist, der sich seit den letzten dreissig Jahren in den internationalen Beziehungen der europäischen Culturvölker zufolge der Verschärfung nationaler Gegensätze vollzogen hat. Schon wenige Jahre nach Beendigung der grossen, gegen Frankreich geführten Kriege fühlten die Höchstgebildeten der europäischen Culturvölker sich wieder als die enggeschlossene Gemeinde, die sie während des philosophischen Jahrhunderts gebildet hatten: ungleich näher als die eignen Volksgenossen stehen dem gebildeten und freisinnigen Russen, von dessen hinterlassenen Briefen hier die Rede ist, die Denker, Künstler und Staatsmänner des westlichen Europa, einerlei ob sie während der Jahre 1812—16 Bundesgenossen oder Gegner seines Vaterlandes gewesen. Dass Alexander Turgenjew an der Bewegung der protestantischen Theologie seiner Zeit ebenso lebendigen Antheil nimmt, wie an den im Schoosse des französischen Constitutionalismus geführten Kämpfen, versteht

sich für ihn ganz von selbst. Es bedarf für ihn, den Bekenner der griechischen Kirche und ehemaligen Beamten eines streng absolutistischen Staates, schlechterdings keiner Anstrengung, um an den Bestrebungen seiner deutschen, französischen oder englischen Zeitgenossen Theil zu nehmen und denselben gerecht zu werden, denn er fühlt, dass die Substanz der den höheren Schichten der Gesellschaft zu Theil gewordenen Bildung bei allen Völkern Europa's dieselbe ist. Nirgend begegnen wir bei ihm, dem eifrigen und bewährten russischen Patrioten, auch nur einer Spur von Voreingenommenheit gegen die specielle Lebensgestaltung, welche auf seine deutschen oder französischen Freunde eingewirkt hat — das Bewusstsein der Gemeinsamkeit dessen, worauf es für gebildete und humane Männer zunächst und vor Allem ankommt, ist so stark, so dominirend entwickelt, dass es die Empfindung der nationalen Verschiedenheit kaum aufkommen lässt.

Die letzten Jahre seines Lebens hat Alexander Turgenjew, ausschliesslich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, in Moskau verbracht, wo er — noch nicht sechzigjährig — im December 1845 verstarb, — bis an das Ende des Lebens mit seinem im Exil weilenden Bruder Nikolaus durch zärtliche Freundschaft verbunden.

2. Nikolaus Turgenjew, der Verbannte von 1825.

Nur fünf Jahre jünger als sein im Jahre 1785 geborener Bruder Alexander, gehörte Nikolaus Turgenjew bereits einer anderen Zeit an als der Begründer der neueren russischen Historiographie. Die entscheidenden Jünglingsjahre dieses Mannes waren in die Anfänge Kaiser Alexander's und der russischen Reformaera gefallen,

nicht mehr in die finstern Zeiten des Regiments, welches der unglückliche Sohn der zweiten Katharina zu seinem eignen und zu Russlands Verderben geführt hatte. Während der ältere Bruder unter den Traditionen des 18. Jahrhunderts emporgekommen war und demgemäss seine Bestrebungen in erster Linie auf allgemeine humanitäre Zwecke richtete, die das Staatsleben wohl berührten, aber doch nicht zum hauptsächlichen Inhalt hatten, bildete Nikolaus Turgenjew sich von Hause aus zum praktischen Staatsmann aus, verfolgte er schon als Jüngling ein ganz bestimmtes, klar erkanntes, consequent im Auge behaltenes Ziel. Alexander Turgenjew hatte, wie die Mehrzahl seiner russischen Zeitgenossen — und nicht diese allein — trotz all' der Tüchtigkeit, die ihn als Beamten auszeichnete, etwas vom politischen Dilettanten an sich gehabt. Zugleich Gelehrter und Administrator, Freund der schönen Literatur und eifriger Forscher auf theologisch-philosophischem Gebiete vermochte er seine Thätigkeit nicht so genau abzugrenzen, wie zur Erreichung der politischen Ideale, denen er nachstrebte, nothwendig gewesen wäre; die Vielgestaltigkeit seiner Interessen und die angeborene Liebenswürdigkeit seines Wesens brachten ihn in so zahlreiche Beziehungen und Verbindungen, dass er nicht selten in Widerspruch mit sich selbst gerieth und Gefahr lief, gleichzeitig einander widersprechende Tendenzen zu unterstützen. Wüssten wir nicht, dass er nur das Geschick seiner widerspruchsvollen Zeit und vieler ihrer hervorragendsten Vertreter theilte, indem er zugleich Vertrauter des Freigeistes Puschkin und Genosse des pietistisch gerichteten Ministers Fürsten Galyzin war, wenn er innerhalb einer und derselben Epoche seines Lebens mit dem hyperloyalen Dichter Shukowski und mit den Anhängern constitutioneller Ideen Bande vertrauter

Freundschaft knüpfte, — wir könnten leicht dazu kommen, Alexander Turgenjew eines empfindlichen Mangels fester Gesinnung anzuklagen. Die Erwägung, dass Widersprüche solcher Art, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, all' den liberalen Zeugen des Restaurationszeitalters nachzuweisen sind, welche mit dem einen Fuss im 18., mit dem andern im 19. Jahrhundert standen, wird uns von diesem Urtheil zurückhalten: sie wird uns aber zugleich einen Maassstab für die ausserordentliche Bedeutung geben, die der anders geartete jüngere Sohn Sergei Turgenjews, die Nikolaus Turgenjew für sein Vaterland und seine Zeit gehabt hat.

Noch als halber Knabe war Nikolaus Turgenjew gemeinsam mit seinen älteren Brüdern nach Göttingen gegangen, wo er mehrere Jahre lang dem Studium der Staatswissenschaften mit ausserordentlichem Fleiss oblag. Sein Hauptaugenmerk wandte er der schwierigsten und trockensten der Materien zu, die das damalige „Cameralstudium" bildeten, dem Finanzwesen, das er zum Ausgangspunkt seiner künftigen staatsmännischen Thätigkeit machen wollte: das Ziel aber, das der 17jährige Student sich vorgesteckt, war das höchste, das der russische Patriot überhaupt anstreben konnte, — die Aufhebung der Leibeigenschaft, in welcher er die letzte Ursache der politischen und ganz besonders der wirthschaftlichen Verkommenheit seines Vaterlandes erkannt zu haben glaubte. Die Verhältnisse, unter denen der junge Student lebte, waren für die Ausbildung des künftigen Administrators vielleicht noch ergiebiger, als die Lehrer, zu deren Füssen er sass und deren er noch als Greis dankbar gedachte. „Schlözer, gleich ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Kühnheit, der tiefsinnige Historiker Heeren und der geniale Criminalist Göde" —

so heisst es in einer Aufzeichnung Turgenjew's vom Jahre 1872 — „haben in meiner Seele Spuren hinterlassen, welche keine der schweren und widerwärtigen Ereignisse meines Lebens auszutilgen vermochten.“ Göttingen gehörte während der grösseren Hälfte von Nikolaus Turgenjew's Studienzeit dem am 18. August 1807 gegründeten Königreich Westphalen an, das von den französischen Ministern des Carneval-Königs Jerôme zur Versuchsstation für all' die „liberalen“ Verwaltungseinrichtungen gemacht wurde, welche Frankreich als Früchte der grossen Revolution eingeerntet hatte. Obgleich schon damals von heilsamem Misstrauen gegen die Napoleonische Gewaltherrschaft und deren Lebensfähigkeit erfüllt, war Nikolaus Turgenjew, der als Russe Deutschen wie Franzosen gegenüber unparteiisch sein konnte, in der Lage, die unleugbaren Vorzüge der französischen Verwaltungspraxis und die Erspriesslichkeit der von dem verdienstvollen Minister Simeon in's Werk gerichteten neuen Einrichtungen unbefangen zu prüfen. „Ich erkannte bald“ — so schrieb unser Reisender dreissig Jahre später — „dass Westphalens Position die unerträglichste war und dass dic Bewohner ganz Recht hatten, wenn sie die einfache Annexion ihres Landes der Ausbeutung desselben in der Form eines von Frankreich getrennten Staats vorzuziehen behaupteten. Darum bleibt nicht weniger wahr, dass die französische Verwaltung eine ganze Reihe von monströsen alten Missbräuchen abschaffte und zahlreiche, sehr nützliche neue Einrichtungen traf. Ich war dem Lande fremd, aber ich sympathisirte bezüglich meiner Denkungs- und Empfindungsart mit den Bewohnern desselben und darum musste ich d e n Mann achten, den sie alle verehrten den Minister Simeon . . . Vor Allem brannten die Westphalen freilich darauf, das fremde Joch abzuschütteln“. —

Ebenso nützlich wie die Studiensemester, wusste der scharfblickende russische Student seine Ferien zu verwenden. Der Reihe nach bereiste er die verschiedensten Theile Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs, um allenthalben Zeuge grosser und folgenreicher Ereignisse zu sein. Im September 1808 hatte die Begierde, den grossen Soldaten und Staatsmann, der die Welt umgestaltet, leibhaftig zu sehen, den kaum 18jährigen Jüngling nach Erfurt geführt, wo der berühmte Fürstencongress abgehalten und von einem Lieutenant der Kaisergarde dem Könige von Würtemberg das geschichtlich gewordene „*il n'y a qu'un roi*“ zugerufen wurde. Damals schrieb Turgenjew, Napoleon's Grösse habe ihm sehr viel weniger Eindruck gemacht als Kaiser Alexander's Inferiorität. — „Es war mir, als sähe ich mein Vaterland in der Person dieses seines Herrschers erniedrigt. Man brauchte schlechterdings nicht zu wissen, was sich in den europäischen Cabineten damals vollzog, — sah man doch mit Augen, welcher der beiden Herrscher, in Erfurt — und in Europa der Herr war.“ — Auf die gewissenhaft angewendeten Göttinger Studienjahre folgten mehrjährige Reisen durch die sämmtlichen grössern Culturländer des Continents. Zunächst ging Turgenjew nach Paris, wo er den Sommer und Herbst des Jahres 1809 zubrachte und Napoleon auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Macht, an der Seite Marie Louisens und umgeben von goldstrotzenden Marschällen, seinen vierzigsten Geburtstag feiern sah. Dem Zauber, den das damalige Frankreich auf den Fremden übte und üben musste, konnte auch der junge Russe nicht ganz widerstehen — er gesteht ein, von der Höflichkeit, Liebenswürdigkeit und Offenheit seiner Umgebung begeistert gewesen zu sein und trotz der entschieden antifranzösischen Gesinnung, die er

mitgebracht, am 15. August im Park von Versailles in das donnernde „*Vive l'empereur*" eingestimmt zu haben, mit welchem das Volk seinen ruhmbekränzten Imperator empfing.

Noch bevor der lernbegierige junge Mann seine Reiselust völlig gestillt und den Plan ausgeführt hatte, die übrigen europäischen Culturländer ebenso eingehend zu studiren, wie Deutschland und Frankreich, wurde er durch die Ereignisse, welche den Krieg von 1812 zur Folge hatten, in seine Heimath zurückgerufen. Der gesammte europäische Continent musste dem gegen die russische Macht heranziehenden Imperator Heeresfolge leisten und demgemäss von den Unterthanen Kaiser Alexander's gemieden werden. Nikolaus Turgenjew hatte von Deutschland indessen nur für kurze Zeit Abschied genommen: im Gefolge der siegreichen Armee, welche die flüchtigen Franzosen verfolgte, kehrte er — jetzt Beamter im Ministerium des Auswärtigen — schon im Januar 1813 nach Deutschland zurück. Der erst 23jährige Mann hatte sich durch genaue Kenntniss der deutschen Zustände, solide Bildung, tüchtige Sprachkenntniss und unabhängige Gesinnung so hervorzuthun gewusst, dass man ihm sofort eine wichtige Stellung anvertraute. Er wurde Rath jener Central-Commission zur Verwaltung der den Verbündeten unterworfenen, herrenlosen, deutschen Länder, an deren Spitze Stein stand und in welcher Preussen durch die Geheimräthe Friese und Eichhorn, Oesterreich durch den Hofrath von Spiegel vertreten war. Diese politisch-administrativen Lehrjahre, die Turgenjew unter der Leitung Stein's verbrachte, sind für den gesammten Gang seiner Entwicklung entscheidend gewesen. Mit dem Enthusiasmus eines für die höchsten Interessen der Menschheit begeisterten jungen

Gemüths und jener aller nationalen Vorurtheile baren Unbefangenheit, die den Söhnen des kosmopolitischen 18. Jahrhunderts eigenthümlich war, schloss der junge russische Diplomat sich dem grössten Deutschen seines Zeitalters rückhaltslos an. So warm und voll war seine Hingabe an den Regenerator Preussens, dass die Erinnerungsblätter, die Turgenjew dreissig Jahre später seinem „ersten Chef“ widmete,noch von jugendlicher Begeisterung dictirt zu sein scheinen und dass sie den deutschen Leser, der sie zur Hand nimmt, mit wohlthuendster Frische berühren. Zwei eingehende Capitel des bekannten Buchs über Russland und die Russen [1]) sind ausschliesslich Stein gewidmet und noch am Abend seines Lebens wärmte der 82 jährige Greis sich an der Erinnerung, dass „dieser grosse Mann ihm bis an das Ende seines Lebens seine gute Meinung und seine Freundschaft erhalten habe“. Fast drei Jahre lang war der „Collegien-Assessor Turgenjew“ Stein's beständiger Begleiter, zu Zeiten sein täglicher Gast. Gemeinsam wurde der Weg von Frankfurt nach Chatillon und weiter nach Paris zurückgelegt, gemeinsam daran gearbeitet, die vielfach widerstreitenden Interessen der Alliirten zusammenzuhalten, unverrückt auf das Ziel der Absetzung des corsischen Imperators losgesteuert. Turgenjew war nicht nur in Bezug auf die grossen Fragen der europäischen Politik, sondern auch bezüglich der deutschen Dinge Stein's warmer Anhänger. Ungleich der Mehrzahl seiner Landsleute besass er volles Verständniss für die auf Wiederherstellung der deutschen Reichseinheit gerichteten Bestrebungen seiner deutschen Freunde — ganze Passagen seines Werks sind der Vertheidigung der Pläne Stein's gewidmet, „dieses Mannes,

[1]) *La Russie et les Russes. Bruxelles 1847.*

der allein durch die Grösse und Reinheit seines Charakters unberechenbare Wirkungen geübt hat“. — Wie mit Stein selbst, so stand Turgenjew auch mit den Freunden dieses seines Meisters auf dem vertrautesten Fuss, namentlich mit Arndt, für den er eine besondere Vorliebe gehabt zu haben scheint: die Behandlung, welche diesem „*homme distingué*“ zur Zeit der Demagogenhetze zu Theil wurde, erfüllte Turgenjew's Seele noch viele Jahre später mit dem leidenschaftlichsten Unmuthe. Bis in ihr hohes Alter blieben diese nach Entwicklungsgang und Lebensrichtung gründlich verschiedenen Männer durch die Erinnerung an die gemeinsam verlebten grossen Zeiten ihres Lebens freundschaftlich verbunden. Als 1847 das mehrerwähnte Turgenjew'sche Buch über Russland erschien, wurde dem alten Kriegsgefährten ein Widmungsexemplar zugesandt und in ebenso herzlicher Weise gedenkt der greise Verfasser der „Wandlungen und Wandrungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein“ des ‚kleinen gescheidten, braven, hinkenden Moskowiters von unermesslich guter Laune, den Stein so gern mochte“. — Als im J. 1816 Turgenjew's deutsche Mission zu Ende ging und dieser sich mit schwerem Herzen zur Rückkehr in die Heimath anschickte, redete Stein, „bei dem doch sonst die Pflicht Allem vorging“, dem jungen russischen Freunde allen Ernstes zu, in Deutschland zu bleiben. Oft genug hat Turgenjew es in der Folge bedauert, der diplomatischen Thätigkeit für sein Vaterland die administrative vorgezogen und Stein's Abschiedsworte „*Restez avec nous, vous y serez mieux, que dans votre patrie*“ unbefolgt gelassen zu haben.

Im December des Jahres 1816 traf Turgenjew nach fast vierjähriger Abwesenheit wieder in Petersburg ein. Russland hatte sich, — was die gebildeten Schichten

seiner Gesellschaft anlangte — während der Jahre, die auf die napoleonische Invasion gefolgt waren, unkenntlich gewandelt und machte dem heimgekehrten Reisenden einen völlig veränderten Eindruck. „Der Anstoss, oder richtiger gesagt, die Bewegung, welche die grossen Ereignisse der Zeit in die Gemüther gebracht hatte, — so heisst es in Turgenjew's Aufzeichnungen — war auf den verschiedensten Gebieten erkennbar. Von der Rückkehr der russischen Armee aus dem Auslande datirte das, was man das Erwachen der liberalen Ideen in Russland nannte. Nicht nur die Offiziere und Mannschaften der grossen Armee, auch die grosse Masse der in die Milizen getretenen Leute hatten das Ausland gesehen: diese Landwehrsoldaten hatten sich, sobald sie die Grenze überschritten, in ihre Heimwesen begeben und dort durch Jahre verarbeitet und durchsprochen, was sie in Europa gesehen und gehört. Lauter aber, als menschliche Stimmen es irgend vermocht hätten, sprachen die Ereignisse — sie waren es, die die wahre Propaganda für die liberalen Ideen machten. Am deutlichsten manifestirte diese neue Richtung der Geister sich an den Orten, wo die meisten Truppen versammelt waren, vor allem in Petersburg, dem Mittelpunkt des Staatslebens, dem Garnisonsort der Elite-Truppen." — Die Krisis, welche sich während der Jahre 1816—24 in dem Russland Alexander's I. vollzog und schliesslich in dem Militäraufstande vom 14. December 1825 zum Ausbruch kam, ist zu häufig[1]) und zu eingehend geschildert worden, als dass weitere Anführungen aus den bezüglichen Passagen des Turgenjew'schen Buchs am Orte sein könnten. Ermuthigt durch Kaiser

[1]) Eine der beredtesten Schilderungen dieser Zeit enthalten die 1874 bei S. Hirzel in Leipzig zum zweiten Male aufgelegten: „Memoiren eines russischen Dekabristen".

Alexander's Vorgehen in dem sich selbst wiedergegebenen, mit constitutionellen Befugnissen ausgestatteten Königreiche Polen [1]), lebten die jüngeren und gebildeteren Elemente der russischen Gesellschaft, insbesondere der Aristokratie und der Garde seit der Mitte des zweiten Jahrzehnts der festen Hoffnung, die Tage des absolutistisch-despotischen Regiments gingen auch in Russland zu Ende, um einer liberal-constitutionellen Aera Platz zu machen. Die Mittelpunkte der Propaganda für die neuen humanen Zeitideen waren die von den höheren Kreisen des Beamtenthums und des Militärs fleissig besuchten Freimaurerlogen, in der Armee die Lancasterschulen, deren die jüngeren Offiziere sich mit Eifer annahmen — an die Stelle der brutalen Gamaschenwirthschaft und der zügellosen Vergnügungssucht alten Stils war eine dem russischen Leben bis dazu völlig unbekannt gewesene Hingabe an ideale Bestrebungen getreten, welche die Physiognomie der Gesellschaft unkenntlich veränderte. — So wenig Nikolaus Turgenjew den Glauben an die Festigkeit der liberalen Entschliessungen des Kaisers zu theilen vermochte, der den Ausgangspunkt der Zukunftshoffnungen seiner Landsleute bildete, so fest war er entschlossen, das Seinige zur Verwirklichung der Reformen zu thun, die er für besonders dringend hielt. Wenige Wochen nach seiner Rückkehr in die Heimath trat er

[1]) In der am 27. März 1818 zu Warschau bei Gelegenheit der Eröffnung der polnischen Ständeversammlung gehaltenen (französischen) Rede hatte der Kaiser mit Bezugnahme auf die neue Constitution wörtlich gesagt: „*Vous m'avez offert le moyen de montrer à ma patrie ce que je prépare pour elle depuis longtemps et ce qu'elle obtiendra, lorsque les éléments d'une oeuvre aussi importante auront atteint le développement nécessaire*".

mit einer Schrift hervor, die er bereits als Göttinger Student begonnen und seitdem sorgfältig ausgearbeitet und gefeilt hatte, einer Abhandlung über die „Theorie des Steuerwesens“, welche wegen der Kühnheit und Entschiedenheit ihrer Sprache das grösste Aufsehen erregte und ihren Verfasser sofort zum Gegenstande der öffentlichen Aufmerksamkeit machte. Den Grundgedanken des Buchs bildete der Satz, dass die Beseitigung der Leibeigenschaft die nothwendige Bedingung für jede wirthschaftliche Reform sei, die diesen Namen verdienen wolle. Nicht nur die grüne Jugend, auch der einsichtigere Theil des höheren Beamtenthums nahm dieses Plaidoyer für Umgestaltung der Grundlagen des russischen Staats- und Gesellschaftslebens mit lautem Beifall auf. Von der reactionären Clique abgesehen, die sich um den ersten Vertrauensmann des Kaisers, den Grafen Araktschejew gesammelt hatte, wetteiferte Alles, was auf Bildung und Einfluss Anspruch machte, in Aufmerksamkeiten gegen den jungen Staatsmann, dessen Nüchternheit und Gründlichkeit zu der Unklarheit der liberalen Wünsche seiner Zeitgenossen allerdings im wohlthuendsten Gegensatz stand. Eine Anzahl freisinniger Mitglieder des Reichsraths, insbesondere der ehemalige Reichskanzler Graf Rumänzow, Admiral Mordwinow, Graf Potoçki und der Geheimrath Tutolmin wussten zu bewirken, dass der 28jährige Beamte im Ministerium des Innern in die Kanzlei ihres Collegiums gezogen, zum Adlatus eines der Staatssecretäre desselben, später zum Staatssecretär gemacht und mit den wichtigsten Arbeiten betraut wurde. Turgenjew war bald die Seele des vom Admiral Mordwinow, später vom Grafen Golowin geleiteten Reichsrathscomité's für finanzielle Angelegenheiten, das die verkehrte Politik des Finanzministers Gurjew bekämpfte und unermüdlich auf eine Radicalreform des

Steuerwesens drängte. Seine Anschauungen wussten sich so zahlreiche Anhänger zu erwerben, dass Gurjew es für das gerathenste hielt, sich einer so ausgezeichneten Kraft zu versichern; er sandte seinen Schwiegersohn, den Grafen Nesselrode, zu Turgenjew und diesem gelang es, den Adlatus des Staatssecretärs zum förmlichen Uebertritt in das Finanzministerium und zur Leitung des Departements für das Creditwesen zu bewegen. Gurjew floss anfangs von Liebenswürdigkeiten gegen seinen neuen Departementsdirector über: die erste Begegnung beider Männer wurde durch eine Umarmung eingeleitet, keine Gelegenheit zur Verlautbarung freisinniger Grundsätze unbenutzt gelassen und so geschickt manipulirt, dass Turgenjew, wenn er das Arbeitszimmer seines Chefs betrat, regelmässig Benjamin Constant's „Minerve“ auf dem Schreibtisch desselben vorfand. Nichtsdestoweniger konnte das Zusammengehen zweier Männer, von denen der eine nur an seine Carrière, der andere lediglich an die Verwirklichung seiner patriotischen Pläne dachte, nicht von Dauer sein. Turgenjew wurde bald gewahr, dass die in der Finanzverwaltung herrschende bodenlose Verwirrung jede gedeihliche Thätigkeit unmöglich mache und dass die Menschenfurcht seines Ministers zu gross sei, als dass an heilsamen Wandel zu denken sei. Weder in die Anleihen, welche mit dem Auslande abgeschlossen wurden, noch in die Organisation des inneren Steuerwesens waren Ordnung und System zu bringen; alle Anläufe zu einer gerechteren Steuervertheilung blieben undurchgeführt; kamen einflussreiche grosse Herren in Betracht, so konnten weder die von der Krone gemachten Vorschüsse, noch die fälligen directen Steuern eingetrieben werden, denn die vornehmen Schuldner verschanzten sich hinter die Person des Kaisers

und Gurjew war nicht der Mann, diesem reinen Wein einzuschenken. Dem Minister wurde der gewissenhafte und starre Departementsdirector bald so unbequem, dass er denselben nur selten empfing und dass die wichtigsten Angelegenheiten hinter dem Rücken desselben abgemacht wurden. Als Turgenjew eines Tages erfuhr, der Minister habe eine ihm übertragene Arbeit über Veränderung des Modus der Stempel- und Umschreibungssteuer heimlich einem andern Beamten übergeben, stand sein Entschluss fest, das Finanzministerium zu verlassen. Er trat in die Reichskanzlei zurück, wurde indessen bald gewahr, dass Gurjew zu seinem unversöhnlichsten und tödtlichsten Feinde geworden sei, und dass der Einfluss dieses Mannes weit genug reichte, um des ehemaligen Departementsdirectors Thätigkeit in dem Reichsrathscomité für finanzielle Angelegenheiten völlig lahm zu legen. Eine Niederlage, welche der Finanzminister bei Berathung seiner Stempelsteuer im Reichsrathe erlitt, zu welcher Turgenjew aus Rücksicht gegen sein früheres Verhältniss aber nicht mitgewirkt hatte, führte zu Turgenjew's Versetzung aus der finanziellen in die Justizabtheilung des Reichsraths: Gurjew hatte zu bewirken gewusst, dass das Reichsrathsvotum über die erwähnte Steuerfrage cassirt, Turgenjew aber durch Speranski, den ersten Staatssecretär, eröffnet wurde, „Se. Majestät seien mit ihm höchst unzufrieden und liessen ihn bedeuten, dass die kaiserliche Geduld sehr gross sei, schliesslich aber doch erschöpft werden könne“. — Dabei sollte es indessen nicht sein Bewenden behalten: in der Justizabtheilung des Reichsraths kamen die zahlreichen Fälle zur Verhandlung, in denen Gutsbesitzer wegen gegen ihre Leibeigenen begangener Härten zur Rechenschaft gezogen wurden und Turgenjew verwickelte sich wegen seiner unerschrockenen

Parteinahme für die Sache der Unterdrückten schon nach kurzer Zeit in zahlreiche Händel. Selbst mit seinem früheren Gönner, dem Admiral Mordwinow, zerfiel er bald vollständig: „Sie scheinen zu glauben“, hatte dieser dem Bauernanwalt eines Tages in feierlicher Versammlung zugerufen, „Sie scheinen zu glauben, dass alle Leibeigenen Heilige, ihre Herren aber Ungeheuer sind“. — Ueberzeugt, dass wenigstens zunächst für die Idee nichts zu thun sei, der er sein Leben gewidmet und zugleich durch den schlechten Zustand seiner Gesundheit gequält, beschloss Turgenjew seine bisherige Stellung aufzugeben; auf den Rath des Staatssecretärs Speranski bewarb er sich in einem direct an die Person des Kaisers gerichteten Schreiben um das eben vacant gewordene Amt eines kaiserlichen Generalconsuls in London, das ihm Gelegenheit bieten sollte, seine Gesundheit zu kräftigen und die britischen Verhältnisse, insbesondere die Geschworenengerichte, zu studiren. Dieses Gesuch wurde abschlägig beschieden, aber in so huldreicher Weise, dass der Bittsteller wieder zu glauben begann, er werde am Ende doch noch in die Lage kommen, seinem Vaterlande nützen zu können. Demselben Manne, den er vor kurzem auf das härteste angefahren hatte, liess Alexander durch den Grafen Araktschejew eröffnen „dass er seine Dienste im Reichsrathe nicht entbehren könne und dass er bereit sei, des Staatsraths Turgenjew ungenügenden Gehalt zu erhöhen“ — ein Anerbieten, das Turgenjew mit dem Selbstgefühl des ächten Aristokraten und zum grossen Wohlgefallen des Kaisers ablehnte, indem er Araktschejew schrieb, „er habe um ein Amt, nicht um Geld gebeten, werde aber selbstverständlich die Dienste zu leisten fortfahren, die der Monarch von ihm erwarte“. — Auf diesen Beweis kaiserlichen Wohlwollens folgte bald ein

zweiter, über dessen Bedeutung sich freilich streiten liess. Im Sommer des Jahres 1824 musste Turgenjew seiner Gesundheit wegen in's Ausland gehen. Der nachgesuchte Urlaub wurde ihm bewilligt, indessen von einer Einladung zum Grafen Araktschejew begleitet. Dieser sagte Turgenjew, der Kaiser lasse ihn ersuchen, einen guten Rath anzunehmen und zwar den, sich im Auslande in Acht zu nehmen. „Sie werden“, hatte der Kriegsminister gesagt, „von Leuten umgeben sein, die nichts als Revolution athmen und den Versuch machen werden, Sie mit sich fortzureissen. Trauen Sie diesen Leuten nicht und seien Sie vorsichtig.“

Turgenjew hatte diesen ihm im Namen des Kaisers ertheilten Rath, wie er selbst berichtet, nicht ohne Lächeln hinnehmen können. Er hatte zeitweise einer der zahlreichen geheimen Gesellschaften angehört, die in dem damaligen Russland existirten, und gerade diesen gegenüber seine Abneigung gegen Alles, was nach Conspiration und gewaltsamem Umsturz schmeckte, deutlich zu verstehen gegeben. Im Jahre 1817 war eine Anzahl vornehmer jüngerer Männer zu einem „Bunde des Heils“ zusammengetreten, dessen vier Klassen die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten im Stillen überwachen, auf die sittliche Erziehung der Jugend einwirken, den Gang der Rechtspflege beobachten und auf die Erhöhung des Nationalreichthums hinwirken sollten — Zwecke, die alle Staatsgefährlichkeit ausschlossen und statutarisch alle „nicht an und für sich gerechtfertigten Mittel“ perhorrescirten. In der Hoffnung, für die Aufhebung der Leibeigenschaft wirken zu können, war Turgenjew auf Einladung des Fürsten Trubezkoi und seines Freundes, des Generals Michel Orlow, dieser „geheimen Gesellschaft“ beigetreten. Eine vorgeschrittene Minderheit derselben, an deren

Spitze der später so bekannt gewordene Obrist Paul Pestel, Nowikow u. A. standen, wollte es bei dem ursprünglichen Programm nicht bewenden lassen und begann auf den Vereinsversammlungen constitutionelle, später auch republikanische Pläne zu discutiren. Turgenjew und dessen Freunde erklärten sofort, sich auf Unternehmungen solcher Art nicht einlassen zu wollen; unter Berufung darauf, dass ein soeben erlassener kaiserlicher Befehl alle geheimen Gesellschaften verbiete, erklärten sie schon im Herbst des Jahres 1820 den „Bund des Heils für aufgelöst“: der bezügliche Beschluss wurde in einer Ende Februar des Jahres 1821 gehaltenen Versammlung der Bevollmächtigten förmlich gefasst und Namens derselben durch Nikolai Turgenjew zur Kenntniss aller Vereinsglieder gebracht. Da Turgenjew die Sache für völlig beendet hielt, sein Vorgehen in der höheren Gesellschaft ziemlich bekannt geworden war, er mit Pestel, Juschnewsky und den übrigen Enragés des Bundes immer nur oberflächliche Beziehungen gehabt hatte, war ihm unbekannt geblieben, dass seine ehemaligen Genossen eine neue Vereinigung gebildet hatten, welche ganz direct auf eine gewaltsame Umwälzung hinarbeitete.

Dem mit Geschäften und Sorgen überbürdeten, unermüdlich thätigen Manne war während der vier Jahre welche auf die Auflösung des Bundes gefolgt waren, die Erinnerung an denselben gründlich abhanden gekommen, und als er im Sommer des Jahres 1824 nach Karlsbad reiste, um dort die Cur zu gebrauchen und dann auf längere Zeit nach Italien zu gehen, kam ihm nicht entfernt in den Sinn, dass diese Episode seines Lebens, die dem Kaiser keineswegs unbekannt geblieben war, für ihn und seine Zukunft von Folgen sein könne.

Eben so wenig dachte die damalige Regierung daran, dem seiner Thätigkeit und Energie wegen allgemein geschätzten, zum Rang eines „wirklichen Staatsraths" erhobenen Beamten, der nur gethan, was vor ihm zahlreiche seiner Collegen gethan hatten, zu misstrauen. Beweis dafür war, dass Turgenjew, als er im Sommer 1825 aus Italien nach Karlsbad zurückkehrte, einen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefassten Brief vorfand, in welchem der neue Finanzminister Cancrin ihn zur Uebernahme einer Directorialstellung in seinem Ministerium einlud und hinzufügte, der Kaiser habe gemeint, er (Turgenjew) werde diese neue Stellung wohl mit seinen, einmal unentbehrlich gewordenen Functionen im Reichsrath verbinden können. Diese Stellung sollte nur die Vorstufe zu höheren Würden sein, „denn", hatte der Kaiser gesagt, „Speranski (der damalige erste Staatssecretär) fängt an faul zu werden, *et il n'y a que Tourgenjew, qui soit capable de le remplacer*". — Ein günstiges Geschick wollte, dass Turgenjew sich durch diese kaiserlichen Gunstbezeugungen nicht bestimmen liess, Cancrin's Anerbietungen zu folgen. Da er wusste, dass der neu ernannte, von ihm als Ehrenmann hochgeachtete Finanzminister entschiedener Schutzzöllner war, hielt er, seiner eigenen freihändlerischen Anschauungen wegen, ein gedeihliches Zusammenwirken für unmöglich, schrieb aus diesem Grunde ab und blieb — da sein Urlaub noch nicht abgelaufen war — im Auslande.

Sechs Monate später war Alexander I. eine Leiche, der Mann, dem er wiederholt Zeichen seines höchsten Vertrauens gegeben hatte, ein Proscribirter, der dem Strang, im günstigsten Fall der Verbannung nach Sibirien, nur durch den zufälligen Umstand entgangen war, dass er sich ausserhalb der Grenzen des Reichs befand,

dessen Zügel die erbarmungslose Hand des Kaisers Nikolaus ergriffen hatte. Turgenjew war nach Beendigung seiner zweiten Karlsbader Cur nach Nassau gegangen, um seinen alten Gönner Stein[1]) aufzusuchen, dann nach Paris, wo er die Nachrichten vom Tode Kaiser Alexander's und vom Ausbruch des Decemberaufstandes erhielt. Dass man ihn wegen seiner einstigen Theilnahme an dem seit Jahren aufgelösten „Bunde des Heils" der Theilnahme am Hochverrathe bezichtigen werde, kam dem ahnungslosen Manne nicht in den Sinn, — auch nicht, als er erfuhr, dass er wegen dieses angeblichen „Vergehens" in Anklagestand versetzt worden sei. Als er im Jahre 1826 die bezügliche Nachricht erhielt, sandte er von London aus ein aufklärendes Memoire nach Petersburg, fest überzeugt, dass die Sache damit abgethan sein werde. Er hatte sich indessen in dem Herrscher, der den Thron des trotz aller Hinterhaltigkeit und Bestimmbarkeit human denkenden Alexander bestiegen, ebenso verrechnet, wie in den Männern, an welche dieser die höchsten Staatsämter ausgeliefert. In den Augen des Kaisers Nikolaus war das Bekenntniss zu liberalen Ideen ein eben so schweres Verbrechen, wie die Theilnahme an der Verschwörung, jede, auch die entfernteste Beziehung zu den Verschworenen eine Todsünde, jeder Vorwand zur Verurtheilung von Männern, die den Muth einer selbstständigen Meinung gehabt, ausreichend. Auf Grund eines Urtheils, das noch dreissig Jahre später

[1]) *Cet homme que j'avais toujours tant aimé, respecté, admiré je le trouvais visiblement affaibli. Il parla peu des affaires du continent de l'Europe, mais il parut fortement préoccupé du sort de l'Angleterre; il entrevoyait des dangers imminents pour l'aristocratie et surtout pour l'église établie. (La Russie et les Russes t. I., 134).*

denen, die es unterschrieben, die Schamröthe in's Gesicht trieb und mit Hülfe einer Argumentation, die aller menschlichen Logik in's Gesicht schlug, wurde der wirkliche Staatsrath Nikolaus Turgenjew als Hochverräther „der ersten Kategorie" *in contumaciam* zum Tode, später (gleichfalls *in contumaciam*) zu „ewiger Zwangsarbeit" in den sibirischen Bergwerken, verurtheilt. Bludow, der Jugendgenosse Alexander Turgenjew's, der bis dazu in den Kreisen des liberalen Adels eine Rolle gespielt hatte und in der Folge zum Grafen, Minister des Innern, Chef der legislativen Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei, schliesslich zum Präsidenten des Reichsraths und des Ministercomité's erhoben wurde — Bludow war es gewesen, der seine geschickte Feder zu dem von Unwahrheiten und Parteilichkeiten strotzenden Bericht hergegeben hatte, auf Grund dessen von dem für diese Angelegenheit niedergesetzten Specialgericht das Bluturtheil gefällt worden war. — Von den Nachtretern der Araktschejew'schen Reactionspartei und den unvermeidlichen Schmeichlern der Tagesmeinung abgesehen, waren alle gebildeten Russen — auch die Gegner der von Turgenjew vertretenen Richtung — darüber einig, dass das über diesen gefällte Verdict eine Ausgeburt des schamlosesten Despotismus sei. Der Verurtheilte selbst war wie vom Blitz gerührt — das hatte er, der unter dem humanen Bruder des neuen Selbstherrschers gelebt, nicht für möglich gehalten! Es vergingen Jahre, bevor Turgenjew die Hoffnung ganz aufgab, auf Grund einer neuen Untersuchung freigesprochen und rehabilitirt zu werden; erst nachdem sein Erbieten, sich einer zweiten Untersuchung zu stellen, wenn das Urtheil vom Juni 1826 suspendirt würde, — abschlägig beschieden worden war, entschloss der tief gekränkte Mann sich, alle Gedanken

an eine Heimkehr aufzugeben und ein neues Vaterland zu suchen. — Gegen die Folgen des ihm zugedachten Geschicks war er geschützt. Die Rettung seines Vermögens hatte er dem muthigen Vorgehen des geliebten Bruders, die Sicherheit seiner Person dem Schutz der britischen Gesetze zu danken. An Versuchen, den Geächteten seines Asyls zu berauben, liess der kurzsichtige Petersburger Despotismus es freilich nicht fehlen: der damalige russische Geschäftsträger in London hatte die Frechheit, Canning die Auslieferung Turgenjew's zuzumuthen, ein Verlangen, welches mit stolzer Berufung darauf beantwortet wurde, dass der Herr Geschäftsträger nicht zu wissen scheine, mit wem er es zu thun habe!

Nachdem unwiderruflich feststand, dass er von dem Lande seiner Jugend für immer geschieden sei, liess der Verbannte sich in England, später in Paris nieder, wo er in der Folge naturalisirt wurde — das Deutschland der dreissiger und vierziger Jahre war einem Manne, auf welchem der Hass des „Horts der conservativen Interessen“ ruhte, selbstverständlich verschlossen. Wenn ihn irgend etwas für das erlittene schwere Unrecht entschädigen konnte, so war es die unverminderte Achtung und Freundschaft Aller, die ihn kannten. Besonderes Gewicht legte er darauf, dass sein verehrter Stein „ihn nie auch nur einen Augenblick für schuldig gehalten“ und sich bei offener Tafel in Gegenwart verschiedener hochgestellter Russen in Ausdrücken ungeschminkter Verachtung über Nesselrode ausgelassen hatte, der zu diesem ungerechten Urtheil geschwiegen. Den Brief, in welchem Alexander Turgenjew dem Bruder von der bezüglichen Unterredung Bericht erstattet, wird kein Deutscher ohne Rührung aus den Händen legen — wärmer, als diese Russen es gethan, kann man sich über den grossen,

unerreichten Mann überhaupt nicht aussprechen. „Als ich den Baron Stein verliess“, schreibt Alexander dem Bruder am 18. Juli 1828 aus Ems, „war ich in einer Geistes- und Gemüthsverfassung, wie sie mir lange nicht vergönnt gewesen ist. Ich dankte Gott von Herzen für die Meinung, die der Baron Stein über Dich geäussert hatte und von der ich wusste, dass sie Dir schwerer wiegen würde, als die all' Deiner Richter und Verläumder.“ — In demselben Jahre, in welchem ihm der Trost dieses Briefes geworden, liess Nikolaus Turgenjew sich in Paris nieder, wo er ein Menschenalter lang als Privatmann, ausschliesslich mit der Erziehung seiner Kinder und mit literarischen Arbeiten beschäftigt, lebte. Das dreibändige Buch „*La Russie et les Russes*“ (das u. A. eine meisterhafte, wahrhaft vernichtende Kritik des Bludow'schen Berichts enthielt) war unter diesen Arbeiten die hervorragendste; als wichtiger Beitrag zur russischen Cultur- und Staatsgeschichte erregte es auch in solchen Schichten der gebildeten Gesellschaft Antheil, die sich um den Aufstand von 1825 und Turgenjew's Verhältniss zu demselben nicht gekümmert, und diese Episode längst vergessen hatten, als die erste wahrheitsgetreue Darstellung derselben erschien (1847). Dem Verfasser war an seiner Rechtfertigung indessen noch immer so viel gelegen, dass er diese Schrift an die Mehrzahl seiner alten Freunde (u. A. E. M. Arndt) übersandte. Die damals in Russland herrschende, allen Reminiscenzen an die Tage Alexander's feindliche Strömung und der fast gleichzeitige Ausbruch der Februarrevolution machten die Wirkung, die der Verfasser erwartet haben mochte, freilich unmöglich. Nichtsdestoweniger wurde das fleissige, mit mancherlei interessantem Actenmaterial ausgestattete Buch in's Deutsche übersetzt und noch zu den Zeiten

des Krimkrieges als eine der zuverlässigsten Quellenschriften über Russland und russische Zustände angesehen.

Die grosse Umwälzung, welche das Zarenreich erfuhr, als der Urheber des letzten orientalischen Krieges gestorben, der Hauptheil seiner „Werke" ihm in das Grab „gefolgt" war, schien auch Nikolaus Turgenjew's Lebensschicksalen eine neue Wendung geben zu sollen. Zu der relativ kleinen Zahl der Ueberlebenden, welche von Alexander's II. zu Gunsten der Decembristen erlassener Amnestie (August 1856) Vortheil ziehen konnten, gehörte auch der jetzt 68jährige Staatssecretär Alexander's I. Bei dieser Amnestie blieb es aber nicht: da an eine Revision des verjährten Processes von anno 25 nicht mehr zu denken war, wurde Turgenjew direct aufgefordert, in sein Vaterland zurückzukehren, und als er (wenn ich nicht irre im Sommer 1859) in Petersburg eintraf, vom Kaiser empfangen und mit Auszeichnung behandelt: dem Fürsten, der die Leibeigenschaft aufgehoben, war es ein Bedürfniss gewesen, den Mann zu rehabilitiren, der zuerst auszusprechen gewagt hatte, dass die Emancipation des Bauernstandes die Voraussetzung jeder wirklichen russischen Reformpolitik sei. Wie immer war auch dieses Mal das Verhalten des Monarchen ein Wink für entsprechende Haltung seiner Umgebung: nicht nur der junge Hof, auch die Ueberlebenden von Turgenjew's ehemaligen Richtern und Verleumdern beeilten sich, das heimgekehrte Opfer des Despotismus mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen. Der wetterfeste Ehrenmann wusste aber auch jetzt die Würde zu wahren, die ihn in den Tagen des Exils umgeben hatte; als bei Gelegenheit einer Abendgesellschaft in den Gemächern der Kaiserin der Verfasser des schmählichen Berichts von 1825, der zum ersten

Würdenträger des Reichs beförderte Graf Bludow die alte Bekanntschaft mit Turgenjew zu erneuern versuchte, wandte der stolze Patriot ihm im Angesicht des gesammten Hofes mit unverhohlener Verachtung den Rücken. — Wenig später kehrte er nach Frankreich zurück. So wohlthuend und versöhnend die Veränderungen, die er in seinem Vaterlande vorgefunden, auch auf Turgenjew einwirken mussten, er fühlte, dass er in dem Lande, das ihn vor 35 Jahren ausgestossen, völlig heimisch nicht wieder werden könne. Das Mass bürgerlicher Freiheit und Gesittung, das ihm das Bedürfniss geworden, vermochte auch das moderne Russland nicht zu bieten — weder der Radicalismus des jüngeren Geschlechts noch der nach „Allerhöchsten“ Auszeichnungen schielende officielle Liberalismus stimmten zu den Anschauungen, die die Resultate seines Lebens geworden waren. Er war französischer Bürger geworden und blieb es, weil er die Empfindung hatte, seinen Antheil an der Neugestaltung des Vaterlandes nachdrucksvoller in der Fremde, wie in der Heimath bethätigen zu können. Dass er Recht gehabt, dass er in dem modernen Russland (das er übrigens in den 60er Jahren noch wiederholt besuchte) nur um den Preis des Verzichts auf seine theuersten Ueberzeugungen hätte heimisch werden können, ist durch die Erfahrung bestätigt worden. So unerschütterlich sein Glaube an den guten Genius des russischen Volks und die Hochherzigkeit des „befreienden Czaren“ feststand, so mussten die Ereignisse, welche dem letzten polnischen Aufstande folgten, den gesinnungstreuen Liberalen doch mit ernsten Besorgnissen vor der Zukunft Russlands erfüllen. Turgenjew's im Jahre 1868 russisch erschienene Schrift „*Que faut-il désirer pour la Russie?*“ gab dieser Besorgniss entschiedenen und ungeschminkten Ausdruck.

Gleich energisch verurtheilte derselbe das Polen gegenüber befolgte Vergewaltigungssystem und die von den nationalen Demokraten vertretene Anschauung, dass der sicherste Weg zur Freiheit die Aufrechterhaltung des zarischen Despotismus und die Vernichtung alles aristokratischen Einflusses sei; der Verfasser schloss dieses Bekenntniss mit der Behauptung, der Erlass einer Constitution sei für die Durchführung der begonnenen Reformen unentbehrlich, der einzige naturgemässe Abschluss der segensreichen Thätigkeit des Bauernbefreiers. Durch ein ganzes Leben bewährte Treue für Menschen und Dinge, die dem Jüngling heilig gewesen, wird allenthalben nur selten gefunden, am seltensten bei Slawen, die ihrer ganzen Natur nach bestimmbarer sind als Romanen und Germanen. Imposanter ist m i r der Adel solcher Treue gegen sich selbst (die nur bei wahrhaft ideal angelegten Menschen möglich ist) nie entgegengetreten, als bei einer flüchtigen Begegnung, die ich im Jahre 1870 (kurz vor Ausbruch des Krieges) mit Nikolaus Turgenjew gehabt. Geschäfte, die ich für einen gemeinsamen Bekannten übernommen, veranlassten mich bei Gelegenheit eines Aufenthaltes in Paris, das schöne, seitdem zerstörte Haus in der *rue de Lille* zu betreten, welches Turgenjew seit Jahren bewohnte. Auf den Arm seines Sohnes gelehnt und von einem Krückstock unterstützt, trat mir ein untersetzter, trotz seines hohen Alters blond aussehender Mann entgegen, dessen vornehme Zurückhaltung sofort in das Gegentheil übersprang, als der Fremde sich legitimirt und das Gespräch auf die Lage des russischen Bauernstandes gelenkt hatte. Wie männiglich bekannt, waren in den Jahren, welche der Aufhebung der Leibeigenschaft folgten, die bäuerlichen Zustände Russlands nichts weniger als befriedigend, die durch das Emancipations-

gesetz begangenen technischen Fehler vielmehr so grell zu Tage getreten, dass sie für alle Sachkenner Gegenstand ernster Besorgniss wurden. Der alte Herr wollte das nicht recht gelten lassen und verfocht die Richtigkeit der Principien, welche der Gesetzgebung von 1861 zu Grunde gelegen, mit jugendlicher Lebendigkeit. Als ich, im Eifer des Gesprächs, an diesen Grundsätzen zu rütteln und gar zu behaupten wagte, das durch den Emancipations-Ukas anerkannte Recht jedes Bauern an eine Parzelle Gemeindeland sei die Quelle der ökonomischen Verlegenheiten, welche auf Gutsbesitzern und Bauern Russlands lasteten, gerieth der alte Vorkämpfer der russischen Bauernfreiheit in ein Feuer, das jede Fortsetzung unseres Disputs überflüssig erscheinen liess, dessen heilige Gluth mir aber einen Eindruck machte, den ich bis heute nicht los geworden bin. — Während der letzten Jahre seines Lebens arbeitete Nikolaus Turgenjew an der Herausgabe der Briefe seines Bruders, von denen oben die Rede gewesen, deren Erscheinen der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges indessen bis zum Herbst des Jahres 1872 hinausschob. Von dem alten Manne, der den grössten Theil seines Lebens in Frankreich verbracht hatte und Bürger dieses Staates geworden war, ist nicht zu verwundern, dass er in der Vorrede zu diesem Buche sein Bedauern darüber ausspricht, dass die Deutschen nicht bei Sedan stehen geblieben, sondern durch die Abreissung Elsass-Lothringens die Saat eines Racenhasses ausgestreut hätten, „der den Zugang zu günstigerer Gestaltung der bürgerlichen Zustände unserer Staaten mindestens erschweren wird". Trotz dieser Vorwürfe und trotz der denselben eingefügten Versicherung, „die jüngsten Ereignisse hätten des Verfassers Empfindung für die deutsche Nation, zu seinem eigenen grossen Kummer,

stark erschüttert", bekunden auch diese letzten für die Oeffentlichkeit bestimmten Aufzeichnungen Turgenjew's, dass alte Liebe nicht rostet: sie zählen in langer Reihe die Deutschen auf, denen der Verfasser sich dankbar verpflichtet weiss und die er seine Freunde genannt, — sie können die Bemerkung nicht unterdrücken, die Russen Bludow und Speransky hätten denselben Mann zum Verräther machen wollen, dessen Namen der grosse Stein als mit „Ehre und Loyalität synonym" bezeichnet hätte, und dem Humboldt geschrieben „*le nom que vous portez est environné dans notre pays de souvenirs de respect et de haute éstime*".

Fast 83 Jahre alt ist Nikolaus Turgenjew im Jahre 1873 auf seinem in der Umgegend von Paris belegenen Landhause gestorben. Trotz der Kurzlebigkeit des russischen Gedächtnisses und trotz der tiefen Kluft, die den Zeitgenossen der Befreiungskriege und der ersten liberalen Aera seines Vaterlandes von seinem heutigen Landesgenossen trennte, erregte sein Tod auch in Russland warme Theilnahme, ist ihm in dem Lande seiner Geburt ein ehrenvolles Gedächtniss gesichert geblieben.

III. Iwan Turgenjew, der Dichter.

Iwan Turgenjew ist im October 1818 als zweiter Sohn des Obristen Sergei Iwanowitsch Turgenjew, eines Bruders der beiden ersten berühmt gewordenen Träger dieses Namens, auf einem im Gouvernement Orel belegenen Familiengut geboren worden. Herr Iwan Sergejewitsch, mit seinen Brüdern durch zärtliche Freundschaft ver-

bunden, hat keine öffentliche Rolle gespielt; ich weiss von ihm nur zu berichten, dass er in seiner Jugend Gardeoffizier gewesen, mit dem Rang eines Obristen den Abschied genommen und dann die Verwaltung eines Familiengutes angetreten, um sich der Erziehung seiner Kinder zu widmen. Dass er die freisinnigen und humanen Grundsätze seiner Brüder getheilt, versteht sich bei dem nahen Verhältniss, in welchem er zu denselben gestanden, von selbst; in den mehrerwähnten Briefen Alexander's wird der Name Sergei nur ein Mal genannt, hier aber erwähnt, dass sein im J. 1827 erfolgter Tod mit dem tiefen Kummer um die Contumacial-Verurtheilung und Verbannung Nikolai Iwanowitsch's in Zusammenhang gestanden habe. Das Geschick dieses Oheims musste unter den gegebenen Umständen auch auf die Entwicklung des Neffen bestimmend einwirken. Vertiefen sich in Russland Familienbeziehungen, so gewinnen sie unter dem Einfluss der patriarchalischen Lebensgestaltung, welche vor fünfzig Jahren die Regel bildete und — glücklicher Weise — auch heute noch häufig vorkommt, den Charakter eines religiösen Cultus. Enthält jene idyllische Abgeschiedenheit des russischen Landlebens, welche sich in der Regel zu Leblosigkeit und Apathie verzerrt, doch für glücklich geartete Naturen überhaupt viele Bedingungen einer heilsamen Entfaltung geistiger und gemüthlicher Anlagen. Was die Eltern aus der Zeit ihres Lebens in den Centren der Civilisation an Schätzen ächter Cultur in die Landeinsamkeit mitgenommen haben, bildet hier die ausschliessliche geistige Nahrung der Kinder. Weil die äussere Existenz keine neuen Anregungen bringt, das Dasein sich in einem eng abgeschlossenen Kreise bewegt, ist die Möglichkeit der Ausnutzung des vorhandenen Besitzes in unbeschränk-

tem Maasse geboten, wirken die einmal aufgenommenen Eindrücke ungleich stärker und nachhaltiger, als das in Mitten der Versplitterung des grossstädtischen Lebens oder bei Abhängigkeit von Zufälligketen der Fall ist, welche die Begleiterin der Kleinstädterei zu sein pflegt. Bis zu seinem 12. Lebensjahre empfing Iwan Turgenjew keine anderen Eindrücke als die, welche ihm durch den Verkehr mit der Natur und die Tradition des elterlichen Hauses vermittelt wurden. So verstand es sich von selbst, dass der Cultus der humanen und freisinnigen Ideen, welche Herr Sergei Iwanowitsch in seinen Bildungsjahren empfangen hatte, und durch welche er sich seinen Brüdern verbunden fühlte, schon früh in die Seele des Knaben gepflanzt wurden, der im Mshensk'schen Kreise des kornreichen Gouvernements Orel aufwuchs, dass bereits in der Seele des Kindes eine Ahnung von dem tiefen Contrast dämmerte, der zwischen dem Reichthum der ihn umgebenden Natur und der Gebundenheit der leibeigenen Söhne derselben bestand. Die im Jahre 1822 unternommene ausländische Reise der Familie kann auf das kaum zum Selbstbewusstsein erwachte Kind keine Wirkung gehabt haben. Desto nachhaltiger musste der Eindruck sein, den die in die folgenden Jahre fallenden Ereignisse auf die gesammte Familie machten: 1825 traf die Kunde von dem Strafgericht über eine ganze Anzahl bis dazu hochgeachteter, als human und freisinnig bekannter Männer, wenig später die Nachricht von der Contumacial-Verurtheilung und Verbannung des verehrten Oheims ein. — Zwei Jahre später starb Iwan Sergejewitsch's Vater, der an seinem Bruder mit ganzer Seele gehangen hatte. Das waren die für den heranwachsenden Knaben und Jüngling maassgebenden Jugendeindrücke. Für ihre Nachhaltigkeit hat des Dichters Lebensgang das deutlichste

Zeugniss abgelegt. — In einem Lande, wo bedingungslose Unterwerfung unter den Willen des Alleinherrschers die Regel bildet, bürgerliche Unabhängigkeit und patriotischer Freisinn wie Lichtbilder aus unerreichbarer Ferne erscheinen, mussten die ersten von wirklichen Märtyrern ihrer Ueberzeugung gegebenen Beispiele eine Wirkung üben, für welche der Bewohner freier Länder kaum den Maassstab gewinnen kann. In dem kleinen Kreise derer, welche nach der Katastrophe von 1825 den liberalen Traditionen von Alexander's I. besserer Zeit treu blieben, wurden die Opfer des December-Aufstandes wie Heilige verehrt, galten freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen zu den Verbannten von 1825 für Adelsbriefe, die ihren Inhabern das „*noblesse oblige*" zur höchsten Ehrenpflicht machten. Gerade weil die das westliche Europa bewegenden Ideen in dem Russland des Kaisers Nikolaus auf die Proscriptionsliste gesetzt waren, wirkten sie auf diejenigen, zu welchen sie drangen, mit doppelter Stärke. Gleich der Mehrzahl besserer junger Männer seiner Zeit sah sich auch der Sohn des Obristen Turgenjew von den Verhältnissen, die ihn umgaben nnd welche das neue Gouvernement zu verewigen beflissen war, durch eine tiefe Kluft geschieden. Der Neffe eines verbannten Decembermannes konnte, wenn er nicht sich selbst und seinen Namen entwürdigen wollte, nichts Anderes als ein Oppositionsmann, ein Geweihter der Ideen sein, für welche so eben ein ganzes Geschlecht in Tod und Verbannung gegangen war. — In herkömmlicher Weise durch französische und deutsche Hauslehrer vorgebildet[1]), bezog Iwan Sergejewitsch im Anfang der

[1]) Obgleich die russische Literatur der zwanziger Jahre bereits eine erhebliche Rolle spielte, kam sie für Turgenjew's Jugendbildung

dreissiger Jahre die Moskauer Universität, welche mit einigem Grunde für die selbstständigste und unabhängigste der höheren russischen Bildungsanstalten ihrer Zeit galt, aber gerade darum von der Regierung ängstlich überwacht wurde [1]). Nach zwölfmonatlichem Aufenthalt in Moskau siedelte er auf Wunsch seiner Familie nach Petersburg über, wo die begonnenen Studien drei Jahre lang fortgesetzt wurden. Dann folgte eine mehrjährige Bildungsreise in's Ausland, deren Haupttheil er in Berlin verbrachte. Die philosophische Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität war zum Mekka der strebsamen jungen Russen des vierten Jahrzehnts geworden, seit Stankewitsch die Hegel'sche Philosophie nach Moskau importirt und eine andächtige Gemeinde um dieselbe geschaart hatte. Zu den Füssen Hegel's und seiner Schüler sass in den dreissiger Jahren eine ganze Anzahl russischer Studenten, welche in der Folge berühmt geworden sind. Zwei von ihnen haben als Repräsentanten der beiden

wenig in Betracht. Seine erste Bekanntschaft mit derselben hatte er einem Leibeigenen zu danken, den die zopfigen russischen Dichter des 18. Jahrh. begeistert hatten und der aus diesen zu declamiren pflegte. Eine lebensvolle Schilderung dieses wunderlichen Declamators ist in T.s letzter Erzählung „Punin und Baburin" enthalten.

[1]) Mit Herzen, Ogarew, Aksakow und den übrigen in der Folge berühmt gewordenen Moskauer Studenten der dreissiger Jahre scheint T. in näherer Verbindung nicht gestanden zu haben, mindestens wird sein Name in den aus jener Zeit stammenden Aufzeichnungen Herzen's, Belinski's u. s. w. nicht genannt. Er hatte diese Hochschule bereits verlassen, als jene jungen Männer unter dem Einfluss der Systeme Schelling's und Hegel's eine Rolle zu spielen begannen und den Grund zu den später so bekannt gewordenen Fractionen der „Deutschen" und der „Franzosen" legten.

Richtungen, welche das neuere Russland beherrschten, besonders viel von sich reden gemacht, Michael Katkow, seit 1863 Redacteur der Moskauischen Zeitung und zehn Jahre lang *Spiritus rector* der Nationalpartei, damals ein eifriger Verehrer Werder's — und Michael Bakunin, Ex-Lieutenant der Garde-Artillerie, dann Mitarbeiter der „Halle'schen Jahrbücher", revolutionärer Führer in Prag und Dresden, Verbannter in Sibirien, Mitherausgeber des Herzen'schen Kolokol, heute der verrufenste Demagoge und Communist in Europa. Den Studienjahren dieser Männer lag die Beschäftigung mit practischer Politik ebenso weit ab, wie unserem Dichter, der ganz in der Gedankenwelt lebte, die ihm durch seine neuen Lehrer erschlossen worden war und der in der Stille an seinen ersten poetischen Versuchen feilte. Gerade wie in dem Deutschland jener Tage, so bildete auch in dem damaligen Russland die Beschäftigung mit philosophischen und ästhetischen Problemen den Hauptinhalt des geistigen Lebens; erst in der Folge wurde die unter diesen Einflüssen emporgekommene Generation hüben wie drüben gewahr, dass die Consequenzen ihrer Weltanschauung eine radicale Umgestaltung der Wirklichkeit forderten, von der man sich bis dazu abgewandt hatte. — Turgenjew mag der unversöhnbare Gegensatz zwischen der Welt seiner Gedanken und den Verhältnissen, für welche er sich vorzubereiten beabsichtigt hatte, freilich schon früher aufgegangen sein. Als er aus Deutschland nach Petersburg zurückkehrte, um in den für russische Edelleute damals noch obligatorischen Staatsdienst zu treten, und dem (von Bludow geleiteten) Ministerium des Innern eingereiht zu werden, stand das System der Repression alles freieren geistigen und wirthschaftlichen Leben in so üppiger Blüthe dass für einen Mann seines Schlages an eine erspriess-

liche, in irgend welcher Rücksicht befriedigende Thätigkeit schlechterdings nicht zu denken war. So bald, wie irgend thunlich, nahm er den Abschied, um es mit dem Landleben und der Thätigkeit eines Gutsbesitzers zu versuchen. Aber auch hier konnte er keine bleibende Stätte finden. In seiner herrlichen Erzählung „Das adlige Nest“ hat Turgenjew in ergreifendster Weise die tiefe Schwermuth geschildert, die den aus der westlichen Culturwelt zurückkehrenden, durch ihre Einflüsse der einheimischen Lebensgestaltung entfremdeten, ob auch noch so patriotisch empfindenden Russen umfängt, wenn dieser den Versuch macht, den Reichthum der vielgestaltigen Bildung seiner Zeit an dem verödeten Herd seiner Väter zu vergessen.

„So bin ich denn auf des Flusses tiefstem Grunde angelangt“, lässt er Lawretzky, den Helden der genannten Erzählung, ausrufen, „zu jeder Zeit steht hier das Leben still, kennt es keine Eile, keine Bewegung. Wer in diesen Zauberkreis getreten, muss sich seinen Gesetzen blindlings unterwerfen. Und welche Kraft, welche Fülle ist ringsum, wie viel Gesundheit in dieser thatenlosen Stille. . . . Der Himmel aber, der über ihr liegt, lässt seine Sterne ruhig erglänzen: sie scheinen zu wissen, warum und wohin sie schimmern. Und in demselben Augenblicke stürmt', siedet und eilt das Leben an tausend Orten des Erdballs rastlos dahin — hier nur fliesst es unhörbar, wie das Wasser, das im Sumpf zum Stillstande gebracht wird.“ — Trotz der tiefen und leidenschaftlichen Liebe, die den Dichter an die Heimath band, musste derselbe sich doch sagen, dass sein fein besaitetes Naturell nicht dazu bestimmt und nicht dazu befähigt sei, dem stockenden Leben dieser Landschaft neue Pulse zu leihen, praktisch in die Verhältnisse seiner

Bauern einzugreifen und gleich dem Helden des „adligen Nest“ das bewegte Herz durch unermüdliche Pflügerarbeit zur Ruhe zu bringen. Er kehrte nach Petersburg zurück, um in dem jungen Schriftstellerkreise, der sich eben damals um den Kritiker Belinski und die Zeitschrift „Sowremennik“ sammelte, Ersatz für die reiche Anregung zu suchen, welche die in Westeuropa verlebten Lehr- und Wanderjahre geboten hatten. Belinski war der erste, dem Turgenjew die literarischen Versuche, welche während der letzten Jahre entstanden waren, vorlegte, und der ein Verständniss für das eigenartige Talent seines neuen Freundes zeigte, dessen literarische Erstlinge („Parascha“ „Das Gespräch“) ziemlich unbemerkt vorüber gegangen waren. Turgenjew bedurfte derE rmuthigung des bedeutendsten russischen Kritikers seiner Zeit um so mehr, als ihm seine reiche Bildung und seine kritische Anlage zu Hindernissen freien Schaffens geworden waren. Er empfand lebhaft, dass die Stärke seines Talents mehr nach der Seite der Charakteristik als der der Composition lag und dass die letztere mit der ersteren nicht Schritt hielt — ihm erschien ausserdem zweifelhaft, ob ein Pessimist, wie er, zu poetischem Schaffen überhaupt berufen sei und ob Belinski’s unaufhörlich wiederholte Doctrin, „dass für die russische Kunst die Stunde erst schlagen werde, wenn die Stunde der politischen Befreiung gekommen“, nicht am Ende eine Verurtheilung seines eigenen Schaffens involvire. Nur auf Belinski’s lebhaftes Drängen entschloss er sich, einige der später in dem „Jägertagebuch“ gesammelten Skizzen erscheinen zu lassen. — Dass diese Bilder nicht nur mit Begeisterung aufgenommen, sondern sofort ihrer wahren Tendenz nach verstanden wurden, hatte der Kritiker des Sowremennik richtig vorausberechnet: der urtheilsfähige Theil des Publikums begriff in-

stinctiv, was der düstere Hintergrund dieser unvergleichlichen Naturschilderungen bedeute und wem die Klage, die sich der Brust des Dichters entrungen, im letzten Grunde gelte. Die von Turgenjew geübte Wirkung war um so mächtiger, als er nicht als Parteimann, sondern als Künstler gesprochen, nicht im Namen einer bestimmten Doctrin, sondern als Priester des Schönen, das immer zugleich das ächt Menschliche ist, Protest erhoben hatte gegen die furchtbare Verwahrlosung eines tüchtigen Volks, gegen die trostlose Verwilderung und den Knechtssinn derer, die zu Führern dieses Volks berufen waren.

Als die Skizze „Chor und Kalinitsch“ in den Spalten des „Sowremennik“ erschien (1847) und die Runde durch das gesammte gebildete Russland machte, weilte der Verfasser bereits wieder ausserhalb der Grenzen seines Vaterlandes. In dem seiner dritten Revolution entgegen treibenden Paris des Julikönigthums wurden die Entwürfe zum „Tagebuch“ und „Das adlige Nest“ ausgearbeitet und zum Abschluss gebracht, — der erste Abdruck dieser Arbeiten, die erst mehrere Jahre später gesammelt erschienen, erfolgte im Sowremennik. Für ihre Wirkung legte die Regierung selbst Zeugniss ab. Kurze Zeit nachdem er aus Frankreich zurückgekehrt, wurde Turgenjew wegen eines Zeitungsartikels über Gogols „Todte Seelen“ durch einen kaiserlichen Machtspruch für mehrere Jahre auf seine Güter verbannt. Der Kaiser hatte den Sinn des „Tagebuchs“ besser verstanden als seine Beamten, die trotz alles Diensteifers in der Kunst zwischen den Zeilen zu lesen, Neulinge geblieben waren. Der Dichter sollte büssen, dass die argwöhnische Censur jener schlimmsten Periode des Nikolaitischen Zeitalters das „Tagebuch“ unbeanstandet gelassen, sich an den Wortlaut ihrer Instructionen gehalten hatte. Politische Anspielungen im

gewöhnlicheu Sinne des Wortes liessen sich in diesen Schilderungen freilich ebenso wenig nachweisen, wie directe Angriffe gegen das Institut der Leibeigenschaft, — was bedurfte es aber dieser, wo die Darstellung der russischen Wirklichkeit zugleich die schärfste Anklage gegen dieselbe enthielt! Der Pinsel des Malers, der das Schmerzensgesicht des leibeigenen Bauernstandes in so ergreifender Weise wiederzugeben gewusst, war ein gefährlicherer Hochverräther, als es die Feder eines politischen Pamphletschreibers hätte sein können und der berufene Wächter der Zufriedenheit des russischen Volks glaubte nur seine Pflicht zu erfüllen, wenn er dem Künstler, der für den Zauber der Kirchhofsruhe seines Vaterlandes kein Auge gehabt, das Handwerk für eine Weile legte.

Obgleich das Fürwort des Grossfürsten Thronfolger die Jahre der über Turgenjew verhängten Internirung abkürzte und die kaiserliche Censur während der kriegsbewegten letzten Monate der vorigen Regierung wichtigere Dinge zu thun hatte, als die Farbentöpfe russischer Landschaftsmaler chemisch zu analysiren, erhielt der Dichter seine volle Freiheit erst wieder, als mit dem Tode des Kaisers Nikolaus und der Beendigung des Krimkrieges ein neues Zeitalter begann. Die gewaltige Bewegung, welche seit dem Beginn der Arbeiten für die Aufhebung der Leibeigenschaft das gesammte russische Leben ergriff, riss auch ihn mit fort und erweiterte den Kreis seiner Aufgaben. Ungleich der Mehrzahl seiner Landsleute wusste Turgenjew sich aber auch während der Sturm- und Drangperiode, welche auf die Zertrümmerung des alten Jochs folgte, die ruhige Besonnenheit und den Sinn für das richtige Maass zu erhalten, welche zu allen Zeiten das Kriterium ächter Künstlerschaft gewesen sind. Getreu den Traditionen seines Hauses, dem der Zusammen-

hang der russischen Bildung mit der Civilisation des westlichen Europas stets für die Hauptbedingung einer gesunden und erspriesslichen Entwicklung des Vaterlandes gegolten, erhob er nachdrücklichen und entschiedenen Protest gegen die Selbstüberschätzung und den kurzsichtigen Hochmuth der Moskauer nationalen Partei, die mit der Emancipation des russischen Volks den Zeitpunkt für die Ausrottung aller occidentalen Bildung und die Herstellung einer neuen slawischen Erde und eines neuen slawischen Himmels gekommen wähnte. Ebenso furchtlos und ebenso entschieden ist er im Namen wahrer Menschlichkeit und ächter Bildung gegen den russischen Radicalismus, gegen das junge „nihilistische" Geschlecht in die Schranken getreten, das während der auf die Emancipation folgenden Jahre sein Wesen trieb, und die gesammte überkommene Staats- und Gesellschaftsordnung bedrohte, um auf den Trümmern derselben ein neues, revolutionäres Vandalenreich zu errichten. Die hervorragendsten von Turgenjew's neueren Schriften sind gegen die beiden Zeitkrankheiten gerichtet gewesen, welche sich nach Beseitigung des alten Systems der gebildeten und der halbgebildeten Gesellschaft Russlands bemächtigten und die Resultate des gemachten Fortschritts mehr wie einmal ernstlich in Frage stellten. In Mitten des Fieberwahnsinns, der sich beim Beginn der sechziger Jahre der russischen Jugend bemächtigt hatte, in den Tagen eines allgemeinen und bedingungslosen Cultus der „neuen Ideen", eines Cultus der ebenso götzendienerisch betrieben wurde, wie weiland die Anbetung des zarischen Absolutismus, — hielt der Verfasser des „Tagebuchs" in seinem Roman „Väter und Söhne" der wüsten Demagogen- und Nihilistenwirthschaft der russischen „Allerneuesten" warnend einen Spiegel vor, der der herrschenden Rich-

tung den hippokratischen Zug ihres verzerrten Gesichtes zeigte: als fünf Jahre später die Niederwerfung des polnischen Aufstandes und der Terrorismus der Moskauer „Patrioten“ die nationale Selbstgefälligkeit und Ausschliesslichkeit auf den Gipfelpunkt getrieben hatten, im Sommer des J. 1867, erschien die Erzählung „Rauch“, die bitterste Satire des Nationalitätsfanatismus, die überhaupt in russischer Sprache geschrieben worden, ein Buch, welches dem Verfasser für eine ganze Reihe von Jahren seine Popularität kostete. Selbst Gribojedow's berühmtes Lustspiel, jenes „*Gore ot uma*“, das auf den Satz hinauslief, ehrliche und gebildete Leute seien in Russland dazu bestimmt, für Wahnsinnige zu gelten, — selbst Gribojedow hat seinen Zeitgenossen nicht zu sagen gewagt, was Turgenjew den Beherrschern der öffentlichen Meinung von 1863 - 69 zurief, während diese sich eben auf dem Höhepunkt ihres Einflusses befanden: „Alles Russische ist Rauch, Rauch und Dunst, nichts weiter. Unaufhörlich ist Alles in der Umgestaltung begriffen, immer neue Nebelbilder tauchen auf, eine flüchtige Erscheinung vertreibt die andere, — in Wahrheit aber bleibt Alles, wie es vorher war. Schlägt der Wind um, so nimmt Alles eine andere, gegentheilige Richtung, um dasselbe wesen- und inhaltslose Schattenspiel zu beginnen“.

Wir verfolgen hier nicht den Zweck, der künstlerischen und ästhetischen Bedeutung Iwan Turgenjew's gerecht zu werden. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl hervorragender deutscher Kritiker hat sich dieser Aufgabe mit Erfolg unterzogen, die Beliebtheit des „Meisters der Novelle“ bei der Lesewelt der drei hervorragendsten Culturvölker des Westens ist eine ausgemachte, durch eine ganze Reihe von Uebersetzungen bezeugte Thatsache.

Mir kam und kommt es nur darauf an, den Zusammenhang der in den Turgenjew'schen Schriften niedergelegten Auffassung des russischen Lebens mit den Anschauungen derjenigen Männer älterer Zeit nachzuweisen, welche Zeitgenossen und Nachkommen für Repräsentanten des guten Gewissens ihrer Nation gegolten und für die Verbreitung wahrer Bildung und Humanität in Russland den Grund gelegt haben. Die Thatsache, dass den Vertretern der Richtung, welche vor einem halben Jahrhundert in Alexander und Nikolaus Turgenjew, heute in ihrem Neffen Fleisch und Blut gewonnen, — das Loos gefallen ist, ihrem heissgeliebten Vaterlande nur zur Hälfte anzugehören, ist bedeutsamer, als weitere Ausführungen über den hier erörterten Gegenstand es irgend sein könnten. Die Turgenjew sind der Typus jener sittlich und intellectuell höchstgebildeten Schicht des russischen Adels, welche der Masse der Nation zu weit voraus geeilt ist, um sich mit ihr vollständig amalgamiren zu können, die den Vorzug, den geistigen Vortrab Russlands zu bilden, mit einer wenigstens halben Heimathlosigkeit bezahlen muss. Der ungeheuere Rückschritt, den die russische Entwickelung von 1825 bis 1855 machte, riss zwischen denen, welche unter Alexander I. an der Spitze des geistigen Lebens gestanden, und dem zurückgebliebenen Gros der s. g. Gebildeten eine Kluft auf, die trotz aller Errungenschaften der letzten zwanzig Jahre bis heute noch nicht vollständig überbrückt ist. Der trübe Flor aber, der über den Schilderungen der Turgenjew'schen Muse hängt und, wie es heisst, deutschen Lesern die volle Freude an denselben verkümmert, ist nicht von der Hand des Dichters, sondern von der russischen Geschichte der letzten hundert Jahre gesponnen worden. Ob die ästhetische Kritik ein Recht hat, dem Dichter Turgen-

jew daraus einen Vorwurf zu machen, dass das Colorit seiner Schöpfungen ein düsteres ist und dass gerade seine gelungensten Bilder mit den dunkelsten Farben gemalt sind, weiss ich nicht; dem Patrioten gereicht es zum Verdienst, die heitere Ruhe und Siegesgewissheit nicht erlogen zu haben, die der russischen Wirklichkeit bis heute fehlte.

VIII. Graf Protassow.

„Ein Gesetz, eine Sprache, ein Glaube“ lautete der Wahlspruch, in welchen der Kaiser Nikolaus sein politisches Glaubensbekenntniss zusammengefasst hatte. Jede dieser drei Allerhöchsten Ideen war durch einen besondern Genius vertreten: das einheitliche Gesetz sollte der kleine, unscheinbare Graf Bludow, Chef der zweiten Abtheilung von Sr. Majestät höchsteigener Kanzellei und später Präsident des Reichsraths, ins Werk richten, die Herrschaft der einen Sprache hatte der Minister der Volksaufklärung Uwarow über Polen, Schweden, Finnen, Deutsche, Tartaren, Samojeden und Cirkassier auszubreiten übernommen. Der Genius des einen orthodoxen Glaubens, der Katholiken, Juden und Protestanten als kaiserlich approbirte Staatschaussée zum Himmelreich octroyirt werden sollte, trug eine rothe Husaren-Uniform, führte statt der Fittiche klingende Cavalleriesporen und schwenkte einen gewichtigen Pallasch in den Händen, dazu bestimmt, abwechselnd Sr. Maj. Leibhusarenregiment auf der Bahn ruhmreicher Paraden und Manöver voranzuglänzen und den im „heiligst dirigirenden Synod“ vereinigten Erzvätern den Weg ins Himmelreich zu zeigen. Die von „tourweise“ einander ablösenden Erzbischöfen und Klostervorständen gebildete russische Oberkirchen-

behörde hatte in den dreissiger Jahren den dem Leibgarde-Husarenregiment attachirten kaiserlichen General-Adjutanten Grafen Protassow zum Ober-Procureur, d. h. zum Repräsentanten des Kaisers in allen kirchlichen Angelegenheiten erhalten. Obgleich schon bei Abschaffung der Patriarchenwürde und Errichtung des Synods (1700—1721) von Peter dem Grossen verordnet worden war, dass der Oberprocureur dieser Behörde ein „kühner Mann", womöglich ein Militär sein sollte, um alle clerikalen Selbstständigkeitsgelüste mit der nöthigen Energie niedertreten und den Cäsaropapismus wirksam durchführen zu können, erregte die von Nikolaus nach längerer Pause wieder ins Werk gerichtete Uebertragung der Procureurswürde an einen eleganten Garde-General und bekannten Löwen der grossen Welt, ihrer Zeit allgemeines Erstaunen; insbesondere die rechtgläubigen Metropoliten und Erzbischöfe, welche die Sache am nächsten anging, hatten Wochen und Monate nöthig, ehe sie sich an den Anblick der rothen Jacke und an den weltlich barschen Klang der Stimme ihres neuen Befehlshabers gewöhnten: dass ein Oheim desselben im 18. Jahrhundert Erzbischof irgend einer südrussischen Eparchie gewesen war und verschiedene ihrer Zeit vielbesprochene kirchengeschichtliche Schriften hinterlassen hatte, war zu lange her, um auch nur als beiläufige Erklärung des Allerhöchsten Einfalls gelten zu können.

Es zeigte sich indessen bald, dass die Wahl des Monarchen eine glücklichere und geeignetere gewesen war, als weltliche und geistliche Krittler sich hatten träumen lassen. Von Fortschritten in der inneren Entwickelung der Kirche, von Belebung des todten Formelwesens derselben, Bändigung der Herrschsucht und Begehrlichkeit des mönchischen hohen Clerus oder erhöhter

Bildung der in Unwissenheit, Rohheit und Armuth verkommenden Weltgeistlichkeit ist während des beinahe zwanzigjährigen Protassow'schen Kirchenregiments freilich nicht die Rede gewesen: im Gegentheil — nie waren die geistlichen Lehranstalten erbärmlicher, niemals die Popen dümmer und verachteter gewesen, als während dieser Periode, nie wurde im Ressort der geistlichen Anstalten und Bauten frecher und flotter gestohlen, als damals, nie stand die geistige und sittliche Cultur des russischen Mönchthums niedriger, — als in den Jahrzehnten dieser Verwaltung. Auf all' diese untergeordneten Dinge war es bei der Ernennung des neuen säbelklirrenden Erzengels der Synode aber auch gar nicht abgesehen gewesen: Protassow hatte die Aufgabe übernommen, der Trägheit und Apathie des rechtgläubigen Pfaffenthums die Dosis von Fanatismus und Intoleranz einzuimpfen, welche erforderlich war, um die Staatskirche gegen die übrigen christlichen Bekenntnisse auf die Beine zu bringen und zu einem Instrument der Uniformitätspläne des Kaisers zu machen. Dazu bedurfte es eines Mannes, der die Qualitäten des bureaukratischen Despoten mit denen des Fanatikers und zwar des Fanatikers aus Reflexion, in der richtigen Mischung verband. Diese Eigenschaften in seinem eleganten General-Adjutanten erkannt und sofort zu Nutz' und Frommen des Reichs dieser und jener Welt utilisirt zu haben, gehört zu den grössten Verdiensten unseres „unvergesslichen" Horts der Interessen des christlichen und conservativen Europa.

Protassow — in der Folge geradeso in den Grafenstand erhoben wie die übrigen „grossen Männer" des Nikolaitischen Zeitalters — ist ausserhalb Russlands nur wenig genannt, in seinem Vaterlande rascher vergessen worden, als seine Collegen von der Sprach- und Rechtseinheit. Erst in jüngster Zeit hat die Schule jener

„Allerneusten“, denen M. N. Murawjew für den Typus des russischen Staatsmannes „wie er sein soll“ gilt, den Versuch gemacht, das Gedächtniss Protassow's zu Ehren zu bringen und diesen zur Zeit des alten Regime's von allen liberal und human denkenden Russen verabscheuten Fanatiker zu einem der „*hommes les plus eclairés, les plus civilisés et le plus remarquables du règne de Nikolai I.* [1])

[1]) Vergl. „*Lettre à Mr. A. de Treitschke*‘ (Leipzig, S. Hirzel 1874). Dieses in der Absicht einer Annäherung der griech.-orth. an die s. g. altkatholische Kirche geschriebene Pamphlet macht den Versuch, das russische Kirchenthum in den Augen des liberalen Europa zu rehabilitiren, die Abhängigkeit der russischen Kirche vom *bon plaisir* der Regierung zu läugnen und der Welt zu beweisen, dass die russischen Kirchenzustände die eigentlich normalen, den Anforderungen der Zeit am vollständigsten entsprechenden der Gegenwart seien. Zur Erreichung dieses Zwecks werden die bekanntesten Thatsachen auf den Kopf gestellt und Argumente beigebracht, die kein Kenner russischer Zustände, mag er Orthodoxer oder Katholik, Russe oder Ausländer sein, ohne Lächeln lesen wird. Besonders ergötzlich ist das Bestreben des loyalen Autors, die Selbstständigkeit des Synods und die Bedeutungslosigkeit seines factischen Leiters, des Oberprocureurs, nachzuweisen; zu diesem Ende wird u. A. darauf hingewiesen, dass dieses einzige weltliche Mitglied unserer höchsten geistlichen Körperschaft ein blosses *votum consultativum* habe. Dabei verschweigt der Briefschreiber aber, dass kein Beschluss des Synods in Kraft tritt, ehe der Oberprocureur demselben beigetreten ist, dass dieser Beamte das Recht hat, in jedem Fall, wo seine Meinung von der der Mehrheit abweicht, die directe Entscheidung des Kaisers durch einen diesem persönlich vorgetragenen Bericht herbei zu führen, und dass die geistlichen Lehranstalten, die Verwaltungen des Kirchenvermögens und die Secretariate der Consistorien (Eparochial-Kirchenbehörden) direct unter dem Oberprocureur stehen. Der Oberprocureur besitzt eine eigne sehr zahlreiche Kanzellei, welche das ganze Jahr über in Thätigkeit bleibt, während der Synod nach ausdrücklicher Vorschrift des Gesetzes nur 180 Tage im Jahr versammelt ist und nie länger als drei

zu machen. — Von ihrem Standpunkte aus haben Neophyten Murawjew's dazu allerdings ein gewisses Recht, denn Protassow hat sich um sein Ressort Verdienste erworben, deren Früchte ihren Urheber überlebt haben und von denen unsere nationale Demokratie (die sonst auf den „Höchstseligen“ und dessen Berather schlecht zu sprechen ist) noch heute gelegentlich ihre Nahrung bezieht. Protassow ist es gewesen, der die griechisch-unirte Kirche Litthauens und Westrusslands zertrümmert und damit freie Bahn geschaffen hat für die orthodoxe Propaganda, welche sich auf den Trümmern der katholisch-polnischen Cultur gegen die preussische Grenze vorschiebt und die Hauptpionierin der Russification ist, mit welcher unsere Demokraten die „Grenzmarken Russlands“ beglücken. Er ist es ferner gewesen, der nach Zertrümmerung der Union

Stunden deliberirt. Alle s. g. „laufenden Sachen“ werden in der Kanzellei des Oberprocureurs entschieden und den Gliedern der Behörde lediglich zur Unterschrift vorgelegt, — dem Oberprocureur und seinem Kanzellei-Director aber steht die Entscheidung darüber zu, welche Geschäfte als laufende und welche als ausserordentliche anzusehen sind. Die Formen des Verfahrens bleiben dabei in allen Fällen dieselben, d. h. alle Beschlüsse werden als vom Synod gefasst in das Protocoll geschrieben. Da die Besetzung des Synods beständig wechselt, der Procureur bleibt, versteht sich von selbst, dass Alles auf ihn und seinen Kanzellei-Director ankommt; ausser diesen beiden „Laien“ kommen überhaupt nur noch der Metropolit von Nowgorod und Petersburg und der kaiserliche Beichtvater in Betracht. Die einzige Geschäftsbranche, welche sich wirklich in den Händen der geistlichen Mitglieder des Synods befindet, ist die Censur geistlicher Schriften. — Wer sich über dieses Verhältniss wirklich unterrichten will, nehme das in seiner Art classische Buch „Русское чорное и бѣлое духовенство“ (Leipzig 1866 bei Franz Wagner, 2 Bände) zur Hand.

die disponibel gebliebenen propagandistischen Kräfte der Rechtgläubigkeit in die livländischen Provinzen commandirte und mit unvergleichlichem Geschick binnen 3—4 Jahren etwa 80,000 protestantische Letten und Esthen in die Netze der griechischen Kirche und des Russenthums zog. — Die Geschichte dieser livländischen Mission, bei der es sich doch immer nur um Tausende von Menschen handelte, ist wiederholt erzählt und ihren Hauptzügen nach in Westeuropa bekannt geworden: wie es zugegangen, dass binnen weniger Jahre Millionen unirter Litthauer und Weissrussen in den Schoos der russischen Staatskirche zurückgeführt worden, hat die Welt lediglich aus den Schriften Montalembert's und einiger anderer ultramontaner Parteischriftsteller erfahren, denen die Originalacten dieses Processes niemals vollständig vorgelegen haben. Erst jetzt, wo die bezüglichen Documente fast ausnahmelos der Oeffentlichkeit übergeben worden sind, lässt sich eine wenigstens annähernde Vorstellung von den Gewaltthaten gewinnen, die *in majorem gloriam Russiae* durch den Mann verübt wurden, dessen Namen die vorliegende Skizze trägt.

Die gewöhnlich „Union“ genannte, anfangs rein äusserliche Unterordnung der griechisch-orthodoxen Kirche Litthauens und Weissrusslands unter die römische Curie war ein Werk der polnischen Staatskunst des 17. Jahrhunderts gewesen, das auf das innere Leben dieser Kirche anfänglich geringen Einfluss geübt hatte und als natürliche Consequenz der polnischen Herrschaft über die westrussischen Länder erschien. Um dem Gegensatze zwischen katholischen und griechischen Unterthanen des Königs von Polen und Grossherzogs von Litthauen die Spitze abzubrechen und die durch diese confessionelle Verschiedenheit geschaffene Scheidewand zwischen Polen,

Litthauen, Klein- und Weissrussen zu beseitigen, war im Jahre 1596 zu Bresz ein Compromiss zwischen den Bischöfen und Priestern zahlreicher litthauischer und weissrussischer Gemeinden und den Bevollmächtigten der römischen Curie geschlossen worden, durch welchen man sich darüber einigte, dass die Ersteren unter unveränderter Beibehaltung ihres Ritus, der Ehe ihres niederen Clerus, des Laienkelchs u. s. w. die Anerkennung der päpstlichen Suprematie, sowie der Lehren vom Fegefeuer, von den Seelenmessen und von der Emanation des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohn — aussprachen und dafür wie Glieder der alleinseligmachenden Kirche angesehen und behandelt wurden. Von katholischer Seite trat man anfangs so behutsam auf, dass das Landvolk der russischen Provinzen Polens von der Veränderung, die mit seiner Kirche und Priesterschaft vorgenommen worden war, kaum etwas spürte: die haarspaltenden Unterscheidungslehren beider Kirchen hatten sich dem Verständniss des gemeinen Mannes von jeher entzogen, — das verhängnissvolle „*filioque*", das bei Verlesung des Glaubensbekenntnisses der alten Formel zugefügt werden sollte, wurde (unter Zustimmung der katholischen Kirchenfürsten) weggelassen, wo von dieser Neuerung irgend friedenstörende Wirkungen gefürchtet werden konnten — Sprache, Amtstracht, Bart und Mähne des Priesters, auf welche es vornehmlich für den Bauer ankam, hatten keine Veränderung erfahren. — Dass es auf die Dauer dabei sein Bewenden nicht hatte und dass die litthauisch-weissrussische Union seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen mehr und mehr katholisirenden Charakter annahm, hatte zunächst seinen Grund in der natürlichen Ueberlegenheit des aristokratisch-katholischen Polenthums über das Bauernvolk, zu welchem

Litthauer, Weiss- und Kleinrussen nach Verlust ihrer Selbstständigkeit geworden waren. Adel und Intelligenz dieser Stämme mussten polnisch und damit katholisch werden, wenn sie nicht aller Civilisation den Rücken kehren wollten; dass das Landvolk ihrem Beispiel nicht folgte und bei dem Volksthum und der Kirche seiner Väter blieb, lag einfach daran, dass diese gesellschaftliche Classe *quand-même* von dem Antheil an den Gütern der Bildung (oder dessen, was so hiess) ausgeschlossen war. Die nächste und natürliche Folge dieser Polonisirung des litthauischen und weissrussischen Adels war die Nachahmung des von demselben gegebenen Beispiels durch die höhere Geistlichkeit der unirten Kirche [1]). — Bei den Unirten wie bei den orthodoxen Griechen bestand und besteht bekanntlich eine tiefe und unüberschreitbare Kluft zwischen höheren (schwarzen) und niederen (weissen) Clerikern. Die letzteren sind, weil sie von dem Recht der Eheschliessung Gebrauch gemacht haben und dadurch zu Empfang der höheren Weihen unfähig geworden sind, von jeder Theilnahme am Kirchenregiment, von jedem höheren kirchlichen Amt ein für allemal ausgeschlossen und dazu verurtheilt, schlecht bezahlte, herrisch behandelte, absolut abhängige, gesellschaftlich missachtete Diöcesanpriester zu bleiben. — Dieses (noch heute bestehende) Verhältniss war für das Geschick der unirten Geistlichkeit entscheidend: das aristokratische, in Herrschsucht und Bildungsstolz erzogene Mönchthum musste seiner innersten Natur nach zum Katholicismus und damit

[1]) Schon im 16. Jahrhundert trat eine ganze Reihe russisch-polnischer Adelsgeschlechter (die Druçki, Ostroszki, Wischnowieçki, Oginski, Wielehorski, Sangusko) zur katholischen Kirche über, ein Beispiel, das auf den Clerus und dessen Verhalten den grössten Einfluss übte.

zum Polenthum neigen, diese niedere, meist in elende Landpfarren und unter ungebildete Bauern gebannte Weltgeistlichkeit blieb der ererbten Nationalität und den alten kirchlichen Formen treu [1]). Das auf die Alleinherrschaft seiner Race speculirende Polenthum und der Jesuitismus wussten sich dieses Verhältniss zu Nutz zu machen. Die Unirten besassen (gerade wie die Orthodoxen) nicht verschiedene Mönchsorden, sondern ein einheitliches Mönchsthum, das den Regeln des heiligen Basilius (Wassily) folgte. In diese Basilianer-Klöster der Unirten strömten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zahlreiche Katholiken und Polen, die direct aus den Jesuitenschulen kamen und lediglich in propagandistischer Absicht unirte Mönche geworden waren. Tracht und Ritus der Basilianer wurden von Jahr zu Jahr römischer, der Gottesdienst in diesen Klöstern zum grössten Theil in lateinischer, nicht in slawonischer Sprache gehalten, polnische Predigten traten an Stelle der litthauischen und russischen. Aus diesen Klöstern gingen die Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten hervor, welche über die unverfälschte Reinheit der Union wachen, die Weltgeistlichkeit regieren sollten. Die Art, in der das geschah, erräth sich von selbst. In den höheren Schichten der Hierarchie hörte der Unterschied zwischen Katholiken und Unirten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts allmälig ganz auf, in der Mehrzahl der Basilianer-Klöster war der römische Typus der herrschende, — den unter den Augen ihrer Oberen lebenden städtischen Weltgeistlichen und den ehrgeizigen und beförderungslustigen unter den Landpfarrern blieb

[1]) Der litthauische Episcopat war zum Anschluss an die Union von 1595 durch die Drohung genöthigt worden, dass die nicht unirten Bischöfe ihre Sitze im litthauisch-polnischen Senate verlieren sollten.

Nichts übrig, als sich zu accommodiren: dafür, dass der Rest in Armuth und Unwissenheit verkam (höhere Lehranstalten für Weltgeistliche und deren Kinder gab es gar nicht), wussten die jesuitischen Kirchenpolitiker zu sorgen. Es entsprach nur dem Gang der natürlichen Entwickelung, dass durch Beschluss der Unirten-Synode von Zamoisk (1720) die Anlegung des römischen Priesterhabits, das Scheeren von Bart und Haar, der Gebrauch der Orgel u. s w. förmlich sanctionirt und allen Gläubigen zur Nachahmung empfohlen wurden. Katholiken und Unirte waren in den Städten und innerhalb der höheren Gesellschaftsclassen in den meisten Fällen ebenso wenig von einander zu unterscheiden, wie Edelleute aus altpolnischem Geschlecht und Abkommen der polonisirten Adelsfamilien Wilna's, Polozk's oder Grodno's; gerade die fähigsten, gebildetsten und eifrigsten Geistlichen der im Jahre 1596 geschaffenen neuen Kirche standen Rom innerlich am nächsten und es entwickelte sich an manchen Orten bereits ein ziemlich feindlicher Gegensatz zwischen den Unirten und deren ehemaligen, angeblich noch gegenwärtigen Glaubensbrüdern, den Orthodoxen. Gerade in den Jahren des Verfalls des polnisch-litthauischen Staates machte die römische Kirche unter den Unirten ihre glänzendsten Geschäfte.

So lagen die Dinge, als die erste Theilung Polens (1772) die bisherigen Macht- und Grenzverhältnisse völlig verwandelte und — mit Ausnahme Podlachines (des erst später annectirten heutigen Gouvernements Augustowo's) und der an Oesterreich gekommenen rothrussischen Landschaften — sämmtliche von Unirten bewohnte Theile der ehemaligen Republik unter russische Herrschaft brachte, russisch-orthodoxe Einflüsse an die Stelle der polnisch-katholischen setzte. Während man

bis zum J. 1864 den Bewohnern des eigentlichen Polen (des heutigen s. g. Zarthums oder Königreichs) das nationale Existenzrecht innerhalb gewisser Grenzen wenigstens *in thesi* liess, wurden die litthauischen Landschaften vom Hause als russische Provinzen behandelt, mindestens zu solchen bestimmt. Demgemäss zeigte sich die Regierung Katharinas II. den katholisirenden Tendenzen innerhalb der unirten Kirche von Hause aus feindlich; drei besonders entschieden zu Rom neigende Bischöfe verloren sofort ihre Stellungen und der specifisch russisch gesinnte Erzbischof Lissowski wurde an die Spitze der neu errichteten weissrussischen Eparchie gebracht. Strenge Strafgesetze verhinderten den Uebertritt unirter Glaubensgenossen zur katholischen Kirche, während die Propaganda der russischen Staatskirche so nachdrücklich unterstützt wurde, dass schon 25 Jahre nach der Abtrennung Litthauens von der polnischen Republik 145 Basilianer-Klöster geschlossen, Millionen weissrussischer Bauern zur „Rechtgläubigkeit" übergetreten, namentlich in Wolynien und Podolien zahlreiche orthodoxe Kirchen und Klöster errichtet waren. Ein Umschwung trat erst unter dem Kaiser Paul ein, der bekanntlich in allen Stücken ein der Politik seiner Mutter entgegengesetztes System verfolgte und ausserdem persönlich der brutalen Propagandirungslust der herrschenden Kirche abhold war. Paul war directer Freund und Förderer der Jesuiten, sein Nachfolger Alexander und dessen Räthe thaten das ihrige, um die Wiederkehr der katholisch-jesuitischen Gewaltherrschaft über die unirte Kirchengemeinschaft unmöglich zu machen, — von systematischer Feindschaft gegen die Union und Schädigung der derselben zustehenden Rechte war unter diesem Herrscher aber nicht die Rede. Alexander's humanes Regiment zeigte sich jeder

Vergewaltigung der nicht-russischen Confessionen abgeneigt; der Abfall von der orthodoxen oder unirten Kirche wurde zwar nach wie vor bestraft, der Uebertritt zur „Rechtgläubigkeit“ begünstigt und gern gesehen, die Aufsicht über den von den Basilianern ertheilten Jugendunterricht weltlichen Schulinspectoren übertragen und für Begründung von Unterrichtsanstalten für die Kinder der unirten Weltgeistlichen Sorge getragen — dabei aber hatte es sein Bewenden und das im Jahre 1804 geschaffene von dem katholischen Collegium getrennte Departement für Angelegenheiten der unirten Kirche zeigte sich im Allgemeinen beflissen, einen den Interessen des Staates und den Ansprüchen der Gerechtigkeit in gleicher Weise entsprechenden Status quo zu schaffen. Fürst Galyzin (von 1817 bis 1824 Cultus- und Unterrichtsminister und als solcher Chef der dissentirenden kirchlichen Gemeinschaften) und dessen Freunde Alexander Turgenjew und Labsin waren von zu entschiedenen Antipathien gegen die Geistlosigkeit und das todte Formelwesen der „Rechtgläubigkeit“ erfüllt, um dem fanatischen Bekehrungseifer seines Pfaffenthums irgend welchen Vorschub leisten zu wollen und den civilisatorischen Einfluss der westeuropäischen Kirchen zu verkennen. Sie wahrten als patriotische Staatsmänner das Recht der Staatskirche, wo und sobald dasselbe irgend gefährdet erschien, sie zeigten sich als Gegner des Jesuitismus und seiner Gevatterschaften, gewährten den übrigen Confessionen aber die volle Freiheit der Bewegung innerhalb ihrer Grenzen.

Erst nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus trat eine Wendung ein. Der brutale Fanatiker Schischkow, den Alexander kurz vor seinem Tode zum Nachfolger Galyzins gemacht hatte, war ein Mann nach dem Herzen des neuen Selbstherrschers aller Reussen,

und hatte leichtes Spiel, diesen für einen Plan zu gewinnen, der auf nichts weniger als den systematischen Ruin der Union abzielte und den Nikolaus mit der ihm eigenthümlichen rücksichtslosen Consequenz durchführte. Der uns bekannte Bludow, früher ein naher Freund Turgenjews, wurde Schischkows Adjunct und machte sich im Bunde mit dem Departements-Director Kartaschewski, zum Hauptwerkzeug des beschlossenen Zerstörungswerkes. Die Seele der ganzen Union war ein junger unirter Geistlicher Joseph Semäschko, der sich durch so wüthenden Polen- und Katholikenhass und durch so leidenschaftliche Hingabe an die Idee einer Wiedervereinigung der unirten mit der griechisch-orthodoxen Kirche auszeichnete, dass ihn die neuen Machthaber in das Departement für die Angelegenheiten der Unirten zogen und mit ihren damals noch geheim gehaltenen letzten Absichten bekannt machten. Erfüllt von glühendem Ehrgeiz nahm Semäschko den Gedanken, sich zur Hauptfigur des seiner Kirche zugedachten Trauerspiels zu machen mit Begeisterung auf. Er wusste genau, dass die zur Zeit amtirenden unirten Bischöfe und Erzbischöfe zwar der Sache Russlands ergeben und gern bereit gewesen wären, die auf Ausschliessung katholischer Einflüsse gerichteten Absichten der Regierung zu unterstützen, dass diesen Männern aber jede weitergehende Absicht fern lag und dass dieselben niemals die Hand zur Zerstörung ihrer eignen Kirche bieten würden: er fühlte sich darum als Träger eines neuen siegreichen Princips und war gewiss, als solcher nicht nur Rache an Polen und Katholiken nehmen, sondern die höchsten hierarchischen Stufen erklimmen zu können. Schon im J. 1826 arbeitete er im Verein mit einigen gleichgesinnten Freunden eine ausführliche Denkschrift aus,

die die Grundzüge eines Plans enthielt, nach welchem das Werk der Zerstörung der Union und der Wiedervereinigung dieser Kirche mit der orthodoxen vorbereitet werden sollte. Die Grundzüge dieses Planes (der die Nothwendigkeit einer völligen Wiedervereinigung der unirten mit der rechtgläubigen Kirche unverblümt aussprach und den Schischkow sich vollständig aneignete) waren folgende:

Zunächst sollten alle an den Zusammenhang mit Rom erinnernde Gebräuche aus den unirten Gottesdiensten ausgeschlossen, die bisher üblich gewesenen Lehr- und Ritualbücher abgeschafft und durch dem Geist des rechtgläubig-slawischen Kirchenthums entsprechende neue Normen allmälig ersetzt werden. Sodann wurde vorgeschlagen:

1) Das Departement für Angelegenheiten der unirten Kirche völlig und für immer von dem katholischen Collegium zu trennen, demselben einen besondern Procureur und vier weltliche Assessoren zu geben.
2) Die Zahl der unirten Eparchien auf zwei herabzusetzen und dadurch die Zahl und den Einfluss der höheren Geistlichen zu schmälern.
3) Den Prälaten Tupulski für den Plan zu gewinnen und nach erzieltem Einverständniss diesen Mann zum Bischof von Bresz zu machen.
4) Die aus Prälaten und Domherren bestehenden Kathedral-Capitel abzuschaffen und den Einfluss der mit Weltgeistlichen besetzten sog. geistlichen Consistorien zu erhöhen; die Klostervermögen sollten dazu benutzt werden, die Gehalte dieser Geistlichen zu erhöhen und dieselben dadurch für die Regierung und deren Pläne zu gewinnen.

Den Consistorien wird das Recht ertheilt, direct und mit Uebergehung der Bischöfe mit dem neu errichteten unirten Collegium und dem Ministerium zu correspondiren und Berichte von den (der Weltgeistlichkeit angehörigen) Oberpriestern einzuziehen.

5) Die geistlichen Consistorien erhalten das Recht, behufs strengerer Controlle der unirten Geistlichen nach Belieben untere Verwaltungsstellen zu creiren.

6) Unirten Weltgeistlichen, welche in slawischer Sprache celebriren, wird behufs Aufmunterung das Recht ertheilt, ihre Söhne in den Staats- und Militärdienst zu schicken und von der Verpflichtung zum Eintritt in den geistlichen Stand dispensiren zu lassen.

7) Es werden auf Kosten der Klöster zahlreiche Schulen und Seminare für die Kinder der Weltgeistlichen errichtet, damit diese im Sinne der Rechtgläubigkeit erzogen werden können.

8) Die Errichtung neuer unirter Capellen und Kirchen wird unbedingt und bei Strafe verboten, der Uebertritt zur Orthodoxie gefördert und erleichtert. In keinem Dorf, das russische Bewohner hat, darf ein katholischer Klostergeistlicher fungiren; den katholischen Kirchenverwaltungen wird aufgegeben diese Stellen sofort mit Weltgeistlichen zu besetzen: wo diesem Befehl nicht umgehend Folge geleistet ward, sind in die bisher katholischen Pfarrstellen unirte Priester einzuschieben.

9) Bezüglich des Basilianer-Ordens ist nothwendig a) diesen Klöstern die selbständige Verwaltung allmälig zu nehmen und sie den Eparchial-Obrigkeiten unterzuordnen. b) Alle Glieder der

katholischen Kirche aus dem Orden auszuschliessen und in katholische Mönchsklöster überzuführen resp. von den Unirten gänzlich abzusperren. c) Es wird ein neues Reglement für Ausbildung und Disciplinirung der unirten Klostergeistlichen ausgearbeitet. d) Die Einziehung und Auflösung von 5 namhaft gemachten litthauischen und 2 wolynischen Basilianer-Klöstern ist sofort in Angriff zu nehmen. e) Die im Besitz des Basilianer-Ordens befindlichen Güter (mit zusammen 3500 Leibeignen) werden vom Staate eingezogen und taxirt; die Zinsen der dafür fallenden taxmässigen Geldbeträge werden behufs Erhaltung der Klöster, Bischöfe, geistlichen Schulen u. s. w. von Seiten der Krone an wen gehörig, jährlich ausgezahlt.

Dieser von Semäschko ausgearbeitete, vornehmlich auf Schwächung der höheren Geistlichkeit und Vernichtung des Basilianer-Ordens abzielende Plan fand den vollen Beifall des Kaisers, der mit Ausführung desselben nicht zögerte. Ein im J. 1827 erlassener Ukas verbot nicht nur die Aufnahme katholischer Novizen in die Basilianer-Klöster vollständig, sondern machte die Annahme unirter Aspiranten von der Ablegung eines Examens in der russischen und slawonischen (kirchenrussischen) Sprache abhängig. Ein fernerer Ukas (vom 22. April 1828) befahl die Begründung des von Semäschko angerathenen besonderen Collegiums für Angelegenheiten der Union, die Beschränkung der unirten Eparchien auf zwei und die Errichtung von Seminarien für die Kinder der Weltgeistlichen (auf Kosten der Klöster). Dieser Befehl war Schischkow's letzte That gewesen: sechs Tage nach Erlass desselben machte der bisherige Unterrichtsminister

einem protestantischen Nachfolger, dem Fürsten Lieven Platz — die Angelegenheiten der dissentirenden Confessionen aber wurden Bludow übertragen, der das Werk des Ruins der Union hinfort selbständig leitete und an seinem Gehilfen Philipp Wigel, — dem durch seinen wahnwitzigen Deutschenhass berüchtigten Verfasser der „*Russie envahie par les Allemands*" — ein bereitwilliges, durch rechtgläubigen Fanatismus und deutsche „Accuratesse" gleich ausgezeichnetes Werkzeug fand; unterstützt wurden diese durch Jugendfreundschaft verbundenen Dioskuren durch einen gewissen Iwanow, einen von polnischen Jesuiten erzogenen aber dem Katholicismus besonders feindlichen Russen aus Polozk. — Bludow's nächste Sorge war, den höheren unirten Clerus zu sondiren, die selbständigen und die unentschiedenen Elemente innerhalb desselben *tant bien que mal* bei Seite zu schieben und die wichtigen Aemter ausschliesslich in die Hände von blinden Anhängern der Regierung zu legen. Des höchsten unirten Kirchenfürsten, des Metropoliten Bulgak, glaubte man sicher sein zu können — den gefürchteten Bischof von Polozk Martussewitsch machte man unschädlich, indem man ihm den *spiritus rector* der ganzen Intrigue, den jungen Semäschko als Suffragan und geheimen Aufpasser beigab, Sierazinski, der Bischof von Luzk war alt und hinfällig, — die Consistorien endlich wurden unter ehrgeizige Streber der unirten Weltgeistlichkeit vertheilt, welche Semäschko designirt hatte. Schon im October 1828 konnte Bludow dem hocherfreuten Kaiser berichten, dass Alles auf dem besten Wege und die Macht der Opposition so gut wie gebrochen sei.

Die nächsten Jahre vergingen mit stiller Minirerarbeit, die sich genau an Semäschko's Rathschläge anschloss und vornehmlich auf Besetzung aller irgend ein-

flussreichen Aemter mit abhängigen Werkzeugen gerichtet war. Rasch hinter einander starben die Bischöfe Martussewitsch und Sierazinski und mehrere bisherige Suffraganen — Semäschko, der sich zum Mönch hatte weihen lassen, wurde Bischof von Litthauen, seine nächsten Freunde traten in die übrigen erledigten Sitze ein. Jetzt konnte man den Pflanzstätten der Jugend unbehindert zu Leibe gehen: das bei der damaligen Universität Wilna bestehende höhere unirte Seminar wurde auf Bludow's Befehl geschlossen, um allen Beziehungen der Priesterjugend zum Lateinerthum und zur westeuropäischen Wissenschaft ein Ende zu machen, der Besuch des unirten Collegiums *della Madonna del Tusculo* in Rom sämmtlichen russischen Unterthanen verboten. Dann kamen die bei den Basilianerklöstern bestehenden weltlichen Schulen an die Reihe, — Semäschko unterzog sämmtliche geistliche Unterrichtsanstalten dieser Art einer strengen Revision, welcher eine Umgestaltung an Haupt und Gliedern auf dem Fuss folgte. Der Zusammenhang der Basilianerklöster mit den Seminaren hörte ganz auf oder wurde unterbunden, an die Stelle der bisherigen Katechismen und Lehrbücher traten neue Schriften, die jeden Unterschied zwischen der rechtgläubigen und der unirten Kirche verwischten. Nachdem auf diese Weise der Einfluss des Basilianer-Ordens auf die Jugenderziehung vernichtet worden, war es ein Leichtes den Spiess umzukehren, aus dem Mangel an gehöriger Lehrthätigkeit der Ordensbrüder die Entbehrlichkeit des gesammten Ordens zu folgern und die Zahl der Glieder desselben, die bereits auf 800 gesunken war, von Jahr zu Jahr zu vermindern, in weiterer Folge die Klosterverwaltung unter die Consistorien zu stellen, endlich die Aemter der Basilianer-Provinziale zu beseitigen und dadurch dem Orden jede

selbständige Thätigkeit zu nehmen. Klagen und Proteste, die aus den Reihen der ihrer Kirche treugebliebenen Glieder der Geistlichkeit erhoben wurden, blieben „auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät“ unberücksichtigt. Den Hauptschlag führte man endlich durch plötzliche Schliessung des grössten und angesehensten aller Basilianer-Klöster, der sog. Himmelfahrts-Klause zu Potschejow, indem man diese Anstalt wegen angeblicher Theilnahme ihrer Insassen am letzten polnischen Aufstande militärisch besetzen und der griechischen Geistlichkeit überweisen liess. Wie Verzweifelte wehrten sich die erschreckten Mönche, denen daran gelegen war, mindestens das uralte Heiligenbild zu retten, dem das Kloster sein Ansehen verdankte — aller Widerstand war vergeblich und an der Spitze von zwölf Triariern der Orthodoxie hielt Ambrosius, der griechische Erzbischof von Wolynien seinen Einzug in das vornehmste Heiligthum der unirten Kirche, während ein auf kaiserlichen Befehl niedergesetztes Kriegsgericht gegen die Priester und Bauern wüthete, welche die Rettung desselben versucht hatten.

Parallel dieser gegen die unirte Kirche gerichteten Minirerthätigkeit lief ein System von Maassregeln, welche darauf abzielten, die Einzelpropaganda des griechischen Clerus in den ehemals polnischen Provinzen in Schwung zu bringen. Zu diesem Zweck war in Petersburg ein geheimes Comité niedergesetzt worden, das aus dem Fürsten S. Galyzin, dem Metropoliten Philaret von Moskau, dem Oberprocureur des Synods Fürsten Meschtscherski (dem Vorgänger Protassow's) und einem Fürsten Kotschuley bestand und sein Hauptaugenmerk darauf richtete, die geistlichen Aemter der griechischen Kirche Litthauens und Weissrusslands ausschliesslich mit ehrgeizigen

Fanatikern zu besetzen. In den J. 1828—1835 wurden auf diese Weise über 50,000 Glieder der unirten Kirche, meist zu Domainengütern oder zu Besitzungen russischer Edelleute gehörige Bauern, convertirt. Nicht selten geschah es aber, dass diese Propaganda mit den Männern, welche die Gräcisirung der gesammten unirten Kirche betrieben, in Conflict gerieth; die Letzteren gaben der Ersteren Schuld, ihrer Sache zu schaden und um augenblicklicher Erfolge willen, tief durchdachte Pläne zu kreuzen, die Masse der unirten Gläubigen misstrauisch zu machen u. s. w. Um diesen Uebelständen zu begegnen, wurde auf Bludow's Vorschlag am 25. Mai 1835 ein zweites geheimes Comité niedergesetzt, zu welchem Semäschko, der unirte Metropolit Bulgak, verschiedene Bischöfe der griechischen Kirche, General Fürst Galyzin, des Staatssecretär Tanéjew, der durch seine propagandistische Thätigkeit in den livländischen Provinzen später bekannt gewordene Staatsrath Chanikow und natürlich Bludow selbst gehörten und das speciell damit beauftragt war, „die nöthigen Schritte zur Wiedervereinigung der unirten mit der orthodoxen Kirche zu berathen.“

Die Niedersetzung dieses Comités war Bludow's letzte That in Sachen der unirten Kirche. Im Jahre 1836 war, wie Eingangs erwähnt, der dem Regiment der rothen Gardehusaren zugezählte, im Ministerium der Volksaufklärung zum Civilbeamten eingeschulte Graf Protassow zum Oberprocureur des Synods ernannt worden, und so gross war das Vertrauen, das der orthodoxe Eifer dieses Mannes dem Kaiser einzuflössen wusste, dass auf Vorschlag desselben die Angelegenheiten der unirten Kirche sofort der Verwaltung des Unterrichtsministeriums völlig entzogen und direct dem Synod der griechischen Kirche unterstellt wurden. Mit dem Ungestüm

des echten Cavalleristen meinte der neue Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit, Bludow's Arbeitsmethode sei bei all ihren sonstigen Vorzügen nicht rasch und rücksichtslos genug gewesen. In einem sofort nach Uebernahme der Unirten-Angelegenheiten dem Kaiser überreichten Memorial setzte Protassow auseinander, dass die Gräcisirung der unirten Kirche direct in die Hand genommen und zu diesem Behuf binnen kürzester Frist sämmtliche Kirchen dieser Confession denen der griechischen Kirche möglichst ähnlich gemacht werden müssten. Für das gemeine Volk seien Aeusserlichkeiten entscheidend und auf diese müsse fortan das Hauptgewicht gelegt werden. Gesagt, gethan — eine Anzahl Commissare wurde in die westlichen Provinzen gesendet, um die sämmtlichen griechischen Kirchen und Klöster zu besichtigen und wo erforderlich umbauen und neu einrichten zu lassen. Gleichzeitig wurden ganze Wagenladungen rechtgläubiger Ritual- und Gebetbücher aus Moskau nach Wilna geschafft und durch zuverlässige Hände vertheilt. Binnen drei Jahren waren allein in der litthauischen Parochie 900 Kirchen umgebaut worden, in den südwestlichen Provinzen hatte der Eifer des Gouverneurs Maslow blosse sieben Monate nöthig, um den gleichen Zweck zu erreichen. Noch vor Beendigung dieses mit fieberhafter Eile betriebenen Werkes trat ein Ereigniss ein, auf welches man längst mit Ungeduld gewartet hatte: im Februar 1838 starb Bulgak, der greise Metropolit der unirten Kirche, der zu allen Gewaltthaten der Regierung geschwiegen hatte; dem man die letzten Zwecke derselben aber niemals direct einzugestehen für rathsam gehalten hatte. Mit dem Tode des alten Mannes, dem man eine gewisse Rücksicht nicht hatte versagen können, weil seine Passivität von höchstem Nutzen gewesen, war die letzte Schranke gefallen. Wenige Wochen

nach seinem Tode gab Protassow den Befehl, unter der unirten Geistlichkeit Bittschriften circuliren zu lassen, welche um die völlige Wiedervereinigung ihrer haltlos gewordenen Gemeinschaft mit der Staatskirche baten. Semäschko, der uns bekannte *spiritus rector* der gesammten Intrigue, war seit dem Tode Bulgak's der erste der unirten Kirchenfürsten und hatte es übernommen, zunächst die Geistlichen seiner Eparchie zur Unterzeichnung dieser Bittschrift zu bewegen. Dem rücksichtslosen und brutalen Vorgehen dieses Fanatikers gelang es, unter den 1057 Geistlichen seiner Eparchie 760 Unterschriften zu erzwingen — nur 207 Geistliche, unter diesen 98 Mönche, hatten ihre Theilnahme an dem Zerstörungswerk direct zu verweigern gewagt — der Rest sich hinter ein banges Schweigen verschanzt. Minder erfolgreich war das Werben um die Unterschriften der Cleriker der weissrussischen Eparchie gewesen: von 680 Geistlichen waren trotz aller Künste der Ueberredung und aller Drohungen der Gewalt nur 186 bewogen worden, zu Verräthern an der Kirche zu werden, der sie Treue gelobt hatten. Protassow wusste den Kaiser damit zu trösten, dass man in diesem Falle die Stimmen nicht zählen, sondern wägen müsse und dass unter allen Umständen auf einen „loyalen" Priester mehr Gewicht zu legen sei, als auf ein halbes Dutzend „geheimer Anhänger des Lateinerthums". Im Uebrigen war er der Mann, jeden Schein einer Opposition „gegen den Allerhöchsten Willen" unerbittlich nieder zu treten und sich dabei von allen Rücksichten der Humanität wie der Wohlanständigkeit zu emancipiren. Drei unglückliche Priester der Umgegend von Bjälostok, Sosnowski, Penkowski und Goworski hatten den Muth gehabt, in Anlass der Petition um Vereinigung der unirten mit der griechischen Kirche eine an

den Kaiser gerichtete Gegenadresse in Umlauf zu setzen und in dieser die Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes der Dinge zu erbitten. Die gesetzliche Zulässigkeit dieses Unternehmens stand ausser Frage: war es erlaubt, um eine Aenderung des Status quo zu bitten und sollte eine Petition solcher Art auch nur zur Noth für das Resultat freier Entschliessung gelten, so konnte eine Adresse im entgegengesetzten, die Erhaltung des bestehenden Zustandes bevorwortenden Sinne unmöglich verbrecherisch sein. Nichts desto weniger befahl Protassow, sobald er von dem Unterfangen Goworski's und seiner Genossen Kunde erhalten, diese Männer vom Amte zu suspendiren und in ein Strafkloster zu stecken. Trotz aller Proteste, welche der damalige General-Gouverneur von Wilna, Fürst Dolgorukow gegen dieses allem Recht und aller Billigkeit zuwiderlaufende Verfahren erhob, wurden Protassow's Anordnungen in Ausführung gebracht und die drei genannten Priester verurtheilt, ihre Stellungen zu verlieren und in das grossrussische Gouvernement Kostroma gesendet zu werden. Kaum war diese Entscheidung in den Gemeinden der Betreffenden bekannt geworden, so brachen unter denselben bedenkliche Unruhen aus: die Gemeindevorsteher weigerten sich, den Nachfolgern ihrer bisherigen Seelenhirten die Kirchenschlüssel auszuliefern und ergrimmte Bauernhaufen jagten die Polizeibeamten fort, welche die neuen Geistlichen in ihr Amt einführen sollten. Protassow wandte sich sofort an Sr. Majestät höchsteigener Canzellei dritte Abtheilung und requirirte Gensd'armen und Kosaken, welche seinen Befehlen Gehorsam verschaffen, die Widerspenstigen mit Spiessruthen zur Nachgiebigkeit bringen und von jeder Nachahmung des von denselben gegebenen Beispiels durch ein Blutgericht abschrecken sollten. Die drei unglück-

lichen Bittsteller aber wurden gefangen genommen und durch Drohungen mit Sibirien u. s. w. so vollständig eingeschüchtert, dass sie zu Kreuze krochen, ihre Bittschrift zurücknahmen und schweigende Unterwerfung unter die Wünsche der väterlichen Regierung gelobten — Alles das mit Wissen und Willen des Kaisers; der dritte Verfasser der Adresse, Sosnowski, ein hochbetagter Greis, war vor Schrecken in eine schwere Krankheit gefallen, die seine Kraft gebrochen und ihn unschädlich gemacht hatte. — In gleicher Weise wurde gegen eine von 111 unirten Geistlichen Weissrusslands unterzeichnete Gegenadresse verfahren, welche ein gewisser Ignatowitsch verfasst hatte. Die Leiter dieser Bewegung wurden vor eine geheime, von Gensd'armerie-Offizieren geleitete Commission gestellt, ohne Weiteres zum Verlust ihrer Pfründen verurtheilt, zu Diaconen degradirt und in entfernte grossrussische Gouvernements gesendet. Ein von Protassow nach Weissrussland gesendeter Beamter, der durch seine brutale Rücksichtslosigkeit bekannte W. Skripitzin (später als livländischer Bekehrungs-Agent vielgenannt, in neuerer Zeit als eifriger Mitarbeiter des Brüsseler „Nord" thätig) erhielt den Auftrag, gegen alle Geistlichen, Gutsbesitzer und Bauern, die sich für Aufrechterhaltung der Union rühren sollten, mit schonungsloser Strenge vorzugehen, wo irgend nothwendig, das Einschreiten der Civil- und Militärobrigkeiten zu requiriren und bis zum Beginn des Jahres 1839 alle der Ausführung des kaiserlichen Willens entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Schon nach wenigen Wochen konnte Skripitzin berichten, dass Alles „in bester Ordnung" (blago-polutscheno), jeder Widerstand gebrochen und nahezu die Hälfte der weissrussischen Bittsteller dazu gebracht worden sei, die Adresse wegen Vereinigung der unirten mit der ortho-

doxen Kirche zu unterzeichnen. Gleichzeitig traf der „hochwürdige“ Bischof Joseph, der uns bekannte Semäschko in Petersburg ein, um zu ungesäumter Ausführung des sorgsam vorbereiteten Werkes zu rathen: unter dem Eindruck des im Lande herrschenden Schreckens sei jeder Widerspruch zur Zeit verstummt, es gelte aber das Eisen zu schmieden, ehe es wieder kalt geworden, da sonst ein Wiederaufleben der Opposition zu fürchten stehe. — Am 22. und am 26. December 1839 wurden von dem geheimen, nunmehr aus Protassow, Bludow, dem Domainen-Minister Kisselew [1]) und dem Chef der dritten Abtheilung, Grafen Benckendorff, bestehenden Hauptcomité zwei entscheidende Sitzungen gehalten. Es wurde beschlossen, eine feierliche Versammlung der Bischöfe und höheren Geistlichen der unirten Kirche abhalten und von dieser eine förmliche Erklärung abgeben und unterzeichnen zu lassen, in welcher die Nothwendigkeit einer sofortigen Wiedervereinigung der unirten mit der orthodoxen Kirche erklärt und dem Kaiser an's Herz gelegt werden sollte. Gleichzeitig sollte die Unterstellung des Unirten-Collegiums unter den Synod öffentlich proclamirt und diesem letzteren die von den Würdenträgern der unirten Kirche zu exportirende Erklärung behufs Uebergabe an den Kaiser unterbreitet werden. Die Entscheidung sollte dann mittelst Ukases ausgesprochen, dieser Ukas aber vorläufig geheim gehalten und nur den Unterzeichnern der Erklärung, resp. den Personen, welche dieselbe nachträglich unterschrieben, mitgetheilt werden. Weiter wurde

[1]) Kisselew musste zugezogen werden, weil ein grosser Theil der unirten Bauern Litthauens und Weissrusslands auf Domänengütern lebte und von der Verwaltung dieses Ressorts ihre Weisungen erhielt.

beschlossen, alle irgend verdächtigen Gegenden des litthauischen und des weissrussischen Gebietes „unter passenden Vorwänden“ militärisch zu besetzen; besondere Aufmerksamkeit sollte dabei dem Gouvernement Witepsk und den zahlreichen katholischen Bewohnern desselben zugewendet und dem Minister des Innern empfohlen werden, die Verwaltung dieser schwierigen Provinz dem Gouverneur von Podolien, Laschkarew anzuvertrauen. Endlich sollte unter die Priester, welche sich der Ausführung besonders geneigt zeigten, die jährliche Summe von 360,0(0 Rubel Silber als Zulage vertheilt, für die künftige ökonomische Unabhängigkeit derselben Sorge getragen und die Zutheilung von Grundstücken an dieselben durch den Minister der Domänen vermittelt werden. Der Kaiser ertheilte diesen Vorschlägen des geheimen Comité's auf Protassow's Vorstellung seine volle Bestätigung und der „hochwürdige Joseph“ machte sich anheischig, die Ausführung zu leiten.

Von Skripitzin begleitet traf Semäschko im Februar 1839 in Polozk ein, wo seine bischöflichen Amtsbrüder, der Vicar von Litthauen, Anton Subko und Bischof Wassily von Polozk ihn erwarteten. Am 12. Februar unterschrieben diese drei Männer im Namen des gesammten unirten Clerus die Erklärung — Semäschko celebrirte an demselben Tage die Messe und nannte bei derselben ausschliesslich die Namen der orthodoxen Patriarchen. Dann folgte ein Festmahl und nach Beendigung desselben brach das hochwürdige Triumvirat nach Witepsk auf, in dessen orthodoxer Kathedrale sie öffentlich ein Gebet verrichteten. Dann ging es an das Einsammeln weiterer Unterschriften unter die „Erklärung“, ein Werk das einzeln betrieben wurde: aus dem Litthauischen waren 1305 Unterschriften, aus Weissrussland 593 beschafft worden.

Semäschko übernahm es, die 159 weissrussischen Priester und die 137 ämterlosen Geistlichen dieser Eparchie, welche ihre Zustimmung verweigert hatten, zur Raison zu bringen; in einem an Protassow gerichteten Schreiben, welches über die errungenen Resultate im Jubelton berichtete, erklärte dieser Kirchenfürst, etwa zwanzig besonders widerspenstige Individuen müssten ihrer Stellungen enthoben und aus ihrer Heimath verwiesen werden, dann werde der Rest sich nicht weiter rühren. — Am 1. März war Semäschko bereits nach Petersburg zurückgekehrt und selbigen Tages überreichte Protassow dem hocherfreuten Kaiser die „Erklärung“ und zwei Bittschriften, deren erste um sofortige Vollziehung der in der Erklärung erbetenen Wiedervereinigung der beiden getrennt gewesenen Kirchen petitionirte, während die zweite vorläufige Duldung gewisser in der unirten Kirche herkömmlich gewesener, gegen das orthodoxe Dogma nicht verstossender Ritualgebräuche, als Scheeren des Bartes der Priester, eine besondere von der grossrussischen abweichende Tracht derselben ausserhalb des Gottesdienstes u. s. w. empfahl.

Das Weitere erräth sich von selbst. Am 23. März unterbreitete der Synod dem Kaiser seinen auf der „Erklärung“ fussenden Antrag auf Vollziehung der Wiedervereinigung der getrennt gewesenen Kirchen. Protassow hatte demselben ein unterstützendes Gesuch beigelegt, welches die Anordnung zur Ausführung des von der Regierung selbst seit Jahren mit allen Mitteln verfolgten Planes, in ächt byzantinischem Styl „als Beweis der unerschöpflichen Gnadenfülle Sr. Majestät“ demüthig erbat. „Ich danke Gott und genehmige“ schrieb Nikolaus zwei Tage später unter das wichtige Actenstück. Am 30. März hielt der Synod eine feierliche Sitzung ab: Semäschko

wurde als Repräsentant der unirten Kirche in die orthodoxe Kirche aufgenommen, mit dem Bischofsmantel bekleidet, eingesegnet und sodann vereidigt. — Obgleich der gesammte hohe Clerus der orthodoxen Kirche dieser Staatsaction beigewohnt hatte, machten verschiedene hochangesehene Glieder desselben aus ihrem Ekel vor der aufgeführten Comödie und aus ihrer Verachtung gegen den verrätherischen Kirchenfürsten, der der Autor und Hauptacteur derselben gewesen, kein Hehl: der würdige Bischof Gideon von Poltawa, einer der gelehrtesten und geachtetesten Priester der russischen Kirche, nahm keinen Anstand, Semäschko öffentlich einen Judas zu nennen und jeder Berührung mit ihm aus dem Wege zu gehen.

Anders dachten der Kaiser und sein Vice-Papst, der rothröckige General: auf seinen Antrag wurden sämmtliche Glieder des Synods mit Ordenssternen belohnt, Semäschko aber zum Erzbischof und Präses des litthauisch-weissrussischen Collegiums befördert und mit einer lebenslänglichen Pension im Betrage von 6000 Rubel begnadigt. Protassow selbst erhielt den Annenorden I. Classe; er gehörte fortan der Zahl jener Vertrauensmänner des Kaisers an, die über alle Wechselfälle des Hoflebens, über alle Intriguen, gegründeten und unbegründeten Beschwerden erhaben waren und innerhalb ihres Ressorts die Herrscher über Leben und Tod spielen durften. Bis an seinen im Jahre 1855 oder 1856 erfolgten Tod führte er das Scepter oder vielmehr den Pallasch über den heiligst dirigirenden Synod und die rechtgläubige Kirche Russlands.

Wir sind auf die Geschichte von des Grafen Protassow ruhmreichen Anfängen und ersten grossen Erfolgen mit besonderer Ausführlichkeit eingegangen, weil dieselben

in doppelter Rücksicht von grosser und folgenschwerer Bedeutung gewesen sind. Für das Leben und die innere Entwickelung der russischen Kirche begann mit der gewaltsamen Antastung und Vernichtung der Union ein neuer Abschnitt. Die bis dazu in der Minderheit befindlichen fanatischen und intoleranten Elemente des russischen Clerus gewannen fortan die Oberhand und gaben den Ton an. An die Stelle der salbungsvollen Sprache, welche die Kirchenfürsten unter einander und im Verkehr mit dem niederen Clerus geführt hatten, trat ein roher, nach der Husarencaserne schmeckender Corporals- und Commando-Ton. Gelehrsamkeit und geistliche Vertiefung sanken im Preise — Geschäftsgewandtheit (lowkostj), „Diensteifer" und Gefügigkeit gegen die Wünsche der Vorgesetzten wurden zu den Hauptbedingungen der geistlichen Carrière. Hatten bisher die angeseheneren Kirchenfürsten ihre Hauptaufgabe in Sorge für zunehmende theologische Bildung des Clerus gesehen, so waren sie durch das mit der Union aufgeführte Stück in den Geschmack für die Propaganda und für Erfolge äusserlicher Art gekommen. Die allerdings grossen Theils auf der Thatenscheu und Apathie des slawischen Charakters beruhende Toleranz der rechtgläubigen Kirche des Ostens machte einer Thatenlust Platz, welche höchst ungeistlicher Natur war und zu den Traditionen der Orthodoxie in ausgesprochenem Gegensatz stand. Man gewöhnte sich, alle Andersgläubigen als Ketzer anzusehen und demgemäss zu behandeln, die Brutalität der weltlichen Behörden gegen die altgläubigen Sectirer zu überbieten und die Hauptaufgabe der Kirche in der Unterstützung rein staatlicher Tendenzen zu sehen. Es begann ein Wettlaufen nach Ketzerbekehrungen, zu welchem die wahren Repräsen-

tanten der kirchlichen Ueberlieferung, Philaret, der treffliche Metropolit von Moskau, der Erzbischof von Kiew, Bischof Gideon von Saratow u. A. um so bedenklicher das Haupt schüttelten, als die ehrgeizigen jüngeren Cleriker alle Subordination ausser Augen setzten und lediglich den Winken des Oberprocureurs und seiner Genossen gehorchten. — Die vielbesprochene, für die Ehre der griechisch-orthodoxen Kirche nichts weniger als schmeichelhafte Propaganda, welche in den 40 Jahren unter den protestantischen Letten, Esten und Liven der Ostseeprovinzen unternommen wurde, ist nur möglich gewesen, nachdem man in Litthauen und Weissrussland gelernt hatte, den angeblichen Staatsvortheil über das wahre religiöse und sittliche Interesse des Staats und der Kirche zu setzen. An der Spitze der Pfaffen-Armee, die zur Zeit des Bischofs Irinarch in die livländischen Provinzen einbrach, standen dieselben Skripitzin, Chanykow u. s. w., die sich im Gefolge Semäschko's die ersten Orden und die Gunst Protassow's erworben hatten.

Protassow's an der Union vollzogene Hinrichtung ist übrigens auch für die grosse europäische Politik von Folgen gewesen. Die Gräcisirung dieser Kirche hat nicht nur die Vorposten der slawischen Propaganda weiter nach Westen vorgeschoben, sondern entschiedenen Einfluss auf die Entwickelung der Dinge in dem ruthenischen Theil Galizien's geübt. Dass die unirten Weltgeistlichen dieses Landes sich mehr und mehr vom Katholicismus loslösen und die Neigung zeigen, zu altorientalischen und russisch nationalen Bräuchen zurückzukehren, steht mit der in Russland vollzogenen kirchlichen Revolution von 1839 — der die agrarische von 1864/65 folgte — nachweislich im engsten Zusammenhange. Kein Minister des Kaisers Nikolaus hat auf die Physiognomie

der Regierung dieses Monarchen so grossen Einfluss geübt, wie der Husaren-General, der bis zum Jahre 1855 den heiligst dirigirenden Synod commandirte.

Einen ebenbürtigen Nachfolger — das muss wenigstens beiläufig erwähnt werden — hat dieser „Oberprocureur, wie er sein soll“ nicht mehr gehabt. Der gegenwärtige Inhaber dieses Amtes, Graf Tolstoy, ist zugleich Minister der Volksaufklärung und trotz seines bekannten, bei jeder Gelegenheit zur Schau getragenen orthodoxen Eifers mit weltlichen Geschäften so überhäuft, dass er sich der Sache der Rechtgläubigkeit nicht ausschliesslich widmen kann. Der unter der Aegide Tolstoy's unternommenen Propaganda in Litthauen ist es allerdings gelungen, an hunderttausend katholischer Bauern zur „Rechtgläubigkeit“ zurückzuführen, einige hundert griechischer Kirchen und Capellen zu bauen — mit den Leistungen Protassow's verglichen, kommen diese Resultate aber kaum in Betracht, zumal ein beträchtlicher Antheil an denselben Murawiew und dessen Nachfolgern auf die Rechnung gesetzt werden muss, und die ganze Sache durch die gleichzeitig vorgenommenen agrarischen Reformen ausserordentlich erleichtert war. — Der Geist der Zeit und das Naturell des Kaisers waren Unternehmungen solcher Art eben nicht mehr günstig; nachdem der Rausch der Jahre 1864—67 verflogen, die missionäre Aera der Murawiew und Kaufmann geschlossen war, trat die Nothwendigkeit eingreifender Reformen an dem Körper der orthodoxen Kirche so gewaltsam in den Vordergrund, dass man für propagandistische Anläufe nur noch gelegentlich Zeit übrig hatte. Die dem russischen Bauernthum gewährte persönliche Freiheit machte den Erlass von Toleranzgesetzen zu Gunsten der altgläubigen Sectirer, die Aufhebung der kastenartigen Abgeschlossenheit der Kirchen-

diener [1]) die Umgestaltung des kirchlichen Unterrichtswesens unentbehrlich. Diese erst zur Hälfte gelösten Aufgaben aber haben die Thätigkeit des Synod und seines Oberprocureurs so nachdrücklich in Anspruch genommen, dass derselbe den Protassow'schen Traditionen allmälig den Rücken kehren musste.

[1]) Den Kindern der Weltgeistlichen und Kirchendiener, die früher dem Beruf ihrer Väter folgen mussten und einen erblichen Stand bildeten, ist der Uebergang in andere Stände durch kaiserlichen Ukas völlig freigegeben worden.

IX. P. A. Walujew.

Dreissig oder fünf und dreissig Jahre mag es her sein, dass auf einem der herkömmlichen Bälle, welche der Moskauer Adel dem zum Besuch der „ersten Hauptstadt des Reiches“ anwesenden Kaiser Nikolaus in den Sälen der Dworänskoje Sobranie gab, die hohe Gestalt und die feinen Züge eines der gegenwärtigen Tänzer die Aufmerksamkeit des zuschauenden Zars erregten. Der junge Mann mit der feinen und sicheren Tournüre, die selbst dem „elegantesten Manne in Russland“ imponirte, war ein Beamter, der vor Kurzem in den Dienst getreten war und dem alten, angesehenen, aber nicht besonders begüterten Geschlecht der Walujew angehörte, das einige Jahrzehnte früher einen hervorragenden Schriftsteller der s. g. Slawophilenschule hervorgebracht hatte. Nikolaus liess den jungen Herrn nach Petersburg in das Ministerium des Innern überführen und durch Ernennung zum Kammerjunker den Hofkreisen einverleiben. Binnen Kurzem gehörte Herr Walujew zu den ersten unter den vornehmen Beaus der Residenz, zu den Männern, die auf keinem Fest, in keinem Salon fehlen durften und die den Ton mit souveräner Gewalt angaben. Beim besten Willen vermochten die Orakel des guten Geschmacks an der Newa, die sonst keinen Moskowiter Revue passiren

liessen ohne ihm „provinzielle" Lächerlichkeiten angedichtet zu haben — an diesem jungen Manne nichts Tadeliges zu entdecken: es liess sich nicht leugnen, dass derselbe alle Eigenschaften eines *parfait gentilhomme* besass. Er kam nicht nur in die Mode, sondern wusste sich dauernd in der Gunst derselben zu erhalten. Leuten, die sich auf die erste Hälfte der vierziger Jahre zu besinnen wissen und damals die Petersburger Gesellschaft besuchten, wird noch das durch lebende Bilder verschönerte Fest im Hause Michel Wielehorski's (am Michailowschen Platz) erinnerlich sein, auf welchem der damalige Kammerjunker den Engel darstellte, der mit dem Flammenschwert hinter dem Stuhl des Mädchens stand, das mit dem Teufel Schach spielte — ein Effect, von dem ganz Petersburg vierzehn Tage lang sprach und der Herrn Walujew auf den Gipfel der Fashion trug.

Der junge Beamte war indessen ein zu gescheiter und zu ernsthafter Mann, um sich an diesen ephemeren Erfolgen genügen zu lassen; unähnlich den meisten Stutzern jener Zeit, galt er für einen der fähigsten und eifrigsten Bureau-Arbeiter seines Ministeriums und für mehr als einen blossen ehrgeizigen Scheinthuer, für einen Beamten, der Ideen hatte, ohne darum ein Schwärmer zu sein. Graf Stroganow und Perowski, die beiden ziemlich rasch aufeinander folgenden Minister des Innern der vierziger Jahre, die sonst wenig mit einander gemein hatten [1]), waren in der Anerkennung dieses aufstrebenden staatsmännischen Talentes durchaus einig. Zunächst war Walujews Verbleiben auf dem glatten

[1]) Stroganow hatte den Abschied genommen, weil die in den Ostseeprovinzen befolgte Politik seinen Grundsätzen widersprach, Perowski sich zu einem ergebenen Werkzeuge derselben gemacht.

Petersburger Parkett aber kein bleibendes; die Ehe, die er mit der launenhaften Tochter des alten Fürsten Wäsemsky (des bekannten Dichters) eingegangen, wurde so unglücklich, dass der feinfühlige Gentleman sich beim Ausgang der vierziger Jahre in die Provinz versetzen liess. Im Januar 1848 hatte sich das bigotte Regiment des Generals Eugène Golowin (eines Freundes des Berliner Gerlach, der sich im Jahre 1825 bei Ausführung des Urtheils über die „Decembermänner" durch loyalen Eifer besonders hervorgethan, dann ein Commando im Kaukasus erhalten hatte) über die livländischen Provinzen so vollständig überlebt, dass der General mit seinen sämmtlichen vertrauten Beamten, den Samarin, Chanykow und Compagnie, zurückberufen und durch den Fürsten A. A. Suworow, einen humanen, wahrhaft vornehmen Herrn, bisher Commandeur des Pawlow'schen Garde-Infanterie-Regiments, ersetzt wurde. Suworow sollte die der deutschen Loyalität durch seinen harten und ungeschickten Vorgänger geschlagenen Wunden heilen, die Gemüther versöhnen — eine Aufgabe, für welche der in Göttingen gebildete Enkel des berühmten Feldmarschalls, der als halber Deutscher erzogen war und überdies aus dem Jahre 1825 im Geruch eines gewissen Liberalismus stand, durchaus geeignet schien [1]). Der Fürst

[1]) A. A. Suworow, der während des Decemberaufstandes in der Chevalier-Garde stand, war als Mitglied der „Gesellschaft des Nordens" denuncirt. Der Kaiser liess ihn in sein Cabinet bescheiden und fragte ihn kurzweg, ob er an der Verschwörung Theil genommen. Der junge Cornet antwortete muthig, er sei auf Befehl Alexander I. im Auslande erzogen worden und habe dort die freisinnigen Ansichten der Zeit eingesogen, diese auch nie verläugnet, — ein Verschwörer sei er aber niemals gewesen. Der Kaiser umarmte ihn und entliess ihn, mit der Mahnung, auch

bot Herrn Walujew (der durch seine Mutter mit der Familie des livländischen Ritterschaftshauptmanns v. Fölkersahm, den Mengden und anderen baltischen Adelsgeschlechtern verwandt war) eine Stelle in seiner Kanzlei an, und dieser nahm auf die Gefahr hin, an der Centralstelle vergessen zu werden, den Vorschlag an und siedelte nach Riga über. Einzelheiten über seine damalige Thätigkeit sind mir nie bekannt geworden; in Petersburg wusste man nur, Peter Alexandrowitsch gelte unter den Deutschen seiner Umgebung für noch vornehmer als sein Chef, verstehe es vortrefflich, sich in die complicirten Verhältnisse des Ostseegebietes hineinzuarbeiten und sei in der Gesellschaft gern gesehen, ohne seine Nationalität und Kirche oder seine Beamtenstellung darum verläugnet zu haben.

Im Frühjahr 1855 — ein Jahr nach dem Tode der Madame Walujew — wurde die Gesellschaft durch die Nachricht überrascht, der gefeierte Beau von ehemals sei eine Neigungsheirath eingegangen und habe Fräulein Wakoulski, die Tochter eines unbekannten Generals oder Obristen *en retraite*, eine Protestantin ohne Vermögen, geheirathet. Etwa ein Jahr später sollte der durch die Verabschiedung des alten Baron Brevern erledigte Posten des Gouverneurs von Mitau und Kurland neu besetzt werden. Kaiser Alexander strich die Liste der ihm ministeriell vorgeschlagenen Candidaten für dieses Amt durch und schrieb unter den betreffenden Doklad: „Ich habe meinen eigenen Candidaten.“ Dieser Candidat war der inzwischen zum Staatsrath und Kammer-

ferner auf seine Unterthanenpflicht bedacht zu sein. — Als General-Gouverneur der Ostseeprovinzen (1848—1861) hat Suworow sich grosse und bleibende Verdienste und eine unter den dortigen schwierigen Verhältnissen beispiellose Popularität erworben.

herrn beförderte Herr Walujew, der noch in demselben Jahre sein Amt antrat und, wie es hiess, zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltete. Eingeweihte wussten freilich schon zur Zeit dieser überraschenden Beförderung, dass der Beamte des Fürsten Suworow sich mit seiner bescheidenen officiellen Stellung nicht begnügt habe und in den höheren Kreisen ein sehr bekannter Mann geworden sei; während der Krim-Campagne, in den Jahren der tiefen Verstimmung über das herrschende Regime, welche der Thronbesteigung Alexander's II. vorhergegangen waren, hatte Walujew in seiner Rigaer Einsamkeit eine Anzahl Memoires über die Mängel der bestehenden Verwaltung geschrieben, welche sich durch Eleganz der Form, Klarheit des Urtheils und eine Mässigung auszeichneten, die den künftigen Staatsmann errathen liess. Diese Denkschriften hatten die faulen Flecke der damaligen Verwaltung der Reihe nach hervorgehoben und neben einer gänzlichen Umgestaltung der bureaukratischen Maschine, insbesondere die Beseitigung der Branntweinpacht und die allmälige Aufhebung der Leibeigenschaft gefordert. Das System des Otkup, der pachtweisen Vergebung des Rechtes zum Branntweinbrand und Branntweinausschank in ganzen Gouvernements, war von dem anonymen Verfasser mit vernichtender Schärfe als die Hauptquelle der Bestechlichkeit des polizeilichen wie des richterlichen Beamtenthums und der Verarmung des Volks geschildert worden; mit umfassender Sachkenntniss war dargethan, dass die Branntweinpächter die gesammte Polizei in der Tasche hätten und dass sie mit Hilfe dieser nicht nur in der Lage seien, das Leben der niederen Classen ihren Zwecken gemäss zu vergiften, sondern auch alle Anordnungen der Regierung zu kreuzen, die ihnen nicht

in den Kram passten; diese Pächter seien die eigentlichen Gouverneure und Gorodnitschi (Polizeimeister), da die meisten Beamten von ihnen das递 Haupttheil ihrer Einnahme bezögen, nach von ihnen ertheilten Winken angestellt und abgesetzt würden u. s. w. [1]). Insbesondere

[1]) Das Otkup-System wurde im Jahre 1861 abgeschafft — an seine Stelle trat die s. g. Accise, eine von der Branntweinproduction erhobene Steuer, welche die Hauptquelle unserer Staatseinnahmen bildet. Die Erträge dieser Steuer haben eine Steigerung erfahren, die alle Vergleichungen mit anderen Steuerquellen ausschliesst: sie war schon im Jahre 1868 auf 128,390,570 Rb. angewachsen und hat sich seitdem um fast 60,000,000 Rb. erhöht. Der Hauptgrund davon ist nicht sowohl die Steigerung des Abgabesatzes, als das Wachsthum des Consums gewesen, der in den inneren Gouvernements mit gradezu fabelhafter Schnelligkeit zugenommen hat. Eine rasche Steigerung der Sätze war schon durch den Umstand unmöglich gemacht, dass man in den ersten Jahren nach Einführung der neuen Steuer zu rasch vorgeschritten war und dadurch tausende von Producenten zur Schliessung ihrer Brennereien genöthigt hatte. Wurde die Abnahme der Zahl dieser Producenten auch dadurch ausgeglichen, dass die übrig gebliebenen grösseren und besser organisirten Etablissements an Umfang zunahmen, so musste die Regierung doch darauf Rücksicht nehmen, dass die allgemeine Steuerfähigkeit des bereits hart mitgenommenen Grossgrundbesitzes durch die Lahmlegung der zahlreichen Capitalien litt, welche bei Abschaffung des Otkup- (Pacht-) Systems in die Branntweinbrennereien gesteckt worden waren. Merkwürdig ist dabei, dass der Branntwein-Consum in den westlichen Theilen des Reiches seit den letzten Jahren nicht nur nicht zugenommen, sondern in Polen und in den Ostseeprovinzen erheblich abgenommen hat; desto schlimmer steht es um die Zunahme der Völlerei in den eigentlichen Kernprovinzen, namentlich an der Wolga. Ein wahrhaft entsetzliches Bild von den Folgen der Branntweinseuche in den centralen Gouvernements hat der bekannte Schriftsteller Koschelew noch neuerdings in einer zu Leipzig erschienenen Brochüre entworfen; den beredtesten Commentar zu diesen Klagen (welche in gewissen Organen unserer Presse ihrer Zeit eine

die Denkschrift, welche diesen wichtigen Gegenstand behandelte, war in Tausenden von Abschriften verbreitet worden und hatte die Aufmerksamkeit der jüngeren Regierungskreise erregt, welche sich schon in den Jahren 1854 und 1855 mit Reformgedanken getragen hatten — freilich ohne sich der Tragweite einer principiellen Antastung des alten Systems auch nur entfernt bewusst zu sein. Ein Vorgefühl der bevorstehenden grossen Umwälzung dämmerte im Bewusstsein der Zeit und der kühne Memoireschreiber hatte seine Zeit verstanden

stehende Rubrik bildeten) liefern die Acten unserer Polizei und Strafgerichte. Die französischen Untersuchungsrichter pflegen ihre Inquisitionen mit der Frage „*ou est la femme*?" einzuleiten, — bei uns fragt man „*gde Kabak*" (wo war die Kneipe?). — Der Branntwein bringt, beiläufig bemerkt, dem Staate genau so viel ein, als die Armee kostet. So lange seine Besteuerung die vornehmste Einnahmequelle bleibt, und die regelmässige Bestreitung der wichtigsten Ausgaben darauf begründet ist, dass der Branntwein-Consum von Jahr zu Jahr zunimmt, kann von einer wirklichen Gesundung unserer Finanzen nicht die Rede sein, einerlei ob dieselben im Augenblick Ueberschüsse liefern oder nicht. Freilich sind die Dinge bis jetzt nicht darnach angethan, eine rasche Steigerung der directen Steuern hoffen zu lassen; diese sind einmal auf den ländlichen Grundbesitz und die Entwickelung der Landwirthschaft angewiesen, und bezüglich dieser Grundlage unseres wirthschaftlichen Lebens sieht es noch immer ziemlich trübselig aus und wird es trübselig aussehen, so lange die Folgen der Missgriffe nicht verwunden sind, welche bei Aufhebung der Leibeigenschaft begangen wurden, und so lange das System des ungetheilten Gemeindeeigenthums fortbesteht und jeden intensiven Betrieb der bäuerlichen Landwirthschaft in den centralen, östlichen und nördlichen Gouvernements unmöglich macht. Den kleinen Grundbesitzern und Pächtern kann nur aus Beseitigung dieses Systems das Heil erwachsen und so lange diesen nicht geholfen ist, werden die Grossgrundbesitzer nicht umhin können, die gegenwärtige schwierige Lage weiter zu tragen.

und war den Gedanken von Tausenden seiner Zeitgenossen durch die That vorausgeeilt. — Bei so bewandten Umständen verstand es sich von selbst, dass Walujew seine kurländische Gouverneurschaft nur kurze Zeit behielt und über Jahr und Tag nach Petersburg zurückkehrte, zunächst als Departements-Director des Domänen-Ministeriums, das sich seit den Zeiten Kisselew's einer erträglichen Organisation erfreut, von jeher seine Aufgabe darin gesehen hatte, durch gute Behandlung der Kronbauern günstig auf die ländlichen Verhältnisse einzuwirken und seit Aufhebung der Leibeigenschaft für die Entwickelung der Landwirthschaft ausserordentlich wichtig geworden war. Auch hier handelte es sich um ein Provisorium von kurzer Dauer: der alte Geheimrath Lanskoy (als Gemahl der Wittwe Puschkin's bekannter, denn als Nachfolger des einarmigen Bibikow, des einzigen sofort nach der Thronbesteigung Alexander's entlassenen Ministers) legte im Januar 1861 das Amt eines Ministers des Innern nieder, und es verstand sich gleichsam von selbst, dass Peter Alexandrowitsch Walujew sein Nachfolger in dieser schwierigen Stellung wurde.

Beim Amtsantritt dieses Staatsmannes hatte die krankhafte Erregung des aus langem Schlafe erwachten russischen Liberalismus ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Die Dinge befanden sich aber bereits damals in einem Zustande, der auch muthigen Gemüthern für bedenklich gelten konnte und in dem es ungewöhnlicher Fähigkeiten bedurfte, um die Zügel in Händen zu behalten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft stand vor der Thür, die der Presse angelegten Schranken waren gesprengt worden, Herzens Kolokol beherrschte die Gemüther der meisterlos gewordenen Jugend, und selbst besonnene Leute machten kein Hehl daraus, dass sie den

Beginn eines neuen Zeitalters, vor Allem den Erlass einer freisinnigen Verfassung nach westeuropäischem Muster, mindestens die Einberufung einer allgemeinen Duma erwarteten. In dem Lager der Leute, die so oder ähnlich dachten, stand die gesammte Intelligenz der gebildeten Classen, masslos in ihren Wünschen, anscheinend zum Aeussersten entschlossen, aber ohne Ahnung von der Schwierigkeit der dem Gouvernement gestellten Aufgaben — in dem anderen, das freilich dem Hofe näher lag, der Rest der Diener des alten, völlig discreditirten Systems, eine Handvoll verbissener Reactionäre, denen selbst die Emancipation ein Gräuel gewesen war. Zwischen diesen seine Position zu nehmen, an der Spitze der Bewegung zu bleiben, die berechtigten Forderungen derselben praktisch ins Werk zu richten und doch den wilden Strom einzudämmen und das Heft in Händen zu behalten, war die ungeheure, Walujew gewordene Aufgabe. Hier galt es, Sturmläufen der Reactions-Clique Stand zu halten, dort meuterische Bauern zu Boden zu schlagen, heute eine allzu keck demonstrirende Adelsversammlung zu schliessen, morgen einen unfähigen, reactionären Gouverneur oder diebischen hohen Beamten abzusetzen; mit der einen Hand sollte der Minister die unhaltbar gewordenen Zustände Polens umgestalten, ohne der Warschauer Agitations-Partei Oberwasser zu geben, mit der anderen Ausschreitungen der nationalen Presse strafen, ohne dadurch die aufstrebende Bewegung der öffentlichen Meinung (deren das Gouvernement dem murrenden Adel gegenüber bedurfte), völlig zu ersticken. Zugleich Chef der Polizei, der allgemeinen Verwaltung, des Press- und Censurwesens, der Medicinalverwaltung, oberste Instanz für alle Adels-Angelegenheiten und Hauptfactor bei der Regu-

lirung der bäuerlichen Emancipation, stand der Minister des Innern im Mittelpunkte aller der Reformen, zu denen die Regierung rüstete, zu denen die Nation mit krankhaft erregter Ungeduld drängte. Ausserdem lag zunächst auf ihm die Sorge und Verantwortung für Sicherheit und Ruhe der Residenz, die längst zum Mittelpunkt des demagogischen Treibens der Nihilisten und ihrer Gevattern geworden war. Die im September 1861 ausgebrochenen Studentenunruhen hatten Petersburg aus Rand und Band gebracht und die Organe der Sicherheitspolizei ebenso empfindlich compromittirt, wie Putjätin, Philippson und die übrigen Jammermenschen des Unterrichtsministeriums. Sofort nach der Rückkehr des während des Septembertumults abwesend gewesenen Kaisers beantragte Walujew die Entlassung des General-Gouverneurs von Petersburg und sämmtlicher höherer Polizeibeamten; das erstgenannte Amt übertrug der Minister seinem alten Freunde, dem Fürsten Suworow (an dessen Stelle der gegenwärtige Oberjägermeister W. K. Lieven nach Riga ging) und wesentlich dieser glücklichen und höchst populären Wahl war zu danken, dass Petersburg beruhigt wurde, ohne dass es des Belagerungszustandes oder sonstiger ausserordentlicher Repressivmassregeln bedurft hätte, wie sie von der reactionären Generalsclique dem Hof längst angerathen worden waren. — Wesentlich Walujew's Einfluss war ferner zuzuschreiben, dass im December 1861 Murawiew entlassen und das Domänenministerium in andere, — freilich nicht viel bessere Hände gelegt wurde. Noch war das erste Jahr der neuen Thätigkeit Walujew's (dasselbe Jahr, in welchem die südrussischen Bauern-Emeuten, die Moskauer und die Petersburger Studenten-Krawalle spielten) nicht zu Ende, als dieses Ministers neugeschaffenes Organ, die

„Nordische Post“, bereits die Nachricht brachte, einer Radical-Reform gingen schon in nächster Zukunft die Branntweinpacht, die staatsrechtliche Stellung des Adels, die Provinzial-Verwaltung, die städtische Selbstverwaltung, die bürgerliche Stellung der Juden und die Justizpflege entgegen. In athemloser Hast lösten dann die erschütternden Ereignisse des Jahres 1862 einander ab: im Februar traten die sämmtlichen Adelsversammlungen zusammen — zumeist um Wünsche der ungemessensten Art zu äussern; im Mai brachen die geheimnissvollen Petersburger Feuersbrünste aus, welche für Vorläufer einer socialistischen Revolution galten; im Juni wurden beinahe sämmtliche vorgeschritten-demokratische Pressorgane suspendirt; am 7. September feierte Russland das als „slawisches Ereigniss“ mit ausschweifenden Erwartungen begrüsste Fest seines tausendjährigen Bestandes, am 29. September wurden endlich die beiden Gesetzentwürfe veröffentlicht, welche die radicale Umgestaltung der Justiz und die Grundzüge des Reglements für die landschaftliche Selbstverwaltung der grossrussischen Gouvernements ankündigten — die letztere eine Frucht jahrelanger Arbeiten und Studien Walujew's, die erstere unter seiner Mitwirkung zu Stande gekommen und im Reichsrathe durchgekämpft. Und doch sollten die beiden ersten Jahre der Ministerstellung Walujew's die relativ friedlichsten und dankbarsten der Amtsführung dieses Staatsmannes sein, dessen stolzes Haupt schon achtzehn Monate nach dem verhängnissvollen 1. Januar 1861 zu ergrauen begonnen hatte.

Die schwierigsten der Klippen, welche die Regierung während des Jahres 1862 vorgefunden, schienen beim Beginne des Jahres 1863 umschifft zu sein. Das zweijährige Uebergangsstadium der Auseinandersetzung zwischen

Gutsbesitzern und ehemaligen Leibeignen war überstanden, die erste Wildheit der Presse gedämpft, die Begehrlichkeit der gebildeten und liberalen Classen durch die beiden Gesetzentwürfe vom 29. September 1862 wenn nicht gesättigt, so doch für den Augenblick beschäftigt, die Mehrzahl der beschlossenen grossen Verwaltungs-Reformen eingeleitet, die Opposition des Adels gegen die agrarischen Gesetze gebrochen — als im Februar 1863 der polnisch-littauische Aufstand ausbrach und das Werk zerstörte, das die Freunde einer Aussöhnung zwischen Russen und Polen durch jahrelange Arbeit mühsam zu Stande gebracht hatten. — Die Wiederherstellung der administrativen Unabhängigkeit des Königreichs Polen war wesentlich aus der Initiative des Marquis Wielopolski hervorgegangen, des ersten patriotischen Magnaten, der seinen Sohn in die russische Garde gesendet und das Wort „Versöhnung“ auszusprechen gewagt hatte. Hass gegen Oesterreich und Furcht vor der von Westen heranrückenden Germanisation seines Vaterlandes hatten den einstigen Gesandten der revolutionären Regierung von 1830 bald nach Alexanders Thronbesteigung nach Petersburg geführt, wo das Erscheinen des wegen seines Sarkasmus gefürchteten, wegen seines Stolzes gehassten alten Polen das grösste Aufsehen erregte. Schon die Art und Weise wie Wielopolski sich bei Hof eingeführt hatte, war bedeutsam und auffallend genug gewesen: als der ämterlose Marquis an einem Receptionstage im Winterpalais erschien, erklärte der diensthuende Hofmarschall nicht zu wissen, wo er den seltsamen Gast aufstellen solle. „*Je trouverai ma place*“, erwiderte Wielopolski so laut, dass die ganze Versammlung es hören konnte und ging langsam, dröhnenden Schrittes über den Saal und stellte

sich — in die Reihe der Gesandten fremder Mächte. Der Kaiser nahm ihn gnädig auf, verlangte indessen die Vorschläge zu einer Umgestaltung Polens auf dem herkömmlichen Wege vorgelegt zu sehen. Wielopolski versprach dieselben den Ministern mitzutheilen, fügte aber spöttisch hinzu, er fürchte seine Pläne würden in den Archiven dieser Herren, die ja als „*catacombes des bonnes idées*“ bekannt seien, liegen bleiben. — Jahre lang wurde über den Organisationsplan, den er ausgearbeitet hatte, hin und her verhandelt. In Warschau löste inzwischen ein unfähiger Statthalter den andern ab [1]) und wuchs die Erregung des von thörichten Emigrations-Agenten bearbeiteten Strassenpöbels von Tage zu Tage. — Als der Marquis im Frühjahr 1861 endlich durchgedrungen und als Adlatus des zum Statthalter ernannten Grossfürsten Konstantin nach Warschau gegangen war, schien es bereits zu spät zu sein. Zwei Attentate, eines gegen das Leben des Grossfürsten, das andere gegen Wielopolski gerichtet, bewiesen, dass die Demagogenpartei die öffentliche Meinung beherrschte, dass die „Weissen“ von den Rothen aus dem Felde geschlagen seien. — Um sich das revolutionäre Gesindel der grossen Städte vom Halse zu schaffen und die Hände frei zu bekommen, griff Wielopolski zu dem verzweifelten Mittel, im Februar 1863 die bekanntesten Tumultuanten Nachts arretiren und zur Einstellung in die Armee bestimmen zu lassen. Damit war das Signal zum Aufstande gegeben — in Petersburg die Rachsucht der Gegner des Wielopolskischen Projects und des Grossfürsten Konstantin ent-

[1]) Von einem dieser Herren, dem Grafen Lambert, hatte Wielopolski öffentlich gesagt, er würde eine vortreffliche Frau für einen Garde-Lieutenant abgegeben haben.

fesselt. Auch für Walujew, der ein Förderer der Aussöhnungspläne gewesen, brach eine schwere Zeit an. Russland wurde gleichzeitig von der Intervention der Westmächte und Oesterreichs und von dem Erwachen eines National-Fanatismus bedroht, der die innere Entwicklung des Staates in neue gefährliche Bahnen zu drängen ernstlich Miene machte. Das Zeitalter der Miljutin, Murawiew und Katkow, die Herrschaft jenes Princips brach an, welches mit Hilfe bauernfreundlich-demokratischer Maassregeln die westlichen, ehemals polnischen Provinzen des Reiches russificiren, die katholische Kirche und die polnisch-abendländische Cultur mit Stumpf und Stiel ausrotten und daraus den Ausgangspunkt für eine Umgestaltung des gesammten Reiches in demokratisch-nationalem Sinne gewinnen wollte.

Der Mann, welcher der Verwirklichung dieser Pläne am directesten im Wege stand und den die neuen Männer für den gefährlichsten unter ihren Gegnern ansahen, war der Minister des Innern. Durch die Energie, mit welcher er allen Zugeständnissen an die Westmächte widersprochen, im Vertrauen des Kaisers befestigt, nahm er im Bunde mit seinen Collegen Golowin und Reutern einen Kampf auf, der von Hause aus mit tödtlicher Erbitterung geführt wurde und für Walujew mit um so grösseren Schwierigkeiten verbunden war, als sein Ressort das ausgedehnteste und politisch wichtigste aller in Betracht kommenden Verwaltungszweige war, er sich damals der persönlichen Beziehungen zum Grossfürsten Konstantin noch nicht erfreute, welche die Hauptstärke seiner Collegen vom Finanz- und Unterrichtsministerium ausmachten und als seine Persönlichkeit für ruhiges Schaffen und für den Abschluss kluger Compromisse ungleich geeigneter war, als für entschiedene Parteinahme

und rücksichtsloses Dreinschlagen. Seit Fürst Gortschakow der Gegenpartei zuzuneigen und mit den Helden der „nationalen Sache“ Hand in Hand zu gehen begonnen, hatte es mehr denn einmal den Anschein, dass der Repräsentant humaner und europäischer Ideen trotz seiner geistigen Ueberlegenheit, trotz seines Accommodations-Talentes und trotz seiner imponirenden, dem Kaiser höchst sympathischen Persönlichkeit unterliegen werde. Er theilte das allgemeine Geschick zwischen erbitterten Gegensätzen vermittelnder Staatsmänner, hinter den Ansprüchen seiner Freunde zurückbleiben und doch die Gegner unaufhörlich herausfordern zu müssen. Gefährlicher noch als die Feindschaft der Murawiew und Katkow war die Ungeduld der guten Freunde, die ihren Gönner fortwährend durch Demonstrationen gegen von der Regierung einmal beschlossene Maassregeln compromittirten und dadurch zu Repressivmaassregeln nöthigten, die ihm von beiden Seiten dem Vorwurf der Halbheit und Inconsequenz aussetzten. Die Partie war von vornherein ungleich.

Die Gegner hatten die Intelligenz des gesammten jungen Beamtenthums, einen grossen Theil des Adels und die allmächtig, weil unentbehrlich gewordene Presse, insbesondere die Moskau'sche Zeitung auf ihrer Seite — Walujew's Freunde, die liberalen Aristokraten, die Deutschen und Loyalen unter den Polen waren zu discreditirt, um sich auch nur regen zu dürfen. Schédo-Ferroti, die einzige geschickte Feder der Partei, musste zum jahrelangen Schweigen verurtheilt werden, nachdem der Verfasser des „*Que fera-t-on de la Pologne?*“ von der Moskauer Zeitung des Verraths geziehen und aus dem Staatsdienst gedrängt worden war. Der höchste Chef der Censur und des Zeitungswesens musste sich die unfläthigsten Ausfälle

der Presse, Verleumdungen der herausforderndsten Art gefallen lassen, ohne von der ihm gesetzlich zustehenden Gewalt Gebrauch machen zu können. Zehnmal hatte er den Katkow, Samarin und Aksakow ihre Angriffe gegen die livländischen Provinzen verbieten und vor „Erregung nationaler Feindseligkeiten“ warnen lassen — Niemandem fiel es ein, ihm zu gehorchen. Im Sommer 1866 weigerte sich die Moskau'sche Zeitung drei Wochen lang, die ihrem Herausgeber zu Theil gewordene amtliche Verwarnung abzudrucken; als der Minister, dessen Geduld bis an die äusserste Grenze gegangen war, nunmehr Suspension des widerspenstigen Blattes eintreten liess, wendete Katkow sich durch die Vermittlung einflussreicher Fürsprecher an den Kaiser, und liess dieser sich zu einer Begnadigung des kecken Publicisten bestimmen, die von Desavouirung des schwer gekränkten Ministers kaum zu unterscheiden war. Dass dieser in der Hoffnung auf bessere Zeiten am Ruder blieb, wurde ihm schliesslich von den eigenen Freunden zum Vorwurf gemacht: da an bessere Zeiten nicht zu denken sei (so hiess es), könne eine fernere Amtsführung den nachgiebigen Minister nur immer schwerer compromittiren und um den Lohn seiner bisherigen Thätigkeit bringen. — Selbst die Ernennung des Walujew befreundeten Grafen Schuwalow zum Chef der dritten Abtheilung und Nicolas Miljutin's Krankheit vermochten die Lage nicht zu bessern. Der Thronfolger wurde in die Netze der national-fanatischen Clique gezogen und stand bald an der Spitze der Gegner Walujew's. Als im Winter 1867/68 eine Hungersnoth ausbrach, waren es dieselben Männer, welche die unbeschränkte Selbstständigkeit der Landgemeinden erzwungen und wesentlich dadurch die Leerheit der Vorrathsmagazine verschuldet hatten, die sich nicht entblö-

deten, die Hilflosigkeit der Bauerngemeinden dem Minister des Innern zur Last zu legen und unter der Firma eines Nothstands-Comité's eine förmliche Gegenregierung zu etabliren. Aufs äusserste gekränkt, vom Thronfolger persönlich verletzt und in all' seinen Abhilfemaassnahmen gehemmt, forderte Walujew im Februar 1868 endlich seinen Abschied — und erhielt ihn. Der Kaiser hatte im entscheidenden Augenblick dem Andringen seines Sohnes, der Miljutin und ihrer Freunde nicht widerstehen können. Er liess sich bestimmen, Walujew zu entlassen und dem bisherigen Chef des Postwesens General Timáschew, einem Protegé der Nationalen, dessen Portefeuille zu übergeben.

Der fünf Jahre lang geführte Kampf Walujew's gegen die nationalen Heisssporne war indessen kein vergeblicher gewesen, wenn er auch mit einer Niederlage endigte: als der vielangefochtene Staatsmann weichen musste, war die Zeit der nationalen Hochfluth vorüber, Katkow's Stern im Erbleichen und die siegreiche Partei nicht mehr in der Lage, die Durchführung ihres Programms mit der Berufung auf die Einstimmigkeit der öffentlichen Meinung zu unterstützen; der Zeitverlust, der ihr durch die Anstrengungen des Gegners zugefügt worden, hatte der Sache des blinden Nationaldünkels die eigentliche Spitze abgebrochen, und Herr Timaschew ist, wie die letzten Jahre gezeigt haben, genöthigt gewesen, die Mehrzahl der seinen Freunden gemachten Versprechungen unerfüllt zu lassen. Im Amte hat dieser wenig bedeutende Mann sich nur durch seine gesellschaftlichen Talente zu erhalten vermocht. Er weiss den Kaiser zu unterhalten und seine Immediat-Vorträge mit pikanten Stadt-Anekdoten so erfolgreich zu würzen, dass der Freitag (der Tag für die Vorträge des Ministers des Innern)

für den Lieblingstag Sr. Majestät gilt. Es will das um so mehr bedeuten, als während der Winter- und Herbstmonate dem Freitag die donnerstäglichen Hofjagden vorausgehen. —

Kaum vier Jahre nach seiner Entlassung ist Walujew, soweit das unter den gegebenen Umständen möglich war, retablirt worden. An entscheidender Stelle war die Entlassung des fähigsten, kenntnissreichsten und besonnensten Ministers des Innern, den das moderne Russland besessen, nur höchst ungern vorgenommen worden, und es brach sich die Empfindung, dass demselben Satisfaction gegeben werden müsse, früher Bahn, als Walujew selbst erwartet hatte. Nach seiner Entlassung war er auf längere Zeit ins Ausland gegangen, um seine durch Ueberanstrengung zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen; nach seiner Rückkehr war er in den Reichsrath getreten, dem er als ehemaliger Minister *quand même* angehörte. Im Sommer 1872 erfolgte seine Ernennung zum Domänen-Minister — ein doppelter Schlag für die Ueberreste der Miljutin'schen Partei, die an dem bisherigen Vertreter dieses Ressorts, General Selenny, einen ihrer ergebensten und bedingungslosesten Anhänger besessen, in den Reichsbesitzlichkeiten das Hauptversuchsfeld ihrer agrarischen Experimental-Politik gesehen hatte. — Walujew's Adjoint ist der ehemalige Civil-Gouverneur von Moskau, Fürst André Lieven (Sohn des Moskauer Senateurs); und man nimmt an, dass nach Abwickelung der Geschäfte des zur Auflösung bestimmten Domänenministeriums dieser junge Mann die Leitung der landwirthschaftlichen Angelegenheiten, sein Chef aber eine andere, höhere Verwendung erhalten werde. — In der Petersburger Gesellschaft galt seit längerer Zeit für ausgemacht, dass Walujew bei nächster Gelegenheit in die diplomatische

Carrière übergehen solle. Fein gebildet, der russischen, deutschen, französischen und englischen Sprache in ungewöhnlichem Grade mächtig, von imponirendem Aeussern, dabei beweglich, wo es nöthig ist, nachgiebig und bestimmbar, und doch über seine letzten Ziele klar, schien Walujew für die diplomatische Laufbahn noch geeigneter zu sein, als für jede andere staatsmännische Thätigkeit, als insbesondere für die Administration, der er durch eine gewisse Neigung, unliebsamen Einflüssen Rechnung zu tragen, neben vielem und grossem Nutzen auch manchen Schaden zugefügt hat. — Die Annahme, dass Walujew des Reichskanzlers Erbschaft antreten und zu diesem Behuf nach Brunnow's Rücktritt den Londoner Botschaftsposten erhalten werde, hat sich bekanntlich nicht erfüllt, Peter Alexandrowitsch ist Domänenminister geblieben und statt seiner Graf Schuwalow mit der schwierigen Mission betraut worden, den Vermittler zwischen unseren und den britischen Interessen abzugeben. Ein Verlust ist das für Peter Alexandrowitsch nicht gewesen, denn gerade in letzter Zeit hat der Kaiser ihm zu wiederholten Malen Beweise seines höchsten Vertrauens zu Theil werden lassen. Nicht Herrn Timaschew, dem gegenwärtigen Minister des Innern, sondern seinem Vorgänger ist die Leitung der Enquête über den Zustand der Landwirthschaft seit Aufhebung der Leibeigenschaft übertragen worden; kurz nach Beendigung dieser wichtigen Arbeit wurde er zum Vorsitzenden der Commission für Regelung der Arbeiter- und Dienstboten-Verträge ernannt und dadurch in den Stand gesetzt, auf die Entwickelung der gewerblichen, ganz besonders aber der ländlichen Verhältnisse den nachhaltigsten Einfluss zu üben. Endlich ist Walujew die Revision der Reglements für die sämmtlichen höheren Lehranstalten im December vorigen Jahres

übertragen worden, obgleich diese Anstalten nicht unter dem Domainenminister stehen, sondern zu den Ressorts der Unterrichts-, Kriegs- und Justizministerien gehören. Die mit unserer medicinisch-chirurgischen Akademie gemachten traurigen Erfahrungen haben zu diesem Commissum die Veranlassung gegeben, das Herrn Walujew eine geradezu dominirende Stellung gebracht, ihn zum Schiedsrichter über die wichtigsten Unterrichtsfragen gemacht hat. Dass die übrigen Minister, insbesondere diejenigen, denen dadurch in ihr Ressort gegriffen wird, diese Erhöhung ihres Collegen hingenommen haben, beweist, dass Peter Alexandrowitsch seinen gesammten früheren Einfluss wiedererobert hat und dazu bestimmt ist, der maassgebende Berather des Kaisers in den Angelegenheiten der inneren Politik zu werden. Scheidet Timáschew ein Mal aus, so kann es leicht geschehen, dass der fähigste Minister des Innern, den das moderne Russland besessen, zum zweiten Mal in dieses wichtige Amt tritt — eine Eventualität, die von allen umsichtigen Patrioten unzweifelhaft mit höchster Genugthuung aufgenommen werden würde.

X. Unsere Unterrichtsminister.

Мы все учились по немногу
Когда нибудь и какъ нибудь.
Пушкинъ.

Nie ist ein russischer Herrscher bei seiner Thronbesteigung mit froheren Hoffnungen begrüsst worden als Alexander I., der Nachfolger des unglücklichen Paul. „Nach vierjähriger Grabesruhe“, so heisst es in den Aufzeichnungen eines Zeugen des denkwürdigen Jahres 1801, „war Katharina in der Gestalt eines herrlichen Jünglings wieder auferstanden; der Sohn ihres Herzens, ihr Enkel, war es, der in seinem Manifest erklärte, er werde uns ihre Zeiten wiederbringen Alles fühlte weiteren Spielraum um sich, jede Brust athmete freier, alle Blicke waren freundlicher geworden. Der April, der auf das Ableben Kaiser Paul's folgte, war der bewegteste, dessen man sich erinnern konnte; schaarenweise kehrten die auf ihre Güter verwiesenen und die nach Sibirien verbannten Beamten und Offiziere nach Petersburg zurück, um die Huld des jungen Herrschers zu erwerben, — alle Strassen waren von vergnügt aussehenden Reisenden bedeckt; Russland hatte sich binnen weniger Tage unkenntlich verändert.“

Die ersten fünfzehn Jahre des jungen Herrschers schienen wesentlich auf die Erfüllung dieser hochgespannten Erwartungen abzuzielen. In der Schule Laharpe's und unter dem Einfluss seiner philosophirenden Grossmutter, der Freundin Voltaire's und Diderot's, war der älteste Sohn Kaiser Paul's in allen Stücken das Gegentheil seines unglücklichen, ihm stets missgünstig gewesenen Vaters, ein begeisterter Verehrer der Humanitätsideen des 18. Jahrhunderts, ein ächter Liberaler im Geschmack seiner Zeit geworden. Die Beförderung von Bildung und Aufklärung als die Hauptaufgabe seiner Regierung ansehend, förderte und unterstützte er alle Bestrebungen, von denen sich ein Aufschwung des geistigen Lebens in Russland, eine Reaction gegen die schon während der letzten Jahre Katharinens bemerkbar gewordene Erstarrung irgend erwarten liess. Unter der Aegide Karamsins nahm die bis dahin zum Spielwerk des Hofs und gewisser Gelehrtenkreise herabgewürdigte Nationalliteratur einen ungeahnten Aufschwung; in allen Theilen des Reichs erstanden Universitäten, Gymnasien, technische Anstalten, in den grösseren Städten Volks- und Bürgerschulen. Die Freimaurerei, schon im Jahre 1730 durch Schwartz und Nowikow nach Moskau importirt, wagte sich wieder aus den Schlupfwinkeln hervor, in welche sie durch Paul's strenge Verbote gescheucht worden und fand bei dem Kaiser und dessen näheren Freunden Unterstützung und Aufmunterung. Allenthalben regten sich Bildung und Streben und vertrauensvoll liess der humane Monarch jede geistige Richtung, die nicht direkt staatsfeindlich auftrat, frei gewähren — nationale und kirchliche Vorurtheile und Bedenklichkeiten schienen während dieser glücklichen Frühlings-Periode von der russischen Erde verschwunden zu sein. Als der Kaiser im Jahre

1802 die Regierungscollegien in direct unter seiner Aufsicht stehende Ministerien verwandelt hatte, war unter Anderm auch ein Ministerium der Volksaufklärung geschaffen worden, das nicht nur den öffentlichen Unterricht organisiren, sondern alle auf die Verbreitung höherer Bildung und ächter Humanität gerichteten Strebungen unterstützen und unter seine Obhut nehmen sollte. Mit gutem Grunde konnte der Kaiser behaupten, durch Errichtung dieses Ministeriums eine empfindliche Lücke des Verwaltungsorganismus ausgefüllt, einem lang gefühlten Bedürfniss entsprochen zu haben. Dem Russland des 18. Jahrhunderts hatte jede einheitliche Leitung des Unterrichts gefehlt. Die durch die Ukase Peters des Grossen geschaffenen Elementarschulen standen — so weit sie wirklich in's Leben getreten waren — unter der Aufsicht der städtischen Magistrate (Gesetz vom 28. Februar 1714 und 16. Januar 1721), ihre Lehrer unter der Admiralitätsverwaltung (Ukas vom 16. April 1720); die Organisation der für die Kinder der Edelleute angeordneten Unterrichtsanstalten war dem „Heroldmeister" übergeben — an Schulen für das Landvolk hatte man damals überhaupt nicht gedacht. Die Oberleitung des gesammten höheren Schulwesens sollte nach der Absicht Peters durch die Akademie der Wissenschaften besorgt werden, deren Mitglieder eine besondere Verpflichtung zur Abfassung von Lehrbüchern und zur Ertheilung von Unterricht übernehmen mussten. Der Natur der Sache nach hatte die Akademie sich, sobald sie die Kinderschuhe ausgezogen, von diesen Aufgaben emancipirt, um ihrem eigentlichen Zweck, der Förderung der Wissenschaft, nachgehen zu können. Während der auf das Ableben des grossen Reformators folgenden Periode allgemeiner Zerfahrenheit und Principienlosigkeit geschah für das Unterrichtswesen

natürlich so gut wie gar Nichts — erst unter Katharina II. wurden Anläufe dazu genommen, auch in dieser Rücksicht an die Traditionen Peters anzuknüpfen: die Kaiserin gründete eine grosse Anzahl höherer Militärlehranstalten, welche dazu bestimmt waren, die Söhne des Adels zu dem damals noch obligatorischen Kriegsdienste vorzubilden. Dabei aber hatte es sein Bewenden gehabt; zu einer Organisation des Unterrichtswesens, als eines selbständigen Verwaltungszweiges war es nicht gekommen — weder unter Katharina noch unter Paul, obgleich der letztere verschiedene Anläufe dazu nahm, durch bessere Einrichtung der inländischen Schulen die Studienreisen in's Ausland entbehrlich zu machen. — Alexanders Absicht war, das „Aufklärungsministerium" zum obersten Wächter des eigentlichen Schulwesens und gleichzeitig zum Mittelpunkt für alle russischen Bildungsbestrebungen zu machen. Der mit der Leitung dieses Ministeriums betraute Graf Alexei Kyrillowitsch Rasumowsky (ein Sohn des berühmten Feldmarschalls) übernahm demgemäss zugleich mit seinem Amt das Protectorat über die zahlreichen Freimaurerlogen, welche sich von Petersburg und Moskau über das weite Reich ausbreiteten und nicht nur in den Hauptstädten, in Polen, Liv- und Kurland, sondern auch in Sibirien und an den Ufern des Ochozkischen Meeres „arbeiteten" und sich mit ausserordentlicher Schnelligkeit in allen Kreisen der Gesellschaft (natürlich die orthodoxe Geistlichkeit ausgenommen) Freunde zu erwerben wussten. Für die Entwickelung des geistigen Lebens der höheren Schichten sind diese Logen, trotz der Verwirrung, die eigentlich immer in ihnen geherrscht hat, von der höchsten Bedeutung gewesen, denn sie wurden bald zu Mittelpunkten einer auf politischem und religiösem Gebiet ausserordentlich thätigen Agitation, welche im Sinne des Kaisers zu

wirken glaubte, indem sie Russland auf constitutionelle Staatseinrichtungen und auf eine Toleranz vorbereitete, welche zu den Traditionen der Staatskirche und zu der Ausschliesslichkeit des Nationalgeistes in ziemlich ausgesprochenem Gegensatz stand. Unter Männern, wie Lanskoi, Wielehorski, Batenkow wurde systematisch darauf hingearbeitet, das todte Formelwesen und den starren Dogmatismus der Orthodoxie zu durchbrechen und mit neuem Inhalt zu erfüllen. Jahre lang hatten diese Bestrebungen sich der entschiedenen Billigung der Regierung zu erfreuen. Freisinnige Lehrer der abendländischen Kirchengemeinschaften wie Gossner, Fessler u. A. waren in den Kreisen dieser russischen Aufklärer der zuvorkommendsten Aufnahme sicher und Niemand fand es anstössig, dass der Kaiser selbst eine besondere Vorliebe für Bräuche und Anschauungen der Protestanten zeigte, dass er die evangelischen Geistlichen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit auszeichnete und Verbindungen zwischen russischen und deutsch-lutherischen Adelsfamilien systematisch beförderte. Seit ihrem ersten Auftreten in Moskau hatte die russische Freimaurerei einen von der westeuropäischen ziemlich stark verschiedenen Charakter gezeigt, von Hause aus nicht sowohl aufklärerisch-rationalistische, als dem Mysticismus verwandte Tendenzen verfolgt und in der Vertiefung des religiösen Bewusstseins ihre hauptsächliche Aufgabe gesehen. Die entschiedene, von dem damals hochangesehenen Admiral Tschitschagow genährte Neigung, welche Kaiser Alexander seit der Katastrophe von 1812 und den überwältigenden Ereignissen des deutsch-französischen Krieges für mystische Speculationen (um nicht zu sagen Spielereien) zeigte und die ihn in der Folge unter den Einfluss der Frau von Krüdener, Baader und anderer wunderlicher Heiligen

brachte, war durchaus keine unvermittelte Erscheinung, sondern das Resultat einer Entwickelung, welche ganze Schichten der russischen höheren Gesellschaft durchgemacht hatten. Gerade die Liberalen unter Alexander's näheren Freunden, der genannte Tschitschagow [1]) und Fürst Galyzin (*le grand Galyzin*), waren entschiedene Freunde der Krüdener und ihrer Richtung. Nach russisch-orthodoxem Maassstabe gemessen, erschienen diese in Westeuropa als Pietisten verschrieenen Männer immer noch wie Vertreter freisinniger Grundsätze: nicht nur dass sie mit den politisch Liberalen vom Schlage der Turgenjew und Labsin in engstem persönlichem Zusammenhang standen, ihre Vorliebe für den lebensvollen Subjectivismus der westeuropäischen Frömmigkeit, ihre Begeisterung für allgemein-menschliche Ideale, die durch die innere Stellung dieser hohen Beamten bedingte Parteinahme derselben für die Sache der bloss geduldeten „ausländischen" Glaubensbekenntnisse, machten sie zu geborenen Gegnern des todten Formelkrams und der sklavischen Bigotterie des hergebrachten Staatskirchenthums und der mit diesem verquickten reactionären und pseudo-nationalen (oder wie man damals sagte „altrussischen") Partei.

Der hervorragendste unter den Staatsmännern dieser Richtung war der Fürst A. N. Galyzin, Geheimrath und Oberpostdirector, seit 1803 Oberprocureur des Synod, seit 1817 Minister der „Volksaufklärung" und des Cultus, intimer Freund der Frau von Krüdener, in Deutschland ausserdem als Gönner des alten Jung-

[1]) Derselbe, den Kaiser Nikolaus 1834 verbannte und seines Vermögens beraubte, weil er seinen in England genommenen Wohnsitz nicht wieder aufgeben wollte, als eine kaiserliche Laune die im Auslande lebenden russischen Unterthanen nach Hause berief.

Stilling und Vermittler der Beziehungen Baader's zum Kaiser wohlbekannt. Der Fürst (dessen Porträt man trotz der Kurzathmigkeit des russischen Gedächtnisses noch gegenwärtig in dem einen oder andern vornehmen „Arbeitscabinet“ zu sehen bekommt) war ein Mann, der durch seine Bildung ebenso hervorragte, wie durch den Adel seines Charakters und die Liebenswürdigkeit seines Wesens (zwei Eigenschaften, die er während der letzten Jahre seines Lebens übrigens nicht mehr bewährt haben soll) — dabei aber doch ein sehr wunderlicher Heiliger. Gleich zahlreichen Gliedern der damaligen vornehmen Gesellschaft hatte er einen durchaus unvermittelten Sprung aus der freigeistischen Philosophie des 18. Jahrhunderts in die mystische Ueberschwenglichkeit gethan, der er übrigens schon huldigte, bevor sie im Jahre 1813 Mode geworden. Galyzin's Sympathie für die deutschen Pietisten und Mystagogen jener Zeit beruhte auf einem entschieden religiösen Bedürfniss und war durchaus redlich gemeint: den unter seiner Aegide gestifteten Bibelgesellschaften und Wohlthätigkeitsvereinen brachte der Fürst die beträchtlichsten Opfer, — seine „frommen“ Freunde, die Gamaleja, Pesarovius, v. Poll u. s. w. waren unsträfliche, wenn auch beschränkte Ehrenmänner — die specifischen Eigenthümlichkeiten seiner Art von Christenthum erinnerten aber nichts desto weniger an die schlimmsten Auswüchse herrenhutischer Ueberschwenglichkeit. Zur Zeit seiner Ministerschaft war der Fürst ein bereits ziemlich bejahrter, wohlbeleibter Herr: das schloss aber durchaus nicht aus, dass er gleich seinem Herrn und Kaiser eine bedenkliche Vorliebe für wohlgestaltete jüngere Schwestern im Herrn hatte und dass die von ihm besuchten Conventikel den *parties fines* seiner Jugend nicht selten verzweifelt ähnlich sahen. Noch vor

wenigen Jahren lebte ein Theilnehmer der wunderbaren Abenteuer, durch welche der Fürst seine verdienstvolle staatsmännische Thätigkeit wiederholt empfindlich compromittirte — ein Mann, dem ein dem Fürsten in bedenklicher Stunde erwiesener Dienst in der Folge zu Amt und Würden verholfen hatte. Vor den Thoren Petersburgs unweit der alten Poststrasse nach Narwa wurde noch vor wenigen Jahren das kleine Haus gezeigt, in welchem die geheimsten der geheimen Betstunden abgehalten wurden, denen der Minister der Volksaufklärung zu präsidiren pflegte: nach Beendigung der Gesänge und Gebete — so war der Polizei berichtet worden — wurden hier die Lichter ausgelöscht und in vollständigem Decostüm Tänze verführt, die in der That das Licht zu scheuen hatten und höchstens an den berüchtigten Wiener „Adamiten-Bällen" des Barons Kutschera ihres Gleichen besassen. Galyzin's Todfeind, Graf Araktschejew, war von diesen Uebungen in Kenntniss gesetzt worden und hatte der unter seinem Einflusse stehenden Polizei Ordre gegeben, auf dieselben zu fahnden und womöglich die Theilnehmer zu ergreifen. In einer kalten Märznacht des Jahres 1819 oder 20 war man eben bemüht, sich durch einen gottseligen Reigen die Glieder zu erwärmen, als es an der Thür pochte und Galyzin's im Vorhause wachender Kammerdiener berichtete, die Polizei sei im Begriff, die Hausthür einzuschlagen. Der Fürst glaubte sich verloren — sein junger Secretär aber zog ihn an ein Fenster, setzte durch dasselbe hinaus und zog seinen wohlbeleibten Chef so rücksichtslos durch die enge Oeffnung desselben, dass dieser, wenn auch mit blutig geschundenen Weichen, ins Freie gelangte. Nothdürftig bekleidet eilten die beiden Männer barfuss über einen schneebedeckten Acker in die Stadt, ohne der Hermandad Araktschejews in die Hände

zu fallen. Der Fürst kam mit einem Schnupfen davon, der ihn von seinen sträflichen Neigungen für einige Jahre kurirt haben soll — der junge Secretär aber ist im Jahre 1874 als alter und vornehmer Herr selig verstorben.

Der Mann, dem nach seiner Bekehrung Wechselfälle so bedenklicher Natur zustossen konnten, war nichts desto weniger einer der tüchtigsten und thätigsten Unterrichtsminister, die Russland jemals besessen, ein Mann, der es mit seinem Amte durchaus ernst nahm und dessen Andenken Jahrzehnte lang gesegnet worden ist. Labsin und Alex. Turgenjew, Galyzin's vertraute Räthe (die mit ihres Chefs mystagogischen Neigungen übrigens niemals etwas gemein gehabt haben), standen bei den besten ihrer Zeitgenossen in hohem Ansehen und erwiesen der Sache der Wissenschaft in Russland die wichtigsten Dienste — nie haben die russischen Universitäten sich eines so frischen Aufschwungs und so grosser Freiheit der Bewegung erfreut, wie unter der Verwaltung Galyzin's, der zwar kein Gelehrter, aber ein wirklicher Mäcen, ein Mann war, der geistige und wissenschaftliche Thätigkeit zu schätzen und zu belohnen wusste.

Nur fünf Jahre dauerte die Periode der Ministerschaft dieses merkwürdigen Mannes. Galyzin's im Jahre 1824 erfolgter Sturz war das Werk einer Intrigue, die in der Geschichte Russlands von trauriger Wichtigkeit und Berühmtheit geworden ist. Nach seiner im Jahre 1819 erfolgten Rückkehr aus Deutschland, war Kaiser Alexander zu Folge der Einflüsse Metternich's, Stourdza's u. s. w. von lebhaftem Misstrauen gegen Alles erfüllt, was nach Liberalismus und liberalen Ideen schmeckte — und zu den Liberalen wurden, wie wir wissen, auch die „Pietisten“ und Schwärmer der Galyzin'schen Richtung gezählt. Die vertrauensvolle Hingabe an die Ideale seiner

Zeit, die den Kaiser zum populärsten und liebenswürdigsten Fürsten der Restaurationsepoche gemacht hatte, war einem selbstquälerischen Trübsinn gewichen, der bald wie ein Alp über dem Hofe und der gesammten Gesellschaft Petersburgs lastete und Niemand empfindlicher traf als die Freunde und Vertrauten der besseren Tage des früh gealterten, von Misstrauen gegen seine gesammte Umgebung gefolterten Herrschers. Diesen Zeitpunkt nahmen Araktschejew, Graf Golenitschew-Kutusow, der berüchtigte Magnitzky und andere Glieder der reactionären Militär- und Pfaffenpartei wahr, um den Kaiser gegen ihre „liberalen Gegner“ und schliesslich gegen Alles anzustiften, was nicht bedingungslos in ihr Horn blies. 1822 wurden sämmtliche in Russland bestehende Freimaurerlogen durch den Minister des Innern, Grafen W. P. Kotschubei geschlossen[1]), wenig später kamen die Bibelgesellschaften und Alles, was mit ihnen in Zusammenhang stand, an die Reihe. Die orthodoxe Geistlichkeit, welche dem wachsenden Einfluss der protestantischen Sectirer, namentlich der Herrenhuter längst mit verbissener Wuth zugesehen hatte, verband sich mit den altrussischen Reactionären zum Sturz Galyzin's und seiner liberalen Freunde. An der Spitze der gesammten Clique standen Araktschejew, Graf Golenitschew-Kutusow (der Sohn des Feldmarschalls) und der Reichssecretär Admiral Schischkow, — die geistlichen Führer der Verschwörung waren der Metropolit Seraphim und Photi, der Archimandrit

[1]) Diese Maassregel trug wesentlich dazu bei, den jungen Militäradel, dem die legalen Mittel zur Befriedigung seines Bildungs- und Vergesellschaftungstriebes entzogen waren, in die geheimen Gesellschaften zu treiben, die später zu Verschwörer-Clubs wurden. — Obrist Batenkow, einer der Führer des Decemberaufstandes, war z. B. Meister vom Stuhl der sibirischen Logen gewesen.

(Abt) des Jurjew-Klosters, einer der beliebtesten und einflussreichsten Beichtväter der vornehmen Welt, insbesondere der weiblichen. Von mindestens secundärer Bedeutung war, dass auch der damalige Präsident des Synods, der Metropolit Seraphim von Nowgorod und Petersburg, zu des Fürsten Gegnern gehörte. Aeusserlich mit dem Minister auf dem besten Fuss, wusste der schlaue Abt des Jurjew-Klosters sich geheime Audienzen bei dem bestimmbaren Kaiser zu verschaffen und diesem einzureden, dass Thron und Altar Russlands durch das Treiben des ketzerischen Fürsten und seiner übelberathenen Freunde, der Turgenjew, Runitsch, Popow, Labsin u. s. w. auf's Aeusserste gefährdet seien. Photi hat diese Unterredungen in seinen hinterlassenen Tagebüchern theilweise wörtlich aufgezeichnet und u. A. versichert, es sei ihm gelungen, den Kaiser in ähnlicher Weise auf die Knie zu werfen und zu Thränen zu rühren, wie es seiner Zeit der Frau von Krüdener gelungen war. Araktjeschew, der seit dem Jahre 1822 kaum mehr von der Seite des Monarchen wich, half an seinem Theil nach und bald war die Bombe zum Platzen reif. Der zündende Funken wurde von Photi selbst hineingeworfen: bei einem Zusammentreffen in der Hauscapelle seines Beichtkindes, der Gräfin Orlow, fuhr der Archimandrit den ahnungslosen Fürsten mit der gebieterisch ausgesprochenen Drohung an, er solle bei Strafe des Anathema von seinem Gott missfälligen Treiben lassen. Galyzin wandte sich an den Kaiser, um Satisfaction zu verlangen: diese wurde in so verletzender Weise verweigert, dass der Fürst sich sagen musste, die Tage seiner Verwaltung des Cultus-[1]) und „Aufklärungs"-Ministeriums

[1]) Galyzin ist der einzige Cultusminister gewesen, den Russland besessen. Dass er gleichzeitig mit den Functionen

seien gezählt. Vor gänzlicher Entlassung aus dem Staatsdienste schützte ihn indessen sein früheres enges Verhältniss zum Monarchen; man liess ihm die Generaldirection der Posten — das Portefeuille, das er fünf Jahre lang in Händen gehalten, ging aber an seinen alten Gegner, den Admiral Schischkow[1]) über, während das Amt des Cultusministers aufgehoben und die mit diesem verbunden gewesene Stellung des Oberprocureurs beim Synod vom Ministerium getrennt[2]) und einem Fürsten Meschtscherski übertragen wurde.

eines Oberprocureurs des Synods ausgestattet war, zog ihm die besondere Feindschaft der Geistlichkeit zu.

[1]) Wie aus den vor etwa zehn Jahren veröffentlichten Briefen Photi's an die Gräfin Orlow (Anna Alexejewna, die Tochter des Siegers von Tschesme) hervorgeht, war der Zorn der bigotten Partei ganz besonders durch die Begünstigung geweckt worden, die Galyzin dem durch seinen mannhaften Freisinn bekannten Alex. Turgenjew zu Theil werden liess. In einem dieser Briefe heisst es: „Dieses Teufelskind, der T. hasst uns Geistliche, weil wir seiner Meinung nach keine Fénelons sind Dass es uns hasst, die wir durch des Herrn Gnade Erben der h. Apostel und wahre Diener an seinem Wort sind, hat seinen Grund darin, dass dieser T. 1) ein offenbarer Feind alles Göttlichen und aller Priester, ein Jünger der falschen Propheten und der Ungläubigen ist, 2) weil er ein verstockter Freimaurer ist und 3) weil sein Fénelon, der Freund der La-Motte-Gayon, gleichfalls ein Freimaurer war. Er hasst uns Priester, weil wir keine Ketzer, keine Freimaurer sind u. s. w. Dieser Turgenjew ist wie Sejanus, der Minister des Imperators Tiberius, dessen enthauptete Leiche durch die Gossen Roms geschleift wurde, — er ist aber nicht einmal ein Sejanus, sondern eine gottverfluchte Mücke, die viel Unheil am Worte Gottes angerichtet hat, und die darum von Jedermann zerquetscht werden darf."

[2]) Der erste Unterrichtsminister, der mit diesem Amte wieder die Oberprocureurschaft beim Synod verband, ist der gegenwärtige Inhaber dieses Portefeuilles, Graf Tolstoy.

Galyzin's Erbe, der genannte Alex. Semenowitsch Schischkow, seit dem Sturze Speransky's Reichssecretär, Admiral, Präsident der Academie für russische Sprache u. s. w., war bei Antritt seines neuen Amtes bereits acht und sechzig Jahre alt und eine durchaus überlebte Grösse. Seinen literarischen Ruf hat dieser leidenschaftliche und beschränkte Gegner der Aufklärungstendenzen seines Vorgängers sich in den Fehden erworben, die er bei der Wende des Jahrhunderts gegen Karamsin und dessen Schule geführt hatte, um als Wächter des slawischen Volksthums und einer rein nationalen Entwickelung vor den europäischen Tendenzen der damaligen jungen Schule, namentlich vor Karamsin's Bestrebungen zur Befreiung der Russischen Sprache von slawonischen Ueberlieferungen und zur Herstellung einer dem Französischen nachgebildeten Literatursprache zu warnen. Schischkow, der erste unabhängige Kritiker der Reformen Peters des Grossen und ihres verhängnissvollen Einflusses auf den Volksgeist, war der Ahnherr und Vorläufer der s. g. Slawophilenschule und als beherzter Vorkämpfer gegen die in der Literatur und höheren Gesellschaft seines Vaterlandes wuchernde Gallomanie rasch eine populäre Persönlichkeit geworden. Mit einem ungewöhnlich feinen Sprachgefühl ausgerüstet, hatte er sich entschiedene Verdienste um die Entwickelung des russischen Idioms erworben; seine Stellung als Reichssecretär gab ihm Gelegenheit, durch officielle Actenstücke, Gesetze u. s. w. von unvergleichlicher Vollendung der Form zu glänzen und weitgehende Wirkungen zu üben. Die Einseitigkeit der exclusiv-nationalen Richtung, die er auf politischem wie auf literarischem Gebiet verfolgte, hatte sich mit den Jahren gesteigert und ging mit einem leidenschaftlichen kirch-

lichen Fanatismus Hand in Hand. Schischkow glaubte sich der eindringenden westeuropäischen Einflüsse mit allen Mitteln, insbesondere mit denen polizeilicher Absperrung gegen das Ausland und unerbittlicher Verfolgung aller liberalen Tendenzen innerhalb der Reichsgrenzen, erwehren zu müssen und ging in dieser Beziehung mit seinem Protector Araktschejew und dessen pfäffischen Freunden, den Seraphim und Photi, Hand in Hand. Schon zur Zeit seiner literarischen Fehden mit Karamsin hatte der leidenschaftliche und herrschsüchtige Mann keinen Anstand genommen, gelegentlich die Intervention der Polizei anzurufen und dem Kaiser durch Vermittelung Araktschejew's Denunciationen gegen seinen berühmten Widersacher und dessen „freimaurerische“ Freunde zukommen zu lassen. — So konnte es nicht überraschen, dass er sofort nach Uebernahme seines Ministeramtes ein förmliches Verdummungssystem inaugurirte und eine Razzia gegen alle Anhänger Galyzin's und ausserdem gegen die Glieder des ihm verhassten Dichterbundes „Arsamass“ eröffnete. Von der Ueberzeugung ausgehend, dass die vornehmste Aufgabe des Ministers der Volksaufklärung darin bestehe, die Nation vor der falschen, europäischen Aufklärung zu behüten, insbesondere die naive Unwissenheit und Gläubigkeit des niederen Volks intakt zu erhalten, waren Verschärfung der Censur und strenge Ueberwachung der Universitäten und höheren Lehranstalten seine ersten Maassregeln. Schischkows einflussreichster Berather war der wegen seines Bildungshasses und seiner bornirten Bigotterie noch heute sprüchwörtliche Magnitzky, Geheimrath und Curator des Wilna'schen, später des Kasan'schen Lehrbezirks. Unter dem Einfluss dieses brutalen Finsterlings und zur Freude der Araktschejew und Consorten

wurden die Vorträge über Naturrecht an den Universitäten vollständig verboten, freisinnige Lehrer der Geschichte und Philosophie dutzendweise abgesetzt, einflussreiche ausländische Gelehrte und Kanzelredner (z. B. der als Gegner des päpstlichen Absolutismus bekannte P. Gossner) über die Grenze spedirt, öffentliche und private Bibliotheken zur Auslieferung verbotener Bücher angehalten u. s. w.: in Kasan liess Magnitzky die anatomischen Präparate confisciren und kirchlich zur Erde bringen, damit die früheren Inhaber dieser Körper am jüngsten Tage unbehindert auferstehen können. So drakonisch war das Regiment, das dieser letzte Unterrichtsminister Alexander's I. führte, dass dasselbe selbst den erhöhten Ansprüchen genügte, welche Nikolaus nach der revolutionären Krisis von 1825 an den Unterdrückungseifer seiner Rathgeber stellte. Schischkow hatte nichts dawider einzuwenden, dass aus den im December des Jahres 1825 gemachten Erfahrungen von der Gefährlichkeit der in die russische Aristokratie eingedrungenen liberalen Ideen Schlüsse auf die Verderblichkeit aller höheren Bildung gezogen wurden und war gern bereit zu noch ängstlicherer Ueberwachung des Bücher- und Zeitungswesens, zu noch strengerer Reglementirung der Lehr- und Hörfreiheit, zu noch erbarmungsloserer Misshandlung der Universitäten und ihrer Mitglieder die Hand zu bieten. Sein Werk war es, dass die Universitäts-Curatoren aus Anwälten zu Zuchtmeistern der ihnen unterstellten Lehranstalten wurden und dass alte Generale fortan für zur Uebernahme dieser Aemter vorzugsweise berufen galten.

Verglichen mit den zerstörenden Wirkungen, die sie geübt, hat die Schischkow'sche Verwaltung nur kurze Zeit gedauert. Schon im J. 1828 legte der jetzt 72jährige

Mann sein Amt in die Hände des bisherigen Curators des Dorpater Lehrbezirks Fürsten Karl Andrejewitsch Lieven nieder, um den Rest seines Lebens ausschliesslich lexicographischen Arbeiten zuzuwenden. Der wichtigste Theil der Geschäfte war während der letzten Jahre von Schischkow's Verwaltung durch den zum „Collegen" des Ministers gemachten Staatssecretär Bludow besorgt worden — den Jugendfreund Turgenjew's und Puschkin's, der aus dem Lager des um Karamsin geschaarten Arsamass-Bundes in die Kanzellei des Mannes übergegangen war, der für den ältesten und gefährlichsten Feind des berühmten Reichs-Historiographen galt. Keine der zahlreichen Stellungen, welche Bludow während seiner langen und wechselvollen Dienstlaufbahn bekleidet, ist seinem guten Rufe so verderblich gewesen, wie die Collegenschaft Schischkow's, für deren Uebernahme es keinen auch nur halbwegs stichhaltigen Entschuldigungsgrund gab. Für die Misswirthschaft, die von den Nachfolgern Galyzin's getrieben worden, haben die russischen Liberalen ein merkwürdig treues und starkes Gedächtniss gezeigt — Anekdoten über den Stumpfsinn, die Aengstlichkeit und Verderbtheit der Pädagogen des Schischkow-Bludow-Magnitzky'schen Zeitalters gehörten noch vor wenigen Jahren zu den Lückenbüssern, mit welchen in's Stocken gekommene Petersburger Unterhaltungen regelmässig ausgefüllt wurden. — Nach Schischkow's Rücktritt wurden die geistlichen Angelegenheiten der dissentirenden Confessionen (die der neue Minister als Protestant nicht wohl übernehmen konnte) auf Bludow übertragen, um später dem Ministerium des Innern unterstellt zu werden, — Lieven blieb auf das eigentliche Unterrichtswesen beschränkt. Für dieses begannen einstweilen bessere Tage. Der Fürst zählte als Sohn der Erzieherin

Sr. Majestät zu den *intimes* des Hofs, er hatte seine Carrière als Militär begonnen, war dann (1817) Curator des Dorpater Lehrbezirks geworden und bei Uebernahme des Ministeramts bereits 61 Jahre alt. Er galt für pietistisch und allen liberalen Ideen abgeneigt, war aber Protestant, ein gebildeter Mann und ein sanfter, Härten und Unbilligkeiten abgeneigter Charakter. Dazu kam, dass der neue Herrscher Einmischungen des orthodoxen Clerus in staatliche Angelegenheiten schlechterdings nicht duldete, dass Araktschejew, der böse Genius Alexander's längst gestürzt und als einsamer Mann gestorben war, und dass die letzten Jahre der Schischkow'schen Verwaltung auch in streng conservativen Kreisen die Empfindung geweckt hatten, in der bisherigen Weise könne es nicht mehr fortgehen. — Die vierjährige Periode der Lieven'schen Verwaltung war zweifellos die für das russische Unterrichtswesen günstigste der gesammten Regiegungszeit des Kaisers Nikolaus. Konnte unter den gegebenen Umständen auch von fördernden neuen Einrichtungen nicht die Rede sein, so wurde es doch als Wohlthat empfunden, dass die Fluth einander unaufhörlich ablösender neuer Gesetze und Reglements zeitweise in Stocken kam, dass man die überkommenen Einrichtungen sich selbst überliess und die Fäden der Verwaltung minder straff als bisher anzog. Aber schon im Jahre 1832 nahm das neue Lieven'sche Regimen sein Ende[1]). Ein zur Reactionspartei übergegangener Liberaler von ehemals, der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Geheimrath S. S. Uwarow, war berufen, das Werk Schischkow's im Jahre 1832 wieder aufzunehmen und nach verän-

[1]) Der Fürst hat seine Ministerschaft um volle 13 Jahre überlebt, da er erst im Januar 1845 verstarb.

derter und verbesserter Methode fortzusetzen. Uwarow, im J. 1785 geboren, in Göttingen gebildet, als Verfasser des „*Projet d'une académie asiatique*“ dem Kaiser Alexander bekannt geworden und von diesem zum Curator des Petersburger Lehrbezirks (1818), dann zum Präsidenten der Akademie (1823) gemacht — war ein Mann von wirklicher Bildung, ein wenn auch dilettantischer Kenner des Alterthums und eifriger Förderer orientalischer Studien, der sich der Freundschaft Goethe's rühmte und als wissenschaftliches Patent beständig den Brief bei sich führte, in welchem der grosse Mann seines vornehmen russischen Bekannten vortrefflichen deutschen Styl gelobt hatte. Zu gebildet, zu gescheut, als vieljähriger Bekannter Schischkow's und Bludow's mit den Grundsätzen der herrschenden Verwaltung zu genau bekannt, um sich im Ernste darüber Illusionen machen zu können, dass das seit 1825 über Russland herrschende System jeden wahren Cultus der Wissenschaft ausschliesse, gab der ehrgeizige und gesinnungslose Mann sich nichtsdestoweniger dazu her, die Bildungsfeindlichkeit seines Gebieters in ein System zu bringen, das den Schein der Wissenschaftlichkeit aufrecht erhielt und dennoch auf den Zweck geisttödtender Dressur lossteuerte. Aeusserlich blühten die wissenschaftlichen Anstalten Russlands unter seiner Verwaltung auf; niemals waren Lehrer und Gelehrte besser bezahlt, niemals so zahlreiche Museen, Sternwarten, Bibliotheken und gelehrte Gesellschaften gegründet, nie so beträchtliche Summen für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke verausgabt worden wie unter diesem Minister: und doch haben Veranstaltungen ähnlicher Art niemals so hohle und armselige Früchte getragen wie von 1832—1848. Uwarow, der die Reglementirwuth seines kaiserlichen Herrn theilte und ausser-

dem dem Wahn huldigte, der gebildetste und umsichtigste Pädagog seiner Zeit zu sein, mischte sich so erbarmungslos in alle Einzelheiten des Unterrichtswesens ein, schrieb jedem Baum so pedantisch das Maass seines Wachsthums und die Farbe seiner Blüthe vor, dass alle Freiheit wissenschaftlicher Bewegung, alle Freudigkeit der Lehrer und der Lernenden im Keime erstickt wurde. Kaum dass den „ungefährlichen" naturwissenschaftlichen und philologischen Disciplinen die Möglichkeit zeitgemässen Fortschreitens nicht ganz abgeschnitten wurde — alle Studienzweige, welche zum Staatsleben in entfernter Beziehung standen, wurden gerade so argwöhnisch überwacht und so roh bevormundet, wie zur Zeit der Schischkow und Magnitzky. Welchen Werth konnte es für die Männer der Wissenschaft haben, dass der Minister sie versicherte, seine „Vorsicht" gelte nur den Interessen des vielverdächtigten Unterrichtsressorts, dem sein Herr und Meister Einbussen und Unannehmlichkeiten ersparen wolle? Vergeblich suchte Uwarow, der zuweilen von Reminiscenzen an seine brochürenreiche liberale Jugend heimgesucht wurde, dem jüngeren Geschlecht einzureden, dass seine eigne Person einen schlagenden Beleg dafür biete, dass man gleichzeitig ein ergebenes Werkzeug des absolutistischen Systems und ein ächter Jünger der Wissenschaft sein könne, vergeblich gab er bei jeder Begegnung mit Männern der Wissenschaften geistreiche Hypothesen über die slawische Literatur „des vierten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung" von sich; vergeblich suchte er den verschossenen Glanz seines literarischen Namens durch Gelegenheitsschriften aller Arten und Gattungen aufzufrischen — er wurde von allen Freunden der freisinnigeren Richtung als Feind und Verderber ächter Volksbildung behandelt und trotz seiner classischen

Citate und hochtrabenden Redensarten über die Achsel angesehen. Die von ihm ernannten Curatoren und Schulrevidenten waren gerade so stupide Haudegen wie die seiner Vorgänger, — die sclavische Furcht des Unterrichtsministers vor der Ungnade der geheimen Polizei machte diesen sogar noch verächtlicher, als Herrn Schischkow, der mindestens den Muth seiner Ueberzeugung und seines Bildunghasses gehabt hatte. Dass Männer, wie Fürst Sergei Galyzin, der Curator von Moskau, Bibikow, der rohe Pascha der Universität Kiew, G. G. Crafftström, der Dorpater „Popetschitel" im Namen Uwarow's die Regierung führen konnten, dass die Censurverwaltung dem stumpfsinnigen Krassowski (den der Minister seinen Haushund zu nennen pflegte) bedingungslos übergeben wurde, bildete eine zu schlagende Illustration der im Ministerium herrschenden Tendenzen, als dass die gelegentlichen grossen Anläufe, die dasselbe nahm und die Unterstützungen, welche es auswärtigen wissenschaftlichen Unternehmungen zu Theil werden liess, das gebildete Publikum auch nur zeitweise darüber hätten täuschen können, was die Glocke eigentlich geschlagen habe.

Und doch sollte Russland darüber belehrt werden, dass der Höhepunkt der Reaction auch unter diesem Minister noch nicht erreicht worden und dass die öffentliche Meinung Unrecht gehabt habe, Uwarow's Ergebung in den kaiserlichen Willen für eine unbedingte zu halten. Dem „Freunde Goethe's und Puschkin's[1]" wurde die Satisfaction zu Theil, als Opfer für die „Freiheit der Wissenschaft" zu fallen. Unter dem Eindruck der Februar- und Märzereignisse des J. 1848 hatte der Kaiser

[1]) Der berühmte Dichter hatte dem unter Alexander I. hochliberalen Gelehrten seine „Посланiе къ Лукуллу" gewidmet.

den Entschluss gefasst, das revolutionäre Uebel bei der Wurzel anzufassen und zu diesem Behuf sämmtlichen Universitäten seines Reichs den Hals zu brechen. Nur mühsam konnte Nikolaus von diesem ungeheuerlichen Unternehmen zurückgebracht und bewogen werden, den wohlausgearbeiteten Plan Buturlin's bei Seite zu legen, nach welchem die einzelnen Facultäten in Fachschulen verwandelt, von einander getrennt und in verschiedene Gouvernementsstädte verlegt werden sollten: dass eine radicale Umgestaltung der bestehenden Universitätseinrichtungen und eine Einschränkung der gefährlichen Freiheit derselben unbedingt geboten sei, liess der Kaiser sich aber nicht mehr nehmen. Beschränkung der Zahl der Universitätsstudenten auf je dreihundert, Aufhebung der Lehrstühle für allgemeines europäisches Staatsrecht, Uebertragung des philosophischen Unterrichts an Geistliche der griechischen Kirche, vorhergängige Durchsicht und Bestätigung der Hefte, nach denen Geschichte und andere gefährliche Disciplinen gelesen wurden, Abschaffung des den Professoren-Conseils zustehenden Rechts zur Rectorwahl — waren das Mindeste, was der Kaiser verlangte. Zu Beschränkungen so unsinniger Art die Hand zu bieten, hielt Uwarow sich für zu gut: er hatte eine zu hohe Meinung von seinem wissenschaftlichen Ruhm und von seiner „Stellung" dem gebildeten Europa gegenüber, um diese opfern und die Schmach von Maassregeln auf sich nehmen zu können, die selbst in dem gehorsamen Russland von 1848 das peinlichste Aufsehen erregten. — So pathetisch, als die Umstände irgend gestatteten, trat Uwarow zurück[1]), um dem Fürsten Schich-

[1]) Seine Stellung als Präsident der Akademie der Wissenschaften und den Sitz im Reichsrath hat er bis zu seinem, im J. 1855 erfolgten Ableben beibehalten.

matow-Scherinsky, einem durch Bigotterie und Geistlosigkeit gleich ausgezeichneten alten Herrn, Platz zu machen, einem Manne, der mit der Wissenschaft niemals in Berührung gekommen war und für den es sich von selbst verstand, dass der Wille des Zaren in Ausführung gebracht werden müsse, einerlei ob es sich um einen veränderten Zuschnitt der Uniformsröcke oder um die höchsten Interessen der Nation handle. Die fünfjährige Amtsführung dieses Finsterlings bestand aus einer ununterbrochenen Kette von Maassregeln, dazu bestimmt, die letzten Ueberreste wissenschaftlichen Lebens und geistiger Freiheit in Russland aus der Welt zu schaffen und die Bildungsanstalten des Reichs in Gefängnisse für das heranwachsende jüngere Geschlecht zu verwandeln [1]. Ohne jedes selbstständige Programm, ohne Ahnung von dem Werth höherer Bildung, dazu alt und kränklich, war der Nachfolger Uwarow's wenig mehr als der Vermittler der Vorschriften, welche die „dritte Abtheilung" an die mit Bändigung der studirenden Jugend betrauten, in das Unterrichtsministerium abcommandirten Generale zu richten für nöthig hielt. Schon beim Beginn der 50er Jahre war so vollständig mit Allem, was „gefährlich" werden konnte, aufgeräumt, dass es schliesslich Nichts mehr zu verbieten und zu überwachen gab und dass die Hauptfunctionen des Aufklärungsministeriums gegenstandslos zu werden drohten. Die zu diesem Ressort gehörige Verwaltung der Censur (über welcher eine direct vom Kaiser eingesetzte, von dem Präsidenten der Bittschriften-Commission Fürst Galyzin und dem Baron (jetzigen) Grafen M. A. Korff geleitete geheime Ober-

[1]) Eine der ersten Maassregeln des Fürsten war die Ausschliessung der griechischen Sprache aus der Zahl der obligatorischen Unterrichtsgegenstände für die Gymnasien.

censur-Behörde wachte) hatte nahezu alle ausländischen Zeitungen und alle neueren Bücher aus den Reichsgrenzen verdrängt, — hervorragende Erscheinungen der russischen Literatur kamen seit dem Verstummen Gogol's und dem Tode des Kritikers Belinski († 1848) kaum mehr vor — die inländische Journalistik beschränkte sich auf die Nordische Biene und ein Dutzend officieller Blätter — die Lehrer an den Hochschulen und Gymnasien waren so eingeschüchtert und vorsichtig, dass sie kaum mehr den Mund aufthaten: dem Ministerium blieb eigentlich nur noch übrig, das Aussterben der Generation abzuwarten, welche bessere Tage gekannt hatte und sich gelegentlich dieser erinnerte. Dass die Gegenwirkung des seit dreissig Jahren befolgten Repressiv-Systems die Zuwendung aller strebsamen jüngeren Männer zu den Ideen des ausschweifendsten Radicalismus war, dass selbst Gelehrte von der conservativen Anlage des Historikers Granowski nachgerade dabei anlangten, nur noch von einem Bruch mit der gesammten Vergangenheit und von dem Umsturz aller bestehenden Ordnungen das Heil zu erwarten, — das blieb der Administration Schichmatow's natürlich ebenso verborgen, wie den Späherblicken der öffentlichen und der geheimen Polizei, die ihre Aufmerksamkeit ausschliesslich auf äussere Kundgebungen „schlechter Gesinnung" richteten und bei dem Mangel solcher *optima fide* berichten konnte, „dass Alles zum Besten bestellt sei".

Während der letzten Jahre der Verwaltung Schichmatow's war die Petersburger Gesellschaft vorzugsweise mit der Frage beschäftigt, wen dieser alte, isolirt lebende Mann zu seinem *adjoint* (towarischtsch) machen und damit zum Nachfolger designiren werde. Der Fürst galt für völlig unnahbar, er besuchte keine Gesellschaft, sah

nie Jemand in seinem Hause und wandte seine ganze dem Dienste abgemüssigte Zeit Andachtsübungen zu. Durchaus anspruchslos und ziemlich menschenscheu machte der Minister selbst aus dem Namen der Kirche ein Geheimniss, in welche er, wie man wusste, beim Morgengrauen fuhr, um die Frühmesse zu hören. Vergeblich suchten Ehrgeizige aller Art sich ihm zu nähern und seine Gunst zu gewinnen — der alte Griesgram schien für Alles taub zu sein, was nicht direct zu seinem Dienst gehörte und sein Vertrauter, der Censor Krassowski, war ebenso unzugänglich, als er selbst. — In der höheren Gesellschaft trieb sich damals ein stelzfüssiger Combattant der Freiheitskriege, Awram Sergejewitsch Norow, umher, — ein gutmüthiger, confuser Kauz, der für einen Gelehrten galt, weil er in Jerusalem gewesen war, seine Reise und seinen Aufenthalt im heiligen Lande ausführlich beschrieben — und seinem Wappen einen lateinischen Wahlspruch (*Omnia si perdas, animum servare memento*) zugelegt hatte. Diesem wunderlichen Herrn, der sich durchaus berufen fühlte, etwas zu werden, gelang es, den Namen der Kirche in Erfahrung zu bringen, in welcher der Unterrichtsminister seine Morgenandacht verrichtete und auf diese wichtige Entdeckung baute er einen erfolgreichen Plan. Um völlig unbemerkt zu bleiben, fuhr Schichmatow regelmässig im Morgengrauen in ein kleines, auf der Newa-Insel Kameni-Ostrow belegenes Kirchlein, das im Winter völlig unbesucht blieb und dazu bestimmt war, im Sommer den Andächtigen zum Mittelpunkt zu dienen, die auf den Datschen (Villen) Kameni's, Chresstowski's, Tschorno-Retschki's u. s. w. campirten. Ein halbes Jahr lang folgte der Wagen Norow's der altmodischen Karete des Ministers, wenn dieser sich zum Anhören der Frühmesse nach Kameni begab. In der Nähe

des frommen Fürsten kniete auch der „Combattant von 1813“ nieder, um andächtig der Messe zu lauschen und dann in die erwachende Stadt zurückzukehren: böse Zungen versicherten, Norow habe sich mit Hilfe seines Stelzfusses so geräuschvoll auf das Steinpflaster der Kirche geworfen, dass er dadurch die besondere Aufmerksamkeit des Ministers erregte. Wie dem auch sei — Thatsache ist, dass dieses Manöver die Bekanntschaft Schichmatow's mit seinem späteren Adjuncten zuerst vermittelte und dass der Bund dieser ungleichen Herzen auf Kameni geschlossen wurde. Norow gewann des alten Herrn volles Vertrauen, empfahl sich durch seine Schrift über das heilige Land zugleich als Gesinnungsgenossen und als Gelehrten, wurde Schichmatow's College und nach dessen Ableben (1853) sein Nachfolger.

Die erste Hälfte von Norow's (gleichfalls nur fünfjähriger) Amtsführung fiel in die erregten Zeiten des orientalischen Krieges und des Thronwechsels vom Februar 1855. Kaiser Nikolaus hatte in den Jahren, welche seinem Tode vorhergingen, Wichtigeres zu thun als sich um die längst gezähmten Universitäten und Gymnasien seines Reichs zu kümmern und liess den als durchaus loyal empfohlenen Minister gewähren. An der Spitze der der kaiserlichen Aufmerksamkeit zunächst ausgesetzten Petersburger Hochschule standen überdiess zwei Männer, die mit Fug und Recht zu den erprobtesten Stützen des alten Systems zählten: der Curator Mussin-Puschkin, ein polternder Wütherich, der zu den letzten überlebenden Rittern des schwarzen Kulmer Kreuzes zählte und als solcher den Veteran spielte, — und Alexander Iwanowitsch Vitzthum von Eckstädt, der Ober-Inspector der Studirenden, ein alter Gamaschendiener, der mit ächter deutscher Accuratesse (er war von sächsischer Abkunft)

dafür sorgte, dass die Jünger der Wissenschaft nie anders als wohluniformirt und bis an den Hals zugeknöpft sichtbar wurden und den Generalen in der vorgeschriebenen Weise „*ruki po schwam*“ (die Hand an den Hosennähten) die Honneurs machten — ein Gegenstand, auf welchen Se. Majestät so hohen Werth legten, dass bezügliche Unterlassungen wiederholt vom Kaiser selbst bestraft und den Vorgesetzten der schuldigen jungen Leute als Belege für lässige Aufsicht über das Wohlverhalten der Jugend vorgehalten worden sind. Um den Rector, Herrn Pletnew (den intimen Freund und literarischen Testamentsvollstrecker Puschkin's), kümmerte sich kein Mensch, da Vorgesetzte und Untergebene gleich genau wussten, dass dieser sanfte alte Dichter nur der Staffage wegen da sei und geschäftlich nicht in Betracht komme. Als der Monarch 1854—55 nach vielen Jahren zum ersten Male die Räume der Universität wieder betrat, um den — angesichts der gefährdeten Lage des Vaterlandes angeordneten — Marschirübungen der „beiden ersten Curse“ [1]) beizuwohnen und seinen Besuch durch Hinterlassung zweier Feldkanonen zu verewigen, hatte Mussin-Puschkin und Alexander Iwanowitsch Vitzthum eine so musterhafte und straffmilitärische Ordnung

[1]) Schon zur Zeit Uwarow's waren die akademischen Vorlesungen nach Cursen catalogisirt worden, die jede „der Ordnung zuwiderlaufende“ freie Wahl der Vorlesungen von Seiten der Studenten ausschlossen. Hatte der Studirende den „ersten Cursus“ absolvirt, d. h. ein Jahr lang die ihm vorgeschriebenen Vorlesungen besucht, so wurde er behufs der „Versetzung“ in den nächsten Cursus einer Prüfung unterzogen — und so fort bis zu vollständiger Beendigung des Studiums, der abermals ein Examen folgte. Dieses entwürdigende und pedantische Dressursystem dauerte noch unter der gegenwärtigen Regierung fort und ist erst am Ende der 50er Jahre beseitigt worden.

in die studirende Jugend zu bringen gewusst, dass der Kaiser sich mit der sonst ziemlich ungnädig behandelten Hochschule aussöhnte und dem glücklichen Minister seine besondere Zufriedenheit und Anerkennung aussprach.

Awram Sergejewitsch, dessen Parole von jeher „Leben und Lebenlassen“ gewesen war, machte seine Sache im Uebrigen so erträglich, dass er sich auch während der ersten Jahre der Regierung Alexander's im Amte erhielt und dass seine Untergebenen das durchaus zufrieden waren. Er war, was die Deutschen ein „Brouillon“ nennen, — ein gutmüthiger, aber durchaus confuser Kopf, dem es an guten Absichten ebenso wenig gebrach, wie an gelegentlichen brauchbaren Einfällen, dem aber alle Eigenschaften des Administrators und alle Rudimente wirklicher Bildung gebrachen. Man liess sich's indessen gern gefallen, dass in seinem Ressort die denkbar grösste Unordnung herrschte, dass die wichtigsten Angelegenheiten endlos verschleppt und dann über's Knie gebrochen wurden und dass der Minister selbst seine Hauptaufgabe darin sah, lange, von Gemeinplätzen wimmelnde Reden an Professoren und Studenten bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zu halten, denn diese Schatten wurden durch Lichtseiten ausgeglichen, die den bescheidenen Ansprüchen damaliger Zeit höchst beachtenswerth erschienen. Norow war in Wahrheit ein „*dobri maly*“ (*bon enfant*), ein Mann, der mit sich reden liess, der Niemand kränkte, gern gefällig war und eine entschiedene, wenn auch ziemlich dunkele Vorstellung von dem Werth höherer Bildung besass — und das war mehr, als der Mehrzahl seiner Vorgänger hatte nachgerühmt werden können. Es war doch Etwas, dass er sein Haus Gelehrten und Schriftstellern offen hielt, dass die Trümmer des alten Puschkin-Wäsemsky-Shukowski'schen Dichter-

kreises sich regelmässig bei ihm versammelten, dass er sich aufstrebender Talente annahm, dass Männer wie Gogol durch seine Vermittelung Unterstützungen erhielten. Der freiere Spielraum, der seit dem Tode des „Unvergesslichen“ bildungsfreundlichen Bestrebungen verstattet war, wurde von Awram Sergejewitsch bereitwillig dazu benutzt, den gelehrten Anstalten und Körperschaften gewisse „Erleichterungen“ zu Theil werden zu lassen, an welche weder zu den Zeiten Schischkow's, noch zu denen Uwarow's zu denken gewesen war; wo Vacanzen eintraten, wurden in die bisher ausschliesslich von alten Generalen verwalteten Curatoren-Aemter gebildete Civilisten (der berühmte Chirurg Pirogow, Kowalewski, v. Bradke) geschoben, die Censur liess von ihrer unsinnigen Strenge allmälig nach, die Gründung neuer Zeitschriften und Journale hörte auf, zu den Unmöglichkeiten zu zählen, das Gesetz, welches die Zahl der Studirenden beschränkte, kam mit einer Anzahl anderer lästiger Beschränkungen ausser Beobachtung, um endlich vollständig aufgehoben zu werden u. s. w. — Die Mehrzahl dieser Verbesserungen kam allerdings mehr auf Rechnung der allgemeinen Zeitströmung als der Initiative des Ministers — immerhin konnte es als Verdienst angesehen werden, dass dieser nicht hindernd aufgetreten war.

Nach Beendigung des Krimkrieges und Beseitigung der directen Folgen desselben, reichten negative Verdienste solcher Art aber nicht mehr aus. Die Verkommenheit der öffentlichen Unterrichtsanstalten forderte eine Umgestaltung an Haupt und Gliedern, ein ganzes System neu begründender Gesetze. Positives Schaffen konnte die Sache des guten Awram Sergejewitsch natürlich nicht sein und die ersten an ihn gestellten grösseren Aufgaben dieser Art erwiesen die gänzliche Unfähig-

keit des an seinem Lebensabend zum Pädagogen gewordenen „Reisenden in das heilige Land“. Im Frühjahr des Jahres 1858 erhielt Norow plötzlich die Ordre, den auf seine Empfehlung zum Curator des Kasan'schen Lehrbezirks gemachten, für besonders befähigt geltenden Geheimrath Kowalewski nach Petersburg zu bescheiden. Nicht ohne Herzklopfen empfing Awram Sergejewitsch seinen alten Freund, von dem er voraussetzte, er habe das Unglück gehabt, die kaiserliche Ungnade auf sich zu ziehen; beide Männer zerbrachen sich vergeblich die Köpfe mit Erwägungen darüber, was der Grund dieser unheilverkündenden plötzlichen Berufung sein könne. — Wer aber beschreibt Norow's Erstaunen, als er anderen Tages aus des verlegenen Kowalewski eigenem Munde erfuhr, der Kaiser wünsche diesen zum Minister der Volksaufklärung zu machen und sei der schleunigen Einreichung eines Abschiedsgesuches von Seiten des bisherigen Ministers gewärtig.

Norow's Nachfolger war — wie es hiess — ein Mann von Geist und von Kenntnissen, aber Neuling auf dem glatten Parket der höheren Gesellschaft und, wie sich bald zeigte, ohne Einfluss und ohne die Fähigkeit, einen solchen zu erwerben. Der Aufgabe, einen Plan zur Umgestaltung der Universitäten und der diesen gleichstehenden höheren Unterrichtsanstalten zu entwerfen, unterzog er sich sofort mit Eifer und Geschick. Während der Minister selbst Erhebungen über die bestehenden Einrichtungen, deren Licht- und Schattenseiten anstellte, reisten in seinem Auftrage mehr oder minder tüchtige zumeist liberale, gut intentionirte jüngere Beamte in's Ausland, um die akademischen Einrichtungen Deutschlands, Englands und Frankreichs und die mit denselben erziel-

ten Resultate zu studiren. Waren diese Studien auch nicht besonders gründliche gewesen, so bestätigten sie doch die allgemeine Annahme, dass eine Reform an Haupt und Gliedern nothwendig geworden sei. Das schliessliche Ergebniss zahlloser Comité- und Commissionsberathungen, zu welchen Gelehrte und Ungelehrte aller Art gezogen wurden, war, dass Kowalewski sich zu Gunsten des deutschen Systems, d. h. der Selbstständigkeit der akademischen Körperschaften des Selbstergänzungsrechtes derselben, ziemlich ausgedehnter Hör- und Lehrfreiheit u. s. w. entschied und ein in diesem Sinne verfasstes Project ausarbeitete und „behufs Prüfung auf dem legislativen Wege" (Vorlegung an das Minister-Comité und den Reichsrath) einreichte. An höchster Stelle stiess der Minister indessen auf unerwarteten Widerstand. Die in den letzten Jahren erfolgte Lockerung des alten strengen Regiments über die Hochschulen war von diesen vielfach missbraucht worden, — nirgend gründlicher und bedenklicher als in Petersburg selbst, wo die Studenten der Universität und der wegen ihres Radicalismus bereits damals verrufenen medicochirurgischen Akademie und im Wettkampf mit ihnen zahlreiche Professoren sich zu allerlei Excentricitäten hinreissen liessen, statt des Cultus der Wissenschaft den der hohen Politik trieben, sich in der Rolle socialistischer Weltverbesserer gefielen, Meetings abhielten, Brochüren und Proclamationen schrieben — kurz die Flegeljahre einer zuchtlosen Freiheit feierten, die die natürliche Reaction gegen das frühere System sklavischer Dressur und vollständiger Leblosigkeit bildete. — Die bei Hofe damals noch ziemlich mächtige Reactionspartei redete dem Kaiser ein, Kowalewski's liberale Reformen würden der eingerissenen Zuchtlosig-

keit in bedenklichster Weise Vorschub leisten, dem Minister fehle es an der gehörigen Autorität über das wilde, junge Geschlecht u. s. w. Der Kaiser wurde stutzig und ernannte ein Special-Comité zur Prüfung des Kowalewski'schen Entwurfes, das aus dem hochconservativen Justizminister Grafen Panin, dem Chef der dritten Abtheilung Fürsten Dolgorukow und dem Curator des Grossfürsten-Thronfolger Nikolai Alexandrowitsch, dem Grafen Stroganow, bestand. Damit war nicht nur über den Entwurf, sondern auch über den Urheber desselben das Urtheil gesprochen. Kowalewski musste zurücktreten und einem neu aufgehenden Licht, dem Grafen Putjätin Platz machen.

Gleich seinem Vorbilde und einstigen Vorgänger Schischkow, war Putjätin Admiral, Todfeind aller freisinnigen Ideen und ergebener Diener der rechtgläubigen Kirche. Soeben aus Japan zurückgekehrt, wo er einen den russischen Interessen günstigen Tractat zum Abschluss gebracht, hatte der Graf keine Ahnung von den in der russischen Jugend herrschenden Tendenzen und den Bedürfnissen der Lage. Seine gelegentlichen Berührungen mit englischen *high-tories* hatten den beschränkten und dabei höchst dünkelhaften Mann zum Anglomanen und Verehrer der „hohen bischöflichen Kirche“ gemacht, deren Vereinigung mit der Rechtgläubigkeit bekanntlich zu den Lieblingsphantasien einer gewissen Classe russischer Gläubigen gehört. Putjätin trug einen englisch zugeschnittenen Bart, sprach durch die Zähne und erklärte sich für berufen, den in Alt-England bestehenden engen Zusammenhang zwischen der Staatskirche und den Hochschulen für Russland in's Werk zu richten. Das von diesem Staatsmanne neuster Schule ausgearbeitete Statut war nicht nur in allen Stücken das Gegentheil des Kowalewski'schen, sondern entzog der studirenden

Jugend eine Anzahl von Freiheiten, die derselben in den letzten Jahren gewährt, zum Theil direct vom Kaiser eingeräumt worden waren: insbesondere enthielt dasselbe ein Verbot der Unterstützungscassen, auf welche die Petersburger Studirenden besonderen Werth legten. Im Sommer 1861 war das neue Gesetz eingeführt worden — im Herbst desselben Jahres brachen an vier der sieben Universitäten des Reiches förmliche Studentenaufstände aus, für welche der grösste Theil des gebildeten Publikums und nicht zuletzt die Petersburger Gesellschaft entschieden Partei nahm, obgleich es sich in Wahrheit um höchst untergeordnete Dinge, insbesondere um die Frage handelte, ob die Studenten ihre Unterstützungscasse selbst verwalten dürften. So schlimm auch der Unfug war, den die Studenten Petersburgs trieben und der mit einer mehrmonatlichen Schliessung ihrer Hochschule bestraft wurde, die Unfähigkeit und Perfidie, welche Putjätin und dessen Helfer, der Curator General Philippson und der Rector Sresnewski, während dieser vielbesprochenen Krisis zeigten, wog die Excesse der überspannten Jugend und ihrer hitzköpfigen Lehrer vollständig auf und führte zu einer vollständigen Niederlage des neuen Ministers, der mit Schimpf und Schande abziehen musste, von der öffentlichen Meinung der Residenz mit unverhohlener Verachtung verfolgt, und seine sämmtlichen Bundesgenossen im Kampf gegen die Studentenschaft so schwer compromittirt hatte, dass auch diese ihre Stellungen aufgeben mussten. Die Details dieses unwürdigen Handels sind von Herzen's „Kolokol“ Monate lang mit unvergleichlicher Bosheit erörtert worden und spielen in der Tradition unserer hauptstädtischen akademischen Jugend noch heute eine gewisse Rolle.

Abermals trat ein vollständiger Umschwung ein.

Durch die Erfahrung darüber belehrt, dass eine freisinnige Umgestaltung des höheren Unterrichtswesens dringende Forderung der Zeit sei und unter keinen Umständen länger hinausgeschoben werden dürfe, ernannte der Kaiser auf Empfehlung des Grossfürsten Konstantin dessen intimen Protegé, den Staatssecretär Golownin, zu Putjätin's Nachfolger. Gleich den übrigen „Konstantinowzen" war der neue Minister entschiedener Freund westeuropäischer Ideen und Einrichtungen, zu deren Verpflanzung auf russischen Boden er sich so rücksichtslos anschickte, dass er bald für den vorgeschrittensten aller kaiserlichen Rathgeber und nächst Herrn Miljutin aller höheren Beamten galt. Golownin hatte zunächst alle Hände damit voll, der Verwirrung zu steuern, die seit dem September 1861 über die Universitäten eingebrochen war, eine grössere Anzahl jüngerer, zum Theil ausserordentlich fähiger Lehrer zur Niederlegung ihrer Aemter veranlasst und die Petersburger Studenten in alle Winde zerstreut hatte. Da die akademischen Vorlesungen auf kaiserlichen Befehl geschlossen waren, wurden den Winter über von vorgeschrittenen Professoren und Privatgelehrten zahlreiche öffentliche Vorträge gehalten, zu denen das aufgeregte Publikum sich massenhaft drängte und in denen der Geist eines zügellosen Radicalismus herrschte. Ebenso viel Noth machten die allenthalben errichteten Sonntagsschulen und Herr Golownin war alsbald in die Nothwendigkeit versetzt, gegen seine bisherigen Schützlinge mit Strenge vorgehen und mehrere der Hauptschreier den bekannten Weg an die östlichen Abhänge des Ural antreten zu lassen. Nichts war seinen liberalen Absichten so gefährlich, wie das revolutionäre Ungestüm, mit welchem die jüngere Gelehrtenwelt damals ihr Wesen trieb und das die Freunde der Ordnung mehr und mehr

in das Lager der Reaction zu drängen drohte. Obgleich die Feuersbrünste vom Mai 1862 Golownin's Lage abermals erheblich erschwerten und u. A. zum Verbot der öffentlichen Vorträge, zur Schliessung sämmtlicher Sonntagsschulen, zur Verschickung Serno-Solowjewitsch's und Tschernytschewski's, zweier einflussreicher Schriftsteller, und zur Suspendirung mehrerer radicaler Journale, führten, gelang es ihm allmälig, Herr der Lage zu werden und mit der Ausführung seiner Umgestaltungs- und Reformpläne den Anfang machen zu können. Ein günstiges Geschick hatte gewollt, dass die schwierige und für einen liberalen Minister besonders peinliche Verwaltung des Censurwesens dem Aufklärungsministerium bereits früher abgenommen und dem Minister des Innern unterstellt worden war. Aber andere, ebenso grosse Schwierigkeiten waren übrig geblieben. Gleich der grossen Mehrzahl der liberalen und modernen Russen war auch Golownin Gegner des classischen Unterrichts-Systems, das in Russland immer unpopulär gewesen und nie in Blüthe gekommen ist. Obgleich den exclusiv-nationalen Ideen im Uebrigen gründlich abgeneigt, sah der Minister es doch gern, dass von Seiten der Verfechter derselben der Latinismus der Gymnasien (mit dem es in Wahrheit niemals weit her gewesen war) bekämpft und dass geltend gemacht wurde, in einem Lande, das niemals das römische Recht gekannt habe und das von der antiken Cultur völlig unberührt geblieben sei, dürfe die Sprache der Cäsaren und der Päpste kein volles Bürgerrecht verlangen. Der immer nur höchst stümperhaft ertheilte lateinische Unterricht in den Gelehrtenschulen — bis zum Griechischen hatte man sich nur in Ausnahmefällen aufgeschwungen — wurde zwar nicht abgeschafft, aber doch in die zweite Reihe gestellt und mehr und mehr durch

naturwissenschaftliche Disciplinen verdrängt. Damit aber waren zwei Uebelstände verbunden, die dem Minister allmälig über den Kopf wachsen sollten. Die mit Zoologie, Anatomie und Physiologie grossgezogenen Schüler und Schülerinnen erwiesen sich als zucht- und pietätlose Race, die nicht nur allen gründlicheren Studien abgeneigt war, sondern materialistische und atheistische Neigungen zeigte, die alle ernsteren Leute in Angst und Schrecken versetzten. Der Mittelpunkt dieser materialistischen Bestrebungen lag freilich ausserhalb des Golownin'schen Ressorts: die Stellung eines solchen nahm die (unter dem Kriegsminister stehende) medicochirurgische Academie ein, welche den Atheismus zur Staatsreligion aller höheren Lehranstalten zu machen bestrebt war, für die gesammte Petersburger studirende Jugend den Ton angab und sich dabei der Unterstützung eines Theils ihrer Lehrer, insbesondere aber der Presse zu erfreuen hatte. Obgleich es sich zunächst nur um provisorische Maassregeln handelte und die schliessliche Entscheidung der Regierung über das künftig zu befolgende Unterrichtssystem noch ausstand, musste der Minister sich alle Verantwortlichkeit für den „Nihilismus“ aufbürden lassen, der zur Religion des heranwachsenden Geschlechtes zu werden schien und dem alsbald Männlein und Weiblein, namentlich der mittleren Gesellschaftsschichten, huldigten. Eine zweite Folge des „Realismus“, dem Golownin huldigte, war der feindliche Gegensatz, in welchen er zu zwei Männern trat, die bald zu den mächtigsten des russischen Reichs zählten. Katkow und Leontjew, die beiden Redacteure der Moskauschen Zeitung, waren nicht nur gründlich gebildete Philologen, sondern begeisterte und überzeugungstreue Vorkämpfer des Classicismus, dessen civilisatorische Wirkungen sie in Deutschland

kennen gelernt hatten, und den sie für die einzige Quelle wahrer Bildung, für die einzige Rettung aus dem Sumpf altrussischer Un- und Afterbildung ansahen. Der Fehdehandschuh, den diese Publicisten dem angeblichen „Vater des Nihilismus" hinwarfen, wurde für diesen zu einer Quelle von Verlegenheiten, aus denen es schliesslich keinen Ausweg mehr gab.

Die ersten Differenzen zwischen Golownin und der Moskauschen Zeitung hatten freilich in andern Verhältnissen ihren Grund. Als „Sapadnik" (Westlicher) und Freund des Grossfürsten-Statthalters von Polen war der Unterrichtsminister ein mannhafter Gegner der seit dem polnischen Aufstande (Frühjahr 1863) von den Moskauer Publicisten gepredigten, von Murawiew für Litthauen in Ausführung gebrachten und später durch Miljutin auf das Königreich Polen ausgedehnten Russificationspolitik. Auch hier war der Minister in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, an der Seite von Männern kämpfen zu müssen, deren Bundesgenossenschaft ihn compromittirte und in den Verdacht geheimer Sympathien für den „Nihilismus" brachte. Die vom Unterrichtsministerium in den Jahren 1863 bis 1865 inspirirten Blätter, Golos und Börsenzeitung — in der Folge noch polenfeindlicher als selbst die Moskauer Zeitung — wurden in ihren Plaidoyers für das Existenzrecht der polnischen Nationalität auf das Empfindlichste dadurch genirt, dass der „Sowremennik" und andere Organe des Radicalismus ähnliche Tendenzen verfolgten und dass Herr Golownin sich nachsagen lassen musste, in Bezug auf die polnische und die Unterrichts-Frage ziehe er mit den Nekrassow, Pypin und Dobroljubow an demselben Strang. Die zwischen ihm und der Moskauer Zeitung obwaltenden Meinungsverschiedenheiten nahmen von Tag zu Tag bedrohlichere Dimensionen an. Im Ein-

verständniss mit dem Grossfürsten und dessen politischen Freunden schrieb der, der Gesandtschaft in Brüssel attachirte Baron Fircks (K. D. Schedo-Ferroti) im Winter 1863—64 seine direct gegen Katkow gerichtete, berühmte Brochure „*Que fera-t-on de la Pologne?*“, ein Buch, das wegen seiner Schärfe und Klarheit ungeheures Aufsehen erregte und binnen weniger Monate drei Auflagen erlebte [1]). Golownin, der an der Spitze des kleinen, die Interessen des Grossfürsten-Statthalters in Petersburg verfechtenden Kreises stand, beging die Unvorsichtigkeit, das Fircks'sche Buch amtlich an alle Universitäts- und Gymnasial-Verwaltungen behufs Aufnahme in deren Bibliotheken zu versenden, obgleich der Verfasser sich durch eine frühere, der Wiederherstellung Polens günstige Schrift in den Augen der Nationalen schwer compromittirt hatte. Katkow und Leontjew wussten als Professoren und Ehrenmitglieder der Moskauer Hochschule durchzusetzen, dass die Universität dem Minister das Buch zurücksandte und sich missbilligend über dessen anti-nationale Tendenzen aussprach. Der ganze Vorgang kam dann brühwarm in die Moskau'sche Zeitung und wurde von

[1]) Desselben Verfassers später erschienene, zuerst im *Echo de la presse russe* abgedruckte Schrift „*Le nihilisme en Russie*“ war indirect eine Apologie der Golownin'schen Verwaltung und gab die gegen diesen gerichtete Anklage auf „Nihilismus“ der nationalen Partei zurück. Obgleich dieses geistreiche Pamphlet den Zusammenhang zwischen den socialistischen Ideen der Miljutin'schen Coterie und den nihilistischen Radicalen mit vielem Scharfsinn nachzuweisen suchte, blieb es ohne durchschlagende Wirkung. — Der Verfasser ist im Jahre 1872 zu Dresden, wo er als Privatmann lebte, verstorben, als er eben mit umfassenden publicistischen Plänen zur Umgestaltung des Agrarsystems beschäftigt war.

den Herausgebern derselben in einer endlosen Reihe von Artikeln ausgesponnen, die sich in ziemlich durchsichtigen Denunciationen gegen Golownin, den Grossfürsten und gegen den „Nihilismus“ gewisser hochgestellter „Petersburger Pädagogen“ ergingen. Und das geschah, obgleich die Präventiv-Censur noch nicht aufgehoben und obgleich Walujew, des Unterrichtsministers Parteigenosse, oberster Chef derselben war!

Die Kette der dem liberalen Unterrichtsminister bereiteten Demüthigungen war mit diesem ärgerlichen, allen bei uns überkommenen Autoritätsbegriffen hohnsprechenden Vorgange aber noch nicht geschlossen. Nachdem die Regierung sich definitiv für das Russificationsprogramm der Nationalen ausgesprochen, den Grossfürsten Konstantin aus Warschau abberufen und dadurch dem öffentlichen Disput über die Zukunft des Zarthums ein Ende gemacht hatte, wurde die Unterrichtsfrage wieder auf die Tagesordnung gesetzt. Nachdem Artikel für den Classicismus und gegen das officiell befolgte System Wochen lang den Hauptinhalt der Spalten des Katkow'schen Organs ausgemacht hatten und das grosse Publikum der Sache müde zu werden drohte, gingen die Moskauer Publicisten von Worten zu Thaten über. Leontjew gründete in Moskau ein Lyceum, das bestimmt war, dem Mangel an tüchtigen, auf den Grundlagen ächter Bildung und Wissenschaftlichkeit ruhenden Gelehrtenschulen abzuhelfen und verkündete bei dieser Gelegenheit *orbi et urbi*, dass die Staatsgymnasien mit ihrem mangelhaften Unterricht in den alten Sprachen und ihrer dilettantischen Neigung für naturwissenschaftliche Spielereien längst aufgehört hätten, dem Zweck der Vorbereitung auf das akademische Studium in entsprechender Weise zu

dienen [1]. Das Lyceum wurde in Anwesenheit zahlreicher Würdenträger, hoher Geistlicher, Repräsentanten der Moskauer Hochschule, der Municipalität und des Gouvernements-Adels feierlich eingeweiht und erhielt das Recht, sich nach dem im Frühjahr 1865 verstorbenen ältesten Sohne des Kaisers Nikolai-Lyceum zu nennen. Der Jahrestag seiner Gründung wird alljährlich wie eine Staatsaction begangen, zu welcher sich die gesammte Anhängerschaft der Moskauer Zeitung hochgeschmückt einfindet.

Dass Golownin sich nach Demüthigungen so empfindlicher Art noch weiter im Amte zu erhalten vermochte, war geradezu ein Wunder zu nennen und liess sich nur aus Rücksichten des Kaisers auf des Ministers Freund und Protector, den durch die Missbilligung seiner polnischen Politik bereits schwer gekränkten Grossfürsten Konstantin erklären. Nebenbei kam freilich noch in Betracht, dass das grosse Publikum und die Presse trotz ihrer Begeisterung für Katkow's polenfeindliches Programm, in der Unterrichtsfrage wenn nicht für Golownin, so doch gegen die Moskauer Zeitung und den Classicismus Partei nahm. Durch besonderen Eifer thaten sich dabei die Petersburger Tageblätter hervor, welche den Humanismus als eine Ausgeburt des überlebten Westens lächerlich zu machen nicht müde wurden und die grosse Zahl der gedankenlosen liberalen Schwätzer

[1] Dieses Lyceum ist dasselbe, das Prinz Friedrich Carl von Preussen bei seiner letzten Anwesenheit in Moskau auf Katkow's Einladung besuchte und dessen Besuch zu des Prinzen viel besprochener Unterredung mit dem berühmten Publicisten Veranlassung gab. — Die Tüchtigkeit dieser Anstalt wird auch von Männern anerkannt, die sonst Katkow-Leontjew's Freunde nicht sind.

auf ihrer Seite hatten. Nicht desto weniger lähmte die Empfindung, dass es mit ihm zu Ende gehe, seit dem Sommer 1865 alle Handlungen des Ministers und es verstand sich gleichsam von selbst, dass die nächste Katastrophe, die vom April 1866, ihm den Hals brach. Nach dem Karakosow'schen Attentat wurde die alte Beschuldigung, dass Golownin's radicale Neigungen den Nihilismus der russischen Jugend verschuldet hätten, von den verschiedensten Seiten wieder aufgewärmt. Die Moskauer Zeitung, die schon im Jahre 1864 keinen Anstand genommen, auf einen „moralischen Zusammenhang" zwischen den Theorien der polnischen Henkergensdarmen und des Petersburger Pädagogenthums anzuspielen, deutete so durchsichtig wie irgend möglich an, wem die Hauptschuld an der sittlichen Verwilderung des heranwachsenden Geschlechts eigentlich zuzuschreiben sei und Murawjew, der Präses der zur Untersuchung des Attentats niedergesetzten Commission und im Augenblick Herr der Situation, war der Mann, die Worte seiner Moskauer Freunde in Thaten umzusetzen. Wenige Tage nachdem Dolgorukow und Suworow ihrer Aemter entbunden worden, ward auch Golownin (natürlich „auf sein Gesuch") entlassen und, wie alle ehemaligen Minister, in den Reichsrath versetzt.

Von dem Nachfolger des Unterrichtsministers der „liberalen" Epoche Kaiser Alexander's II. ist in diesen Aufzeichnungen bereits die Rede gewesen. Der Oberprocureur des Synods, Graf Dimitri Tolstoy, galt wegen seiner „ächt-nationalen" und rechtgläubigen Gesinnung für besonders befähigt, das von seinem Vorgänger ausgestreute nihilistische Unkraut auszuraufen. Dass die Procureurschaft im Synod und die Leitung des Aufklä-

rungs-Ministeriums, wie zu Zeiten Galyzin's, in eine Hand gelegt werden müssten, war seit lange ein Lieblingssatz der nationalen Partei, welche von dieser Personalunion zwei Vortheile erwartete: erweiterten Einfluss der rechtgläubigen Kirche auf das Unterrichtswesen und Heranziehung der Kräfte und Geldmittel der Geistlichkeit zu der Sache der Volksbildung, die unter der mönchischen Hierarchie bisher zahlreiche Gegner gezählt hatte. Graf Tolstoy, Schwiegersohn des einarmigen Bibikow (des berüchtigten ehemaligen General-Gouverneurs von Kiew), Verfasser einer gegen die katholische Kirche gerichteten Flugschrift und Günstling der Bludow und des um die Kaiserin geschaarten glaubenseifrigen Damenkreises, hatte seine „Gesinnungstüchtigkeit“ und bureaukratische Brauchbarkeit als Oberprocureur des Synods sattsam bewiesen; dass er einst im Marine-Ministerium gedient hatte und „Konstantinowze“ gewesen, war längst vergessen. Er wurde dem Kaiser vorgeschlagen und von diesem acceptirt. — Seine Amtsführung hat den auf ihn gesetzten Hoffnungen aber nur zum Theil entsprochen. Wohl erlebte Katkow die Genugthuung, dass der von ihm gepredigte Classicismus (wenn auch nicht in vollem Umfange) zur Grundlage des Gymnasial- und Universitätsunterrichts gemacht, dass die polnische Universität Warschau russificirt, die Herrschaft der russischen Sprache in den Gymnasien des Königreichs zur Geltung gebracht und dass das Beamtenthum des Unterrichtsministeriums von allen „europäisch“ gesinnten Elementen gesäubert wurde — in den Himmel vermochten aber auch die mit Weihwasser besprengten Bäume des Tolstoy'schen Systems nicht zu wachsen. Reglementsmässig bildet das Studium der alten Sprachen die Grundlage des Gymnasialunter-

richts, — in Wahrheit sieht es mit demselben heute ebenso traurig aus, wie zu den Zeiten Golownin's und seiner Vorgänger. Die Theilnahme am Unterricht im Griechischen ist für die Schüler der Gymnasien nicht obligatorisch — im Lateinischen bringt man es höchstens zum Exponiren leichterer Schriftsteller — an Componiren in dieser Sprache ist in der Regel nicht zu denken. — Seit dem französisch-deutschen Kriege verblich die Aureole der Nationalpartei vollends und der Unterrichtsminister musste sich mehr und mehr bescheiden, der allgemeinen Richtung, welche die nnere Politik einschlug, zu folgen. Sein den Moskauer Heissspornen verpfändetes Versprechen, dass die deutsche Universität in Dorpat vollständig aufgelöst werden sollte, hat der Graf nicht einlösen können. Unter den Doklad, der die Aufhebung dieser Anstalt bevorwortete, schrieb der Kaiser die kurze aber vielsagende Bleistift-Notiz: „Bist du der Herr oder bin ich's“ (*Tü Gossudar illi ja*) — und von der Sache war nicht mehr die Rede. — Das System langsamer und systematischer Russification der Ukränen (Grenzländer) ist definitiv angenommen worden und ihm hat sich auch der Ober-Procureur des Synods und Minister der Volksaufklärung *tant bien que mal* unterordnen müssen. — Dass dieser Herr sich an maassgebender Stelle keines sehr glänzenden Credits erfreut, hat die bereits früher erwähnte Thatsache, dass die Durchsicht des Reglements der höheren Unterrichtsanstalten einem von Herrn Walujew geleiteten Comité übertragen worden ist, deutlich gezeigt. Auch die Moskauer Zeitung hat wiederholt zu verstehen gegeben, dass ihr Vertrauen in die Einsicht und Energie des nationalen Unterrichtsministers kein allzu festes sei und dass derselbe vielfach hinter den an ihn gestellten Er-

wartungen zurückgeblieben. Den Schwerpunkt seiner Thätigkeit scheint Graf Tolstoy während der letzten Jahre übrigens in der Leitung der Angelegenheiten des Synods gesucht zu haben, über dessen angebliche grosse Errungenschaften er sich alljährlich in endlosen Berichten verbreitet.

XI. General Ignatjew.

1.

Wenn Sonntagskinder Leute sind, denen Alles einschlägt, die im Leben auf eine wunderbare Art vorwärts kommen und Erfolg an Erfolg sich reihen sehen, ohne dass im Grunde Jemand zu sagen wüsste, welchen besonderen Eigenschaften und Talenten diese Erfolge zu verdanken seien, dann hat der russische Botschafter bei der h. Pforte ohne Zweifel Anspruch, ein Sonntagskind zu heissen. Noch nicht 40 Jahre alt stand General Ignatjew bereits auf einer Höhe der socialen Leiter, die ihm nur noch eine Stufe zu erklimmen übrig lässt, und es hat eine Zeit gegeben, wo man jeden Augenblick erwartete, ihn auch den letzten Schritt thun zu sehen. Seitdem ist das wieder zweifelhaft geworden. Allein selbst wenn dem General versagt bleibt dereinst den Platz des Fürsten Gortschakow einzunehmen, wird er sich einer Laufbahn rühmen dürfen, wie sie unter Millionen immer nur Einzelnen beschieden ist.

Denn Ignatjew gehört nicht in den Kreis jener Gortschakow, Dolgoruki, Gagarin u. s. w., denen ihre Geburt

die Wege ebnet. Er entstammt dem russischen Kleinadel, der so zahlreich ist, wie der Sand am Meer. Zwar an Protection hat es ihm nicht gefehlt. Schon sein Vater hatte einen sehr ansehnlichen Weg im Staatsdienst gemacht. Er ist Generaladjutant und gewesener General-Gouverneur von St. Petersburg. Indessen General-Adjutanten und General-Gouverneure spielten unter der vorigen Regierung, unter welcher der junge Ignatjew seine Laufbahn begann, nicht ohne Weiteres eine einflussreiche Rolle. Kaiser Nikolaus hatte seine eigenen Liebhabereien und verlangte ganz besondere Eigenschaften von den Leuten, welchen er seine Gnade im höheren Sinne zuwandte. Dazu liebte er nicht junge Leute an hohen Posten zu sehen. Seiner Ansicht nach war das mit der Ehrfurcht, welche dem Alter und der Erfahrung gebührt, nicht vereinbar.

So hatte es der junge Ignatjew im Jahre 1854, wo er 25—26 Jahre zählen mochte, nicht über den Stabscapitain hinausgebracht — nach heutigen Begriffen wenn auch keine schlechte, so doch keineswegs eine besonders glänzende Laufbahn. In dem genannten Jahre fungirte er im Generalstabe des damals zu Reval commandirenden Generals, später Generalfeldmarschalls von Berg. Der unblutige Feldzug an der Südküste des finnischen Meerbusens, der den Verbündeten drei crepirte und eine nicht crepirte Bombe kostete, bot weder dem Commandirenden noch den Untergebenen Gelegenheit zur Auszeichnung. Ignatjew erhielt, wie jeder andere Combattant, die Krimmedaille zur Erinnerung, dass er einen Sommer über mit scharfem Säbel zwischen stinkenden Wasserfässern auf den menschenleeren Strassen von Reval spazieren gegangen war, und liess ausserdem den Ruf einer gewissen Liebenswürdigkeit zurück, der aber nicht verhinderte, dass er am Schauplatze seiner ersten militärischen

Thaten sehr bald gründlich vergessen war. Jahre lang war nichts von ihm zu hören. Plötzlich, Anno 1860, erfuhr man, dass Ignatjew mit der chinesischen Regierung einen Vertrag über die Abtretung eines grossen Theiles der Mandschurei abgeschlossen habe. Im Jahre 1855 oder 1856 war es dem Einflusse seines Vaters gelungen, ihm beim Gefolge des Generals Murawjew eine Stellung zu verschaffen, der bekanntlich als General-Gouverneur von Ost-Sibirien zuerst eine nähere Untersuchung des Amurgebietes unternommen und die Besiedelung desselben angebahnt hatte. Während dieser Thätigkeit brach der englisch-französische Krieg mit China aus, die Verbündeten besetzten Peking und schienen die Existenz des himmlischen Reiches zu bedrohen. Diesen Moment machte sich Russland zu Nutze, welches mit China schon seit längerer Zeit über die Abtretung eines grossen Landstriches südlich vom Amur verhandelte. Ignatjew wurde als ausserordentlicher Gesandter nach China geschickt. Seine Aufgabe erforderte, wie die Dinge lagen, keine besondere Kunst. Die Umstände übernahmen die ganze diplomatische Arbeit. Der Vertrag wurde unterzeichnet und ganz Russland war überzeugt, dass der Erfolg nur dem Genie des jungen Unterhändlers zu danken sei. Damit war Ignatjew's Glück gemacht. Von Stund' an galt er als ein Stern der russischen Diplomatie, der nur noch zu jung erschien, um einen Posten ersten Ranges zu erhalten. Er wurde also während einiger Jahre, wenn ich nicht irre, in den mittelasiatischen Geschäften verwendet und sodann, als im Jahre 1865 Fürst Labanow-Rostowski, der Gesandte in Constantinopel, von seinem Posten zurücktrat, als Botschafter an den Bosporus versetzt.

Zweierlei Umstände hatten dieses rasche Steigen begünstigt. Einmal war es dem mittler Weile zum General

vorgerückten Diplomaten gelungen sich durch seine Verheirathung mit einer Fürstin Galyzin des Wohlwollens der auch heute noch in Personenfragen höchst einflussreichen hohen Aristokratie zu versichern. Das andere Mal hatte man nicht übersehen, dass sich im modernen Russland ganz neue Kräfte zu rühren und in den Vordergrund zu drängen begannen. Zur Zeit seiner Versetzung nach Constantinopel stand die altrussische Nationalpartei auf der Höhe ihres Einflusses.

Um das Jahr 1865 hatten die Doctrinen Katkow's noch nicht jene Feuerprobe der Erfahrung zu bestehen gehabt, welche die Schwärmer von damals längst in spöttische Skeptiker verwandelt hat. Das nationale wie das liberale Programm der „Moskauer Zeitung“ galten für gleich unanfechtbar. Nie und nirgend, allein den *père Duchêsne* der ersten Revolution vielleicht ausgenommen, hat die Tagesliteratur so unwiderstehliche Macht über die Gemüther besessen als in dem Russland der sechziger Jahre. Die Leiter dieser Presse mussten auch in einem despotisch regierten Staate einflussreiche Leute sein. Und Jedermann weiss, dass sie es gewesen sind, nur nicht ganz in dem Umfange und in anderem Sinne, als insgemein angenommen wird. Während die Bedeutung der Moskauer Publicistik für die innere Entwickelung des Reiches nicht leicht überschätzt werden kann, hat die auswärtige Politik nur in Personenfragen Rücksicht auf ihre Wünsche genommen. Besonders gilt das für den Orient. Von Alters her hat das Petersburger Cabinet sich bestrebt in seinen Händeln mit der Türkei populär zu sein. In den tausendjährigen Beziehungen zwischen Moskau und Byzanz liegt etwas Dämonisches, Unberechenbares; hier concentrirt sich, was der Russe an ächtem Idealismus besitzt. Allezeit, wenn es einen Türkenkrieg galt, hat

sich in den Massen eine Opferwilligkeit gezeigt, die man sonst vergebens suchen wird. Aus diesem Antheil des Volksgemüthes an den orientalischen Dingen ist auch das diplomatische Herkommen erwachsen, welches nur einen Bekenner der griechisch-orthodoxen Staatsreligion mit der Vertretung Russlands am Bosporus zu beauftragen gestattet.

General Ignatjew war nicht gewillt den Vortheilen eines Bündnisses mit den Männern zu entsagen, welche über dieses bedeutungsvolle Stück Volkseinfluss nach Gutdünken verfügten. Und um so leichter wurde die Verständigung, als beide Theile auf demselben Boden gross geworden. Denn die Pogódin, Katków, Leontjew, Aksákow u. s. w. gehören nicht dem Bürgerthum im westeuropäischen Sinn an, sondern dem kleinen Geburts- oder Dienstadel, der einstweilen die Stelle des fehlenden Mittelstandes vertritt und jedenfalls noch lange vertreten wird. Diesen Volksmännern musste ein Diplomat willkommen sein, den auch die glänzendsten Erfolge nicht hatten verleiten können seine gemüthlich plebejischen Manieren mit jener aristokratischen Kälte und Abgeschlossenheit zu vertauschen, welche die Gefühle der Demokratie wie der ungeheuren Mehrzahl der übrigen Vertreter des Reiches um so empfindlicher verletzte, als dieselben vor acht bis zehn Jahren noch meist dem verfehmten deutsch-baltischen Elemente angehörten.

So erschien Ignatjew in Constantinopel gleichmässig getragen von der Gunst der leitenden Kreise, wie der *aura popularis*, von Beiden als ein Mann der Zukunft angesehen, mit allen äusseren Erfordernissen eines glanzvollen, imponirenden Auftretens so reichlich ausgestattet, wie nur ächtes Grossmachtbewusstsein auszustatten versteht.

Seitdem sind zehn Jahre vergangen. Ein abschliessen-

des Urtheil über die Wirksamkeit Ignatjew's ist indessen nicht möglich, denn noch steht er mitten in seinem Laufe, und wer weiss, ob nicht auch ihm beschieden ist uns mit Leistungen zu überraschen, die ihm unsere Kurzsichtigkeit heute nicht zutraut. Einige Anhaltspunkte für die Charakterisirung des Generals wie der von ihm vertretenen Politik werden sich aber aus seiner bisherigen Thätigkeit immerhin ergeben. Ein Blick auf die politische Lage, wie sie Ignatjew bei seinem Amtsantritt vorfand, wird das Verständniss erleichtern.

2.

Das Jahr 1865 wird in der Geschichte des Orients durch kein ausserordentliches Ereigniss bezeichnet; in seinem ganzen Verlaufe ist es nichts als ein Beleg mehr für die Wahrheit des alten Lehrsatzes, dass die Türkei von ihren innern Feinden so lange nichts zu fürchten hat, als sie nicht gleichzeitig von auswärtigen Gegnern bedroht wird. Dafür bürgt nicht die militärische und politische Organisation des Reiches: denn von diesen kann man kaum gering genug denken — die Sicherheit der mohamedanischen Herrschaft liegt in dem fanatischen Hasse, von dem die christlichen Nationalitäten der Balkanhalbinsel gegen einander erfüllt sind, und der ein gemeinsames planmässiges Vorgehen derselben völlig undenkbar erscheinen lässt. Die vereinzelten Aufstände, an denen es fast niemals fehlt, machen desshalb den Staatsmännern von Stambul an sich nur wenig Sorgen; was sie bekümmert, ist lediglich die Furcht vor auswärtiger Einmischung in die Händel der Pforte mit ihren

unzufriedenen und unbotmässigen Unterthanen oder Vasallen.

Vor zehn Jahren schien die Gefahr einer solchen Einmischung von keiner Seite zu drohen. Weniger, als seit lange der Fall gewesen, war die Aufmerksamkeit der politischen Welt den orientalischen Dingen zugewandt. Das Interesse der Mächte richtete sich immer ausschliesslicher auf die deutschen Angelegenheiten, welche schon damals eine gewaltsame Entwickelung voraussehen liessen. Die türkischen Staatsmänner fanden jedoch in diesem scheinbaren Vergessensein keinen Grund zur Beruhigung. Wenn sie einerseits die herkömmliche Besorgniss des politischen Dilettantismus auch nicht theilten, welche von jeder europäischen Verwickelung eine Explosion im Orient erwartet, wenn ihrer genauen Kenntniss der wirklichen Sachlage namentlich ein directer russischer Ueberfall so lange wenig wahrscheinlich erschien, als der drohende preussisch-österreichische Conflict nicht zum allgemeinen europäischen Brande geworden war, so lag andererseits diese Gefahr doch zu nahe, als dass es nicht geboten gewesen wäre, dieselbe in das politische Exempel aufzunehmen, mit andern Worten sich auf das Schlimmste gefasst zu machen.

Diese Anschauung musste für ihr Verhalten maassgebend sein. Mit jener ächten staatsmännischen Einsicht, welche nicht das an sich Wünschenswerthe anstrebt, sondern immer nur das im gegebenen Falle Erreichbare in's Auge fasst, hatten Aali und Fuad Pascha, die mit einer nicht nur im Orient seltenen Einmüthigkeit die Geschicke der Pforte leiteten, sich längst zu einer Politik der Resignation entschlossen, d. h. sie hatten begriffen, dass die Sicherheit der Türkei allein im engen Anschlusse an eine europäische Grossmacht gesucht werden

müsse, und dass es für einen türkischen Staatsmann keine üblere Eigenschaft geben könne als den Willen auf eigenen Füssen zu stehen und die Verantwortlichkeit für sein Thun nicht zu scheuen.

Im Grunde war das freilich nichts Neues. Schon seit dem Frieden von Adrianopel hatte die Pforte sich zu keiner selbstständigen Haltung mehr aufzuraffen vermocht; nur dass die verschiedenen Grossveziere, welche Herr v. Buteniew lange Jahre hindurch *en maître* zu behandeln gewohnt war, weniger durch eine bestimmte politische Ueberzeugung als durch gewisse Mittel von sehr greifbarer Natur in ihrem Verhalten beeinflusst wurden. Während des orientalischen Krieges gelang es der schneidigen Ueberlegenheit Lord Stratford de Redcliffe's der englischen Politik die erste Stelle im Rathe der Pforte zu sichern. Und nichts wäre den türkischen Staatsmännern lieber gewesen als dieses Verhältniss sich befestigen und zu einem dauernden gestalten zu sehen. Denn nur das Interesse Englands hielten sie für völlig solidarisch mit dem der Türkei. Allein der Gang der Kriegsereignisse wie der Pariser Friedensverhandlungen sprach zu vernehmlich für die Ueberlegenheit Frankreichs, als dass die in Machtfragen sehr feine Empfindung der Orientalen sich der Anerkennung dieser Thatsache hätte entziehen können, die überdem sehr bald durch den glänzenden Verlauf des italienischen Krieges eine unwiderstehliche Bekräftigung finden sollte. In der That hat der englische Einfluss den Rücktritt Lord Stratford de Redcliffe's nicht im Grossen und Ganzen überdauert, wenn gleich die alte Vorliebe der Türken in der ersten Zeit hier und da noch ein leises Hinneigen nach dieser Seite wahrnehmen liess. Schon im Anfang der sechziger Jahre aber hatten diese Schwan-

kungen aufgehört: Frankreich herrschte unumschränkt und wusste, wie das seine Art ist, sein Uebergewicht der Pforte wie den übrigen Mächten in der drückendsten Weise fühlbar zu machen. Seine feste Grundlage hatte dieses Uebergewicht natürlich in der allgemeinen Weltstellung Frankreichs: es lässt sich aber nicht leugnen, dass die europäischen Mächte durch die Auswahl ihrer Vertreter das Ihrige beigetragen hatten dasselbe zu befestigen. Sir H. Bulwer, unzweifelhaft ein Talent aber kein Charakter, schien den feurigen Ehrgeiz Stratford's für einen überwundenen Standpunkt zu halten; er zog es vor, der Fürstin (Aristarchi) von Samos den Hof zu machen. Fürst Labanow-Rostowski wusste als vornehmer Mann die Würde Russlands nach aussen recht gut zu wahren, zeigte sich seiner Stellung aber sonst in keiner Weise gewachsen; Baron Prokesch-Osten, dem es an genauer Kenntniss des Orients so wenig gebrach als an Geist und Bildung, liess bei seinen vorgerückten Jahren in der Behandlung der Geschäfte nicht selten jene Thatkraft vermissen, die er im Verkehr mit dem Personal der Botschaft bis zum letzten Augenblick gezeigt haben soll; Graf Brassier de St. Simon endlich schien keine Ahnung davon zu haben, dass ein preussischer Gesandter in Constantinopel etwas bedeuten könne, obschon ihn das Beispiel des Grafen Robert von der Goltz eines Andern hätte belehren können.

Es leuchtet ein, dass unter so bewandten Umständen die drohenden Verwickelungen in Mitteleuropa nur zur Verstärkung des ohnehin schon übermächtigen französischen Einflusses am goldenen Horn beitragen konnten. Denn nicht genug, dass Frankreich den Orientalen längst als die einzige Macht galt, die auf unermessliche Hilfs-

quellen gestützt, mit eben soviel Einsicht als selbstbewusster Kraft ihr Ziel verfolgte: in dem bevorstehenden Conflicte zwischen den beiden deutschen Mächten erschien es zugleich als der ausschlaggebende Vermittler, ohne dass es darum seine Stellung im Orient aufzugeben brauchte, während Preussen und Oesterreich für die Lage am Bosporus vor der Hand kaum in Betracht kamen, England bei einer Verwickelung zwischen zwei Landmächten keine Rolle zu spielen berufen schien, und Russland der Gegenstand sehr ausgeprägten Misstrauens werden musste.

3.

Die hier in grossen Umrissen gezeichnete Lage konnte für einen eben in's Amt tretenden Diplomaten, wie Ignatjew einer war, nichts Verlockendes haben, denn je kaltblütiger und freier von Selbstüberschätzung er urtheilte, um so weniger konnte er sich verhehlen, dass wenn nicht gänzlich ausserhalb aller Berechnung liegende Ereignisse eintraten, es der Kraft eines Einzelnen, auch der bedeutendsten, schwerlich gelingen werde, an dem Stand der Dinge, wie er sich nun einmal als nothwendiges Ergebniss weltgeschichtlicher Vorgänge darstellte, etwas Wesentliches zu ändern. Seine Aufgabe musste darum augenscheinlich mehr Beobachten sein als Handeln; sie verlangte viel Selbstverleugnung, legte grosse Zurückhaltung auf und eröffnete dem Ehrgeize nur geringe Aussicht auf Befriedigung.

Mit der übrigen europäischen Diplomatie empfand natürlich auch die russische das Drückende dieses Verhältnisses; und um so schwerer trug gerade sie daran, als die Ueberlieferungen einer stolzeren Vergangenheit

im Gesandtschaftspalast zu Pera noch sehr lebendig sein mussten. Allein wenn sich die übrigen Mächte durch das schrankenlose Vorwiegen des französischen Einflusses mehr oder weniger zur Unthätigkeit, zum müssigen Zusehen verurtheilt sahen, so liess dem Petersburger Cabinet die eigenthümliche Natur seiner orientalischen Politik noch immer ein weites Feld der Wirksamkeit offen, auf dem ein politischer Kopf überreiche Gelegenheit zur Bethätigung seiner Leistungsfähigkeit finden konnte. Denn diese Politik hat, — wenn es erlaubt ist eine triviale Wahrheit hier zu wiederholen — in der That mit den westeuropäischen Bestrebungen in ihren letzten Zielen Nichts gemein. Während das Verhältniss der übrigen Mächte zu den Dingen im Orient im Ganzen und Grossen durchaus conservativer Natur[1]) ist, so zwar dass es sich im Wesentlichen nur darum handelt den einmal errungenen Einfluss im Namen des *status quo* zu behaupten, oder ihn, wenn er verloren gegangen war, in demselben Interesse wiederzugewinnen, geht Russland seit 150 Jahren mit vollem Bewusstsein auf das Gegentheil, den Umsturz dieses *status quo* los. In Petersburg und Moskau will man das heute freilich nicht mehr recht Wort haben, die politische Heuchelsucht, welche einen der widerwärtigsten Auswüchse der Zeit bildet, hat neuerdings auch in Russland Eingang gefunden, wo man früher wenigstens in den orientalischen Dingen den Muth seiner Meinung zu haben pflegte. Allein wenn Russland die Welt von seinem Wohlwollen für die Türkei zu überzeugen wünscht, so wird es dafür bessere Beweise beibringen müssen, als es die Leitartikel der „Moskauer Zeitung", ja selbst die langathmigen Ausführungen sind,

[1]) Von Oesterreich gilt das allerdings heute nicht mehr.

mit denen der „Regierungs-Anzeiger“ uns mitunter zu überraschen liebt.

Es hat eine Zeit gegeben, wo diese Politik des Umsturzes direct auf ihr Ziel losging. Katharina II. hat nicht anders gedacht, als dass ihre siegreichen Heere das Kreuz auf dem Hagia-Sophia aufpflanzen würden, und ihre gewaltige Phantasie träumte von der Verlegung ihrer Residenz nach jener wundervollen „Serai-Spitze“, von wo der alte Palast der Sultane in unvergleichlicher Lage auf den Bosporus herniederblickt. Allein sie nicht minder, wie ihre Enkel und Urenkel haben die Erfahrung machen müssen, dass Stambul durch einen Handstreich nicht zu nehmen ist. Man ist bei uns längst zu der Ueberzeugung gelangt, dass, wenn dereinst der Sturm gelingen soll, die langsame und geduldige Arbeit des Minirers vorangehen muss. Diese Arbeit aber kann zu jeder Zeit gethan werden, wenn ihr auch nicht jede Zeit gleich förderlich ist. Die intimsten Beziehungen der Cabinete brauchen sie nicht aufzuhalten, und wenn Spannung oder Erkaltung eingetreten, ist sie nur um so mehr am Platze. Die Frage nach den politischen Gestaltungen, welche an die Stelle des Bestehenden treten sollen, bekümmert sie ihrer Natur nach nicht; höchst wahrscheinlich sind sich ihre Urheber, unsere grossen Petersburger Diplomaten selbst darüber nicht klar und können es vernünftiger Weise nicht einmal sein wollen. An so verwickelte Verhältnisse, wie es die der Balkanhalbinsel sind, mit einem fertigen Programm herantreten wollen, wäre in der That das sicherste Kennzeichen eines politischen Dilettantismus, dessen sich die russische Politik in orientalischen Dingen am wenigsten schuldig gemacht hat. Hier, wenn irgendwo, gilt, dass die Stunde das Mögliche gebären muss. Die Aufgabe der Gegenwart

kann keine andere sein, als den Zündstoff zu häufen, wo er zu finden ist, und so die Gemüther auf die Katastrophe vorzubereiten, die man von den Constellationen der Zukunft erwartet. Denn warum sollte nicht auch Russland seine Zeit haben, so gut wie Italien und Deutschland ihre Zeit gehabt haben?

Wir haben die Instructionen natürlich nicht gelesen, welche Fürst Gortschakow dem General Ignatjew nach Constantinopel mitgab. Allein die Folge hat gelehrt, dass sie im Wesentlichen den obigen Andeutungen entsprochen haben müssen. Aus dem Allgemeinen in's Besondere übersetzt hiess das: die Unzufriedenheit der christlichen Unterthanen der Türkei nach Kräften schüren, mit den stammverwandten Nationalitäten möglichst enge Beziehungen anknüpfen, die türkische Verwaltung, wo es irgend thunlich, demüthigen und dadurch in den Augen der Unterthanen herabsetzen, dagegen die Vorstellungen derselben von der russischen Macht mit allen Mitteln steigern u. s. w.

Bei den eigenthümlichen religiösen und historischen Voraussetzungen, auf denen das Leben der christlichen Nationalitäten der Türkei beruht, noch mehr aber bei der unvergleichlichen Kunst, welche die türkische Regierung besitzt ihren Unterthanen das Dasein zu verleiden und sie Angesichts der Schätze einer unendlich üppigen Natur in den Tantalusqualen des Elends und der Armuth zu erhalten, konnte es dem General Ignatjew an Anhaltspunkten für seine Thätigkeit nicht fehlen. Seine Aufgabe durfte in der That für eine dankbare gelten. Dass sie gleichwohl keine leichte war, wird sich sogleich ergeben, wenn wir die Zustände, die er vorfand, und auf die er einzuwirken berufen war, näher in's Auge fassen.

4.

Noch vor 20 Jahren boten die Beziehungen des Petersburger Cabinets zu den christlichen Nationalitäten der Balkanhalbinsel vergleichsweise wenig Schwierigkeiten. Unterstützt durch die imponirende Weltstellung, welche Russland damals einnahm, genügte seine althergebrachte Rolle als Schirmherr der orientalischen Kirche bei der ungeheuren Bedeutung, welche religiöse Fragen in den Augen aller orientalischen Christen besitzen, vollständig, ihm einen schier unermesslichen Einfluss auf dieselben zu sichern.

An der grossartigen Einfachheit dieser Lage ohne Noth zu rütteln, dieselbe durch Hereinziehung neuer Elemente zu compliciren, wäre eine Thorheit gewesen, deren sich die russische Politik nicht schuldig gemacht hat. Sie kannte nur Glaubensbrüder; die nationalen Unterschiede, welche zwischen den Bekennern der griechisch-orthodoxen Kirche bestehen, wurden grundsätzlich ignorirt. Und die Regierung befand sich darin keineswegs im Gegensatz zu dem Volksbewusstsein. Allerdings hat es in Russland schon in den vierziger Jahren eine Schule der Slawophilen gegeben, welche am liebsten den nationalen Gesichtspunkt an die Stelle des politischen gesetzt hätte. Allein nicht nur galten sie dem starrconservativen Sinne des Kaisers Nikolaus, für den es keine Nationalitäten sondern nur Unterthanen auf der Welt gab, als Neuerer und halbwege als Aufrührer: auch der öffentlichen Meinung, wenn von einer solchen im damaligen Russland die Rede sein konnte, standen sie gänzlich vereinsamt und einflusslos gegenüber. Die höheren Stände schwelgten in der „Wollust des Gehorsams“, sie kannten keine andere Politik als den Willen

des Kaisers; für die Massen aber war das religiöse Moment in Russland gerade so maassgebend wie in Bulgarien und Macedonien, und ist es, aller nationalen Erregung des letzten Jahrzehntes zum Trotz, bis heute geblieben. Liess so das Verhältniss Russlands zu seinen Glaubensgenossen im Orient nach aussen kaum etwas zu wünschen übrig, so war bei näherm Zusehen doch nicht zu verkennen, dass das Maass der aufrichtigen Ergebenheit, welche es von denselben erwarten durfte, in Wahrheit ein sehr verschiedenes war. Während nach der unentwickelten Anschauung der Slawen alle Unterschiede der Nationalität, Sprache und Sitte vor der höheren Einheit der religiösen Glaubensgemeinschaft verschwanden, und sie bereit waren sich unter der Fahne des orthodoxen Kreuzes hinführen zu lassen, wohin es dem Führer beliebte, trugen sich die Griechen, neben dem religiösen Fanatismus, der auch sie erfüllte, unter der Maske tiefster Demuth und Unterwürfigkeit im Stillen längst mit weitgehenden politischen Plänen, die mit den Zielpunkten der russischen Politik nichts weniger als übereinstimmten. Hatte schon der Unabhängigkeitskampf von 1821—1828 vollgültiges Zeugniss für das starke Selbstgefühl der Nation abgelegt, so war dasselbe durch die vollbrachte Thatsache der grossentheils durch eigene Kraft errungenen staatlichen Selbstständigkeit unermesslich gesteigert worden. Am Ilissos wie im Fanar traute man sich Alles zu: um so weniger meinte man Alles erreicht zu haben: den Schwärmern der „grossen Idee“ war Athen nur eine Etappe, Constantinopel und die Wiederherstellung des byzantinischen Reiches blieb das Ziel, welches allein den Idealen des modernen Hellenenthums genügen konnte. Bei aller Selbstüberschätzung, welche diesen ausschweifenden Plänen zu Grunde lag, begriffen

die Griechen gleichwohl, dass ihren Bestrebungen in erster Linie zwei gewaltige Hindernisse entgegenstanden, einmal die verwandten Absichten, welche sie Russland zuschrieben, das andere Mal ihre geringe Zahl. Dass es 3 Millionen zerstreut lebender Griechen gelingen könne sich unter besonders günstigen Umständen der Herrschaft am Bosporus zu bemächtigen, hielten sie nicht für unmöglich, wohl aber bezweifelten sie, dass diese 3 Millionen im Stande sein würden das Errungene dauernd festzuhalten. Die erstere Schwierigkeit hofften die Politiker des Fanar in ihrer unermesslichen Eitelkeit durch die traditionelle Schlauheit ihrer byzantinischen Staatskunst überwinden zu können: Russland erhielt in ihrer Phantasie die Aufgabe die grobe Arbeit für das Griechenthum zu besorgen, d. h. die Türken aus Constantinopel zu vertreiben. Des anderen Hindernisses gedachten sie durch eine umfassende nationale Propaganda unter ihren slawischen Glaubensgenossen Herr zu werden. Und wie immer es mit der geträumten Uebertölpelung Russlands aussehen mochte, das Gräcisirungswerk haben sie mit so viel Eifer und Geschick angefasst, dass es nur dem Eintritt gänzlich unberechenbarer weltgeschichtlicher Ereignisse zugeschrieben werden muss, wenn nicht ein grosser Theil der Bulgaren entnationalisirt worden ist. Auch so, wo er auf halbem Wege hat stehen bleiben müssen, ist der Erfolg noch bedeutend genug: die Slawen, welche ihre Nationalität mit der griechischen vertauscht haben, zählen nach Hunderttausenden. Das Hauptverdienst dabei gehört den griechischen Geistlichen, welche ihren ganzen Einfluss als Seelenhirten und Männer der classischen Bildung in die Wagschale zu legen und sich der nationalen Arbeit mit einer unermüdlichen Ausdauer anzunehmen wussten, die sie in

ihrem geistlichen Berufe um so vollständiger vermissen liessen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass der selbstbewusste Ehrgeiz der Griechen dem Petersburger Cabinet am wenigsten ein Geheimniss bleiben konnte. Wenn man vielleicht auch erst später von dem ganzen Umfange ihrer Pläne Kenntniss erlangt hat, so war man an der Newa doch schon zu einer Zeit von einem gewissen Misstrauen gegen sie erfüllt, wo diesen Plänen noch kein erster Erfolg als Stütz- und Anhaltspunkt diente. Aus diesem Umstande erklärt sich ohne Zweifel die, wie man jetzt weiss, wenig sympathische Haltung, welche die russische Politik zur Herstellung der griechischen Unabhängigkeit eingenommen hat. Allein wie sie sorgfältig bemüht war diese letzte Thatsache möglichst geheim zu halten, so fand sie sich auch nicht veranlasst die Welt oder auch nur die Betheiligten jenes Misstrauen merken zu lassen. Einmal mochte sie sich dabei von ähnlichen Erwägungen leiten lassen, wie sie das Verhalten der Griechen bestimmten; und jedenfalls mit mehr Recht als diese Staatsmänner eines ohnmächtigen Gemeinwesens oder Privatleute, die auf eigene Faust Politik machten, durfte die russische Regierung hoffen ihren Widerpart im eigenen Interesse ausbeuten zu können. Das andere Mal erschienen die Vortheile, welche Russland aus dem, wenn auch nur äusserlich einheitlichen, Zusammenstehen der gesammten orientalischen Christenheit unter seiner Fahne erwachsen mussten, zu überwiegend, als dass es die selbstsüchtigen Absichten der Griechen nicht hätte ignoriren sollen; um so mehr, als abgesehen von jener Propaganda unter den Slawen, von der man in Petersburg vielleicht nicht einmal im Einzelnen unterrichtet war, thatsächlich noch nichts stattgefun-

den hatte, was die russische Politik als einen Act der Feindseligkeit hätte betrachten können.

So lagen die Dinge beim Ausbruche des Krimkrieges. Der slawischen Sympathien sicher, ging Russland mit der Ueberzeugung in den Kampf, dass der Nimbus, der es umgab als Vorkämpfer des Glaubens, und der Sieg, auf den es mit Bestimmtheit rechnete, ausreichen würden, auch die Griechen in den Bahnen seiner Politik zu erhalten und sie seinen Zielen dienstbar zu machen. Und ohne Zweifel würde sich diese Rechnung als richtig erwiesen haben, — wenn der erwartete Erfolg nicht ausgeblieben wäre. Die Niederlage musste, wie die Dinge lagen, nothwendig zu dem entgegengesetzten Ergebnisse führen. Weit entfernt ihre eigene Sache durch Solidarität mit einer für den Augenblick wenigstens gefallenen Grösse zu compromittiren, suchten die Griechen durch anscheinend loyales Verhalten gegen die Pforte die vielfach bevorzugte Stellung zu retten, welche die Sultane ihnen seit Jahrhunderten willig eingeräumt hatten und die in der Verfassung des Patriarchats zu Stambul noch heute ihren wesentlich unveränderten Ausdruck findet. Wie Petrus verleugneten sie Russland ohne Zögern, so oft das Ansinnen an sie herantrat.

Aber auch mit den Slawen sollte das Petersburger Cabinet höchst verstimmende Erfahrungen machen. Mit dem Glanze einer unvergleichlichen Weltstellung war auch das unermessliche Ansehen des Protectors der orientalischen Kirche auf den Schlachtfeldern der Donau und der Krim zu nichte geworden: die Raja's, die ehedem nur tiefunterthänige Bücklinge gekannt, zuckten nun skeptisch die Achseln. Und wenn die russischen Politiker sich auf die Zeichen der Zeit verstanden, so

mussten sie sich gestehen, dass an eine Wiederherstellung des alten patriarchalischen Verhältnisses nicht mehr zu denken sei. Die mehrjährige, unausgesetzte Berührung mit der westeuropäischen Cultur, welche durch die Anwesenheit der Verbündeten auf türkischem Boden vermittelt wurde, hatte in den Anschauungen wie der Orientalen überhaupt, so namentlich auch der orientalischen Slawen einen höchst bedeutsamen Umschwung hervorgebracht. Noch behauptete zwar das religiöse Moment sein traditionelles Uebergewicht, allein den modernen Ideen und Gesichtspunkten, vorab den nationalen, liess sich der Zugang nicht mehr verwehren. Dass sie zunächst noch an die kirchlichen Interessen anknüpfen mussten, nimmt der Thatsache selbst nichts von ihrer Bedeutsamkeit. Der griechisch-bulgarische Kirchenstreit, dessen erste Anfänge aus diesen Tagen datiren, hat in der That viel weniger einem religiösen als einem politischen Bedürfnisse seinen Ursprung zu verdanken.

Der bewusste nationale Gegensatz gegen das Griechenthum, der sich rasch genug aus diesem Streite entwickeln sollte, war allerdings nicht gleichbedeutend mit dem Antagonismus gegen Russland: bei der wachsenden Bedeutung der Racentheorie konnte zunächst sogar die entgegengesetzte Wirkung eintreten. Allein für eine weitblickende Staatskunst musste das ein schlechter Trost sein. Die Sympathien, welche Russland aus der neuentdeckten Blutsverwandtschaft erwachsen mochten, waren jedenfalls kein Ersatz für jene grossartige Solidarität der orientalischen Christenheit, in welche die nationale Idee Bresche gelegt hatte, um so weniger als sich schlechterdings nicht absehen liess, ob die Idee in ihrer weiteren Ausbildung nicht zu Consequenzen führen

werde, welche die Pläne Russlands nicht minder durchkreuzten, als sie es mit denen der Griechen bereits gethan hatten.

So erschien das Verhältniss des Petersburger Cabinets zu den christlichen Unterthanen der Pforte nach allen Seiten verwirrt und getrübt; die Arbeit eines Menschenalters, zum Theil wenigstens, unwiederbringlich verloren. Bei aller diplomatischen Kunst, deren man sich bei uns zu rühmen pflegt, vermochte man die Erbitterung über die wenig freundschaftliche Haltung der Griechen, die Verstimmung über die kühle Zurückhaltung der Slawen, die Unzufriedenheit mit den Selbstständigkeitsgelüsten, die sich unter denselben zu regen begannen, nicht zu verbergen. Geraume Zeit musste vergehen, ehe man sich zu einer energischen Wiederaufnahme der alten Pläne entschliessen konnte. Endlich aber musste sich das Bedürfniss wieder einstellen. Dauernde Zurückhaltung von den orientalischen Dingen wäre für unser Cabinet gleichbedeutend mit politischem Selbstmorde gewesen. Da aber jede ernstliche Förderung der Interessen Russlands im Orient, wie die Dinge heute noch liegen, von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu den christlichen Nationalitäten der Balkanhalbinsel bedingt wird, so musste man sich in Petersburg entschliessen den ersten Schritt zur Wiederanknüpfung der alten Verbindungen zu thun. Das konnte um so unbedenklicher geschehen, als mittlerweile Umstände eingetreten waren, welche auch dem andern Theile den Wunsch einer Wiederannäherung sehr nahe legten. Der griechisch-bulgarische Kirchenstreit war allmälig zu einer Bedeutung herangewachsen, die ihn nicht nur den Betheiligten als eine politische Angelegenheit ersten Ranges erscheinen liess. Für die Bulgaren handelte es sich um einen ersten Erfolg

auf dem Wege selbstständiger nationaler Entwickelung, für die Griechen um die Behauptung uralter Herrschaft über eine Bevölkerung von 5 Millionen, für das Patriarchat zu Constantinopel speciell, abgesehen von allen anderen Gesichtspunkten, um einen sehr erheblichen Theil seiner durch die Selbstständigkeitserklärungen des hellenischen, serbischen und rumänischen Synods beträchtlich geminderten Einkünfte. Beide Theile suchten nach einem mächtigen Rückhalt für ihre Bestrebungen, und beide erwarteten denselben von Russland.

Dieser Umstand war insofern der russischen Politik willkommen, als er ihr gestattete bei ihrem Wiedererscheinen auf dem politischen Schauplatz *une belle entrée* zu machen. Im Uebrigen eröffnete er ihr die unmittelbare Aussicht auf eine unabsehbare Reihe von Schwierigkeiten. Die verschiedenartigsten Gesichtspunkte drängten sich ihr gleichzeitig auf, die widersprechendsten Forderungen traten mit demselben Ungestüm an sie heran, die entgegengesetztesten Interessen verlangten gleichmässig Befriedigung. Das allgemeine politische Interesse Russlands, wie das specielle der Kirche erheischten die Nachgiebigkeit des einen der streitenden Theile. Aber welchem von Beiden sollte man sie zumuthen? Denn eben dasselbe Interesse verbot einen Bruch mit den Griechen, weil sie als Träger der Cultur und der politischen Tradition im Orient bei einer ernstlichen Wiederaufnahme der russischen Politik, allen übeln Erfahrungen zum Trotz, unmöglich entbehrt werden konnten, — mit den Bulgaren, weil der täglich wachsende nationale Fanatismus daheim immer stürmischer für sie Partei ergriff. Von Beiden Zugeständnisse verlangen, hiess sich der Gefahr aussetzen es mit Beiden zu verderben und sich damit allen Boden unter den Füssen zu entziehen.

In der That eine Aufgabe, der sich eine gewisse Aehnlichkeit mit der Quadratur des Kreises nicht absprechen liess.

Sehen wir nun, wie General Ignatjew sich derselben entledigt hat.

5.

Ob der jugendliche Botschafter alle Eigenschaften besass, welche die Lage erforderte, konnte erst die Zukunft lehren; dass ihm eine derselben und zwar eine sehr wesentliche in hohem Maasse innewohnte, zeigte sich auf der Stelle. Was dem praktischen Politiker immer als eine der schwierigsten Aufgaben gelten wird: quälende Zweifel, drückende Verlegenheiten hinter zuversichtlicher Miene zu verbergen, die innere Unsicherheit mit keiner Bewegung zu verrathen, das schien dem General Ignatjew das selbstverständlichste Ding von der Welt. Vom ersten Tage seines Auftretens an setzte er die Diplomatie durch jenes ungemessene Selbstvertrauen in Verwunderung, welches den halben Talenten ebenso verderblich zu werden pflegt, wie es den ganzen zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte unerlässlich ist. Wer ihn sah, wie er mit unwandelbar heiterem Blicke, ein triumphirendes Lächeln um die Lippen, Türken und Christen dieselbe ein wenig insolent vertrauliche Freundlichkeit widmete, wie er den Einen gegen den Andern durch willkürlich erfundene Unwahrheiten aufbrachte und dann die Vorwürfe Beider mit der gleichen scherzenden Gelassenheit hinnahm, als ob dergleichen weder seiner

politischen noch seiner socialen Stellung in ihrer unnahbaren Höhe nachtheilig werden könnte; wer ihn so sah, der mochte eher geneigt sein an den Erben Menschikow's zu denken, als an den Vertreter einer Macht, die eine Niederlage gut zu machen hatte.

Und ganz ohne Eindruck blieb das doch nicht. In wie weit das kecke Auftreten des neuen Botschafters der Diplomatie oder den welterfahrenen Leitern der türkischen Politik imponirt hat, wollen wir freilich dahingestellt sein lassen: die Masse der Raja's blieb nicht unempfänglich dafür. Allerhand dunkele Gerüchte, die bald nach dem Amtsantritt Ignatjew's blitzschnell durch Stambul fuhren und sämmtlich eine demnächst bevorstehende Action Russlands zum Gegenstand hatten, spiegelten die Stimmung des *populus* wieder.

Wie die Dinge lagen, durfte diese an sich unerhebliche Thatsache schon eine Art Erfolg genannt werden. Sie schien auf ein tieferes Bedürfniss nach Wiederherstellung des russischen Einflusses zu deuten, als durch die augenblickliche Lage des griechisch-bulgarischen Streithandels allein erklärt wurde. Der General glaubte einen Fingerzeig für seine Politik empfangen zu haben. Bei all' dem dreisten Glauben an sich selbst, der ihn auszeichnete, mussten ihn mitunter doch Zweifel beschleichen, ob es ihm gelingen werde den widerstrebenden Forderungen, welche sich ihm aufdrängten, gerecht zu werden ohne die Stellung Russlands zu benachtheiligen, welches in erster Linie darauf ausgehen musste über den Parteien zu bleiben, sich die Rolle des gerecht abwägenden Schiedsrichters zu bewahren. Dies schien nur unter einer Voraussetzung erreichbar. Russland musste den Streitenden gegenüber eine so imponirende Stellung einnehmen, sein Wohlwollen ihnen so wichtig werden, dass

ein gutes Einvernehmen mit dem Petersburger Cabinet ihnen unter allen Umständen als das wichtigste und erstrebenswertheste Ziel erschien, selbst dann, wenn den eigenen Interessen in dem einen oder andern Fall nicht die gehoffte Berücksichtigung zu Theil wurde. Dem Botschafter konnte freilich nicht entgehen, dass die allgemeine Weltlage einem solchen Unternehmen wenig günstig sei, allein für die Art von Selbstgefühl, wie sie ihm eigenthümlich war, konnte das nur ein Sporn mehr sein. Er gehörte zu jenen demokratischen Naturen, denen das Grosse nie als ein einheitlich geschlossenes Ganze, sondern immer nur als das Product unendlich vieler kleiner Factoren erscheint. Liess sich keine grosse Action zu Wege bringen, so konnte es doch nicht schwer fallen eine Menge kleiner in Scene zu setzen, von denen man sich dieselbe Wirkung versprechen durfte.

Der Natur der Sache nach konnte damit zunächst wenigstens nichts Anderes gemeint sein, als eine Wiederaufnahme des geheimen Krieges gegen die Pforte, der seit der Krim-Katastrophe wenn nicht ganz geruht hatte, so doch bei der Verstimmung und Abspannung der russischen Politik wie ihres Objectes, der griechisch-orthodoxen Glaubensgenossen, vergleichsweise nur lahm betrieben worden war. Damit wurde zugleich — und das erschien unter den obwaltenden Umständen ausserordentlich bedeutsam — ein Interesse geschaffen, das unter den streitenden Parteien Griechen wie Slawen gemeinschaftlich war und die Verständigung zwischen ihnen zu erleichtern versprach.

Es bedurfte keines besondern Talents, um den Plan zur Ausführung zu bringen. Die alte Organisation bestand ja noch — sie brauchte nur in Thätigkeit gesetzt zu werden, mit dem Unterschiede allein, dass neben dem

religiösen Hebel, dessen sich die russische Agitation vor dem orientalischen Kriege fast ausschliesslich bedient hatte, nunmehr, der veränderten Sachlage entsprechend, auch der nationale angesetzt wurde. Wenn die Agenten, die man sich übrigens weder so zahlreich noch so geschickt denken darf, als sie der abendländischen Phantasie insgemein vorschweben, früher mit dem Bildnisse des orthodoxen Zaren grossen Eindruck auf die Gemüther der bulgarischen Bauern gemacht hatten, so war jetzt dem Portrait des nationalen, stammverwandten Kaisers dieselbe Aufgabe zugewiesen u. s. w. Neben dieser vergleichsweise ziemlich harmlosen Thätigkeit ging eine sehr bösartige Aufhetzung der Raja's gegen die türkischen Behörden einher, die freilich weit mehr gewirkt haben würde, wenn die gründliche Unredlichkeit der Agenten in dieser Hinsicht nicht ein oft aber immer vergeblich beklagtes Hinderniss abgegeben hätte. Eine sehr wesentliche Ergänzung dieser Bestrebungen bildeten endlich die von den russischen Consulaten in der Provinz absichtlich herbeigeführten Conflicte mit den türkischen Behörden, die man dermaassen auf die Spitze zu treiben pflegte, dass diplomatische Verhandlungen mit der Pforte nothwendig wurden, welche fast immer mit einer gründlichen Demüthigung der türkischen Behörden und ebenso regelmässig mit einer demonstrativen Belohnung des betreffenden russischen Beamten endeten.

Ausser diesen oft genug nachgewiesenen Thatsachen wurde dem General Ignatjew aber auch noch eine Reihe anderer, unendlich gravirenderer vorgeworfen. Während der bulgarischen Unruhen in den Jahren 1867 und 1868 stand die russische Botschaft in Constantinopel allgemein im stärksten Verdacht der intellectuellen wie der materiellen Urheberschaft. Der in Pera erscheinende *Courier d'Orient*,

dessen intime Beziehungen zur französischen Botschaft kein Geheimniss waren, beschuldigte Russland zu wiederholten Malen in der schärfsten Weise und mit genauer Angabe von Einzelheiten der Theilnahme an jenen Vorgängen, ohne dass je ein Versuch gemacht worden wäre diese Anklagen zu widerlegen. Gleichwohl dürfen wir dieselben nicht für mehr ausgeben, als sie thatsächlich waren, — unerwiesene Gerüchte, denen wir hier nicht nachgehen wollen, obschon sie, wenn begründet, einen wesentlichen Zug im Bilde der russischen Politik ausmachen würden. Es lässt sich nicht behaupten, dass die hier geschilderten Bestrebungen des Generals Ignatjew ohne allen Erfolg geblieben wären. Die Raja's sahen, dass Russland wieder wollte, und nach und nach fingen sie auch an wieder Vertrauen zu seinem Können zu fassen. Daran fehlte freilich viel, dass sie mit jener scheuen Verehrung nach Norden geblickt hätten, wie sie zu Kaiser Nikolaus' Zeiten gethan. Das feine Machtgefühl der Orientalen liess sich nicht irre führen. Nach wie vor sahen sie am Bosporus die Franzosen herrschen, und schliesslich gilt ihnen immer der für den stärksten, der in Constantinopel dafür gehalten wird. So konnte es dem Botschafter nicht gelingen in dem sich fortwährend steigernden griechisch-bulgarischen Conflicte Russland die Rolle des unparteiischen beiden Theilen imponirenden Vermittlers spielen zu lassen. Ebenso wenig konnte er daran denken in einer Lebensfrage der orientalischen Politik neutral zu bleiben. Wohl oder übel musste er sich entschliessen, in die Arena hinabzusteigen und unmittelbar für einen der Kämpfenden Partei zu ergreifen. Die Wahl ist dem Petersburger Cabinet aus den oben angeführten Gründen gewiss nicht leicht geworden. Endlich entschied es sich für die Bulgaren. Abgesehen von

dem unverkennbaren Einflusse, den in den orientalischen Dingen die öffentliche Meinung zumal während der sechziger Jahre geübt hat, und der natürlich entschieden zu Gunsten der Bulgaren wirkte, hat bei dieser Gelegenheit die Gefühlspolitik in letzter Instanz ein viel entscheidenderes Wort gesprochen, als man glauben sollte. Den Griechen war ihre perfide Haltung während des orientalischen Krieges noch keineswegs vergessen, sie hatte einen tiefen Stachel zurückgelassen, und hier zeigte sich die Wirkung.

Indessen, wenn man sich die Genugthuung nicht versagen konnte den Fanar für seine alten Sünden büssen zu lassen, so fühlte man doch nach wie vor das Bedürfniss die Beziehungen zu ihm im Uebrigen so freundlich als möglich zu gestalten und liess keine Gelegenheit vorübergehen ihn davon zu überzeugen. General Ignatjew hat es einen der ersten Schritte seiner neuen Thätigkeit sein lassen den seit dem Kriege fast gänzlich abgebrochenen Verkehr mit dem Fanar und dem Patriarchat wieder anzuknüpfen. Der alte Brauch, der den Vertreter Russlands zum Protector aller öffentlichen Unternehmungen der griechischen Gesellschaft machte, kam nun wieder zu Ehren. Junge Leute aus den einflussreichen griechischen Familien wurden bei der Botschaft oder im Consulats- und Dragomanats-Dienst angestellt und dadurch weite Kreise mehr oder weniger an das russische Interesse gefesselt u. s. w.

Bei alledem ist es zweifelhaft, ob die Griechen in diesen Bemühungen einen Ersatz für die Gegnerschaft Russlands in der Kirchenfrage gefunden hätten, wenn nicht ein ausser aller Berechnung liegendes Ereigniss den Plänen Ignatjew's zu Hilfe gekommen wäre.

Im Herbste 1866 brach in Kreta ein Aufstand aus,

der durch die Fehler der türkischen Verwaltung vielleicht beschleunigt aber schwerlich hervorgerufen war. Ob die russische Politik dabei ganz reine Hände hatte, wie in Petersburg und Constantinopel feierlich versichert wurde, vermögen wir nicht zu sagen. Um so zweifelloser ist aber, dass ihr nichts hätte erwünschter kommen können. Denn nun hatte sie Gelegenheit die Griechen vor den Augen der Welt gewissermaassen officiell mit den Beweisen ihres Wohlwollens zu überhäufen. Man erinnert sich des Toastes, den Kaiser Alexander um diese Zeit ausbrachte, sowie der Sammlungen für die Aufständischen, welche unter den Augen des Hofes, ja mit directer Betheiligung der kaiserlichen Familie betrieben wurden. Unsere Kriegsschiffe liessen sich nicht selten in den griechischen Gewässern unter Umständen betreffen, die einer thatsächlichen Unterstützung des Aufstandes ziemlich ähnlich sahen, und es war in der diplomatischen Welt Petersburgs kein Geheimniss, dass Russland die Abtretung Kreta's an Griechenland ebenso gern gesehen hätte, wie es der Erweiterung der festländischen Grenzen des Königreiches immer entgegen gewesen war.

Konnte dieses demonstrative Verhalten schon an sich nicht ohne Wirkung bleiben, in's richtige Licht schien es doch erst durch die Deutung zu treten, welche ihm General Ignatjew zu geben wusste. Wer ihn hörte, konnte kaum zweifeln, dass Russland die Sache Griechenlands als seine eigene ansehe und in diesem Sinne zu behandeln entschlossen sei. Hatte er sich früher schon bemüht die russische Botschaft zum Mittelpunkt und Sammelplatz des griechischen Elements zu machen, so erschien dieses Streben jetzt fast als der Kern und Angelpunkt seiner ganzen Thätigkeit. Was die zünftige Diplomatie sonst ängstlich zu vermeiden sucht, die unmittelbare Berührung

mit Revolutionären und Verschwörern, ihm kam sie erwünscht. Jede neue Beziehung zu den verschiedenen Comité's, welche in Athen und anderswo für die Sache des Aufstandes thätig waren, nannte er einen Erfolg.

An sich mochte diese stürmische und laute Art des Generals nicht gerade vorzugsweise geeignet sein die schlauen Griechen von der Uneigennützigkeit und Aufrichtigkeit der russischen Politik zu überzeugen. Allein auf die Dauer vermochte ihre Eitelkeit den fortgesetzten Werbungen einer Grossmacht ersten Ranges nicht zu widerstehen. Wenigstens die Masse erfüllte sich allmälig mit einer seit langen Jahren nicht mehr gekannten Sympathie für Russland, und wie das in solchen Fällen fast immer zu geschehen pflegt, für seinen Vertreter. General Ignatjew ward in kurzer Zeit die populärste Persönlichkeit für sämmtliche Orientalen griechischer Zunge.

In Russland glaubte man unter dem Einflusse der für ihre Parteigenossen begeisterten nationalen Presse an einen grossen Erfolg. Die Frage, welche der russischen Politik im Orient während der letzten Jahre mehr Sorgen bereitet hatte, als irgend eine andere, von deren Beantwortung ihr Einfluss wesentlich abhängig war: ob es gelingen würde mit beiden hadernden Parteien unter den Raja's gleichzeitig gute Beziehungen zu unterhalten, diese Frage war entschieden. Die Bulgaren waren durch die Unterstützung gewonnen, welche man ihren kirchlichen Unabhängigkeitsbestrebungen angedeihen liess, die Griechen durch die Sympathien Russlands für die Sache Kreta's besiegt. Die geniale Politik Ignatjew's hatte eine neue Aera russischen Glanzes und russischer Grösse am Bosporus eröffnet. Ob freilich auch der, auf dessen Meinung am meisten ankam, ob der Reichskanzler diese Begeisterung theilte, dürfte um so weniger zweifellos feststehen, als der

„Erfolg“ Ignatjew's ihn mit einer keineswegs ungefährlichen Nebenbuhlerschaft bedrohte. In der That ist damals allen Ernstes von der Ersetzung Gortschakow's durch den Träger der nationalen Politik die Rede gewesen. Für einen gewiegten Staatsmann, wie der Reichskanzler immerhin ist, bedurfte es übrigens keines persönlichen Beweggrundes, um die Politik des Botschafters weniger glänzend zu finden, als es die grosse Menge that.

Allerdings besass man für den Augenblick die Freundschaft der Griechen, um die man sich so heiss bemüht hatte; aber was war diese Freundschaft im Grunde werth, da sie nicht auf positiven Leistungen, sondern nur auf der Erwartung solcher Leistungen für die Zukunft beruhte? Der Preis der Griechen war kein Geheimniss. Sie verlangten Kreta. Damit hätte man sie für ein Jahrzehnt zur Ruhe gebracht und sie überdem mit ihren Hoffnungen dauernd an Russland gefesselt. Und, wie wir gesehen haben, wäre man in Petersburg mit Vergnügen bereit gewesen ihnen Kreta zu verschaffen. Es fragte sich nur, mit welchen Mitteln. Dass man den Weg der Gewalt nicht betreten wollte, darüber war in unseren maassgebenden Kreisen kein Zweifel. Soweit ging das Interesse an den guten Beziehungen zu den Griechen mit nichten, dass man es ihretwegen auf einen europäischen Krieg hätte ankommen lassen. Um so lieber würde man es mit diplomatischen Verhandlungen versucht haben; einen Augenblick hatte es in der That so ausgesehen, als ob dieser Weg zum Ziele führen könne. Frankreich und England waren bald nach dem Ausbruch des Aufstandes nahe daran gewesen der Pforte zur Abtretung Kreta's an Griechenland zu rathen. Allein diese Phase war schnell vorübergegangen, und seitdem hatten sich sämmtliche Grossmächte durchaus auf den entgegen-

gesetzten Standpunkt gestellt: sie mahnten entschieden von einem Zugeständnisse ab, das einen höchst bedenklichen Präcedenzfall für die Zukunft gebildet hätte. Wie die Dinge lagen von gegentheiligen Bemühungen des Petersburger Cabinets einen Erfolg zu erwarten, wäre lächerlich gewesen, eine dritte Möglichkeit gab es aber nicht, wenigstens keine, die ein Staatsmann vernünftiger Weise in seine Combinationen aufnehmen konnte. Unter solchen Umständen eine Politik der Sympathie treiben, hiess in der That ziel- und zwecklos in's Blaue hineinspeculiren, hiess die bleibenden Interessen der Zukunft dem flüchtigen Erfolge der Gegenwart opfern. Denn bei dem Naturell der Griechen musste die nach Lage der Dinge unausbleibliche Enttäuschung in einer Lebensfrage ihre sehr bedingte Freundschaft in desto unbedingtere Feindschaft verwandeln und so gerade das Gegentheil von dem zu Wege bringen, was die gegenwärtige Politik Russlands anstrebte.

Indessen, wenn Bedenken dieser Art an den Fürsten Gortschakow herangetreten sind — und es erscheint kaum glaublich, dass es nicht geschehen sein sollte — gethan hat er nichts ihnen Nachdruck zu verschaffen. Die Besorgniss dem populären Nebenbuhler durch ein jedenfalls unpopuläres Einlenken nur noch mehr Folie zu geben, mag ihn davon abgehalten haben.

General Ignatjew konnte also ungehindert fortfahren den Griechen Sympathien zu zeigen, die er nicht empfand, ihnen Aussichten zu eröffnen, an die er nicht glaubte, — denn natürlich war er von den obenerwähnten Dispositionen unseres Hofes wie von der diplomatischen Lage auf das Genaueste unterrichtet — und ihnen Versprechungen zu machen, die er nach der Meinung Aller, die Anspruch hatten den Mann und seine politische Richtung genau zu

kennen, auch dann nicht eingelöst haben würde, wenn die Macht dazu in seine Hände gelegt worden wäre. Da es aber gleichwohl undenkbar erscheint, dass er ganz ohne Plan, bloss dem Bedürfniss des Augenblicks zu Liebe gehandelt haben sollte, so bleibt nur übrig anzunehmen, dass er in dem dreisten Vertrauen auf sein Glück, welches ihm von jeher eigenthümlich gewesen ist, auf eines jener unberechenbaren Ereignisse gehofft hat, die ja in der That mitunter berufen erscheinen gut zu machen, was die kurze Einsicht der Menschen schlecht gemacht hat, deren wahre Aufgabe aber ist den Starken in seiner ganzen Stärke, den Schwachen in seiner ganzen Schwäche zu offenbaren.

Und das Ueberraschende kam, aber freilich nicht in der Form, wie es der General erwartet hatte.

6.

Der Pforte hatten die hier geschilderten Beziehungen um so weniger ein Geheimniss bleiben können, als dieselben von Griechen wie Russen allenthalben mit demonstrativer Offenherzigkeit zur Schau getragen wurden. Und wenn Aali Pascha auch keineswegs geneigt war die Betheuerungen des General Ignatjew für baare Münze zu nehmen, so sah er sich durch die griechenfreundliche Haltung Russlands doch in der geduldig-vorsichtigen Politik bestärkt, zu der ihn schon der Wunsch bestimmen musste die Einmischung der Grossmächte in die kretischen Händel so lange als möglich abzuwehren. So beschränkte er sich zwei volle Jahre darauf die immer offenkundigere Unterstützung, welche die griechische

Regierung den Aufständischen zu Theil werden liess, mit diplomatischen Vorstellungen zu beantworten, die anfangs sehr mild gehalten, nach und nach immer schärfer und eindringlicher wurden, ohne jedoch in einen Ton zu verfallen, durch welchen das Cabinet von Athen seine Würde hätte verletzt fühlen können. Die Regierung des Königs Georg liess es, so lange sie des russischen Rückhaltes noch nicht sicher zu sein glaubte, an den in solchen Fällen üblichen äusseren Rücksichten nicht fehlen. Der türkische Gesandte erhielt auf seine Mahnungen unfehlbar die Antwort, er sei falsch berichtet, Griechenland werde verleumdet; oder wenn die Thatsachen allzu offenkundig vorlagen: die Regierung habe dem Andrängen der öffentlichen Meinung nicht widerstehen können, werde sich aber in Zukunft einer entschlosseneren Haltung befleissigen u. s. w. Nachdem es aber den Anstrengungen des russischen Botschafters gelungen war den Rest von Misstrauen zu beseitigen, welchen die Griechen seiner Politik entgegen getragen hatten, glaubte man in Athen die Maske abwerfen zu dürfen und unterstützte den Aufstand fast so offen, als ob man sich im Kriege mit der Türkei befunden hätte.

Da endlich riss der Pforte zu nicht geringem Erstaunen der gesammten Diplomatie die Geduld. Im Spätherbst 1868 brach sie die diplomatischen Beziehungen mit Griechenland ab und überreichte in Athen ein Ultimatum, das *in nuce* auf die Forderung der Verleugnung der bisher verfolgten „nationalen" Politik hinauslief. Auch die Griechen waren überrascht: sie hatten den Türken so viel Entschlossenheit nicht zugetraut. In ihrer festen Zuversicht auf Russlands Bundesgenossenschaft meinten sie jedoch unbesorgt sein zu dürfen: das Ultimatum wurde abgelehnt. Die Pforte hatte, wie die Dinge lagen, zunächst

keine andere Antwort erwartet. Sie schickte sich nunmehr an die Erfüllung ihrer Forderungen zu erzwingen. Die Ausrüstung einer ansehnlichen Panzerflotte ward angeordnet, ein neues verschärftes Ultimatum in Athen übergeben und der Beschluss gefasst sämmtliche Hellenen aus der Türkei auszuweisen und der griechischen Flagge den Zutritt zu den türkischen Häfen zu verbieten. Vornehmlich diese letzteren Maassregeln, welche sie ausserordentlich hart treffen mussten, liessen die Griechen nicht länger zweifeln, dass es Ernst werde. Wie es schien zum ersten Male, prüften sie den Stand ihrer verfügbaren Streitkräfte: es fand sich, dass sie der wohlausgerüsteten türkischen Flotte nur ein einziges halbwege brauchbares Kriegsschiff entgegenzustellen hatten, während ihre Landmacht aus 4—5000 schlecht disciplinirten und noch schlechter bewaffneten Leuten bestand, die von fast eben so viel ungeschulten und autoritätlosen Offizieren befehligt wurden. Wenn man in Athen noch im Stande war ruhig zu urtheilen, so musste man sich sagen, dass die Türken innerhalb dreissig Stunden ihre Wachtposten auf der Akropolis aufstellen könnten; so wenig war an ernstlichen Widerstand zu denken. Die Lage schien verzweifelt. Wenn auch keineswegs zu befürchten stand, dass die Mächte Griechenlands Umwandlung in ein türkisches Vilajet zugeben würden — ganz abgesehen davon, dass die Türkei sich schwerlich mit derartigen Plänen trug — so reichte die Thatsache eines türkischen Erfolges an sich schon aus die politische Zukunft der Nation auf das Empfindlichste zu bedrohen. Wenn je, so musste sich der Werth der russischen Freundschaft jetzt erproben. Die Hilfe des Petersburger Cabinets wurde denn auch in Athen wie in Constantinopel auf das Nachdrücklichste in Anspruch genom-

men, der russische Geschäftsträger am griechischen Hof wie General Ignatjew sahen sich auf das Leidenschaftlichste bestürmt: man erinnerte sie an die Versprechungen der letzten Jahre, man verlangte die bündigsten Zusicherungen. Die Verlegenheit in Petersburg war nicht gering. Was jeder unbefangen urtheilende Politiker längst vorausgesehen hatte, war eingetreten. Entweder musste Russland die Sache Griechenlands in Wahrheit, nicht blos wie bisher in Worten, zu der seinigen machen, d. h. die Gefahr einer europäischen Verwickelung der allerernstesten Art heraufbeschwören, oder es musste die mühsam errungenen Sympathien der Hellenen opfern und sich zu einem Rückzug entschliessen, der für seine Stellung im Orient unter allen Umständen nur höchst nachtheilige Folgen haben konnte. Indessen so schwer die Entscheidung der Eitelkeit des Reichskanzlers fallen mochte, so wenig zweifelhaft konnte sie bei der eben angedeuteten Lage der Dinge sein. Unverzüglich erging die Weisung an den Geschäftsträger in Athen die Hoffnungen der Griechen in keiner Weise zu ermuthigen, ihnen nicht die mindeste Aussicht auf die Hilfe Russlands zu eröffnen. Unmittelbar zur Nachgiebigkeit gegen die Pforte zu rathen, dazu konnte sich das Petersburger Cabinet um so weniger entschliessen, als bei der oft bewährten Genügsamkeit der Türken eine Verständigung auf weniger drückender Grundlage als der des letzten Ultimatums nicht unbedingt ausgeschlossen schien. Aehnliche Weisungen müssen auch nach Constantinopel gelangt sein. Während jedoch der Geschäftsträger in Athen sich seines Auftrags mit grosser Gewissenhaftigkeit entledigte, konnte General Ignatjew sich zu dem allerdings nicht geringen Maass von Selbstverleugnung nicht entschliessen, welches ihm die Zer-

störung des Werkes auferlegte, das er als sein eigenes betrachten durfte. Wenn wir nun auch nicht behaupten wollen, dass er den Instructionen seines Chefs unmittelbar zuwider gehandelt habe, so wusste er den Griechen gegenüber doch nach wie vor eine Zuversichtlichkeit zur Schau zu tragen, die ihnen die Ueberzeugung beibrachte, dass der Rückzug Russlands nur eine Maske und nichts Geringeres damit beabsichtigt sei, als Zeit für eine grosse Action zu gewinnen. Aus Constantinopel fand diese Anschauung sehr bald ihren Weg nach Athen und rief auch dort einen neuen Aufschwung des Widerstandsgeistes hervor. Die Regierung zwar theilte die Hoffnungen der Bevölkerung in nur sehr mässigem Grade, sie hätte sich, wenn sie freie Hand besessen, ohne Zweifel schon frühzeitig zum Nachgeben entschlossen. Allein die drohende Haltung der Opposition nöthigte sie der nationalen Begeisterung — von der, beiläufig bemerkt, nur in den Zeitungen etwas zu bemerken war — Rechnung zu tragen. Es wurde, so gut es gehen wollte, gerüstet, freiwillige Nationalgarden zum Dienst aufgerufen und sogar Verbindungen mit Garibaldi angeknüpft. Und ganz ohne Wirkung blieb diese anscheinend entschlossene Haltung nicht. Die Westmächte, in der Besorgniss eine kriegerische Verwickelung von unabsehbaren Folgen am politischen Himmel emporsteigen zu sehen, schienen einen Augenblick nicht abgeneigt, der Pforte zu entgegenkommenden Schritten zu rathen. Indessen war das doch nur eine vorübergehende Velleität. Als die Pforte fest blieb, fand sie die Mächte, trotz der Gegenbemühungen Russlands, bald entschieden auf ihrer Seite. Diesem gemeinsamen Drucke konnte Griechenland auf die Dauer nicht widerstehen. Voll verzweifelten Ingrimms fügte es sich den Forderungen der Türkei.

Damit war der Aufstand in Kreta, wenn man so sagen darf, auch formell geendigt, nachdem er thatsächlich schon seit der Blockirung der „Enosis“ im Hafen von Syra und der Gefangennahme der Bande des Petropolaki zu bestehen aufgehört hatte.

Wie wir in Vorstehendem die Lage der Dinge im Orient zu schildern versucht haben, springt die Bedeutung dieses Ausganges der türkisch-griechischen Händel sogleich in's Auge. Der griechische Hochmuth war, wenn auch keineswegs bekehrt, so doch auf Jahre hinaus gebrochen. Die Männer der „grossen Idee“ wussten jetzt, dass sie mit ihren weitausstehenden politischen Bestrebungen völlig isolirt dastanden. Weder von dem alten Philhellenismus der ketzerischen „Frankenhunde“, noch von dem Glaubenseifer des orthodoxen Russland hatten sie Unterstützung zu erwarten; sie sahen sich ausschliesslich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, und was diese vermochten, darauf hatte die eben beendete Krisis ein unsäglich trostloses Licht geworfen. Angesichts dieser Thatsachen musste die chauvinistische Eitelkeit verstummen, und stillschweigend kam man überein, dass die politische Thätigkeit des modernen Hellenenthums sich zunächst nicht über die engen Grenzen des Königreiches hinaus wagen dürfe.

Die Folgen, welche die griechische Niederlage für die russische Politik haben musste, wurden schon angedeutet. Sie haben sich darum nicht minder fühlbar gemacht, weil die Pforte wie die europäische Diplomatie klug genug waren das Cabinet von St. Petersburg der im Allgemeinen nur sehr mangelhaft unterrichteten öffentlichen Meinung gegenüber zu schonen. Die guten Beziehungen zu den Griechen, denen zu Liebe Russland sich in der kretischen Angelegenheit compromittirt hatte,

waren nicht nur gründlich gestört, sie hatten sich in das entschiedenste Gegentheil verwandelt. Allein der russischen Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit schrieben die Griechen den jammervollen Ausgang des so hoffnungsvoll begonnenen nationalen Unternehmens zu; geflissentlich, meinten sie, habe man ihnen Schlingen gelegt, um Rache zu nehmen für ihr Verhalten während des orientalischen Krieges; um so heftiger war ihre Erbitterung. Aber auch die Slawen, so wenig sie sonst geneigt waren, die Partei der Griechen zu nehmen, ja so vollständig sie ihnen die bittere Erfahrung gönnten, die ihre grenzenlose Selbstüberhebung hatte machen müssen, — auch die Slawen mussten von dem Verhalten Russlands höchst peinlich berührt sein. Mochte es sich nun um gedankenlose Leichtfertigkeit oder um geplanten Treubruch handeln: in beiden Fällen befanden sich die Verbündeten des Petersburger Cabinets in bedenklicher Lage, es schien für sie dringend geboten in Zukunft im Verkehr mit demselben eine bisher nicht gekannte Vorsicht zu beobachten.

Verglich man diesen Eindruck mit demjenigen, welchen General Ignatjew dereinst von seinem Programm erwartet hatte, so liess sich in der That nicht verkennen, dass das Gesammtergebniss seiner Thätigkeit mehr als eine vorübergehende Schlappe, dass es eine empfindliche Niederlage der russischen Politik, das vollständige Fiasco eines dreijährigen diplomatischen Feldzuges bedeutete.

Auch bei uns in Petersburg konnte man gegen diese unleugbare Thatsache nicht gleichgiltig bleiben. Wie man sich ein Jahr zuvor beeilt hatte die ganze Ehre des (vermeintlichen) Erfolges auf das Haupt des Botschafters zu häufen, so war man nun nicht minder geneigt ihn für den wirklichen Misserfolg verantwortlich zu machen. Im

Laufe des Jahres 1869 ist ebenso stark davon die Rede gewesen, den General aus Constantinopel abzuberufen, als man 1868 dafür geschwärmt hatte ihn zum Reichskanzler zu machen. Und ohne Zweifel hätte diese letztere Maassregel dem Interesse Russlands um so mehr entsprochen, als man auch in Constantinopel und Athen mit vollem Rechte geneigt war dem persönlichen Verhalten des Botschafters einen sehr grossen Theil der Schuld zuzuschreiben. Indessen, die allgemeine Erwartung wurde auch diesmal getäuscht. Die aristokratischen wie die plebejischen Verbindungen des Generals erwiesen sich mächtig genug ihn trotz alledem zu halten. Er kehrte auf einen Posten zurück, auf dem ihm, menschlicher Berechnung nach, kein Erfolg mehr beschieden gewesen wäre, wenn nicht sein hartnäckiges Glück ihm nochmals eine Aussicht eröffnet hätte, wie sie durch sein bisheriges Auftreten in der That nicht verdient war.

7.

Die allgemeine politische Lage im Orient war während der oben berührten Vorgänge im Wesentlichen dieselbe geblieben, wie wir sie im 2. Abschnitt geschildert haben. Die Ereignisse des Jahres 1866 hatten das Ansehen Preussens zwar merklich gehoben, allein so bedeutend war der Zuwachs doch nicht gewesen, dass er der Hegemonie Frankreichs am Bosporus hätte gefährlich werden können. Wie alle Welt, so waren auch die türkischen Staatsmänner überzeugt, dass ein bewaffneter

Zusammenstoss zwischen dem Cabinet der Tuilerien und dem von Berlin nur einen glänzenden Beweis mehr für die Ueberlegenheit der französischen Machtstellung liefern würde.

Um so gründlicher war der Umschwung, welchen die deutschen Siege von 1870, vor Allem aber die Katastrophe von Sedan hervorbrachten. Frankreich, das sich am 1. August noch im Vollbesitze eines fast schrankenlosen Einflusses befand, zählte 4 Wochen später in den Augen der Orientalen zu den Mächten dritten Ranges: der Republik des 4. September meinten sie nicht mehr Achtung schuldig zu sein als Holland oder Spanien. Und man konnte nicht behaupten, dass der Sturz des Kaiserreichs in Stambul dasselbe Bedauern hervorgerufen habe wie einst der Rückgang des englischen Einflusses. Wenn die englischen Diplomaten ihre Macht stets als Gentlemen zu gebrauchen wussten, so liebten es die ungeschlachten Vertreter des modernen Bonapartismus die Türken nach Emporkömmlingsart als Bediente zu behandeln. Auch die orientalische Gelassenheit war dieses Helotenverhältnisses müde geworden — die Türken begrüssten die deutschen Siege darum als eine erlösende That. Aber freilich konnte, wie die Dinge lagen, diese Empfindung keine ungemischt freudige sein. So drückend das Verhältniss zu Frankreich einerseits auf dem Selbstgefühl der Pforte gelastet hatte, eine so sicherere Stütze war es andrerseits ihrer Politik gewesen. Nach Aali Pascha's Ueberzeugung war ein Ersatz dafür ebenso unentbehrlich, wie bei der völlig veränderten Weltlage schwer zu finden. Preussen, das nach orientalischer Anschauung als der nunmehr Mächtigste die Erbschaft Frankreichs wie im Abendlande, so auch im Orient anzutreten berufen war, stand den Traditionen

seiner Politik wie seinen Interessen nach den östlichen Dingen einstweilen noch zu fern, als dass es die leitende Stellung hätte einnehmen können, die ihm die Pforte mit Vergnügen eingeräumt haben würde. Dass von Wiederherstellung des englischen Einflusses kaum ernstlich die Rede gewesen ist, beweist mehr als alles andere die unheilbare Schwäche und Haltlosigkeit jener auswärtigen Politik, wie sie sich seit Lord Palmerston's Tode entwickelt hat. Oesterreich, dessen Interessen mit denen der Pforte längst anerkannt solidarisch waren, und das überdem durch seine geographische Lage vorzugsweise berufen schien eine leitende Stellung in Stambul einzunehmen, sah sich durch seine inneren Schwierigkeiten verhindert dem natürlichsten Drange seines Ehrgeizes nachzugeben. So mussten sich die Blicke der Türken bei allem inneren Widerstreben zuletzt nothgedrungen nach Russland wenden. Alle Fehler, deren sich die Politik des Fürsten Gortschakow und noch mehr die des General Ignatjew schuldig gemacht hatte, konnten einen Mann wie Aali Pascha nicht gegen die Thatsache blind machen, dass hinter den Bestrebungen des Petersburger Cabinets eine ungeheure Fülle materieller Machtmittel stand. So lange man vom Abendlande gegen einen so gefährlichen Nachbar keine Hilfe erwarten durfte, blieb nichts übrig als ihm gutwillig wenigstens einen Theil des Einflusses einzuräumen, den er sonst, wie die Dinge lagen, leicht versucht sein konnte sich auf gewaltsamem Wege anzueignen.

Ihre erste äussere Anerkennung fand die neue Lage in der Bereitwilligkeit, mit welcher die Pforte schon sehr bald nach dem Zusammensturze des französischen Einflusses den Wünschen des Petersburger Cabinets hinsichtlich der Aufhebung der bekannten Clausel des

Pariser Vertrages von 1856 entgegen kam. Während die europäischen Mächte Russland gewähren liessen, theils wie England und Oesterreich voll heimlichen Ingrimms, weil sie dem einseitigen Vorgehen des Fürsten Gortschakow nicht wirksam entgegenzutreten in der Lage waren, theils wie Preussen voll unverhohlener Befriedigung, weil es so Gelegenheit fand sich dem Kaiser Alexander für seine wohlwollende Haltung dankbar zu erweisen, verfolgte die Pforte den Zweck durch ihre Zuvorkommenheit in diesem Falle den Grund zu einem künftigen guten Einvernehmen mit dem russischen Cabinet zu legen, was nach Lage der Umstände nichts Anderes bedeuten konnte als Wiederaufrichtung des russischen Einflusses am Bosporus.

Diese Thatsache, sobald sie einmal feststand, konnte die Griechen wie die slawischen Raja's unmöglich gleichgiltig lassen. Wir haben schon gesagt, dass sie die Bedeutung einer Macht lediglich an dem Einflusse derselben in Constantinopel zu messen gewohnt sind. Vor Allem gilt das natürlich von Russland. Wenn die türkischen Staatsmänner sich genöthigt sahen ihre Stütze bei dem Erbfeinde des Reiches zu suchen, so gestanden sie damit zu, dass sie den Plänen desselben keinen ernsthaften Widerstand mehr entgegenzusetzen wüssten. Bei dem unlösbaren Zusammenhange dieser Pläne mit den wichtigsten Interessen der orientalischen Christen aller Nationalitäten musste unter solchen Umständen das Verhältniss zu Russland, welches durch die Niederlage des Petersburger Cabinets in der hellenisch-türkischen Streitfrage erheblich an Bedeutung verloren zu haben schien, mit Nothwendigkeit für Griechen und Slawen wieder eine Lebensfrage ersten Ranges werden. Und in der That erwiesen sich diese Erwägungen stark genug

den Groll und das Misstrauen zu überwinden, welches General Ignatjew durch sein mehr als zweideutiges Verhalten während der erwähnten Krisis hervorgerufen hatte. Das Patriarchat und der Fanar traten aus ihrer fast anderthalbjährigen Zurückhaltung heraus und suchten abermals Fühlung mit der russischen Botschaft zu gewinnen. Nicht minder erneuerten die Bulgaren ihre Anstrengungen sich der dauernden Gunst Russlands zu versichern. Unter dem Einflusse der veränderten Weltlage zeigten sich beide Theile nun doch bereit Russland ohne sein Zuthun dasjenige Maass von Einfluss zuzugestehen, das General Ignatjew vor der Katastrophe von 1870 sich vergeblich zu erringen bemüht gewesen war. Man durfte ohne Uebertreibung sagen, dass Russland zu Anfang des Jahres 1871 im Orient so mächtig dastand, wie ihm seit 1853 nicht mehr beschieden gewesen.

Wollte das Cabinet von St. Petersburg diese Gunst der Lage vollständig ausnutzen, so bedurfte es nach Ansicht der Kenner nur eines Schrittes, der schon ein Jahr zuvor beabsichtigt gewesen war: man musste sich entschliessen den General Ignatjew durch eine frische Persönlichkeit zu ersetzen, die in ihren Anschauungen wie Handlungen nicht durch die Eindrücke der Vergangenheit beengt und beeinflusst wurde. Der General erschien seiner Stellung unter den neuen Verhältnissen um so weniger gewachsen, als sein Verhalten in der kretischen Angelegenheit ihm nicht nur den ingrimmigsten Hass der Griechen zugezogen, sondern ihn auch desjenigen Maasses von persönlichem Ansehen unter seinen Collegen wie bei der Pforte beraubt hatte, dessen der Vertreter einer Grossmacht nicht entbehren kann, wenn die Interessen seines Staates nicht leiden sollen. Ein Mann, der den Spitznamen: „Vater der Lüge“ führte,

konnte selbst in Stambul, wo man nicht eben übertrieben strenge Anforderungen an die Moral zu stellen gewohnt ist, nicht als leitender Politiker auftreten.

Allein so nahe Erwägungen dieser Art zu liegen schienen, so wenig Beachtung fanden sie in Petersburg. Weit entfernt den Botschafter von seinem Posten abzurufen, glaubte die Regierung ihn für seine angeblichen Verdienste um die glückliche Lösung der Neutralitäts-Frage des Schwarzen Meeres belohnen zu müssen. General Ignatjew wurde mit einem hohen Orden geschmückt und blieb in Constantinopel.

Und zunächst hatte es den Anschein, als sollte der Erfolg das Verfahren des Petersburger Cabinets rechtfertigen. Der Tod des durch seine geistige Ueberlegenheit immerhin unbequemen Aali Pascha im September 1871 machte einen Mann zum obersten Leiter der türkischen Politik, der schon früher für einen Anhänger Russlands gegolten hatte und den Aali Pascha lediglich aus diesem Grunde auf seinem Sterbebette als den unter den obwaltenden Umständen geeignetsten Nachfolger bezeichnet haben soll. In der That hat Niemand bei Mahmud Pascha je ein anderes Verdienst entdecken können. Um so aufrichtiger bemühte er sich dieses eine geltend zu machen. Wenn sich gleich der russische Einfluss nicht in allen Maassregeln seiner Verwaltung unmittelbar nachweisen liess, so wird sich doch schwerlich eine finden, die den Wünschen des General Ignatjew nicht mehr oder weniger entsprochen hätte. Wir können z. B. nicht behaupten, dass die grenzenlose Verwirrung, welche Mahmud Pascha durch seine unaufhörlichen Absetzungen und Verfolgungen unter der türkischen Beamtenhierarchie anrichtete, die Folge einer Conspiration mit dem russischen Botschafter gewesen sei, oder dass General Ignatjew

ihm den Gedanken eingegeben die Veränderung der Thronfolge auf die Tagesordnung zu setzen. Allein der Vortheil, welcher der russischen Politik aus dem Einen wie dem Andern erwachsen musste, liegt so klar zu Tage, dass zwischen dieser mittelbaren Unterstützung der Pläne des Erbfeindes und offenem Einverständniss mit ihm kaum noch ein Unterschied gemacht werden darf. Dieses offene Einverständniss trat vor Allem in der Behandlung derjenigen Fragen hervor, welche die nationalen und religiösen Interessen der christlichen Unterthanen der Pforte berührten. Die Pforte hatte im griechisch-bulgarischen Kirchenstreit bisher im Ganzen und Grossen auf Seiten des Patriarchats gestanden. Nun wusste General Ignatjew, der seit der Krisis des Jahres 1869 die Bulgaren noch entschiedener begünstigte als früher, den Grossvezier zu der von ihm vertretenen Auffassung zu bekehren. Die Pforte gab ihre traditionelle Politik auf und nahm fortan ausgesprochen die Partei der bulgarischen Unabhängigkeitsbestrebungen.

Im Februar 1872 ward den Führern der Bulgaren die officielle Erlaubniss ertheilt einen eigenen Exarchen zu wählen. Damit war das entscheidende Wort gesprochen. Seit sie neben Russland nun auch die eigene Regierung auf ihrer Seite sahen, verhielten die Bulgaren sich gegen alle Vorschläge des Patriarchats unbedingt ablehnend. Der neugewählte Exarch wurde von der Pforte ohne Weiteres anerkannt, und schon am 24. April 1872 durfte die Unabhängigkeit der bulgarischen Kirche proclamirt werden.

Es konnte dem General Ignatjew nicht schwer fallen diese Thatsache mit Hilfe der ergebenen Presse daheim als einen positiven Erfolg seiner Politik erscheinen zu lassen. Das russische Publikum war von einem solchen

Heisshunger nach orientalischen Lorbeeren gequält, dass es sich trotz aller Enttäuschungen der letzten Jahre um so leichter und um so lieber überzeugen liess, als es sich diesmal nicht um blosse „moralische Eroberungen" handelte, sondern um einen greifbaren geschichtlichen Vorgang. Es war dem russischen Botschafter gelungen die Pforte zu einem ersten bedeutsamen Zugeständniss an die mit dem Princip ihres Daseins unvereinbare Nationalitätspolitik zu bestimmen, die eben deshalb die Politik Russlands im Orient war und bleiben musste. Was bedurfte es weiter Zeugniss?

Aus Petersburg fand diese Auffassung ihren Weg rasch nach dem Westen, und begegnete auch dort, namentlich in Deutschland, jener willigen Gläubigkeit, die noch mehr aus dem Bestreben entspringt Russland in Allem und Jedem gefällig zu sein, als aus der ebenso allgemeinen wie gründlichen Unkenntniss der orientalischen Dinge, wie sie südlich vom Niemen zu Hause ist.

Indessen, die Befriedigung sollte diesmal von noch kürzerer Dauer sein als anno 1868. Durch die gutgespielte Versöhnlichkeit getäuscht, welche die Griechen nach der Katastrophe von 1869 zur Schau getragen hatten, war General Ignatjew bei seiner Behandlung der bulgarischen Frage von dem Gesichtspunkte ausgegangen, dass selbst eine so empfindliche Verletzung seiner Interessen, wie die directe Parteinahme Russlands für die Bulgaren, dem Fanar nicht den Muth geben werde mit dem Schirmherrn der orientalischen Christenheit offen zu brechen. Er hätte das fanatische Volk besser kennen sollen, mit dem er seit 7 Jahren in fast ununterbrochenem Verkehr stand. Leicht konnte es den Griechen allerdings nicht werden in erklärten Gegensatz zu der Macht zu treten, bei der sie seit einem Jahrhundert Schutz zu suchen ge-

wohnt waren, und die ihnen noch immer gewaltigen Respect einflösste, so wenig sie diese Empfindung auf den Vertreter des Petersburger Cabinets zu übertragen vermochten. Allein so weit ging der Respect doch nicht, dass sie geneigt gewesen wären sich ihm zu Liebe bei jeder Gelegenheit so zu sagen die Haut über die Ohren ziehen zu lassen. Von jeher hatten sie, wie wir oben gesehen haben, ihr Verhältniss zu Russland im Grunde nur als Mittel zur Förderung der eigenen nationalen Zwecke angesehen, und selbst nach der schweren Demüthigung von 1869 meinten sie wenigstens auf eine gewisse Gegenseitigkeit um so mehr Anspruch zu haben, als jene Niederlage in erster Linie durch Russland verschuldet war. Nachdem ihnen diese Gegenseitigkeit gleichwohl in Fällen von höchster Bedeutung wiederholt verweigert worden, glaubten sie an der Verbindung mit Petersburg kein Interesse mehr zu haben. Einmal zum Bruch entschlossen, gedachten sie aber dem Ingrimm über die vielfache Unbill, die ihnen von russischer Seite widerfahren war, um so weniger Zügel anzulegen, als sich ganz ungesucht eine Gelegenheit zur Rache bot, wie sie günstiger gar nicht hätte sein können. Wir haben schon hervorgehoben, welche wichtige Rolle die Einheit der orientalischen Kirche in den Combinationen der russischen Politik von jeher gespielt hat. Durch die seit dem Krimkriege unter den christlichen Unterthanen der Pforte stärker in den Vordergrund getretenen nationalen Bestrebungen ist die Bedeutung dieses Factors zwar gemindert, aber keineswegs aufgehoben worden. In den Augen der Massen hat auch zu einer Zeit, wo das „gebildete“ Russland nur die Racenverwandtschaft gelten lassen wollte, die Glaubensgemeinschaft immer den besten Rechtstitel russischer Parteinahme für die Raja's gebildet. Und man

weiss, welchen Werth das Petersburger Cabinet darauf legt, gerade in seiner orientalischen Politik von der freudigen Zustimmung des Volkes getragen zu werden.

Dass Russland die bulgarischen Unabhängigkeitsbestrebungen begünstigte, liess sich mit diesem Standpunkte an sich recht wohl vereinigen. Das freundliche Verhältniss des Patriarchats von Constantinopel zu der serbischen, rumänischen und hellenischen Synode bewies hinlänglich, dass die rechtliche Trennung das ideale Band nicht zu lösen brauchte, welches die Mitglieder der orientalischen Kirche umschlang. Aber freilich hatte das Vorgehen Ignatjew's dem Fanar eine Handhabe geboten, die er bei üblem Willen zu der Zerstörung dieses Bandes gebrauchen konnte. Es zeigte sich bald, dass das Patriarchat vor diesem verhängnissvollen Schritt nicht zurückscheute.

Schon am 25. Mai geschahen die einleitenden Schritte. Die Anerkennung des bulgarischen Exarchen ward mit der Excommunication desselben beantwortet und das Anathem ausserdem noch über die Bischöfe verhängt, welche sich ihm angeschlossen hatten.

Dieses unerwartet energische Vorgehen scheint den General Ignatjew zuerst mit einigen Zweifeln an der Weisheit seines Verhaltens erfüllt zu haben. Es begann die Befürchtung in ihm aufzudämmern, dass die Dinge auch diesmal seiner Leitung entschlüpfen könnten. Er machte deshalb den Versuch im Schoosse der Kirche selbst eine Opposition gegen die Politik des Patriarchats zu organisiren, und es gelang ihm in der That den Patriarchen von Jerusalem durch Mittel, wie sie am Goldenen Horn leider nichts Seltenes sind, zu einem Protest gegen die Excommunication des bulgarischen

Exarchen zu bestimmen. Das Patriarchat liess sich jedoch durch diesen Widerstandsversuch um so weniger beirren, als derselbe völlig vereinzelt blieb. Es schritt unverzüglich zur Berufung der orientalischen Synode und diese letztere erklärte die bulgarische Kirche am 29. September 1872 einstimmig für schismatisch und sprach das Anathem über sie aus. Die Glaubenseinheit des Orients war zerstört. Ein abermaliger Protest des Patriarchen von Jerusalem vermochte an der vollbrachten Thatsache nichts zu ändern, trug ihm vielmehr seine eigene Absetzung ein.

Zu diesem Aeussersten würden sich die Griechen übrigens kaum so rasch entschlossen haben, wenn nicht mittlerweile im Regiment der Pforte ein höchst bedeutsamer Wechsel eingetreten wäre. Am 1. August wurde der Grossvezier Mahmud Pascha plötzlich abgesetzt, wahrscheinlich in Folge von ägyptischen Palastintriguen. An seine Stelle trat der noch aus der Zeit seiner Verwaltung des Donauvilajets als Gegner des russischen Einflusses hinlänglich bekannte Midhad Pascha. Sonst der Reformpolitik Aali's, unter dem er längere Zeit Präsident des Staatsraths (*shura-i-dewlet*) gewesen war, besann er sich doch keinen Augenblick in seiner Rajapolitik zu den alten Traditionen der Pforte zurück zu kehren, d. h. er neigte sich wieder mehr dem Fanar zu. Die Unabhängigkeit der bulgarischen Kirche freilich war eine Thatsache, die sich nicht mehr ungeschehen machen liess; allein von neuen Begünstigungen der „nationalen“ Interessen, wie sie durch die kirchlichen Bestrebungen der Bulgaren nur leicht verdeckt wurden, wollte der Grossvezier nichts wissen. Nicht weniger abgeneigt erwies er sich dem russischen Einflusse auch auf anderen

Gebieten. Ueberall begegnete General Ignatjew, dem unter Mahmud keine Mauer zu hoch gewesen war, plötzlich verschlossenen Thüren und kalten Gesichtern.

8.

In Petersburg mussten diese Vorgänge einen mehr als verblüffenden Eindruck hervorbringen. Im Laufe weniger Wochen hatte sich ein anscheinend glänzender Erfolg in eine Doppelniederlage der schwersten Art verwandelt. Man fühlte sich an 1869 erinnert, ja wenn man verglich, konnte man versucht sein zu fragen, ob die letzten Dinge nicht ärger seien als die ersten. Zur Zeit des türkisch-griechischen Conflicts hatte Russland in Constantinopel ziemlich isolirt gestanden. Der französische Einfluss war dort damals noch übermächtig. England folgte ihm fast willenlos, Oesterreich schien seit 1866 zu jeder Initiative unfähig und Preussen, das im Orient ohnehin keine Lebensinteressen zu vertheidigen hatte, fand sich nicht veranlasst dem Petersburger Cabinet zu Liebe gerade am Bosporus mit dem Bonapartismus Händel anzufangen, denen es überall anderswo sorgfältig aus dem Wege ging. Unter solchen Umständen liess sich ein Misserfolg, wenn auch vielleicht nicht verzeihen, so doch begreifen. Aber was sollte man dazu sagen, dass Russland im Jahre 1872, nachdem ein Umschwung eingetreten war, der es als den allein berechtigten Erben Frankreichs in Stambul erscheinen liess, unter den Augen eines Vertreters, der volle sieben Jahre Zeit gehabt hatte sich mit den Verhältnissen vertraut zu machen, durch eine elende Palastintrigue im buchstäb-

lichsten Sinne des Wortes über Nacht um seinen Einfluss gebracht werden konnte?

Noch schlimmer erschien der Bruch mit den Griechen und die durch denselben herbeigeführte Kirchenspaltung. Denn der politische Einfluss, der durch die Schuld eines ungeschickten Diplomaten verloren gegangen war, konnte durch einen geschickten Nachfolger wieder gewonnen werden, wenn nur die allgemeine Lage eine günstige blieb; das einmal gestörte Bewusstsein der Glaubenseinheit mit seiner begeisternden Wirkung auf die Gemüther, seiner einigenden Macht gegenüber den nationalen Gegensätzen, — dieses Bewusstsein liess sich nicht wieder herstellen Und wer stand dann dafür, dass es bei dem partiellen Schisma bleiben werde? Nach den Proben, die man von der leidenschaftlichen Rachewuth der Griechen gesehen hatte, meinte man ihnen Alles zutrauen zu dürfen, auch den förmlichen und feierlichen Bruch mit dem allerheiligsten Synod in Petersburg, was dann mit dem völligen Zerfall der morgenländischen Kirche gleichbedeutend gewesen wäre.

Diese Befürchtungen waren keineswegs unbegründet, ja nicht einmal übertrieben. An den Griechen hat es nicht gelegen, wenn sie sich nicht verwirklicht haben. Athen illuminirte bei der Nachricht von der Verhängung des Anathem's über die bulgarische Kirche; es würde in einem Freudenmeer geschwommen sein, wenn der Patriarch von Constantinopel den Fluch über die russische Schwesterkirche ausgesprochen hätte. Glücklicher Weise liess sich der dirigirende Synod durch die Wuthausbrüche des Fanar und seiner Anhänger nicht aus der Fassung bringen. Weit entfernt Gleiches mit Gleichem zu vergelten, setzte er dem Zorn der Gegner eine schlaue Kaltblütigkeit entgegen, die sie nach und nach

vernünftigerer Ueberlegung wieder zugänglich machte. Das Verhältniss zwischen Petersburg und dem Fanar blieb äusserlich das alte. Das gute Einvernehmen früherer Tage freilich hat alle Klugheit des Synods nicht wieder herzustellen vermocht. Noch im Herbste 1874 haben die erbitterten Streitigkeiten, welche in den Athosklöstern zwischen Griechen und Russen ausbrachen, und die Aufregung, welche dadurch unter den Landsleuten der Ersteren hervorgerufen wurde, deutlich genug gezeigt, dass der Hass des fanatischen Volkes gegen Russland ungemildert fortdauert.

Dass der Urheber der unerquicklichen Lage, die wir hier in ihren weiteren Consequenzen gezeichnet haben, eine sehr wenig schmeichelhafte Beurtheilung fand, brauchen wir nicht erst besonders zu betonen. Selbst die nächsten Freunde des General Ignatjew hielten es im ersten Augenblick für gerathen schweigend zu dulden. Die nationale Presse aber sah sich sogar genöthigt Artikel aufzunehmen, welche sich mit bitterster Ironie nach der Qualification eines Staatsmannes erkundigten, der den ganzen Nimbus Russlands als Beschützer des Glaubens und seine guten Beziehungen zu dem einzigen civilisatorischen Element im Orient auf das Spiel gesetzt hatte, um — ein paar Millionen träge und unwissende Bulgaren zu gewinnen, wobei es noch dazu kaum zweifelhaft sein konnte, dass es zweckmässiger gewesen wäre sie mit „dilatorischen Verhandlungen“ hinzuziehen, statt ihre Wünsche zu befriedigen und sie dadurch vom Einflusse Russlands unabhängiger zu machen.

Diese üble Stimmung milderte sich ein wenig, als der unerwartete Sturz Midhad Pascha's im October 1872 wieder günstigere Aussichten zu eröffnen schien. Aber freilich nur vorübergehend. Der neue Grossvezier Mehemed Ruschdi Pascha nahm Russland gegenüber zwar

eine weniger schroffe Stellung ein als Midhad, er war aber auch nicht geneigt in Mahmud Pascha's Fussstapfen zu treten, sondern versuchte, wenn man so sagen darf, eine Art unparteiischer Stellung (selbstständig wäre zu viel gesagt) zwischen den verschiedenen grossmächtlichen Einflüssen einzunehmen. Für ihn selbst nahm dieser Versuch zwar kein gutes Ende: er wurde schon am 15. Febr. 1873 wieder abgesetzt; allein für die Entwickelung der Dinge in der Türkei ist das Experiment von bedeutsamen Folgen gewesen. Der Sultan, der sich bis dahin nur mit Hühnerzucht oder mit andern ebenso kostbaren als gedankenlosen Spielereien abgegeben hatte, begann plötzlich an der ungewohnten Freiheit von europäischer Bevormundung Geschmack zu finden und machte sich an ein persönliches Regiment, dessen tolle Launenhaftigkeit keinen leitenden Gedanken erkennen liess und deshalb in kürzester Zeit die Verzweiflung der Diplomatie von Pera wurde. Nach Innen musste dieses System oder vielmehr diese Systemlosigkeit selbstverständlich zerrüttend wirken. Die ohnehin nichts weniger als geordnete Verwaltung gerieth bald in grenzenlose Verwirrung und die Finanzen lebten nur noch von Wuchergeschäften, die bald „am Platz", d. h. in Galata, bald im Auslande zu unerhörten Procenten abgeschlossen werden mussten.

Bei dem bekannten Verhältniss Russlands zur Pforte durfte das Petersburger Cabinet diesem Stande der Dinge zwar unbesorgter zusehen, als die übrigen Mächte, denen es, wenigstens nach ihrer Versicherung, mehr oder minder um die Erhaltung des *status quo* zu thun ist: wenn die Türkei an ihrer eigenen Zerstörung arbeitete, so besorgte sie damit nur die Geschäfte Russlands. Bei alledem konnte es als kein Zeichen staatsmännischer Ueberlegenheit gelten, wenn der russische Botschafter angesichts

einer Lage, wie sie sich günstiger kaum denken liess, nichts zu thun wusste, um dem planlosen Hin- und Herschwanken der Pforte ein Ziel zu setzen und sie dauernd in's russische Fahrwasser zu bringen. So lange das nicht geschah, konnte irgend ein unberechenbarer Umstand den maassgebenden Einfluss am Bosporus einer andern Macht in die Hände spielen, mit der dann das Petersburger Cabinet sich mühsam auseinanderzusetzen gehabt hätte.

General Ignatjew musste dieses Bedürfniss der Lage um so stärker empfinden, je mehr Scharten er auszuwetzen, je mehr Fehler der schlimmsten Art er gut zu machen hatte. An Anstrengungen, sich des verlorenen Bodens wieder zu bemächtigen, hat er es denn auch nicht fehlen lassen. Allein seine Bemühungen blieben fortdauernd vergeblich. Wir wissen aus welchen Gründen. Wer sich so gründlich um Achtung und Vertrauen gebracht hat, wie das dem russischen Botschafter während einer langjährigen Laufbahn gelungen war, der findet zuletzt auch die leichtesten Aufgaben unlösbar. Der Credit ist in der grossen Politik nicht minder unentbehrlich wie im Geschäftsverkehr.

In der That, wenn Russland keine besseren Bundesgenossen am Bosporus gefunden hätte, als die Geschicklichkeit seines Vertreters, so würde es sich angesichts der griechischen Freundschaft und der stark abgekühlten slawischen Sympathieen noch heute auf eine blosse Verlegenheitspolitik angewiesen sehen. Glücklicher Weise hat es bessere Bundesgenossen gefunden.

9.

Das Jahr 1870 hatte nicht nur am Bosporus einen Umschwung der politischen Lage herbeigeführt, auch in den Constellationen der europäischen Gesammtpolitik war mit dem Sturze des zweiten Kaiserreichs und dem Frankfurter Frieden eine gründliche Veränderung vor sich gegangen. Das neugegründete Deutsche Reich, welches die Bedingungen dieses Friedens dictiren durfte, war dadurch zu der Stellung gelangt, welche Frankreich anerkanntermaassen bis 1866, in gewissem Sinne sogar noch 4 Jahre länger, eingenommen hatte. Unbestritten schien es fortan als die europäische Vormacht zu gelten, um so unbestrittener, als es seine Erhebung nicht, wie Italien, diplomatischen Transactionen von zweifelhafter Reinlichkeit verdankte, sondern politischen wie militärischen Grossthaten ersten Ranges, denen selbst die erbittertsten Gegner ihre Bewunderung nicht versagen konnten.

Bei allem Glanz war diese Stellung gleichwohl nichts weniger als sorgenfrei. Frankreich, das zeigte sich sehr bald, war nicht vollständig genug besiegt, um seine Niederlage als eine endgiltige anzusehen. Der Friede war noch nicht geschlossen, der Commune-Aufstand noch nicht niedergeworfen, und schon ward laut und drohend verkündet, dass die französische Politik fortan kein anderes Ziel vor Augen haben dürfe, als Rache für Sedan und Wiederherstellung der französischen Hegemonie in Europa. Und so erstaunlich war die Thatkraft, mit welcher sich die Nation für diese Aufgabe vorzubereiten anfing, so überraschend ihre materielle Leistungsfähigkeit, dass sie dem Sieger das Gesetz ihres Willens aufzulegen vermochte, d. h. sie nöthigte den Fürsten Bismarck, die

künftige Auseinandersetzung mit Frankreich zum leitenden Gedanken seiner auswärtigen Politik zu machen.

Unter Verhältnissen, wie sie noch der Anfang unsers Jahrhunderts gekannt hat, würde eine so energische Natur wie der deutsche Reichskanzler diese Auseinandersetzung zu beschleunigen versucht haben: in der ersten Zeit nach dem Friedensschlusse wäre es ein Leichtes gewesen einen zerschmetternden Schlag gegen die Versailler Republik zu führen. Wie die Dinge heut zu Tage liegen, hätte selbst eine altbegründete Macht nicht wagen dürfen, dem Friedensbedürfniss der Nachbarn wie der eigenen Unterthanen so rücksichtslos zu nahe zu treten: für ein neuerstandenes Staatswesen voll gährender Elemente im Innern, das sein Dasein erst zu rechtfertigen hatte, wäre es geradezu politischer Selbstmord gewesen ohne die dringendste Noth an die Waffen zu appelliren. Fürst Bismarck entschloss sich also das Gegentheil zu thun, d. h. die gewaltsame Entscheidung so weit als möglich hinauszuschieben.

Es lag in der Natur der Sache, dass diese Politik zunächst mit der Frankreichs zusammentreffen musste. So lange dasselbe nicht einige Ordnung in seinen zerrütteten Haushalt und vor Allem in sein Heer gebracht hatte, konnte es an einen neuen Krieg nicht denken. Der deutsche Reichskanzler durfte also mit Bestimmtheit auf einige Friedensjahre rechnen. Er gedachte sie zur Schaffung eines grossen Bündnisssystems zu benutzen, von dem er sich mit um so mehr Recht wirksamste Eindämmung der französischen Revanchegelüste versprach, als man in Versailles durchaus kein Hehl daraus machte, dass ein neuer Krieg selbst gegen ein isolirtes Deutschland nicht ohne feste Allianzen unternommen werden dürfe.

Wie die Dinge lagen, schien es dem Berliner Cabinet aus inneren wie aus äuseren Gründen geboten sich in erster Linie an die beiden Nachbarn Russland und Oesterreich zu wenden. Auf England war wegen seiner Isolirungssucht und noch mehr vielleicht wegen seiner offenkundigen Hinneigung zu Frankreich nicht zu rechnen. Italien konnte wegen seiner geographischen Lage, seiner militärischen Schwäche und wohl auch wegen der Zweideutigkeit seiner Politik wenig in Betracht kommen. In Petersburg wie in Wien fand Fürst Bismarck bereitwilliges Entgegenkommen. An der Newa herrschte, wie die Haltung Russlands während des Krieges von 1870/71 hinlänglich dargethan hatte, wenigstens an maassgebender Stelle ohnehin die wohlwollendste Gesinnung für das Deutsche Reich, dessen Wohlfahrt man sich von dem Glanze des verwandten preussischen Königshauses nicht getrennt denken konnte. An der Donau ergriff man gern die gute Gelegenheit um die franzosenfreundlichen Neigungen vergessen zu machen, die Graf Beust offen genug zur Schau getragen hatte, so lange die Niederlage Frankreichs nicht entschieden war. Zu diesen Gründen von, wenn man so sagen darf, mehr vorübergehender, zufälliger Natur, gesellte sich dann noch ausschlaggebend ein sehr reales dauerndes Friedensbedürfniss. In Russland wie in Oesterreich sah man sich wenn auch aus sehr verschiedenen Ursachen, vor der gleichen Fülle innerer Schwierigkeiten, deren Ueberwältigung nur unter der Voraussetzung andauernder Ruhe gehofft werden durfte.

Dieser Willfährigkeit zum Trotz stiessen die Bemühungen des Fürsten Bismarck auf grosse Schwierigkeiten.

So geneigt man in Petersburg und Wien auch war mit dem Deutschen Reiche in gutes Einvernehmen zu

treten und den französischen Kriegsgelüsten einen festen Damm entgegenzustellen, so liess sich damit der bis zur Feindseligkeit scharf ausgeprägte Gegensatz der Interessen, in welchem Russland und Oesterreich unter sich standen, doch nicht aus der Welt schaffen. Allerdings beschränkte sich dieser Gegensatz auf einen einzigen Punkt, auf die orientalische Politik beider Staaten. Dafür schien er aber nur um so unversöhnlicher. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit Russland im Kampfe gegen die Türken wiederholt verbündet, hatte sich Oesterreich seit 1815 gewöhnt sein Interesse mit der Aufrechterhaltung des *status quo* auf der Balkanhalbinsel für solidarisch zu halten, und Niemand konnte in Abrede stellen, dass eine fünfzigjährige Erfahrung dieser Auffassung Recht gegeben. Seit 1848 und 1849 zumal, wo das Reich an dem Widerstreit seiner „interessanten" Nationalitäten fast zu Grunde gegangen war, musste es als ein Axiom österreichischer Staatsklugkeit gelten, dass das „Donaureich" nicht daran denken dürfe sich auf Kosten seines östlichen Nachbars mit neuen Elementen der Unzufriedenheit zu bereichern, vielmehr keine andere Aufgabe haben könne als im engsten Einvernehmen mit der Pforte den Standpunkt des historischen Rechtes, auf dem beide Staaten fussen, bedingungslos gegen die Vertreter des revolutionären Nationalitätsprincips zu vertheidigen. Der consequenten Befolgung dieses Grundsatzes hatte es die Hofburg denn auch zu verdanken gehabt, dass der moralische Einfluss, den sie in Constantinopel genoss, im Allgemeinen weit über das Maass dessen hinausging, worauf sie ihrer thatsächlichen Machtstellung nach Anspruch erheben durfte. Immer, auch zur Zeit seiner schwersten Niederlagen und Demüthigungen hatte Oesterreich von Seiten der Pforte eine ehrenvolle Behandlung erfahren,

weil die türkischen Staatsmänner überzeugt waren in dem Vertreter des Hauses Habsburg einen aufrichtigen rückhaltlosen Freund des Hauses Osman zu besitzen.

Es liess sich in der That nicht absehn, wie dieser Standpunkt mit den diametral entgegengesetzten Bestrebungen Russlands zu vereinigen war. Und doch musste eine Lösung gefunden werden, wenn das Friedensbündniss der drei Ostmächte nicht scheitern sollte. Es liegt auf der Hand, dass ein Uebereinkommen, bei welchem ein Punkt von so eminenter Tragweite unerledigt geblieben, nur eine papierene Lösung gewesen wäre, auf die es ein so praktischer Staatsmann wie der deutsche Reichskanzler am wenigsten abgesehen haben konnte.

Der erfolggewohnte Leiter der deutschen Politik liess sich durch diese ungünstigen Aussichten indessen nicht abhalten die Verhandlungen mit den beiden Nachbarmächten fortzusetzen. Den Gang dieser Verhandlungen im Einzelnen zu verfolgen, ist hier weder der Ort, noch wären wir selbstverständlich dazu im Stande. Nur so viel lässt sich aus dem allgemeinen Charakter der Lage, wie aus manchen einzelnen Anzeichen schliessen, dass die Zugeständnisse, ohne die es der Natur der Sache nach nicht abgehn konnte, von vornherein weniger Russland als Oesterreich zugemuthet worden sind. Bei aller Freundschaft für den Berliner Hof und bei aller Neigung zum Frieden übersah man im Winterpalais doch keinen Augenblick, dass wenn Russland Dank seiner geographischen Lage und seiner natürlichen Machtmittel schon früher den Preis seiner guten Dienste allein hatte bestimmen können, sein dadurch bedingter Einfluss seit dem Kriege noch sehr ansehnlich gestiegen war. Wenn Deutschland sich beim Fürsten Gortschakow um ein Friedensbündniss

bemühte, so lag ihm der französische Botschafter nicht minder wegen einer kriegerischen Allianz in den Ohren. Wer so umworben wird, nimmt wohl, aber er giebt nicht, und wenn irgendwo, so war man in Petersburg entschlossen diesen Standpunkt im Interesse seiner orientalischen Politik aufrecht zu erhalten.

In Wien konnte das Berliner Cabinet schon eher zur Nachgiebigkeit rathen. Weder die innere noch die äussere Lage erlaubte dort grosse Ansprüche zu erheben. Man hatte nicht viel zu bieten, und musste sich deshalb schon Einiges gefallen lassen. Bei alledem ist es sicher, dass man am Ballplatz lange Zeit von einer Annäherung an Russland auf Kosten der eigenen traditionellen Orientpolitik nichts wissen wollte. Der erste Versuch eine solche Annäherung herbeizuführen, der im September 1872 während der Dreikaiserzusammenkunft in Berlin gemacht worden sein muss, führte zu keinem Ergebniss. Man ging stark verstimmt auseinander. Gleichwohl scheinen die leitenden Persönlichkeiten Wiens bei dieser Gelegenheit Eindrücke von stark nachwirkender Kraft empfangen zu haben. Schon während des Winters von 1873 machten sich Anzeichen eines beginnenden Stimmungswechsels bemerkbar. Zunächst freilich nur in der Presse. Graf Andrassy nahm wiederholt Gelegenheit in seinem Leiborgan, dem „Neuen Fremdenblatt“ die heftige Sprache zu tadeln, welche gerade um jene Zeit in der „Neuen Freien Presse“ gegen Russland geführt wurde. Als dann im Frühling Erzherzog Wilhelm den russischen Hof besuchte und dort mit der ausgesuchtesten Liebenswürdigkeit empfangen wurde, bezweifelte die Welt nicht mehr, dass die seit dem Krimkriege zwischen den Höfen von Wien und Petersburg bestehende Spannung im Schwinden begriffen sei. An

eine politische Verständigung freilich wagte noch Niemand zu glauben. Es erregte deshalb das grösste Aufsehen, als unmittelbar nach der Abreise Kaiser Alexander's von Wien, im Juni 1873, die Wiener officiösen, wie verschiedene grosse deutsche Blätter die Pforte in völlig unmotivirter Weise für einen Leichnam erklärten, mit dem man sich nicht verbünden könne und die Vasallenstaaten an der Donau als die Träger der Zukunft bezeichneten. Für eine blosse vorübergehende Velleität glaubte man das angesichts der begleitenden Umstände nicht halten zu dürfen. Einzelne Federn waren denn auch vorwitzig genug auf einen bevorstehenden Systemwechsel im Orient hinzudeuten. Es erfolgte indessen so entschiedener Widerspruch, dass sich die politische Laienwelt bald wieder beruhigte. Nicht so die Diplomatie, welche in dem Wegbleiben des Sultans von der Weltausstellung ein sehr bedeutsames Anzeichen erblickte, dass im Auswärtigen Amt zu Wien in der That ein Umschwung der Anschauungen zu Ungunsten der Türkei eingetreten sei, und mit einer nach Lage der Dinge sehr gerechtfertigten Spannung auf einen diplomatischen Zwischenfall wartete, der das Verhältniss Oesterreichs zur Pforte klar stellen musste. Ein solcher Fall trat bald genug ein. Als Graf Andrassy im October 1873 einen an sich ganz bedeutungslosen Conflict zwischen dem Vali von Bosnien und dem österreichischen Generalconsul dazu benutzte der Türkei eine empfindliche diplomatische Niederlage beizubringen, zweifelte kein Kundiger, dass der Systemwechsel in Wien eine vollbrachte Thatsache sei. Die Bestätigung liess denn auch nicht lange auf sich warten. In Berlin, Petersburg und Wien verkündeten die Officiösen, dass das Dreikaiserbündniss auf Grundlage einer Verständigung der drei betheiligten Mächte über

eine gemeinsame Orientpolitik zu Stande gekommen sei. Dass Oesterreich die Kosten dieser Verständigung trage, war freilich nicht gesagt. Von harmlosen Gemüthern konnte es sogar zum Nachtheil Russlands gedeutet werden, dass die Mächte den *status quo* zu erhalten versprachen. Allein wer zwischen den Zeilen zu lesen verstand, wusste, woran er war. Die Politik des Grafen Andrassy wurde denn auch von der unabhängigen Wiener Presse sofort unumwunden, wenn auch begreiflicher Weise nicht mit dürren Worten, als ein „Verrath an der Sache Oesterreichs" bezeichnet.

Niemand wird den österreichischen Staatsmännern die Absicht eines solchen Verrathes zutrauen. Wir müssen annehmen, dass sie triftige Gründe zu haben glaubten, als sie handelten, wie sie handelten. Welcher Art diese Gründe gewesen sind, wird freilich erst im weiteren Verlauf der Ereignisse klar werden. Einstweilen sind wir auf blosse Vermuthungen angewiesen. Denn dass Graf Andrassy, wie seine Officiösen versichern, alles Ernstes von der Lebensunfähigkeit der Türkei überzeugt sei, können wir unmöglich glauben. Wer die orientalischen Dinge einigermaassen kennt — und Graf Andrassy steht ihnen als Magyar nahe genug — weiss, dass der Herrschaft der Pforte so lange keine ernsthafte Gefahr droht, als sie von ihren Freunden nicht im Stiche gelassen wird. Geschieht dies, dann kann freilich jeder Tag die Katastrophe bringen, dann sind aber eben die Freunde selber schuld daran. Für ebenso apokryph halten wir die Behauptung, dass der österreichisch-ungarische Reichskanzler sich von der Unabhängigkeit Serbiens und Rumäniens goldene Berge verspreche. Man braucht bei weitem nicht so viel Geist zu besitzen, als Graf Andrassy unzweifelhaft hat, um einzusehen, dass die „befreiten" Serben und Ru-

mänen nichts Eiligeres zu thun haben würden, als sich nach den „geknechteten“ Stammesbrüdern in Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen umzusehen. Man will ferner geltend machen, dass Oesterreich das Opfer seiner Interessen im Orient habe bringen müssen, um sich dafür Russlands Verzicht auf panslavistische Agitationen in den von den Slaven bewohnten Theilen des „Donaureichs“ zu erkaufen. Auch das halten wir nicht für stichhaltig. Wenn von russischer Seite in Oesterreich panslavistische Wühlerei getrieben worden ist, so hatte sie im Jahre 1873 jedenfalls längst aufgehört. Sie ist aber auch in ihrer Blüthezeit, in den Tagen des Slaven-Congresses zu Moskau, niemals gefährlich gewesen. Die österreichischen Slaven zeichnen sich ohne Ausnahme durch ein sehr entschieden ausgeprägtes nationales Sonderbewusstsein aus. Wenn die Czechen z. B. mit Russland kokettirt haben, so ist das stets mit dem Hintergedanken geschehen, die nordische Grossmacht im Interesse czechischer Bestrebungen innerhalb des österreichischen Gesammtstaates auszubeuten. In Petersburg hat man das aber von jeher viel zu gut gewusst, um sich ernsthaft mit Plänen zu beschäftigen, die dem Wiener Cabinet mit Recht Besorgnisse einflössen müssten.

Bei einiger Böswilligkeit endlich hätte man, vor Jahr und Tag wenigstens noch, auf den Gedanken kommen können, dass die österreichische Politik sich im Orient zu einem verzweifelten Schnitt in's eigne Fleisch entschlossen habe, um Russland nach und nach für eine antipreussische Coalition zu gewinnen. Allein heute traut Niemand dem gutmüthigen und gefälligen Cavalier, den die Officiösen in aller Herren Ländern als die Säule des europäischen Friedens feiern, die schwarze Niederträchtigkeit und — den Muth zu, der immerhin zu einem solchen

Plane gehört. Wir fürchten sogar, wenn es gestattet ist, unsere eigene Meinung auszusprechen, dass der Schlüssel zu der Orientpolitik des Grafen Andrassy in einer ganz entgegengesetzten Empfindung zu suchen ist. Mancherlei Anzeichen, darunter auch freilich wenig beachtete officiöse Auslassungen sprechen dafür, dass es die Furcht vor einer allzugrossen preussisch-russischen Intimität und ihren übeln Folgen für Oesterreich gewesen ist, was die Hofburg veranlasst hat sich dem Andrängen der deutschen Diplomatie zu fügen. Man erinnert sich, dass bald nach der Dreikaiser-Zusammenkunft in Berlin von preussischer Seite besondere Anstrengungen gemacht wurden um das freundschaftliche Verhältniss zu Russland in ein glänzendes Licht zu stellen. Die Reise des Prinzen Friedrich Carl und des Feldmarschalls Grafen Moltke nach Petersburg zum Georgsfest von 1872 erschien damals zwar ausschliesslich als eine gegen Frankreich gerichtete Demonstration. Es scheint aber, dass sie in Verbindung mit andern ähnlichen Zeichen der Zeit auch in Wien zum Nachdenken Veranlassung gegeben hat. Wie man angesichts der thatsächlichen Verhältnisse zu derartigen Besorgnissen hat kommen können, wäre freilich nicht leicht zu verstehen, wenn man nicht aus Erfahrung wüsste, welche Rolle die politische Gespensterfurcht und die Angst vor „Isolirung" in den Cabineten unserer leitenden Staatsmänner zu spielen pflegen.

Sei dem übrigens wie ihm wolle, wir haben es hier weniger mit den Gründen zu thun, welche das Verhalten des Grafen Andrassy bestimmt haben, als mit der Thatsache dieses Verhaltens selbst und mit der Bedeutung derselben für die russische Sache im Orient.

Vor dem Jahre 1870 wäre ein Rückzug Oesterreichs aus seiner traditionellen Stellung in Constantinopel zwar

für die Wiener Politik selbst höchst nachtheilig gewesen, auf die Entwickelung der orientalischen Dinge hätte er aber keine erhebliche Wirkung ausgeübt: die Pforte ward damals von Frankreich zwar tyrannisirt, aber auch kräftig beschützt. Heute bedeutet er nicht mehr und nicht weniger als einen *passe-partout* für Russland. Seit sich Deutschland und Frankreich in unversöhnlichem Hasse gegenüberstehen, ein jedes nur beflissen, Bundesgenossen zu werben für den künftigen Entscheidungskampf, ist Oesterreich in der That der einzige Schutz der Pforte gegen plötzliche Vergewaltigung von Norden gewesen. Nun man in Wien den lange behaupteten Posten aufgegeben hat, ist auf der Balkanhalbinsel Alles möglich geworden. Im Kleinen zeigt sich das schon jetzt. Die Behandlung, die der Pforte in der Frage der rumänischen Handelsverträge und in der Podgoriça-Angelegenheit von den drei Ostmächten zu Theil geworden ist, beweist, dass es für die Türkei nur noch ein Recht giebt, das auf Demüthigung und schlechte Behandlung.

Damit, dass das Aeusserste möglich geworden, ist freilich noch nicht gesagt, dass es kommen muss. Wir sind sogar überzeugt, dass es in einer nahen Zukunft noch nicht kommen wird. Die russische Regierung hat zu viel Beweise von ihrem Talent gegeben günstige Gelegenheiten zu verpassen, als dass sie nicht auch die günstigste von allen ungenützt vorübergehen lassen sollte. Genial ist man in Petersburg eben gar nicht; aber zäh und geduldig ist man dort, wenn auch nicht in andern Dingen, so doch in orientalischen. Und deshalb wird man aus der gegenwärtigen Lage immerhin einigen Nutzen zu ziehen verstehen, wenn nicht — General Ignatjew Alles wieder verdirbt.

XII. Schriftsteller und Journalisten.

Während der ersten dreissig Jahre unseres Jahrhunderts war die russische schöne Literatur das beinahe ausschliessliche Privilegium einzelner Glieder der höheren Petersburger und Moskauer Gesellschaft. Obgleich es damals zum guten Tone gehörte, die belletristischen Anläufe des Volksgeistes zu belächeln, und jede andere Lectüre als die französischer oder englischer Bücher mesquin zu finden, waren die Männer, welche die s. g. romantische Schule russischen Schriftthums in's Leben riefen und mit dieser die Grundlagen einer wirklichen Nationalliteratur schufen, sammt und sonders Aristokraten der Geburt oder der Bildung und Lebensstellung: was sich ihnen anschloss oder unter ihre Fittige genommen wurde, nahm denselben Weg und lief trotz demokratischer politischer Ansichten fast regelmässig in den Hafen der ausschliesslichen Gesellschaft ein. Auf die Entwickelung Karamsin's, des Begründers und Bahnbrechers der neuen Richtung (der als Sohn eines bescheidenen Armee-Offiziers geboren worden) übte bekanntlich der Eintritt in die Grossloge der Moskauer bestimmenden Einfluss, diese aber wurde von Nowikow, Lanskoi, dem Grafen M. J. Wielehorski und andern

Sprossen uralter Adelsgeschlechter geleitet. Dass die Mehrzahl der russischen Logen in französischer Sprache „arbeitete“, bedingte allein eine aristokratische Stellung derselben, denn in die mittleren Schichten der russischen Gesellschaft war diese Sprache damals noch nicht eingedrungen. Schon in seinem 38. Lebensjahre bekleidete Karamsin das Amt eines Reichshistoriographen, gehörte er den Hofkreisen an und wurden Dmitrijew (der spätere Justizminister) und die übrigen Freunde und Genossen des nationalen Historikers und Dichters der Masse gewöhnlichen Menschenthums entrückt. Dasselbe galt von beinahe allen übrigen bedeutenden Schriftstellern und Literaten der Zeit Alexander's I. — den Moskauern wie den Petersburgern. Gribojedow, der Verfasser jener unvergänglichen Nationalcomödie „*Gore ot uma*“, welche der Moskauer hohen Gesellschaft zum ersten Male den Spiegel ihrer eigenen Nichtigkeit vorhielt und die unzweifelhaft zu den bedeutendsten Satyren aller Zeiten und aller Völker gehört, war als vornehmer und reicher Herr geboren und erzogen worden; trotz des Radicalismus seiner politischen Ansichten (der ihn s. Z. in die Gefahr brachte für einen Gesinnungsgenossen der Septembermänner zu gelten) bekleidete er die höchsten Staatsämter, bis er als Gesandter in Teheran ermordet wurde. Das Gleiche gilt im Wesentlichen von den beiden Dichtergesellschaften, die um das J. 1820 in Petersburg ihr Wesen trieben und mit einander rivalisirten. Was den wiederholt genannten (aus Schülern und Freunden Karamsin's bestehenden) „Arsamass“ anlangt, so genügt zum Erweise der oben aufgestellten Behauptung die Nennung der Glieder dieses Bundes: Bludow, Nikolaus und Alexander Turgenjew, Fürst Wjäsemsski, Uwarow (der spätere Minister), Batjuschkow und Puschkin gehörten sämmtlich

hohen Adelsgeschlechtern an, Shukowski war Erzieher des gegenwärtigen Kaisers und lebte als solcher ausschliesslich in Hofkreisen u. s. w. Zu der Gegenpartei, welche das Conservatorium für russische Sprache bildete, gehörten Schischkow (bereits damals Admiral und Staatssekretair), Fürst Schachowskoi und so zahlreiche andere Generale, Bischöfe und Geheimräthe, dass die Sitzungen dieses Clubs gewöhnlich in voller Uniform abgehalten wurden. Der in diesen literarischen Kreisen herrschende Ton war ein so ausgesprochen aristokratischer, dass zahlreiche jüngere Männer den Eintritt in dieselben nur suchten, um in die Mode zu kommen. Von dem berühmten Puschkin ist bekannt, dass er selbst zur Zeit seiner hochliberalen Jugendperiode auf die Stellung eines vornehmen Herrn so versessen war, dass ärmere Schriftsteller, die ihn als Kunstgenossen betrachten wollten, in schroffster und verletzendster Weise zurückgewiesen wurden; der berühmte Dichter war so naiv, diese seine Vornehmthuerei in einer seiner bekanntesten Erzählungen „Aegyptische Nächte“ selbst zu verherrlichen und von seiner Schwäche, wie von einer hohen Tugend zu reden. Dasselbe galt von dem talentvollsten seiner Schüler, dem unglücklichen Lermontow, der auf Nichts so stolz war, wie auf seine Abstammung von einem im 17. Jahrhundert nach Russland eingewanderten schottischen Adelsgeschlecht und der Zeit seines Lebens an der Fabel festhielt, dieser Ahnherr sei ein Sprosse der spanischen Grafen von Lerma gewesen. Der in der damaligen russischen Literatur herrschende Kultus Byron's war durchaus geeignet, die aristokratische Ausschliesslichkeit der bedeutenderen russischen Schriftsteller zu nähren und der Hof fand seine Rechnung dabei, dieselben an sich zu ziehen und zu assimiliren. Nachdem der Kaiser Ni-

kolaus Puschkin zum Kammerherrn, Bludow und Uwarow zu hohen Beamten gemacht und die unabhängigen Männer wegen angeblichen und wirklichen Zusammenhangs mit dem Decemberaufstande nach Sibirien verbannt oder aus den Grenzen seines Reichs vertrieben hatte, war das maassgebende russische Schriftstellerthum wenig mehr, als ein Anhängsel des Hofs. Obgleich die Vertreter desselben grossentheils freisinnigen Anschauungen huldigten und gerade in ihren erhabensten Schöpfungen den Ton leidenschaftlicher Klage über die Verödung des russischen Lebens anschlugen, wurde unter denselben doch zur herrschenden Gewohnheit, sich im Einzelnen vollständig zu accommodiren, den Launen und Stimmungen des Hofs in ausgiebigster Weise Rechnung zu tragen. Der Cultus von Freiheit und Volksthümlichkeit, dem man ergeben war, schloss keineswegs aus, dass man Hof- und Staatsactionen in hyperloyaler Weise besang und auf den Beifall des Hofs und der diesem nahestehenden Kreise das höchste Gewicht legte. Schwächere Charaktere wie Shukowski und Neledinsky-Meletzky gingen in der Atmosphäre, die sie umgab, schliesslich ganz unter und kannten in ihren alten Tagen kein höheres Glück, als den Beifall und die Lobsprüche der Grossfürstinnen, ihrer Damen und Cavaliere. Aber selbst Männer vom Schlage Puschkin's wurden von dem Gefühl der Abhängigkeit, das seit 1825 auf dem russischen Leben lastete, so angefressen, dass sie des Kaisers türkische und polnische Siege mit derselben Leyer feierten, die sonst nur für höhere Ideale gestimmt gewesen war.

Die gesellschaftlichen Mittelpunkte des Literatenthums der dreissiger und der vierziger Jahre waren die Salons der Fürsten Wjäsemsski und Odojewski und des in der gesammten musikalischen Welt Europa's bekann-

ten, von Rossini als „*primo conessore del monde*" gefeierten Grafen Michel Wielehorski. Die Memoiren des in den sechziger Jahren verstorbenen Schriftstellers Panajew haben ein interessantes Bild des Treibens dieser Gesellschaft entworfen, in welcher beim Schein glänzender Kerzen, auf türkischen und persischen Teppichen, beim Klang von Champagnerkelchen die höchsten Interessen der Kunst und die neueren literarischen Erscheinungen abwechselnd mit banalen Hofanekdoten discutirt wurden. Hier wurden die ersten Nummern der „Sapisski" und des „Sowremennik" aufgelegt, hier las der zartsinnige Wenjewitinow (ein Bruder des gegenwärtigen Senateurs und ehemaligen Minister-Gehilfen im Apanage-Ressort) seine ersten lyrischen Versuche vor, hier fanden des eben aus Dorpat angelangten Grafen Sollohub Darstellungen aus dem *high-life* (der Bär, die grosse Welt, Serge) ihre ersten Bewunderer, hier entwickelte Puschkin's Busenfreund, der Deutschrusse Dahl (Kosak Luganski) seine Theorien über russische Sprachwissenschaft. Hier wurde eine vierte Ausnahme von der bekannten Regel festgestellt, nach welcher der vornehme Russe zu der Sprache seines Volkes nur greift, wenn er flucht, betet oder rechnet und dieselben Männer, denen eine gebildete Existenz sonst gleichbedeutend war mit der Abhängigkeit von französischen Köchen, französischen Kammerdienern, Tanz- und Kellermeistern, wetteiferten hier in der Verfeinerung der Sprache und in dem Preise desselben Volksthums, vor welchem sie sich im täglichen Leben ängstlich zurückhielten. Ein wunderliches Geschick wollte, dass die ausserhalb dieses Kreises stehenden Literaten und Recensenten von Fach, namentlich die Journalisten der „Nordischen Biene" wirkliche Plebejer, Vertreter eines schlechten Geschmacks und einer unwürdigen Gesinnung

waren. Während die aristokratischen Schriftsteller sich mit dem Hof durch gelegentliche Concessionen an die kaiserliche Laune und Schonung der persönlichen Liebhabereien und Gewohnheiten des Selbstherrschers abfanden und diese Rücksichten wie Weltleute behandelten, die gegen den guten Ton nicht verstossen wollten, — betrieben die gewerbsmässigen Ritter von der Feder, die Gretsch und Bulgarin (beide Renegaten der liberalen Aera) die Verherrlichung der herrschenden despotischen Ordnung der Dinge systematisch und in der ausgesprochenen Absicht, sich dadurch Rang, Titel und Orden zu erschmeicheln. So widerspruchsvoll war das Gebahren des vornehmen Schriftstellerthums, dass grade die in der Hof- und Garde-Atmosphäre altgewordenen Dichter und Literaten das dankbarste Publikum für jede harte Kritik der bestehenden Zustände abgaben, dass sie den Satyren Gogol's auf das verkommene Beamtenthum und den Stumpfsinn des kleinen Adels zujauchzten, dass sie Gretsch, den Verfasser einer Streitschrift gegen das Custine'sche Buch, mit unverhohlener Verachtung behandelten. Ihnen schloss sich Alles an, was auf grössere literarische Bedeutung Anspruch erhob und ihre Sache war es, diesen aufstrebenden Geistern zu einer anerkannten Stellung innerhalb der herrschenden Gesellschaftsschichten zu verhelfen. Die Kehrseite dieses Verhältnisses war natürlich, dass die Halbheit, Inconsequenz und Frivolität der höheren Gesellschaft sich auch in das Schriftstellerthum einfrass und dass namentlich die Parvenu's desselben zu innerer Sicherheit und wirklicher Gesundheit nur mühsam gelangen konnten. Was konnte es Kläglicheres geben, als die Abhängigkeit, welche der geniale Gogol während der zweiten Hälfte seines Lebens zeigte, und die den Hauptgrund dafür bildete, dass seine „Todten Seelen" unbeendet blieben?

Der grösste neuere russische Satyriker, der unbarmherzige Ankläger des verdummten alten Russlands kannte kein grösseres Glück, als den Beifall des Kaisers, war hocherfreut, als die Salons des Unterrichtsministers Norow ihm geöffnet wurden und nahm keinen Anstand Shukowski und seine übrigen vornehmen Freunde mit Bitten um ihre Verwendung bei Ministern und Hofschranzen zu überschütten und nach kaiserlichen Jahrgeldern die Hände auszustrecken!

Aehnlich, wenn auch nicht ganz so, ging es in der Moskauer Schriftstellerwelt der dreissiger und vierziger Jahre zu. Gegen Petersburg und das Petersburger Hof- und Beamtentreiben hegte man hier allerdings eine ausgesprochene Abneigung, die man, wo Gelegenheit geboten war, mit einer gewissen Coquetterie zur Schau trug — der in den maassgebenden literarischen Kreisen herrschende Zuschnitt war darum aber nicht minder aristokratisch wie an der Newa. Dass Herzen, Ogarew, Tschourdajew und die übrigen Väter des jungrussischen Radicalismus als vornehme Herren erzogen worden waren, ist bereits erwähnt worden. Aehnlich war es um die sociale Position ihrer früheren Freunde und späteren Gegner, der Slawophilen bestellt. S. T. Aksakow und der alte Theater-Intendant Sagosskin, in deren Häusern die Häupter dieser Partei sich mit besonderer Vorliebe versammelten, waren russische Herren alten Schlages, die in adliger Musse dahin lebten und trotz ihrer Begeisterung für Volksthum und rein nationale Entwickelung bis an den Hals in den Traditionen und Gewohnheiten ihres Standes staken. Die der Volkstracht nachgeahmten sammtnen Armjäks und die rothen Seidenhemden, in denen der junge Konstantin Aksakow und Chomjäkow einherstolzirten, waren in der Werkstatt eines französischen Modeschneiders

an der Schmiedebrücke angefertigt und sehr viel mehr darauf berechnet, die Damen und Herren der noblen Gesellschaft in Erstaunen zu setzen, als ihre Träger mit gewöhnlichen Sterblichen zu verbrüdern. Wenn der phantastische Konstantin Sergejewitsch und sein Freund Peter Kirejewksi sich am Ostermontag unter die Volkshaufen mischten, welche vor den Thüren des Iwan Weliki nach der Väter Sitte über die unterscheidenden Bräuche der Alt- und der Rechtgläubigen disputirten, — so hatten die jungen Schwärmer doch die volle Empfindung der Ungewöhnlichkeit ihres Thuns. Wirklich demokratische Naturen, wie N. A. Polewoi eine war, standen dieser „nationalen" Moskauer Gesellschaft gerade so fremd und feindlich gegenüber, wie den Petersburger literarischen Salons, denen der emporgekommene, bildungsbegeisterte Sohn des sibirischen Kaufmanns ihre hochfahrenden Allüren und französischen Gewohnheiten niemals vergeben konnte und die darum die Zielscheibe der grobkörnigen Polemik bildeten, durch welche der plebejische Herausgeber des „Moskowski Telegraf", später des „Syn otetschestwa" und des „Westnik" seinen Ruf begründet hatte. Dasselbe gilt von Senkowski, dem giftigen Feinde und Lästerer aller Autoritäten, der an Polewoi's Stelle trat, nachdem dieser mit der Regierung seinen Frieden machen gemusst.

Der ausgesprochen aristokratische Charakter der russischen Literatur und des russischen Schriftstellerthums der Jahre 1810—1850 ist in doppelter Rücksicht von tiefgehendem Einfluss gewesen. Der Noth und Gemeinheit des Lebens entrückt, sind diese Schriftsteller und Dichter in der Lage gewesen, eine Feinheit und Reinheit des Geschmacks in sich auszubilden, wie sie sonst nur die Frucht alter Civilisation zu sein pflegt. Von einem

Publikum umgeben und bestimmt, dem das Beste, was andere begünstigtere Völker hervorgebracht hatten, eben gut genug war, das sich gewöhnt hatte, auf allen Lebensgebieten Vollendung der Form für das wichtigste Ziel der Entwickelung anzusehen, und dem die Schöpfungen des einheimischen Volksgeistes Achtung und Theilnahme nur abgewinnen konnten, wenn sie den Vergleich mit Boileau und Voltaire, Chateaubriand und Béranger, Schiller und Lord Byron wenigstens annähernd aushielten — mussten diese russischen Dichter von Hause aus einen höheren Flug nehmen, als er durch die Bedürfnisse der Masse ihrer Volksgenossen und durch den allgemeinen Bildungsstand in Russland bedingt gewesen wäre. Die hohe russische Gesellschaft jener Zeit stand mit der deutschen, englischen und französischen grossen Welt, in's Besondere mit dem Faubourg St. Germain, von den Freiheitskriegen und Congressen her in lebhaftestem Connex und in ungleich engerem Zusammenhange wie heute und besass schon aus diesem Grunde ein ungewöhnlich feines Unterscheidungs- und Urtheilsvermögen. Diese Männer und Frauen, in deren Mitte Balzac längere Zeit hindurch gelebt hatte, die in ihrer Jugend de Maîstre gekannt, dann mit Liszt, der Sontag-Rossi, den Schumann u. s. w. in musikalischen Genüssen geschwelgt hatten, unter denen Kunstkenner wie Ljwow, Michel und Mathieu Wielehorski den Ton angaben, waren trotz all' ihrer Leichtfertigkeit und ihres zweifelhaften sittlichen Werthes, in Sachen des Geschmacks wirklich competente Richter und spornten die Strebsamkeit ihrer Poeten und Schriftsteller sehr viel nachhaltiger an, als wenn es sich für dieselben um den Beifall des kindlichen grossen Publikums gehandelt hätte. Dazu kam noch, dass die unter diesen Einflüssen entstandenen Werke in der Regel nicht um das Brod geschrieben

wurden und dass zu einem Schmieren nach der Elle für die meisten der vornehmen oder unter den Schutz der grossen Welt genommenen Schriftsteller überhaupt kein Grund vorhanden war [1]). Die Puschkin, Lermontow, Wenjewitenow, Sollohub u. s. w. waren „Löwen“ im guten und schlechten Sinne des Worts, Gesellen, die es mit dem moralischen Codex nicht genau nahmen, mit Weibern, Karten und Champagnerflaschen eine ziemlich wüste Wirthschaft trieben, aber gerade darum das Bedürfniss fühlten, ihre Muse rein zu erhalten und dieser nur in den wirklichen Weihestunden des Lebens zu opfern [2]).

[1]) Hohe Honorare haben diese, trotz ihrer Wohlhabenheit gewöhnlich mit Schulden bedeckten Herren übrigens nicht verschmäht. Der bekannte Buchhändler Smirdin soll dem berühmt gewordenen Puschkin für seine letzten Gedichte fünf Rubel B. A. per Zeile (1 Thaler 10 Gr.) bezahlt haben. Man erzählt, Puschkin, der dem Hazardspiel leidenschaftlich ergeben war, habe zuweilen am Kartentisch Verse gemacht und diese auf die Karte gesetzt. — In der einen oder der andern Form bezogen übrigens sämmtliche hervorragende Dichter Gehalte und Pensionen: Gogol ist von einem neueren Kritiker nachgesagt worden, er habe das Schreiben von Lustspielen schliesslich wie eine Art „Dienst“ angesehen.

[2]) Es ist nicht ohne Interesse Alex. Herzen's Urtheil über den aristokratischen Charakter der älteren russischen Literatur zu hören. Dieser radicale Schriftsteller liess sich darüber wörtlich wie folgt vernehmen: „Es ist für unsere Literatur ein grosser Vortheil gewesen, dass ihre ersten Vertreter Männer der vornehmen Welt waren. Durch sie wurde in unser Schriftthum die Eleganz der guten Gesellschaft, Lauterkeit des Ausdrucks und Adel der Empfindung eingebürgert. Das plumpe und gemeine Element, dem man zuweilen in deutschen Büchern begegnet, hat in unserer Literatur nie Eingang gefunden.“ Als Herzen diese Behauptung aufstellte (1854), war dieselbe noch berechtigt — heute erscheint sie als Anachronismus.

Der Schattenseiten dieses Verhältnisses ist oben bereits gedacht worden — was es mit denselben auf sich gehabt, trat seinem ganzen Umfange nach aber erst in der Folge an's Licht: die aristokratische Zurückhaltung, Leisetreterei und Säuberlichkeit der älteren Literatenschule forderte eine Reaction heraus, welcher Frechheit, Cynismus und wüthender Hass gegen Alles, was nur entfernt nach Autorität schmeckte, auf die Stirne geschrieben sein musste. Diese Eigenschaften haben denn auch die Signatur der himmelstürmenden jungen Literatur gebildet, welche seit dem grossen Umschwung nach dem Krimkriege das Heft in die Hände bekam. — In gesellschaftlicher Rücksicht hatte sich übrigens schon mehrere Jahre vor diesem tiefen Einschnitt in das russische Leben, eine Veränderung angebahnt. Polewoi und Senkowski hatten mit ihrem Gelüst, die Literatur zu „demokratisiren", freilich ebensowenig durchdringen können, wie Gretsch und Bulgarin, die professionsmässigen Journalisten der früheren Zeit, denen freilich nur daran gelegen gewesen war, ihre auf den Beifall des Pöbels gegründete kritische Autorität zum Schaden des guten Geschmacks und des der Literatur gebliebenen Restes unabhängiger Gesinnung durchzusetzen. In's Gedränge kamen die überkommenen Formen des literarischen Verkehrs aber nach dem Auftreten Wissarion Gregorjewitsch Belinski's (geb. 1812, † 19. Juni 1848), des berühmten, für die neuere Entwickelung der russischen Literatur geradezu bahnbrechend gewordenen Kritikers der „Sapisski" und des „Sowremennik".

Die neuerdings von Pypin veröffentlichten Briefschaften Belinski's haben auf den Entwickelungsgang dieses merkwürdigen Menschen ein vielfach überraschendes Licht geworfen. Mit einer höchst mangelhaften Bildung ausgerüstet, wegen angeblicher Unfähigheit aus

der Zahl der „Kronsstudenten“ der Moskauer Hochschule ausgeschlossen, hatte Wissarion Gregorjewitsch es während der ersten, in Moskau spielenden Periode seiner kritischen Thätigkeit trotz einzelner bemerkenswerther Anläufe schlechterdings zu keinem festen ästhetischen Standpunkt bringen können. Gleich der Mehrzahl seiner damaligen Berufsgenossen schwankte er Jahre lang zwischen Einflüssen der heterogensten Art haltlos hin und her: sein Ausgangspunkt war die Begeisterung für Schelling und die deutschen Romantiker gewesen, dann hatte er (der der deutschen Sprache nie mächtig geworden) sich dem Studium der Hegel'schen Philosophie in die Arme geworfen und aus dieser die Grundlagen einer neuen Weltanschauung zu gewinnen versucht. Zufolge der mangelhaften Vorbildung, die er mitbrachte, war Belinski mit seinen philosophischen Studien aber nur sehr langsam vorwärts gekommen. Noch die ersten seiner aus Petersburg geschriebenen Briefe verrathen eine Unklarheit und Verwirrung der Begriffe, die geradezu hoffnungslos erscheint: in politischen Dingen ist der Briefsteller ein so entschiedener Conservativer, dass er mit Herzen und anderen Vertretern des damaligen Radicalismus in erbitterte Händel geräth — auf religiösem Gebiet bekennt er sich zu den radicalen Anschauungen der Hegel'schen Linken. Ueber die verschiedenen das westliche Europa beherrschenden ästhetischen Richtungen nährt er so abenteuerliche Vorstellungen, dass ihm George Sand für eine französische Romantikerin, Béranger für den französischen Schiller gilt. Jedes neue Buch, das ihm in die Hände fällt, bewirkt eine vollständige Revolution seiner Anschauungen, jeder flüchtige Einfall wird sofort in eine Reihe rasch niedergeschriebener kritischer Auseinandersetzungen umgesetzt — nur in seiner Abneigung

gegen die eben damals in Mode gekommene nationale Ausschliesslichkeit und Selbstgefälligkeit des Moskowiterthums bleibt der junge Schriftsteller sich treu. — Erst die genauere Kenntniss der russischen Wirklichkeit, die Erfahrung, dass in dem Russland des Kaisers Nikolaus jede freie Bewegung unmöglich sei, verhilft Belinski dazu, einen festen Standpunkt zu gewinnen und die Hohlheit des kritischen und ästhetischen Treibens der Gesellschaft zu durchschauen, in welcher er emporgekommen war; eifriges Studium der (durch ihren Mitarbeiter Bakunin nach Russland geschmuggelten) „Halle'schen Jahrbücher" richtet seine Aufmerksamkeit von den ästhetischen auf sociale und politische Fragen. Schon beim Beginn der vierziger Jahre hatte er sich den romantischen Liebhabereien seiner Jugend vollständig abgewendet. Was sollte der Streit um das Wesen des künstlerisch Schönen, so lange die einfachsten Wahrheiten der Moral und Humanität systematisch mit Füssen getreten wurden, so lange auf russischer Erde kein Platz übrig war, der eine menschenwürdige Existenz möglich machte! Verachtungsvoll wandte der Mann, der bis dahin ausschliesslich in Abstractionen gelebt hatte, dem ästhetischen Dilettantismus seiner Zeitgenossen den Rücken — seine kritische Thätigkeit verfolgte fortan nur noch das eine Ziel, die Grundlagen des gegebenen Staats- und Gesellschaftslebens zu zerstören — im Gewande des Kunstrichters übt er das Handwerk des politischen Agitators. Hass gegen den Despotismus des herrschenden Systems und Verachtung gegen die Gesinnungslosigkeit der höheren Gesellschaft, die sich zum Werkzeug desselben hergegeben, bilden fortan die treibenden Kräfte von Belinski's gesammter Thätigkeit. Von leidenschaftlichem Wahrheitsdrang erfüllt, gewohnt, sich über äussere Rücksichten schonungslos hinwegzusetzen,

überdies durch die Unfertigkeit seiner Bildung vor Zweifeln an der Unfehlbarkeit des gewonnenen Resultats geschützt, begann der Kritiker des Sowremennik einen Kampf gegen die in Staat, Gesellschaft und Literatur herrschenden Traditionen Russlands, der erst mit seinem Leben endigen sollte. Jahre lang war der Satz, dass eine Gesundung des russischen Schriftthums erst möglich sein werde, wenn an den verrotteten Staat das Messer gelegt worden, das Thema, welches der einflussreichste russische Prosaist seiner Zeit unaufhörlich und mit so unvergleichlichem Geschick wiederholte, dass er trotz der Strenge der Censur vom Publikum verstanden wurde. — Zu bedeutend, um von den aristokratischen Tagesgrössen übersehen und anders als mit Achtung und Sympathie behandelt zu werden, zu leidenschaftlich und zu überzeugungstreu, um sich irgend Jemandem gefangen zu geben, gelangte Belinski schon um die Mitte der vierziger Jahre zu einer Ausnahmestellung in der Petersburger literarischen Gesellschaft, die ihn vornehm übersehen hatte, so lange er mit ihr an einem und demselben Strang gezogen. Als ächter Proletarier von der Feder kämpfte er sein Lebtag mit Nahrungssorgen der drückendsten Art, ohne dass irgend eine Macht, auch nicht die der Freundschaft, im Stande gewesen wäre, ihm eine Unterstützung aufzudrängen. Mit dem Fürsten Odojewsky, dem Geheimrath Shukowski, Pletnew u s. w. stand Belinski als Verbündeter im Kampf gegen die Kritikaster der „Nordischen Biene“ in gutem Vernehmen; hing doch ein grosser Theil der vornehmen Literatengesellschaft in der Stille seinen liberalen Jugendtendenzen lebhaft genug an, um an dem kühnen schriftstellerischen Revolutionär seine Freude zu haben: in der freudigen Anerkennung des wirklichen Talents hatten all' diese Männer von jeher ihre Ehre gesucht und ausser-

dem gebot schon die Klugheit, mit dem bedeutendsten Kritiker der Zeit auf gutem Fusse zu stehen. In den glänzenden Sälen der Petersburger Literaturlöwen und des Mäcenatenthums war Belinski, wenn auch nicht häufig, so doch von Zeit zu Zeit zu sehen, und wurde er immer mit achtungsvollem Antheil aufgenommen: Nichts aber lag dem hochmüthigen Plebejer ferner, als auf die Neigungen und Gewohnheiten dieser Freunde und Gönner irgend welche Rücksicht zu nehmen. Nachlässig in seiner äussern Erscheinung, rücksichtslos im Verkehr machte Belinski niemals ein Hehl daraus, wie niedrig seine Schätzung der ihn umgebenden Welt ausgefallen sei. Die französischen Allüren und die anspruchsvolle Gespreiztheit des Petersburger Wesens wurde von ihm ebenso unbarmherzig verspottet, wie der abergläubische Cultus, den die Slawophilen Moskau's mit dem russischen Alterthum und der orthodoxen Kirche trieben. Obgleich von aufrichtiger Achtung gegen die wahren Autoritäten der russischen Literatur, die Puschkin, Gogol, Gribojédow, Lermontow u. s. w. erfüllt (zu seinen nächsten Freunden gehörte der unglückliche Dichter Kolzow, dessen erster Prophet der Sowremennik gewesen war) und himmelweit entfernt von der neidischen Kleinmeisterei des damaligen professionellen Literatenthums, erklärte Belinski doch bei jeder Gelegenheit so deutlich als irgend möglich war, dass von einer wirklichen russischen Nationalliteratur erst am Tage nach Niederwerfung des zarischen Despotismus die Rede sein werde, dass alle anderen als politische Bestrebungen blosser Zeitverlust seien und für die Sache des Schriftthums der Zukunft gar nicht in Betracht kämen. Gleich dem edlen Historiker Granowski und zahlreichen andern gemässigten Liberalen von ehemals war Belinski während der letzten Jahre seines Lebens ausgesprochener Pessimist und aus

diesem Grunde begeisterter Anwalt der jungen realistischen Schule, die mit den Romanen Alexander Herzen's und Dostojewski's auf den Schauplatz trat, um die Mutter und Geburtshelferin der später so viel besprochenen „Anklage-Literatur“ (*obwinitetnaja litteratura*) zu werden.

Belinski starb im Sommer 1848 an der Cholera, kurz bevor die Mehrzahl seiner jüngeren Gesinnungsgenossen wegen angeblicher oder wirklicher Beziehungen zu der Petraschewski'schen Verschwörung unter Gericht (*pod sud*) kam. Die literarischen „Unternehmer“, die kurz vorher aufgetreten waren und die (ursprünglich von uninteressirten Literaturfreunden begründeten) Monatsschriften übernommen hatten [1]), waren vorsichtig und gesinnungslos genug

[1]) Der Typus dieser literarischen Generalpächter ist Krajewski, gegenwärtig Eigenthümer und Redacteur des Golos und der Sapisski, früher Redacteur und Pächter der russischen Petersburger Zeitung — ein „Schriftsteller“, der nie eine Zeile geschrieben hat und während seiner langen Laufbahn mit allen Winden gesegelt, bald radicaler, bald gemässigter Liberaler, zu Zeiten Sapadnik (Europäer) und Lästerer der Moskauer Slawophilen, dann enragirter Panslawist, von 1866—71 Franzosenfreund und Todfeind Deutschlands gewesen ist, heute nicht höher wie bei der preussischen Alliance schwört, es auf diesen krummen Wegen aber zu einem sehr ansehnlichen Vermögen gebracht hat. — Von ähnlichem Schlage, nur zugleich als erster publicistischer Börsenschwindler und Telegraphen-Agent bekannt, ist Herr Trubnikow, früher Herausgeber und Redacteur der Petersburger Börsenzeitung (*Birshewüje Wedomossti*), des grössten und charakterlosesten Organs der gesammten russischen Presse; dasselbe war früher Organ des Postministeriums, zu Zeiten auch Inspirationen Golownin's zugänglich, dann phrasenreicher Lobredner Gambetta's und der russisch-französischen Alliance, zugleich Prophet künftiger panslawistischer Herrlichkeiten. Im vorigen Jahre hat Trubnikow die Börsenzeitung den Herren Poletika und E. P. Karnowitsch verkauft, und das Journal „*Nowoje Wramä*“ übernommen, das seitdem die eifrigste Conkurrentin und Feindin der Börsenzeitung ist.

gewesen, den gefährlichen, der Regierung missliebigen Mitarbeiter schon einige Zeit vorher von der Theilnahme an ihren Revuen auszuschliessen und damit dem bittersten Mangel preiszugeben. Belinski's eigne Freunde mussten eingestehen, dass er zur rechten Zeit gestorben, nur durch den Tod dem Geschick entgangen sei, als sibirischer Verbannter zu enden. — Während der folgenden Jahre gerieth alles geistige Leben in's Stocken und schrumpften die in den dreissiger und vierziger Jahren gegründeten Revuen zu blossen Romanbibliotheken ein, welche sich von den Abfällen des ausländischen Büchermarktes kümmerlich nährten. Eine Glanzzeit der russischen Journalistik begann dagegen nach Beendigung des Krimkrieges und beim Beginn der Reformen Alexander's II. — Der mächtige Umschwung, der sich damals vollzog, die Publicistik zur Lieblingsbeschäftigung aller aufstrebenden jüngeren Talente machte und binnen weniger Monate eine radicale Umwälzung des öffentlichen Geistes und der die russische Gesellschaft beherrschenden Tendenzen herbeiführte, ist zu häufig und in zu beredter Weise geschildert worden, als dass er hier nicht als bekannt vorausgesetzt werden könnte. Obgleich die Präventiv-Censur auch für Petersburg und Moskau noch bis zum 18./30. April 1865 fortbestand (für die Provinzialpresse besteht sie — das Grossfürstenthum Finnland ausgenommen — noch heute), wurden binnen weniger Jahre hunderte neuer Zeitungen und Zeitschriften gegründet, und mit ihrer Hilfe publicistische Wirkungen geübt, die geradezu unvergleichlich genannt werden konnten. Die Zahl der bezahlten und unbezahlten Mitarbeiter wurde Legion, — die hervorragenden Schriftstellern gezahlten Honorare überstiegen selbst die in England gezahlten Preise und — was das Merkwürdigste war — Schriftsteller und Censoren

suchten einander alsbald an liberaler Gesinnungstüchtigkeit zu überbieten und der Regierung Sorgen zu bereiten.

Ein ausgesprochenerer Gegensatz, als der zwischen den russischen Modeschriftstellern von sonst und jetzt bestehende, ist kaum denkbar. Von der Unaufhaltsamkeit, der hereingebrochenen demokratischen Strömung zeugt schon der äusserliche Umstand, dass die Journalistik die übrigen Formen literarischer Thätigkeit so zu sagen aufgefressen hat, d. h. dass seit den letzten fünfzehn Jahren in Russland nur noch sehr wenige Bücher erscheinen, die Zeitungen und Revüen fast vollständig an ihre Stelle getreten sind. Die Bedenklichkeit des Despotismus einer hastig geschriebenen und hastig gelesenen Tagesliteratur kann jedes Commentars entbehren, zumal wo es sich um eine neu emporgekommene, durchschnittlich unfertige und unreife Bildung handelt. — Und wer sind die Männer, die hinter dieser riesigen Tagesliteratur stehen? Von den gebildeten und vornehmen Herren der alten Schule, die das literarisch-publicistische Handwerk als *ars liberalis* betrieben, ist kaum ein einziger mehr übrig — die Ueberlebenden waren (von wenigen Ausnahmen abgesehen) schon beim Beginn des neuen Zeitalters verstummt; das junge Geschlecht aber sieht seine Hauptaufgabe darin, in allen Stücken das Gegentheil von dem zu thun, was die Väter thaten. Feiner ästhetischer Geschmack, Maass und gesättigte Bildung sind zu Fabeln geworden — auf der Höhe der Zeit glaubt nur noch zu stehen, wer alle Formen mit Füssen tritt, alle Autoritäten in's Gesicht schlägt und jede Rücksicht für lächerlich und beschränkt ansieht. Der Gemeinheit des in der Presse und Literatur herrschend gewordenen Tons entspricht auch das äusserliche Gebahren ihrer Vertreter. Die Mehrzahl der in der

periodischen Presse beschäftigten jungen Männer besteht aus Studenten und Schülern der geistlichen Seminarien und Akademien, die der Zuchtruthe dieser Dressuranstalten entlaufen sind und sich für die Entbehrungen und Demüthigungen ihrer Jugend durch absolute Zügellosigkeit entschädigen wollen. Selbst die fähigeren unter diesen Literaten verrathen beinahe regelmässig durch den Cynismus ihres äusseren Gebahrens, durch ihre Vorliebe für die Kneipe und die „Tanzklasse“, durch ihre Abneigung gegen Hüte und Handschuhe, wie andere Leute sie tragen und durch enge Beziehungen zu Wucherern und liederlichen Frauenzimmern, dass sie Sklaven sind, die die Kette gebrochen haben. Einerlei ob es sich um halbe oder ganze, ehemalige oder gegenwärtige Nihilisten, um nationale oder um westeuropäische Liberale dieses Schlages handelt, — die specifischen Eigenschaften der in Literatur machenden jungen Herren sind regelmässig dieselben und bekunden sich dem Fernstehenden bereits durch die nachlässige, cynische, wenn auch sehr häufig geistreiche und originelle Schreibweise, welche in den politischen wie in den feuilletonistischen Rubriken der grossen Zeitblätter und Revuen herrscht. Die Zahl der publicistischen Talente ist in Russland vielleicht grösser als in Deutschland, — noch sehr viel grösser aber der Procentsatz der verlumpten und catilinarischen Existenzen, die in Petersburg, Moskau u. s. w. zu Hause sind. Wie überall, so bestätigen auch hier Ausnahmen die Regel. — Die russischen Schriftsteller lassen sich (von ihrer Parteistellung sehe ich dabei ab) unter drei oder vier allgemeine Rubriken bringen.

Zu der ersten Gruppe zählen die Männer, welche sich der schriftstellerischen Thätigkeit aus innerem Beruf zugewendet haben und nach ihrem Verhalten nicht

anders wie als Gentlemen und zur guten Gesellschaft gehörige Leute anzusehen sind. Hieher gehören nicht nur wirkliche Dichter, wie Graf Tolstoy und Iwan Turgenjew, Gelehrte wie Pogodin, Kostomarow, Kawelin, J. J. Grot, Wladimir Besobrasow u. A., sondern auch mehrere politische Schriftsteller und Journalisten, deren bedenkliche Richtung persönliche Ehrenhaftigkeit nicht ausschliesst. M. N. Katkow und der dieser Tage verstorbene P. M. Leontjew, die Herausgeber der Moskauer Zeitung und des Russki Wesstnik, sind ehemalige Moskauer Universitätsprofessoren von vortrefflicher Bildung, ehrenhafter Gesinnung und tadelloser äusserer Lebensführung. Sie haben von jeher zur höchsten Gesellschaft Moskau's gehört, leben auf grossem Fuss und sind durch ihre literarische und typographische Thätigkeit (sie sind seit 1863 Pächter der Moskauer Zeitung, Eigenthümer des Russki Wesstnik, der Ljetopiss und des Buchdruckergeschäfts Katkow & Cie.) ebenso einflussreich wie wohlhabend geworden. Dasselbe gilt von Iwan Aksakow, dem Sohn Sergei Timofejowitsch's († 1859) und Bruder Konstantin Aksakow's († 1860), dem Gemahl des ehemaligen Hoffräuleins Tutschew, ehemaligem Herausgeber des Djen, des Mokowitänin und des Moskwitsch, einem begeisterten Fanatiker und schlechten Geschäftsmann, in dessen altadeliger Familie die nationale Ueberschwänglichkeit erblich zu sein scheint. Aksakow's Busenfreund, Juri Samarin ist ein reicher Gutsbesitzer, der auf ausländischen Reisen selbst den Gebrauch des sonst bei Russen für lächerlich geltenden Prädicats „von“ nicht verschmäht, Koschelew, der unermüdliche Brochürenschreiber, ein steinreicher ehemaliger Branntweinbrenner, der bei allem Liberalismus adligen Velleitäten nicht unzugänglich ist. So lange es in Petersburg eine conservative Presse

gab, wurde diese hauptsächlich von Volontären der hohen Aristokratie bedient: der verstorbene Nikolai Besobrasow und P. Blank waren ebenso fruchtbare wie eifrige Leitartikelschreiber der (an ikrer schlechten Verwaltung zn Grunde gegangenen) Wesstj — der Chef-Redacteur dieser Zeitung, Herr Skarätin, gerieth regelmässig in Entrüstung, wenn die Petersburger Journalisten ihn als Collegen behandelten und wollte für nichts anderes als einen „alten Edelmann" gelten, der dem Handwerk auch einmal die Ehre angethan habe. Herausgeber des gleichfalls längst untergegangenen hochrothen Russkoje Slowo war ein junger, steinreicher Graf Kuschelew-Besborodko, der durch die grossen Honorare, welche er zahlte, während der fünfziger und sechziger Jahre eine grosse Anzahl beliebter Schriftsteller an sein Unternehmen zu fesseln wusste. In neuerer Zeit hat die (seit dem März d. J. auf drei Monate suspendirte) Zeitung Russki Mir als Organ gewisser malcontenter Elemente des höheren Beamtenthums, eine Rolle gespielt. Hauptmitarbeiter dieses wegen seiner ausgesprochenen Franzosenfreundlichkeit auch im Auslande bekannt gewordenen Blattes ist der als Gegner Miljutin's wiederholt erwähnte literarische Adjutant Barjätinski's, Generalmajor a. D. Fadejew, der Verfasser verschiedener gegen Oesterreich gerichteter panslawistischer Pamphlete, eines Buchs über die russische Armee, und der im December 1874 erschienenen vielbelachten Brochüre „*Tschem nam bytj?*" (Was sollen wir werden) — ein kenntnissreicher, aber confuser und durch maasslose Eitelkeit um die Fähigkeit erspriesslicher Wirksamkeit gebrachter Publicist, der sich darin gefällt, stets anderer Meinung zu sein als die übrige Welt und dessen unser Publikum schon aus diesem Grunde längst überdrüssig geworden ist. — In den Feuilletons unserer grossen Zeitungen

treiben seit nunmehr zwanzig Jahren zwei andere, zur vornehmen Gesellschaft gehörige Herren ihr Wesen, der Musikschriftsteller Tolstoy (unter dem Pseudonym Rosstisslaw in den weitesten Kreisen bekannt) und der wegen seiner trefflichen Schilderungen der grossen Welt einst hochgefeierte, jetzt ziemlich vergessene Verfasser des „Tarantass", Graf Wladimir Sollohub, ein höchst talentvoller Mann, der trotz der verschiedenen einflussreichen Aemter, die er bekleidete, ein fahrender Literat geblieben ist. Im Grossen und Ganzen sind die vornehmen Journalisten Petersburgs auf den Aussterbe-Etat gekommen: dass der eine oder andere grosse Herr von Zeit zu Zeit an eine Zeitung schreibt, kommt anderswo ebenso häufig vor, wie bei uns. — Als durchaus achtbare, aber dem Mittelstande angehörige und in bescheiden-soliden Verhältnissen lebende Schriftsteller aus Beruf und Neigung sind W. Korsch, viele Jahre lang Pächter und Redacteur der nicht eben sehr interessanten, aber mit Recht geachteten seit dem Januar d. J. wieder unter den directen Einfluss des Unterrichtsministeriums gestellten russischen Petersburger Zeitung, und Stassulewitsch, der Herausgeber der vortrefflichen Monatsschrift „*Wesstnik Jewropy*", besonders zu nennen. Aehnlich soll es bei der einen und der andern der übrigen Monatsrevenuen zugehen. Von Korsch (der gelegentlich seines Rücktrittes von der Leitung der R. P. Z. von der gesammten hiesigen Presse mit Ovationen überschüttet wurde) war allgemein bekannt, dass er sich trotz beträchtlicher Einnahmen und glänzender Anerbietungen mühsam durchschlug, für hilfsbedürftige Collegen indessen immer eine offene Hand hatte. — Schriftstellerei und Journalistik haben in Russland nicht aufgehört, für liberale Beschäftigungen zu gelten; die dominirenden Elemente sind die aristokratischen aber

schon lange nicht mehr und hören mehr und mehr auf, es zu sein.

Die zweite Gruppe ist die der „Unternehmer", welche niemals Fähigkeit oder Neigung zur Production gezeigt, sondern ihren Weg als Mantelträger, als harte und geschickte Geschäftsleute und nebenbei als gewandte Zurichter und Besteller gangbarer Artikel gemacht haben. Von diesem Geschlecht, dessen hervorragendste und bekannteste Vertreter oben bereits genannt worden sind, ist wenig zu sagen, da dasselbe im Wesentlichen den guten Musikanten und schlechten Gesellen ähnlich sieht, welche an den Börsen Wiens, Paris', Berlins u. s. w. saugen. Wie es dem vieljährigen Herausgeber einer „Börsenzeitung" geziemt, ist Herr Trubnikow ein rühriger Speculant und Stockjobber, dem sein Handwerk schliesslich zur Passion geworden ist, sein College Krajewski [1]) zieht trotz seiner siebenzig Jahre und trotz der auch bei uns in die Mode gekommenen „Schriftsteller-Jubiläen", die er gefeiert hat, die Rolle des eleganten Roué vor, dem das Theater-Foyer die wahre Heimath ist und der die Börse nur zur Auffrischung seiner Nerven besucht. Der Bau des Eisenbahnnetzes, das bereits gegenwärtig die Hälfte des europäischen Russland umspannt und dessen Abschluss voraussichtlich noch mehreren Jahrzehnten vollauf zu thun geben wird, ist für diese literarischen Geschäftsleute nicht nur eine ergiebige Quelle der Be-

[1]) Es giebt in Petersburg kaum ein bedeutendes Journal, dessen Herausgeber Krajewski nicht zu Zeiten gewesen wäre; keine politische Partei, der er nicht gedient hätte. Im Augenblick schwimmt sein Journal „Golos" der Abwechselung wegen wieder im gouvernementalen und deutschfreundlichen Fahrwasser, während es im Jahre 1870—71 ein Hauptvertreter der Alliance mit Frankreich gewesen.

reicherung, sondern zugleich die hohe Schule zur Erlernung schwindlerischer Praktiken gewesen. Die Privatunternehmer und die Landschaftsverbände, welche in den letzten Jahren vornehmlich gebaut haben, bedurften behufs Erlangung der viel umworbenen Concessionen natürlich eines Rückhalts an der „öffentlichen Meinung“; ebenso wurden die Streitigkeiten um concurrirende Linien, ehe sie vor das officielle Forum des Comités' der Herren Minister kamen, in den grösseren Blättern eines Breiteren discutirt und in beiden Fällen lag das Geld für Leute mit weitem Gewissen auf der Strasse. Neuerdings, wo der Actien- und Bankenschwindel sich auch bei uns einzunisten begonnen hat, ist der Spielraum für publicistische Manipulationen der bezeichneten Art noch ausgedehnter geworden und hat sich für die Praktiker desselben ein Herkommen ausgebildet, das den Vergleich mit dem „verfaulten“ Westen nicht zu scheuen braucht. Russland zählt bereits mehr wie einen Stroussberg und zu dem Stabe jedes dieser Herren gehört natürlich ein Stamm gewandter Ritter von der Feder, die entweder Zeitungsbesitzer sind oder als Adjutanten derselben arbeiten.

Von der dritten Kategorie, der der revolutionären Dränger und Stürmer, ist bereits die Rede gewesen. Schon die Vorläufer der nihilistischen Strömung, die Jünger der sogenannten realistischen Schule, zählten in ihren Reihen ziemlich viele Männer, die man in Berlin und Wien unbedenklich zu den Catilinarischen Existenzen gerechnet hätte. Hieher gehören vor Allem die Publicisten des Sowremennik, der bis zum Jahre 1863 mehr Leser zählte als irgend eine andere russische Revue und dessen weitgreifendem Einfluss nur durch eine gewaltsame Unterdrückung ein Ende gemacht werden

konnte. Der letzte Herausgeber und Eigenthümer dieses Journals war der talentvolle Dichter Nekrassow, ein liederliches Genie, das sich zur vornehmen Gesellschaft rechnet, weil es seine Kartenpartien im englischen Club macht und mit einigen Roué's der eleganten Gesellschaft gemeinschaftliche Orgien feiert — im Uebrigen ein Mann, der die Laster der Aristokratie mit den niedern Neigungen des Pleberjerthums leidlich zu verbinden weiss. Die eigentliche Seele des Journals war der im Jahre 1865 nach Sibirien verwiesene Kritiker und Romanschreiber Tschernytschewski, das anerkannte Haupt der revolutionären Partei in Petersburg und nach Meinung seiner Freunde und Verehrer der Robespierre der russischen Zukunft, ein gefährlicher Fanatiker, der auf den Entwickelungsgang der russischen Jugend Jahre lang den schlimmsten Einfluss geübt hat. Demselben Kreise gehörten drei ehemalige Schüler des geistlichen Seminars an, der nach mannigfachen Irrfahrten im Irrenhause verstorbene W. Kelssiew (Herausgeber einer interessanten Sammelschrift über die altgläubigen Secten, dann Herzen'scher Revolutionsagent in der Dobrudscha, schliesslich als reuiger Sohn von der Regierung zu Gnaden aufgenommen). Pypin — ein Literarhistoriker, der nach glücklich überstandenen Flegeljahren in solidere Bahnen eingelenkt und eine Anzahl werthvoller Arbeiten über Alexander I. und die russische Literatur des 19. Jahrhunderts veröffentlicht hat — und der unglückliche Nikolai Gerassimowitsch Pomjälowski, Verfasser von romanartig gehaltenen Schilderungen aus dem Leben der geistlichen Schulen und des niederen Clerus, die durch ihren entsetzlichen Realismus eine Art Berühmtheit erlangt haben.

Dieser Pomjälowski (geb. 1834, gest. 1863) ist eine für die „Uebergangszeit" der 50er und 60er Jahre höchst

charakteristische Figur, der Typus des Sklaven, der seine Fesseln gebrochen hat, die Ueberbleibsel und Spuren derselben aber bis an das Ende seines Lebens nicht los werden kann. Als Sohn eines armen Geistlichen der Residenz geboren und von diesem nothdürftig vorgebildet, war Pomjälowski, kaum acht Jahre alt, in eine s. g. „Burssa“, d. h. in die auf Kosten des Staats erhaltene Abtheilung einer geistlichen Schule, dann in ein geistliches Seminar gesteckt worden, um zum Priester erzogen zu werden. Was es zur Zeit des alten Regime's mit diesen Brutanstalten sittlicher Verworfenheit und crassen Aberglaubens auf sich gehabt, ist der russischen Gesellschaft erst durch Pomjälowski's Schilderungen des „Bursen-Lebens“ gesagt worden: trügen diese Skizzen nicht alle Merkmale innerer Wahrheit an sich, sie müssten für Ausgeburten einer wahrhaft Breughel'schen Phantasie gelten. Während der pfäffische Despotismus roher, in knechtischer Abhängigkeit von ihren Oberen verkommner Lehrer in den Zöglingen jede Strebsamkeit und jedes wissenschaftliche Interesse erstickte, untergruben Mitschüler, die ihre Zeit zwischen heuchlerischen Andachtsübungen, pennalistischen Quälereien der jüngeren Genossen und heimlichen Orgien theilten, die moralische und physische Gesundheit des hochbegabten Knaben, der in diese Kinderhölle gepfercht worden war. Als Pomjälowski das Seminar verliess, war er ein gebrochener, mit sich selbst und der Welt für immer zerfallener Mensch; das beste Theil seiner geistigen Existenz hatte die heimliche Lectüre der eben in die Mode gekommenen radicalen Journalartikel Tschernytschewski's und das heimliche Studium materialistischer Tractate ausgemacht, die abschriftlich im Seminar cirkulirten und von einer Schülergeneration der folgenden als Heiligthum vermacht

wurden. Gelernt hatte der angehende Priester der orthodoxen Kirche Nichts, als das Branntweintrinken, das er mit Virtuosität trieb. Da das ungenügende Zeugniss, welches er mitbrachte, ihm die höhere geistliche Carrière verschlossen hatte, beschloss Pomjälowski (dem alles religiöse Gefühl mit der Wurzel ausgerissen worden war) aus dem Priesterstande auszutreten und sich als Privatlehrer fortzuhelfen; nebenbei besuchte er die Vorlesungen beliebter Lehrer der Petersburger Hochschule, die seinen revolutionären Neigungen die reichlichste Nahrung boten und ihn in die Strudel der Demagogenwirthschaft zogen, welche seit der Mitte der fünfziger Jahre von der gesammten studirenden Jugend der Residenz getrieben wurde und den „Schachclubb“ zum Mittelpunkt hatte. Schulgefährten, denen er als Verfasser von für die (heimlich als Manuscript herausgegebene) Seminarzeitung geschriebenen Novellen bekannt geworden war, riethen ihm, sein Glück als Schriftsteller zu versuchen und sich mit dem Sowremennik in Verbindung zu setzen. Die Erstlingsarbeit, welche Pomjälowski dem damaligen Herausgeber dieses „vorgeschrittensten“ Organes der gesammten hauptstädtischen Presse überbrachte, verrieth ein so reiches und eigenthümliches Beobachtungs- und Anstellungstalent, dass der junge Novellist von den Herren Tschernytschewski und Dostojowski zu ferneren Beiträgen aufgefordert und schliesslich mit einem beträchtlichen Gehalt für die Redaction förmlich engagirt wurde. Er, der zu den Koryphäen des radicalen Journalismus wie zu höheren Wesen emporgesehen hatte, war plötzlich in ihren Kreis aufgenommen und zu ihres Gleichen gemacht worden. Seine Schriften, Schilderungen aus dem Kleinleben des Seminars und des Priesterlebens, eröffneten den höheren Sehichten der Petersburger Gesellschaft eine

neue, ungeahnte Welt; die bitteren Anklagen, welche er gegen die herrschende Kirche und deren entartetes Priesterthum schleuderte, entsprachen in jeder Hinsicht der Stimmung, welche in den maassgebenden Literaturkreisen an der Tagesordnung war, — Pomjälowski kam in die Mode und war auf dem Wege ein berühmter Mann zu werden. Das war mehr, als er vertragen konnte. Nach kurzem, fieberhaftem Genuss der jungen Freiheit, begann er sich auf sich selbst zurückzuziehen, die Rücksichten, welche der Verkehr mit feiner gebildeten, den begünstigteren Schichten angehörigen Leuten forderte, als unleidliche Fesseln zu empfinden, bei jeder Gelegenheit darüber zu klagen, dass seine als „Herrenleute“ geborenen neuen Freunde des wahrhaft demokratischen Sinnes entbehrten und — eine Gesellschaft nach seinem Geschmack zu suchen. Hatte er eine grössere Geldsumme zusammengebracht, so verschwand er für Tage und Wochen aus seiner Wohnung und aus dem Kreise seiner Collegen, um in Kneipen der untersten Gattung, umgeben von Gaunern und liederlichen Dirnen ein wüstes Schwelgerleben zu führen, das „arme Volk“ in seiner wahren Heimath zu studiren und erst wenn der letzte Heller vertrunken, der letzte Werthgegenstand versetzt war, krank und ermüdet an die Arbeit und in seine gewohnte Umgebung zurückzukehren. Alle Versuche seiner Freunde, ihn zu retten und in dem Kreise der demokratischen Koryphäen des Schachclubbs festzuhalten, blieben vergeblich — er sank immer tiefer, gewann eine immer deutlichere Vorstellung von der eignen Verkommenheit, klagte immer häufiger, dass die Gespenster der „verfluchten Burssa“ ihn nicht mehr losliessen, dass er die Erinnerungen seiner traurigen Jugend nicht abstreifen könne, arbeitete schliesslich nur noch, wenn ihm das

Messer an der Kehle sass und starb – kaum neunundzwanzig Jahre alt — an den Folgen des *delirium tremens*, ein Opfer der unvermittelten Gegensätze, welche sein Leben bewegt hatten, des tollen Freiheitsrausches, der auf die Erstarrung des nikolaitischen Zeitalters gefolgt und die Quelle des Verderbens für eine ganze Generation geworden war.

Was die Führer der revolutionären Bewegung des hier geschilderten Zeitabschnittes anlangt, so sind dieselben fast ausnahmslos von der Bühne verschwunden. Die Einen sind im Auslande verkommen [1]), Andere in Petersburg gestorben und verdorben, wieder Andere (wie Tschernytschewski, Serno-Solaojewitsch, Pawlow) haben in jenes Land jenseit des Ural wandern müssen, „von dess' Gestade kein Wanderer wiederkehrt". Von den Wenigen, die sich in der Folge zu maassvolleren Anschauungen bekehrten, wüsste ich ausser den oben erwähnten Pypin keinen, der heute eine Rolle spielte. Das Schiboleth, welches über unsere Radicalen und deren Behandlung entschied, war ihre Stellung zu den aufrührerischen Polen. Die mit Herzen, Ogarew und Bakunin für dieselben öffentlich Partei ergriffen und dabei nicht die nöthige Vorsicht bewiesen, sind aus der Liste der activen russischen Politiker gestrichen worden, ebenso Diejenigen, die der Theilnahme an geheimen Gesellschaften überwiesen werden konnten.

Ein sehr ansehnliches Contingent zu der neueren

[1]) Die russische Emigration befindet sich seit dem Tode Alex. Herzen's in vollständiger Zerfahrenheit und Auflösung; auch Leute, die sich zu den extremsten Anschauungen bekennen, räumen ein, dass die in der Schweiz und in Frankreich lebenden russischen Revolutionäre das verkommenste Gesindel von der Welt sind und tief unter den polnischen „Waschlapski und Krapulünski" stehen.

revolutionären Literatur haben unsere realistischen Belletristen, diese professionsmässigen Darsteller des Hässlichen und Gemeinen geliefert, Leute, deren Romane zu drei Viertheilen in der ausgesprochenen Absicht geschrieben wurden, die bestehenden Verhältnisse zu discreditiren und zu untergraben und die darum mit allem Recht zur „Anklageliteratur“ gezählt werden. Hieher gehören neben den schon Genannten die Roman- und Comödienschreiber Pissemski, Ostrowski, Kresstowski, Potechin u. s. w. Eine wunderliche Stellung nimmt unter diesen „Anklägern“ der Geheimrath Saltykow (Schtschedrin) ein, dessen „Skizzen aus dem Gouvernement“ der gesammten Gattung den Namen gegeben haben und der dennoch kein Rother, sondern ein gemässigt liberaler Patriot ist, der auf den Einfall kam, seine Enthüllungen über die Missbräuche der Verwaltung und des niederen Beamtenthums in novellistischer Form zu veröffentlichen und dadurch einem grösseren Leserkreise zugänglich zu machen. — Der radicale Typus, den wir bei den Petersburger Durchschnittsjournalisten gefunden haben, findet sich natürlich auch bei den kleinen Leuten der Literatur wieder, die allenthalben den Tross des Zeitungswesens bilden. Die Reporter, Correctoren, Gerichts- und Versammlungs-Berichterstatter ahmen ihrer grossen Mehrzahl nach den cynischen und gemeinen Ton des jungen Literatenthums nach: dass die Cigaretten die hier geraucht werden, noch übelriechender, die Getränke noch fuselhaltiger, die Anzüge und Manieren noch schmutziger, die Reden noch frecher und lästerlicher sind, als bei den Tonangebern, ist selbstverständlich und bedingt keinen wesentlichen Unterschied. Bei den Einen wie bei den Andern macht sich geltend, dass es Leute sind, die den Gebrauch der Freiheit noch nicht gelernt haben und

sich für frühere Gebundenheit und Autoritätenfurcht durch Zügellosigkeit entschädigen: der entlaufene Schüler des geistlichen Seminars, der die literarische Carrière ergriffen und es zum Feuilletonisten der Börsenzeitung gebracht hat und der in die Stadt gewanderte „Hofjunge“ (zum ehemaligen Hausgesinde gehörige emancipirte Leibeigene), dem der Sowremennik an Stelle des ABC-Buchs gedient hat und dem die Ehre zu Theil geworden, die Correcturbogen des Golos oder der „Nowoje Wremä“ zu lesen — im Grunde genommen gehören sie Beide in denselben Topf.

Gribojedow hat der älteren Generation von 1820 vorgeworfen, sie hole sich ihre Urtheile und Meinungen aus weggeworfenen alten Zeitungsblättern. Derselbe Vorwurf lässt sich in erhöhtem Maasse dem jungen Geschlecht von heute machen — nur mit dem Unterschiede, dass heute gemeingefährlich erscheint, was vor fünfzig Jahren bloss lächerlich war und dass die harmlosen, von Beamten geschriebenen Zeitungen „aus den Tagen der Stürmung von Otschakow“ jeden Vergleich mit den Journalen ausschliessen, die von unsern modernen Pressen und Pressleuten producirt werden. Wie allenthalben ist übrigens auch bei uns der Einfluss der Journalistik eher im Ab- als im Zunehmen begriffen und eine gewisse Reaction gegen den Heisshunger eingetreten, mit welchem man sich während der 50er und 60er Jahre auf das Zeitungslesen und Zeitungsschreiben warf. Dass die grossen Tage des Kolokol und seiner Gesinnungsgenossen seit 10 Jahren vorüber sind, ist wiederholt in diesen Blättern angedeutet worden — das Ableben Leontjew's wird dem schon seit Jahren im Rückgang begriffenen Einfluss der Mosk. Zeit. einen schweren Stoss geben und aller Wahrscheinlichkeit nach den Rücktritt Katkow's zur Folge haben.

Von Publicisten, die das Zeug hätten, die Erbschaft der Dioskuren der Mosk. Zeitung zu übernehmen, geschweige denn eine Rolle zu spielen, wie sie einst von Herzen ausgefüllt wurde, ist bis jetzt weder in Petersburg noch in Moskau etwas zu spüren gewesen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von DUNCKER & HUMBLOT in Leipzig.

Reumont, A. von, Lorenzo de' Medici, il Magnifico. 2 Bände. Preis 24 Mk.

Peschel, O., Völkerkunde. Zweite Auflage. 1875. Preis 11 Mk. 20 Pf.

Ranke, L. von, Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter. Fünfte Auflage. Sechs Bände. Preis 30 Mk.

Duncker, M., Geschichte des Alterthums. Erster Band. Aegypter — Semiten. Vierte Auflage. Preis 8 Mk.

Ranke, L. von, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. gr. 8. Preis 9 Mk. Ausgabe in Kl.-8. 4 Mk.

Riezler, S., Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwig des Baiers. Ein Beitrag zur Geschichte der Kämpfe zwischen Staat und Kirche. Preis 6 Mk. 80 Pf.

Beheim-Schwarzbach, M., Hohenzollernsche Colonisationen. Ein Beitrag zur Geschichte des preussischen Staates und der Colonisation im östlichen Deutschland. Preis 12 Mk.

Beer, A., Leopold II., Franz II. und Catharina II. Ihre Correspondenz. Preis 4 Mk. 80 Pf.

Ranke, L. von, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. Sechste Auflage. 3 Bände. 16 Mk.; in eleg. Halbjuchtenband 20 Mk.

Teichmüller, G., Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Preis 3 Mk.

Verlag von DUNCKER & HUMBLOT in Leipzig.

Brentano, F., Psychologie vom empirischen Standpunkte. Erster Band. Preis 7 Mk. 20 Pf.

Ranke, L. von, Geschichte Wallensteins. Zweite Auflage. Preis 11 Mk.

Aus Moscheles' Leben. Nach Briefen und Tagebüchern herausgegeben von seiner Frau. Zwei Bände. Preis 12 Mk.

Heigel, K. Th., Ludwig I., König von Bayern. Preis 8 Mk.

Rosen, Baron **A.**, Memoiren eines Dekabristen. (In russischer Sprache.) Preis 12 Mk.

Rosen, Baron **A.**, Die Reorganisatoren des preussischen Staates. (In russischer Sprache.) gr. 8. Preis 2 Mk. 40 Pf.

Rösler, R., Romänische Studien. Untersuchungen zur älteren Geschichte Romäniens. Preis 8 Mk. 40 Pf.

Ranke, L. von, Genesis des preussischen Staates. Vier Bücher preussischer Geschichte. Preis 12 Mk.

Koskinen, Y., Finnische Geschichte von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Preis 12 Mk.

Leublfing, Graf, Wanderungen im westlichen Russland. Preis Mk.

Wagner, A., Die Abschaffung des privaten Grundeigenthums. (Zur russischen Agrarfrage.) Preis 1 Mk. 20 Pf.

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT IN LEIPZIG.

Neue Bilder aus der Petersburger Gesellschaft.

21 Bogen. Geheftet. Preis 6 Mark.

Inhalt: Die Nationalitäten. – Kaiserliche Brüder und Söhne. – Fürst Bismarck in Petersburg. – Literatur und Literaten unter Kaiser Nicolaus I. – Puschkin und Dantès. – Das höhere Beamtenthum. – Wassily Ostrow und die Akademie der Wissenschaften.

Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der Asiat. Türkei.

Von Dr. jur. Freiherrn von Thielmann.

31 Bogen mit vielen Holzschnitten und einer Karte.
Preis 11 Mark 20 Pf.

Inhalt: Von Odessa bis Poti. – Suchum Kaleh. – Borshom. – Eriwan. – Tiflis. – Kars. – Alexandropol. – Ausflug nach Kachetien. – Wladikawkas. – Petrowsk. – Fahrt auf dem caspischen Meere. – Baku. – Die heiligen Feuer. – Ankunft in Tebriz. – Villa des persischen Thronfolgers. – Nach dem Urumiasee. – Souk Bulak. – Die Kurden. – Besuch beim Khan. – Eintritt nach Assyrien. – Mossul. – Die Ruinen von Ninive. – Tigrisfahrt. – Baghdad. – Die Ruinen von Ktesiphon – von Babylon. – Kerbela. – Der Anfang der Wüste. – Palmyra. – Damascus. – Beirut.

Aus Halb-Asien.

Culturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrussland und Rumänien.

Von Karl Emil Franzos.

2 Bände in Octav. 44 Bogen auf feinem Papier.
Preis geheftet 10 Mark; elegant in 2 Calicobänden 12 Mark.

Inhalt des ersten Bandes: „Aus Halbasien" (Einleitung). – Der Aufstand von Wolowce. – Jüdische Polen. – Schiller in Barnow. – Von Wien nach Czernowitz. – Zwischen Dniester und Bistrizza. – Ein Culturfest. (Das Jubiläum der Bukowina; die Gründung der Universität Czernowitz.) – Rumänische Frauen. – Jancu der Richter. – Gouvernanten und Gespielen. – Todte Seelen. – Ein jüdisches Volksgericht. – Der schwarze Abraham. – Nur ein Ei.

Inhalt des zweiten Bandes: Kossuth-Jagden. – Auch ein Hochverräther. – Der lateinische Kanonier. – Der Schnapsgraf. – Am Altare. – Wladislaw und Wladislawa. – Im Hafen von Odessa. – Die Leute vom „wahren Glauben". – Der Richter von Biala. – Nikolaj Pawloff.

Vom Don zur Donau.

Neue Culturbilder aus „Halb-Asien".

Von Karl Emil Franzos.

2 Bände in Octav. 44 Bogen auf feinem Papier.
Preis geheftet 10 Mark; elegant in 2 Calicobänden 12 Mark.

Inhalt des ersten Bandes: I. An der Grenze – II. Eine Geissel Russlands. – III. Turgenjew und der Nihilismus. – IV. Männer der neuen Zeit. – V. Martin der Rubel. – VI. Thodika. – VII. Rumänische Sprichwörter. – VIII. Die Russinnen und ihr Sänger.

Inhalt des zweiten Bandes: I. Die Gezwungenen. – II. Markttag in Barnow. – III. Der wilde Starost und die schöne Jütta. – IV. Henker und Bajazzo. – V. In Pest's Verbrecherhöhlen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckardt, Julius Wilhelm Albert von, 1836-1908

Aus der Petersburger Gesellschaft

Bd.: [1]

Leipzig 1875

Bamberg, Staatsbibliothek -- Coll.vit.o.62(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11440374-6